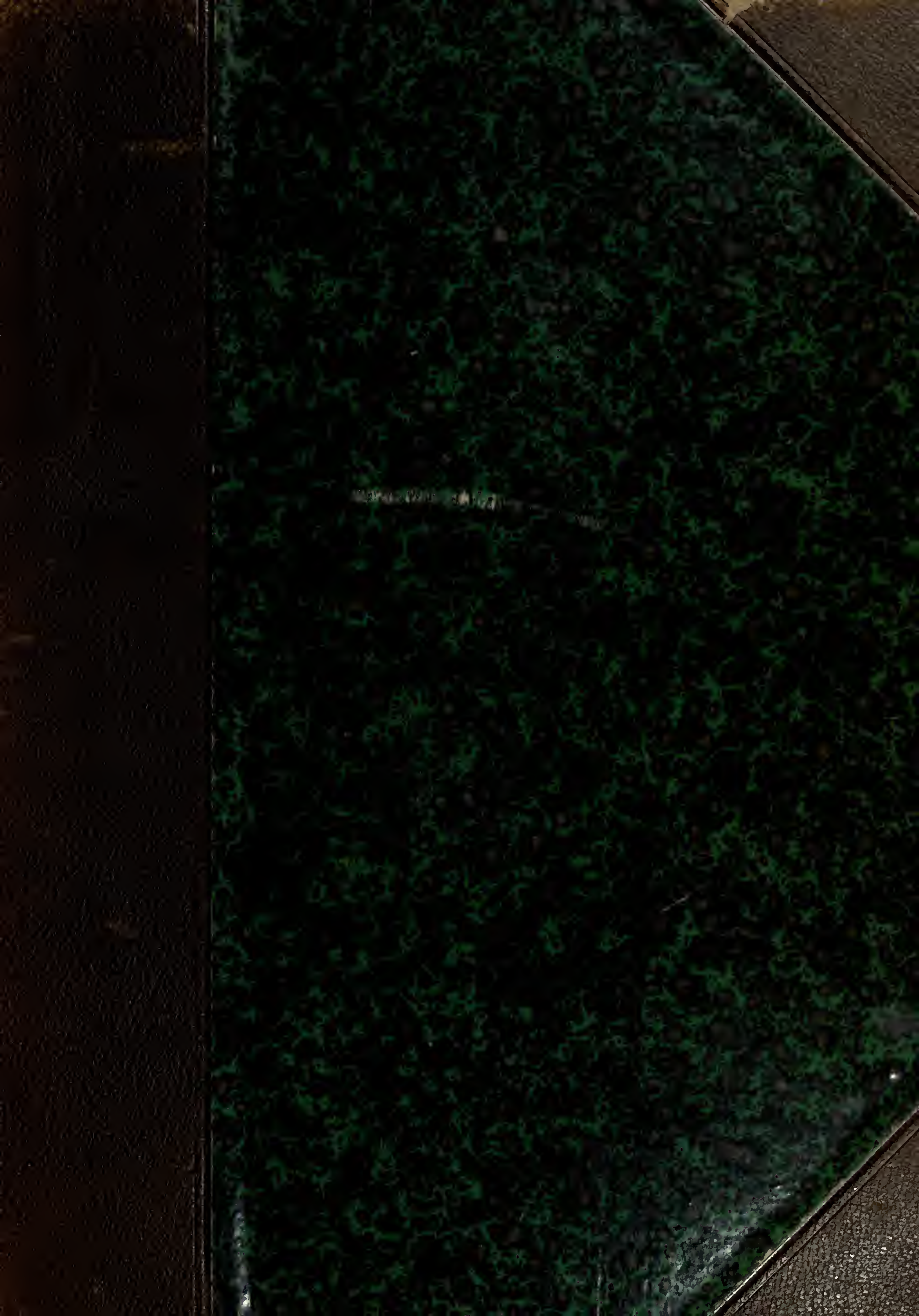
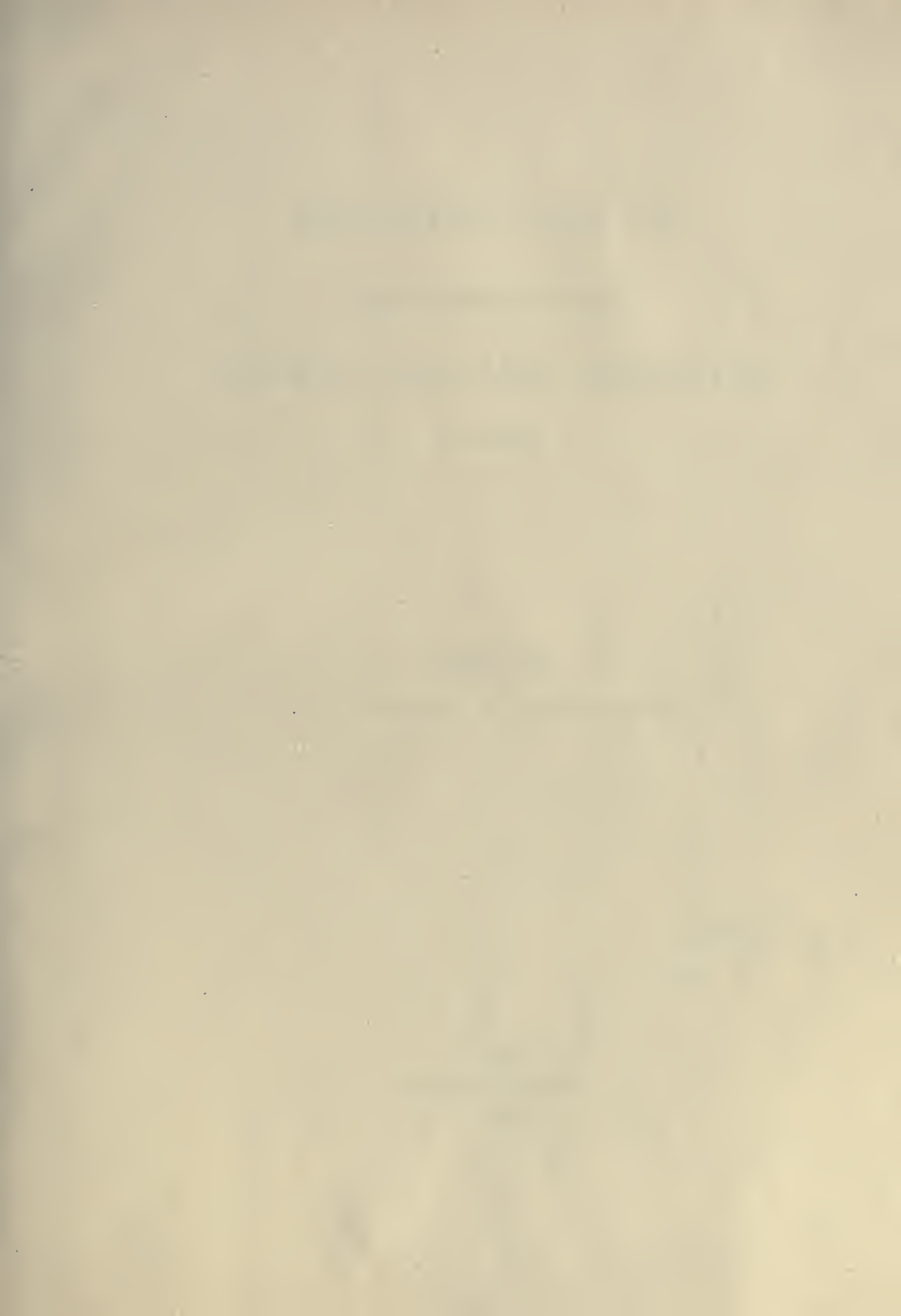
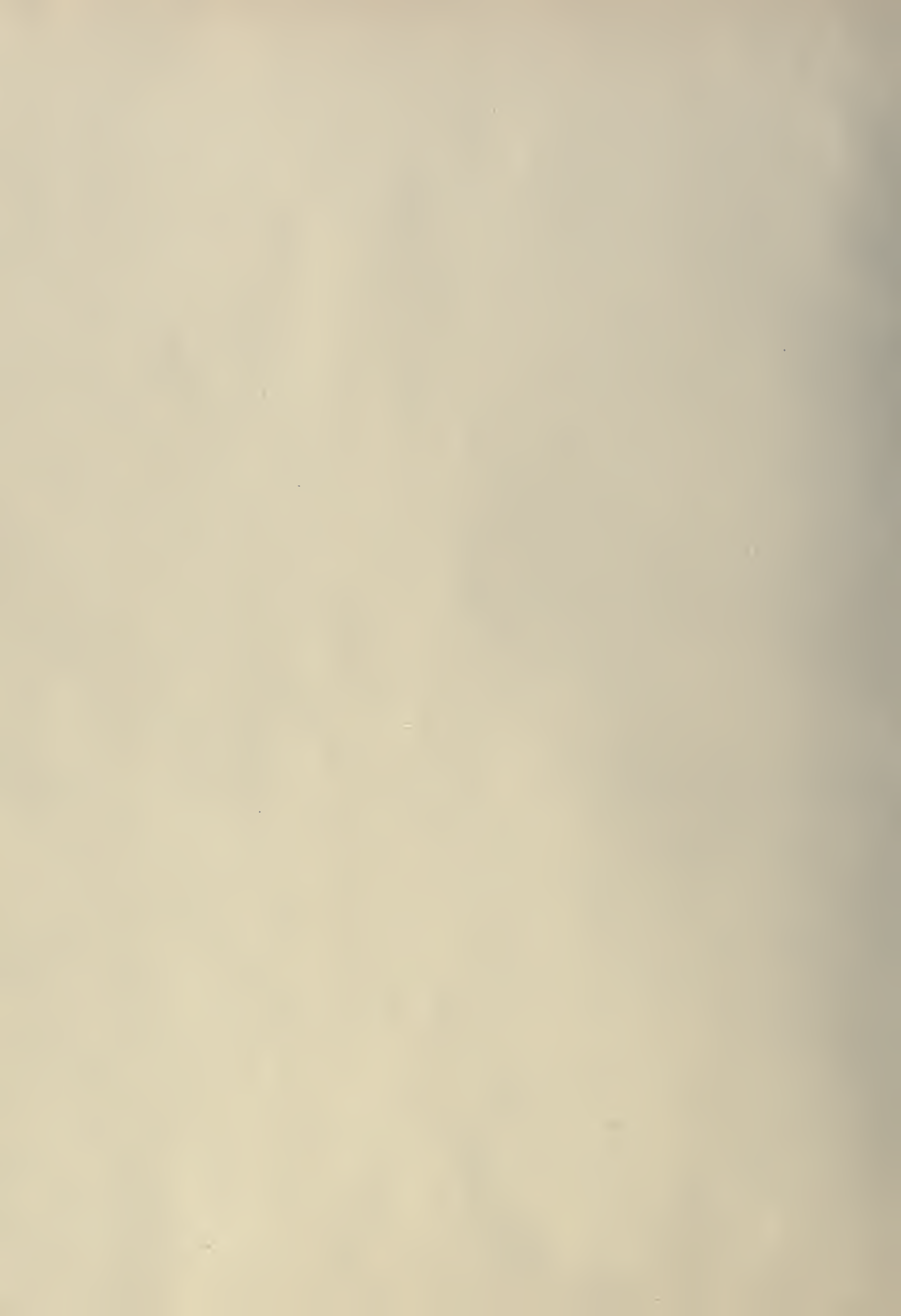












JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN



BAND XV

MIT 5 TAFELN UND 403 ABBILDUNGEN IM TEXTE

WIEN
ALFRED HÖLDER
1912

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

INHALT

BEIBLATT

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

TAFELN

ABBILDUNGEN IM TEXTE

BEIBLATT:



Der Parthenonfries und die Werkstatt des panathenäischen Peplos.

I.

Wie die Mehrzahl der Forscher, allerdings mit mancherlei Meinungsverschiedenheiten im einzelnen, gegenwärtig annimmt, ist im Zentrum des Parthenonfrieses, auf der Ostseite, die Ankunft des panathenäischen Festzuges auf der Akropolis und die Übernahme des Peplos für Athena Polias dargestellt, während die anderen Seiten zeitlich und örtlich voranliegende Stadien des Zuges uns vorführen sollen: die Westseite die Vorbereitung und den Aufbruch der Reiter, die nördliche und die südliche Langseite die weiteren Bewegungen der Kavallerie und der Wagen, das Fortschreiten der Fußgänger und der Opfertiere. Wenn wir auch auf der Ostseite zwei von den Langseiten her einander entgegenkommende Reihen erblicken, so ist nach der herrschenden Meinung doch ein einheitlicher Zug gemeint, der nur aus Rücksichten symmetrischer Komposition und zu dem Zwecke, sowohl von dem an der nördlichen wie von dem an der südlichen Langseite entlang gehenden Beschauer gesehen zu werden, sozusagen der Länge nach in zwei Teile gespalten ist. Nach dieser Auffassung erscheint der Zug „von hinten nach vorn durch alle Stadien der Entwicklung, von der Vorbereitung zur Zugformierung, von noch ungeregelter zu gleichmäßiger Bewegung,

zuletzt zum Anhalten vor dem Ziele hindurchgeführt“ (Petersen). Was das Lokal betrifft, so wären diese zeitlich verschiedenen Bewegungsmomente auf die ganze Strecke zu verteilen, welche die Panathenäenprozession zurücklegte, vom äußern Kerameikos, wo die Kavallerie noch aufsitzt, durch die Unterstadt, in der Wagen und Reiter noch bis zum Eleusinion fortkommen konnten, bis auf die Akropolis, wohin nur Fußgänger und Opfertiere hinaufstiegen[1]).

Den Angelpunkt dieser Deutung bildet die naheliegende, aber durch kein sicheres Argument gestützte Voraussetzung, daß auf einem Bildwerke der Akropolis eben jene Phase des Panathenäenzuges vorgeführt sein mußte, welche auf der Akropolis sich vollzog; daß daher, da die Bewegungen der Reiter und Wagen auf den übrigen Seiten nur in der Unterstadt gedacht werden können, wenigstens die im Ostfries dargestellten Vorgänge auf der Burg sich abspielen müssen[2]). Aus dieser unerweislichen Forderung fließen alle die schon vielfach von den Anhängern der herrschenden Interpretation selbst aufgezeigten und im folgenden näher dargelegten Schwierigkeiten. Dazu gehört vor allem, daß wir genötigt werden, ein ganz eigenartiges und in der antiken Kunst wohl einzig dastehendes Idealbild eines Zuges anzunehmen, das aus mehreren zu verschiedenen Zeitpunkten und an verschiedenen Orten sich abspielenden, ineinanderfließenden Abschnitten der Entwicklung zusammengesetzt und dann durch einen mechanischen Längsschnitt in zwei an der Ostseite konvergierende Teile zerlegt ist. Dabei mag man sich immerhin dafür begeistern, daß der Künstler, offenbar um einen für ihn bindenden Auftrag zu bewältigen, begünstigt durch das Vorhandensein von vier nicht einheitlichen Flächen, genial über die Einheit der Zeit, des Ortes und des Objektes sich hinweggesetzt und die bedeutsame Handlung idealisiert, im fließenden Fort-

[1]) Die zur Bezeichnung der Figuren des Frieses verwendeten Ziffern verweisen, wo nicht etwa anderes bemerkt ist, auf das noch immer grundlegende Werk von A. Michaelis ‘Der Parthenon’. Nachstehend, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, einige neuere Literatur zur Deutung des Parthenonfrieses, darunter die im folgenden am häufigsten angeführten Schriften: A. Furtwängler, Meisterwerke der griech. Plastik 184 ff.; G. F. Hill, Class. Review VIII 1894 p. 225 f.; Dümmler, Pauly-Wissowas R E II 1964 f.; A. Mommsen, Feste der Stadt Athen 113 f.; 117 f.; 119 f., 2; 136 ff.; E. Pfuhl, De Atheniensium pompis sacris (Berlin 1900) p. 3 ff.; J. N. Svoronos, Journal intern. numism. IV 1901 p. 369 ff.; A. S. Murray, The sculptures of the Parthenon 83 ff.; K. Weissmann, Hermes XLI 1906 S. 619 ff.; A. S. Arvanitopullos, Athen. Mitt. XXXI 1906 S. 38 ff; E. Cahen, Daremberg-Saglio Dict. des ant. IV 306; 386; H. Lechat, Phidias et la sculpture gr. au Ve siècle 101 ff.; E. Petersen, Athen (Berühmte Kunststätten XLI, 1908) S. 148 ff.; A. H. Smith, A guide to the sculptures of the Parthenon (London 1908) p. 62 ff.; derselbe, The sculptures of the Parthenon (London 1910) Text p. 50 ff.; A. Trendelenburg, Φαντασίαι (70. Winckelmannsprogramm Berlin 1910) S. 22 f.; E. Löwy, Die griech. Plastik (Leipzig 1911) S. 59 ff. [Dazu neuerdings F. Studniczka, Neue Jahrb. für das klass. Alt. XXIX 1912 I S. 250 ff.]

[2]) Schematische Grundrisse des Frieses geben A. S. Arvanitopullos, a. a. O. S. 40; A. H. Smith, Guide p. 68 fig. 24; Sculptures p. 50 fig. 96.

schreiten und zugleich in symmetrischer Raumausnutzung dargestellt hat[3]. Dennoch ist, fürchte ich, diese Bewunderung erst durch die Interpretation in die Sache hineingetragen. Ohne gerade zu verlangen, daß die Kunst die Wirklichkeit mit allen ihren Details sklavisch wiedergebe und die zeitliche und örtliche Einheit etwa in der Art einer photographischen Momentaufnahme rein mechanisch aufrecht erhalte, darf man getrost die Frage aufwerfen, ob es denn wirklich nicht auch hier, wie sonst überall in guter antiker Kunstübung, möglich war, bei der Stellung der Aufgabe in vorhinein den gegebenen tektonischen Verhältnissen Rechnung zu tragen und den Stoff so zu wählen, daß die Einheitlichkeit des Lokals und der Handlung nicht vergewaltigt zu werden brauchte. Wenn sich aus dem Denkmal selbst und aus der sonstigen Überlieferung eine Phase des Festzugs ermitteln läßt, welche die tatsächlichen Voraussetzungen für die vorliegende Darstellung enthält, wird man wohl berechtigt sein, die so gefundene reale Deutung der bisherigen idealisierenden vorzuziehen[4].

Zu einer Revision der gegenwärtig herrschenden Erklärung des Frieses, die wir kurzweg als die Akropolisdeutung bezeichnen wollen, drängen auch mancherlei Einzelbeobachtungen. Betrachten wir zunächst die beiden Reihen der Teilnehmer, von welchen die eine (*A*) in kontinuierlicher Bewegung nach links vom West- auf den Nordfries sich fortsetzt, die andere (*B*) rechtsläufig den Südfries einnimmt, so daß sie auf der Ostseite einander entgegenkommen. Diese sind durchaus nicht so homogen, daß sie die Anschauung von einem gewissermaßen von zwei Seiten gesehenen Zug[5] rechtfertigen würden, sondern weisen einige sehr verschiedene Bestandteile auf: in *A* erblickt man die Opfertiere für das altherkömmliche Rinder- und Schafopfer der Panathenäen mit dem Gefolge von Wannen-, Krugträgern, Flötenspielern und anderen Musikern, die auf den mythischen Erechtheus zurückgeführten Viergespanne mit den Apobaten, die frei,

[3] Vgl. dazu Mommsen, a. a. O. S. 144, 3; Pfuhl, a. a. O. p. 3; 11.

[4] Die im folgenden entwickelten Ansichten wurden von mir zuerst in einem Vortrag: „Die Werkstatt des panathenäischen Peplos“ in der Sitzung des österr. archäologischen Instituts in Athen am 15. März 1911 auseinandergesetzt; ein im wesentlichen zutreffender Bericht darüber steht in der griechischen Zeitung Ἀθῆναι, ἔτος θ´ ἀρ. 3035 vom 6. März (a. S.) 1911, S. 1 f. [Ein ausführliches Referat gibt G. Sotiriadis in der Zeitschrift Le Messager d'Athènes XXXVIII 1912 n. 24—26 p. 187 f.; 197; 204 f.]. — Wie ich nachträglich erfuhr, hat E. Reisch bereits seit Jahren in akademischen Vorlesungen die mit meiner Deutung sich berührende Vermutung ausgesprochen, daß auf der Ostseite des Frieses die Vereinigung der Züge auf der durch die zwölf Götter des peisistratischen Altars bezeichneten Agora dargestellt sei.

[5] Besonders übertreibend und daher ganz falsch Murray, a. a. O. p. 85: „Imagine the two long sides of the frieze set back to back, and you have the middle of the procession in a solid body, seen from both sides of the road.“

ohne bestimmte Ordnung sich bewegenden Reiter, während in *B* die auf dem Markte zu verteilende Rinderhekatombe, geleitet von den in *A* fehlenden ἱεροποιοί (dazu unten S. 7 ff.), dagegen anscheinend nur von Skaphephoren gefolgt, die gewöhnlichen Kriegswagen und an der Spitze der Reiter militärisch organisierte Kavallerie erscheinen[6]). Ferner tritt ein Unterschied im Grade der Bereitschaft hervor, indem *A* mit den sich erst rüstenden und noch nicht aufgesessenen Reitern am Ende und den mehrfachen Ungleichmäßigkeiten und Hemmungen in der Bewegung erst in allmählichem Zusammenschlusse am Platze begriffen scheint, während *B*, in allem wesentlichen fertig, in geschlossenem, geregeltem Fortschreiten uns entgegentritt[7]). Diese Unterschiede der Zusammensetzung und Marschbereitschaft zeigen deutlich, daß *A* und *B* nicht Zugsteile, sondern Teilzüge sind, daß sie also nicht aus Gründen der Komposition erst vom Künstler auseinandergenommene Hälften eines und desselben Zuges, sondern zwei in Wirklichkeit bestehende Sonderzüge sind, die im Begriffe stehen, sich miteinander zu vereinigen. Auf dem Ostfries, vom Vorderende der Reihe *A* her, fordert ein deutlich als Ordner charakterisierter Mann (bei Michaelis n. 47) über die Köpfe der dazwischen befindlichen sitzenden und stehenden Gestalten (n. 18—46) hinweg durch Wink und wohl auch durch Zuruf die Spitze von *B* (bis n. 17 reichend) zum Herankommen auf, was in *B* bei n. 2 ff. sichtlich eine Beschleunigung des Marschtempos zur Folge hat, während anderseits die Spitze von *A* (n. 50 ff.) in langsamem Fortschreiten begriffen, ja beinahe stillstehend erscheint. Daß dieser Festleiter, der höchstwahrscheinlich als Mitglied der Athlothetenbehörde aufzufassen ist (unten S. 6 f.), und seine drastische Gebärde bloß einen Bindestrich, eine Hilfe für den Beschauer, die ideellen Zugsteile im Geiste zusammenzuhalten, bedeutet[8]), wird mir ganz unmöglich zu glauben; ich kann darin nach der ganzen Art und Weise der Darstellung nur ein wichtiges Argument für die Zweiheit der Züge, eine Aufforderung an den wirklich vorhandenen Teilzug *B* sehen, rascher fortzuschreiten und sich so mit dem längeren Teilzuge *A* zu vereinigen, dessen Spitze eben zu diesem Zwecke stillhält. Bei den engen Raumverhältnissen der Akropolis wäre eine gleichzeitige Fortbewegung zweier derartiger Züge mehr als schwierig gewesen; die Unmöglichkeit, daß die Pompe in solcher Zweiteilung längs der Nord- und

[6]) Vgl. Mommsen S. 117 ff.; 138 ff.; Pfuhl p. 15 f.; 16 mit A. 100; 17; 18, 110; dazu die genauen Beschreibungen bei A. H. Smith, a. a. O.

[7]) Vgl. die sehr treffenden Bemerkungen Petersens, a. a. O. S. 164 f.

[8]) So A. H. Smith, Guide 81; Sculptures 54; Arvanitopullos, a. a. O. S. 39; 42; Weißmann, a. a. O. S. 623. [Die Annahme Studniczkas (a. a. O. S. 251), daß die Geste von 47 sich an die vier dicht vor ihm stehenden Gestalten (43—46) richtet, vermag ich mir nicht anzueignen. S. dazu unten S. 15.]

der Südseite des Parthenon dahingezogen wäre, ist von besonnenen Forschern längst erkannt worden und hat eben, da diese sich nicht entschließen konnten, die Akropolis als Lokal für die Vorgänge der Ostseite aufzugeben, zu der Annahme der ideellen Zugsteile geführt, die sich indessen, wie wir sehen, auch nicht aufrechterhalten läßt.

Die bei der Akropolisdeutung unumgängliche Annahme, daß die Spitze des Zuges bereits am Ziele angelangt zu denken ist, wird auch noch durch andere Beobachtungen ins Wanken gebracht. Auf dem Ostfriese tragen die jeweils vier vordersten Mädchen jeder Reihe (in *A* 50. 51. 53. 54; in *B* 14—17) weder in den Händen noch auf dem Kopfe (zu n. 50 ff. s. Carreys Zeichnung) irgend etwas, während die beiderseits nachfolgenden Mädchen mit mannigfachen heiligen Geräten ausgestattet sind. Man erwartet an diesen Stellen die im Opferzug regelmäßig voranschreitenden, bei den Panathenäen besonders zahlreichen und wichtigen Kanephoren, im eigentlichen Sinne die Trägerinnen der korbartigen Schüsseln (κανᾶ), die beim Opfer zur Aufnahme der Gerste und des Opfermessers üblich waren[9]) — eine Forderung, über welche die bisher versuchten künstlichen Erklärungen (so bei Mommsen) schwerlich hinweghelfen. Nun steht ein (nach Carrey) bärtiger Ordner (49; wohl Athlothet; s. unten S. 6 f.) links von den vordersten Mädchen der Reihe *A* (50. 51)[10]) und hält in beiden Händen ein solches κανοῦν; es folgt ein (nach Carrey) unbärtiger Ordner (52), der in der gesenkten Rechten ein metallenes Attribut, wahrscheinlich einen Stab, trug, während die charakteristische Gebärde der Linken auf eine Unterweisung der beiden nächsten Mädchen (53. 54) hindeutet. Aus der Haltung der Figuren läßt sich zunächst nicht entnehmen, ob der Ordner n. 49 einem der beiden Mädchen (50. 51), die mit gesenkten Armen vor ihm stehen, soeben die Schüssel vom Kopfe heruntergenommen hat, wie die Akropolisdeutung es verlangt, oder ob er im Begriffe ist, sie ihr auf den Kopf aufzulegen, und dann die so begonnene Zuteilung der κανᾶ bei den übrigen, gleichfalls noch nichts tragenden Mädchen, zunächst 53. 54, dann aber wohl auch bei den von links herankommenden 14—17, fortsetzen wird. Bei der ersten Deutung muß man annehmen, daß der Künstler mindestens bei einem der unmittelbar vor ihm stehenden Mädchen (50 oder 51), wahrscheinlich aber auch bei den anderen

[9]) Vgl. auch Aristophanes Ekkles. 730 ff. und dazu Arvanitopullos S. 46; Mommsen, a. a. O. S. 122 ff.; Pfuhl, a. a. O. p. 20 f.

[10]) Gegen die Deutung dieser Mädchen als Arrhephoren, welche die Kiste mit den geheimnisvollen ἱερά entgegennehmen, s. unten S. 23. A. 78. [Studniczkas Erklärung (a. a. O. S. 251), daß die mit leer niederhängenden Händen dargestellten Mädchen den nunmehr bereits abgegebenen Peplos überbracht hätten, läßt den Opferkorb in den Händen von 49 unberücksichtigt.]

sechs soeben erwähnten, die mit den Armen gestützten oder frei balancierten Opferkörbe auf den Köpfen einfach unterdrückt hat[11]). Dies ist an sich kaum glaublich, zumal der Bildner sich dadurch ein anmutiges plastisches Motiv hätte entgehen lassen, dessen Darstellung er anderwärts, wie die Sesselträgerinnen (31. 32) zeigen, nicht ausgewichen ist. Vielmehr spricht alles für die zweite Auffassung; daß die Zuweisung der einen für die Opferhandlung besonders wichtigen Inhalt bergenden κανᾶ später und an anderer Stelle erfolgt, als die der übrigen Geräte, welche die herankommenden Mädchen bereits in Händen haben, und dem Ältesten und Vornehmsten unter den Ordnern (unten S. 6 f.) obliegt, kann nicht weiter auffallen. Diese Deutung wird weiter noch dadurch unterstützt, daß der Ordner 52 noch mit Unterweisungen an die Mädchen 53. 54 beschäftigt erscheint, deren ja gerade die an der Spitze schreitenden besonders bedürftig waren, und daß auch die zweifellos angestrebte paarweise Anordnung der Mädchen in beiden Reihen noch nicht vollkommen durchgeführt ist, wobei *A* noch rückständiger ist als *B*. Alle diese Beobachtungen zeigen zur Evidenz, daß sogar an den Spitzen der Züge die endgültige Ordnung erst vorbereitet wird, und von einer Ankunft am Ziele, also auf der Akropolis, hier nicht die Rede sein kann.

Daß auch sonst in den Zügen die Ordnung noch nicht völlig hergestellt ist, zeigen die zahlreichen in ihnen verteilten und zumeist noch in reger Tätigkeit begriffenen Ordner[12]). Unter diesen heben sich zehn männliche Gestalten durch gewisse gemeinsame Merkmale heraus, und zwar im Zuge *A* Michaelis Taf. 14 n. 47 (*a*); 48 (*b*); 49 (*c*); 52 (*d*); Taf. 12 n. 45 (*e*); 59 (*f*); Taf. 13 n. 89 (*g*); im Zuge *B* Mich. Taf. 11 n. 63 (*h*); 69 (*i*); 80 (*k*). Es sind durchaus bartlose, mit dem die Brust meist freilassenden Himation bekleidete Jünglinge, nur *c*, nach seiner Stellung an der Spitze des Zuges *A* wohl der vornehmste, war nach Carreys Zeichnung bärtig gebildet. Allen ist — im Gegensatz zu anderen Ordnern und Geleitern des Zuges[13]) — gemeinsam, daß sie sich nicht in der Richtung des betreffenden Zuges bewegen, sondern diesem entgegentreten. Von ihnen sind sechs mit dem längeren Zuge *A*, drei mit *B* beschäftigt; einer (*a*) wendet sich

[11]) So nach Michaelis Pfuhl p. 4; 21, 137.

[12]) Über diese Michaelis S. 220; vgl. auch Pfuhl p. 20, 127.

[13]) Sehr verschieden sind z. B. die in der Richtung des Zuges neben den Gespannen meist lebhaft sich fortbewegenden, die Pferde teils antreibenden, teils bändigenden Wärter, bei den Apobatenwagen (Nordfries n. 44; 48; 51; 58; 62) und den Kriegswagen (Südfries n. 60? 66; 77; 83); der den Skaphephoren und Hydriaphoren sich zuwendende Festordner (Nordfries n. 12), sowie andere meist ruhig stehende, wohl an bestimmte Punkte gebundene Ordner (an den Ecken eingeteilt: Westfries n. 1; Nordfries n. 1; Ostfries n. 1). — Der Gegensatz tritt besonders scharf hervor, wenn man im Nordfriese die Ordner 45 (*e*) und 59 (*f*) mit den nächststehenden Wärtern 44 und 48, bezw. 58 und 62 vergleicht.

von *A* mit Gebärde und Zuruf dem Zuge *B* entgegen, um ihn heranzuwinken (s. oben S. 4). Nur unter diesen Ordnern sind auch solche nachweisbar, die mit charakteristischer Gebärde des Befehlens und Anordnens im Zuge auftreten: einige (*h i k*) haben den rechten Arm mit ausgestrecktem Zeigefinger gestreckt und gesenkt, um den ihnen zunächstbefindlichen Teilnehmern Weisungen zu geben; andere (*a g e*, letzterer lebhaft einherschreitend) erheben den rechten Arm (*a g* mit ausgestrecktem Zeigefinger, der bei *e* nicht erhalten ist), um Entferntere heranzuwinken oder anzutreiben. Ruhiger, aber nach der bezeichnenden Handgebärde auch Anordnungen erteilend, sind *f* (mit der Rechten), *d* (mit der Linken, deren Zeigefinger wieder ausgestreckt erscheint). Während *b* dem Zug ruhig mit gesenktem rechten Arm entgegentritt, hält sein älterer (nach Carrey bärtiger) Gefährte *c* mit beiden Händen einen Opferkorb (κανοῦν) den herankommenden Mädchen entgegen (s. oben S. 5 f.).

Für diese mit besonderer Autorität sich gebärdenden zehn Funktionäre ergibt sich ungezwungen die Benennung als ἀθλοθέται[14]), Aristoteles Ἀθ. πολ. 60, 1: κληροῦσι δὲ καὶ ἀθλοθέτας δέκα ἄνδρας, ἕνα τῆς φυλῆς ἑκάστης. οὗτοι δὲ δοκιμασθέντες ἄρχουσι τέτταρα ἔτη καὶ διοικοῦσι τήν τε πομπὴν τῶν Παναθηναίων καὶ τὸν ἀγῶνα τῆς μουσικῆς usw. Gegen die Annahme, daß diese Beamten sich zumeist noch im Jünglingsalter befanden, spricht, soviel ich sehe, nichts in unserer Überlieferung; doch dürfte die Angabe des Plutarch Per. 13, wonach der bald nach 500 v. Chr. geborene Perikles um das J. 445 αὐτὸς ἀθλοθέτης αἱρεθείς den musischen Agon der Panathenäen geleitet hätte, trotz ihres geringen historischen Wertes[15]) immerhin zeigen, daß mitunter auch ältere und angesehenere Männer diese Funktion übernahmen. Auf dem Fries erscheint der bärtige Mann *c* augenscheinlich als Vormann der Athlothetenbehörde, ebenso wie Philon von Kydathen in IG I 188 (s. unten).

Auch eine zweite Kategorie von Beamten, die zehn ἱεροποιοί[16]), glaube ich mit einer gewissen Sicherheit auf dem Friese zu erkennen. Ihre Tätigkeit bei den großen Panathenäen, deren Verwaltung im wesentlichen den Athlotheten oblag, scheint sich im fünften Jahrhundert hauptsächlich auf das Hekatombenopfer bezogen zu haben. In einer Abrechnung vom J. 410/9 steht folgender Posten (IG I 188; Dittenberger, Syll. I² n. 51; Z. 5 ff.): ἐπὶ τῆς Αἰγεΐδος δευτέρας πρυτανευόσες ἀθλοθέταις παρε[δό]θε ἐς Παναθέναια τὰ μεγάλα, Φίλονι Κυδαθεναιεῖ καὶ

[14]) Über diese Behörde E. Reisch, Pauly-Wissowas RE II 2063 ff.; Mommsen S. 110 f.; 114; 124 ff.; Pfuhl p. 5, 19; 14 f., 92. 93; 19 f. mit A. 126.

[15]) Reisch, a. a. O. Sp. 2064; dazu derselbe, De musicis Gr. certaminibus (Wien 1885) p. 16 f.

[16]) Über sie L. Ziehen, Rhein. Mus. LI 1896 S. 211 ff.; derselbe, Leges Gr. sacrae II 1 p. 92 f. zu n. 29 (gegen Mommsen, a. a. O. S. 126 ff.); W. Dittenberger, Syll. II² n. 496 A. 13; St. Dragumis, Ἀθηνᾶ XIV 1902 S. 376 ff.; G. Oikonomos, Ἀρχ. ἐφημ. 1911 S. 224 ff.

συνάρχοσιν, Ἀθεναίας Πολιάδος (πέντε τάλαντα χιλίαι δραχμαί), hιεροποιοῖς κατ' [ἐ]νιαυτόν, Διύλλοι Ἐρχιεῖ καὶ συνάρχοσιν, ἐς τὲν hεκατόμβεν (πεντακισχιλίαι ἑκατὸν τεσσαρεσκαίδεκα δραχμαί)[17]. Demnach werden wir im vorhinein erwarten dürfen, daß sie im Zuge *B* auf dem Südfriese in der abgekürzten Darstellung der Hekatombe (Michaelis Taf. 11 n. 106—131; mit veränderter, überzeugend richtiger Anordnung der Platten: A. H. Smith, Guide p. 111, Fig. 38; Sculptures p. 64, Fig. 125; 126, dazu pl. 88—91) erscheinen könnten. Im Zuge *A* auf der Nordseite (Michaelis Taf. 12 n. 2—8) werden die zu dem älteren Rinderschafopfer (oben S. 3) gehörigen vier Kühe von je zwei zu beiden Seiten gehenden Männern — nach der Haltung der Hände offenbar an Stricken — geführt. Das nämliche beobachten wir auf dem Südfries bei der Hekatombe[18]; doch kommen hier noch andere männliche Personen hinzu, welche nicht mit Hand an die Rinder legen, sondern anscheinend als Ehrengeleite mitgehen. Der Raum ist hier derart ausgenutzt, daß auf je eine Kuh drei Personen entfallen, zwei Führer und ein Begleiter. Zwar sind nur von neun Kühen Reste vorhanden, doch waren nach Smiths Anordnung der Platten sicherlich zehn als Repräsentanten der Hekatombe dargestellt. Dementsprechend sind ursprünglich wohl auch zehn Begleiter anzunehmen; acht davon sind ganz oder in Resten erhalten, nach der Zählung von Smith, welcher ich die Ziffern bei Michaelis in Klammern beifüge: 107 (116); 113 (110); 116 (113); 119 (120); 122 (123); 125 (107); 127 (127); 131 (131). Die zwei fehlenden werden wohl mit der größtenteils verlorenen Platte zwischen 111 und 112 ausgefallen sein.

Unter den Rinderführern schreiten nur einige von jenen, deren Tiere sich vollkommen ruhig verhalten, bis zum Hals in das Himation eingehüllt, gemessen dahin (109; 110; 111; 129); die meisten jedoch müssen lebhafter und energischer zugreifen und sind daher mehr oder weniger entblößt. Einer von ihnen (120) setzt sich, nachdem er das Tier ganz losgelassen, mit beiden Händen den Kranz auf dem Kopfe zurecht; ein anderer (128) tritt dem Rind entgegen, um es wieder auf den rechten Weg zu bringen. Dagegen gehen die Begleiter, soweit erhalten, bis zum Hals in den Mantel vermummt in feierlicher Ruhe dahin; nur einer (125) scheint sich umzusehen. Bei dreien (119; 122; 127) hält die unter dem Gewande

[17]) Daß dieses Hekatombenopfer zu der vorher genannten Feier der großen Panathenäen gehört, wurde zwar von Ziehen, Rheinisches Museum a. a. O. S. 217 f. bezweifelt, ist jedoch durch die Berechnungen B. Keils (Hermes XXIX 1894 S. 40 f.) gesichert, dem W. Dittenberger, a. a. O. Anm. 6 und neuerdings auch Ziehen, Leges Gr. sacrae p. 95, 23 zustimmen.

[18]) Der auf der linken Körperseite der Kuh schreitende Führer erscheint hier im Relief vor, d. h. rechts von dem auf der rechten Körperseite befindlichen eingesetzt; vgl. z. B. Smith 109 und 108; 111 und 110. Bei den Rindern der Nordseite ist das nämliche Schema im Gegensinne durchgeführt.

abgebogene und erhobene Rechte dieses unter dem Halse fest, woraus man besonders deutlich erkennt, daß sie mit dem Halten der Rinder nichts zu tun haben. Eine wohlmotivierte und zur Belebung beitragende Ausnahme scheint der Begleiter 113 zu machen, der wegen besonderer Ungebärdigkeit des Tieres selbst mit Hand anlegt. Die wahrscheinliche Zehnzahl, die Verbindung mit der Hekatombe und die feierliche Haltung legen es nahe, diese Begleiter mit den ἱεροποιοί zu identifizieren. Wenn dies richtig ist, müssen sie nach ihrem Aussehen auf dem Friese gleich der Mehrzahl der Athlotheten ihre Funktion in jugendlichem Alter bekleidet haben.

Die im vorangehenden (S. 4 ff.) im einzelnen nachgewiesene, fortdauernde Tätigkeit der Ordner, die sich nicht bloß auf die rückwärtigen Zugsteile, sondern vor allem auch auf die Spitzen erstreckt, wäre für die Schlußphase auf der Akropolis, welche die Pompe — mit Ausschluß der Reiter und Wagen — jedenfalls in ruhiger und feierlicher Haltung und in vollster Ordnung betrat, recht befremdlich. Weitere, nicht geringe Schwierigkeiten erwachsen der Akropolisdeutung aus der, wie meist angenommen wird, unsichtbaren Anwesenheit der zwölf Götter (Ostseite n. 24—30; 36—42). Die Inhaber der einzelnen Heiligtümer, an welchen die Pompe der Panathenäen auf ihrem Wege vom äußern Kerameikos bis auf die Burg huldigend vorüberzog, können es nicht sein, da ja dadurch die Akropolis als Lokal schon im vorhinein ausgeschlossen wäre; auch ließe sich Hera in diesem Kreise nicht nachweisen. Aber auch die Kultstätten der Akropolis, wo außer Athena nur Poseidon Erechtheus und die Artemis von Brauron ansehnlichere Heiligtümer besaßen, würden zur Erklärung nicht auslangen. Gegen Furtwänglers[19]) geistreich ersonnene Deutung auf Theoxenien, d. h. eine festliche Bewirtung der übrigen Götter im Heiligtum der Athena, spricht nicht einmal so sehr der Mangel jeder literarischen Erwähnung und der Umstand, daß für die männlichen Götter nicht Klinen, für die weiblichen nicht Thronoi, sondern für alle gleichmäßig δίφροι vorhanden sind: der Parthenonfries könnte gerade noch am Ende des Zeitraumes stehen, wo man die männlichen Götter beim Mahle in der Weise des Epos sitzend, noch nicht nach orientalischer Art liegend, bildete[20]). Aber ein Schmaus ist überhaupt nicht dargestellt oder auch nur als bevorstehend angedeutet, und die meisten Götter — auch die mit Athena auf der Burg verehrten, Poseidon Erechtheus und die Artemis von Brauron — wären bei einem solchen auch leer ausgegangen, indem von den am Festtage auf der Akropolis

[19]) Meisterwerke 189 f.

[20]) Vgl. P. Jacobsthal, Theseus auf dem Meeresgrunde (Leipzig 1911) S. 14 f.

dargebrachten Opfern das eine, ältere — mit einem Voropfer für Gaia oder Pandrosos — der Athena Polias, das andere, jüngere — die Hekatombe — gleichfalls der Polias und daneben nur zu einem kleinen Bruchteil der Athena Nike galten[21]). Athena selbst (37) nimmt zwar unter den Göttern ersichtlich einen Ehrenplatz ein, keineswegs aber eine Proedrie neben Zeus, die ihr auf der Akropolis als Burgherrin, Festgottheit und Gastgeberin wohl zugekommen wäre; vielmehr sitzt Hera (29) zur Linken des Zeus, der allein von allen einen Thronos innehat. Besonders merkwürdig aber ist es, daß sämtliche Götter, wie schon Furtwängler (a. a. O. S. 184) und G. F. Hill (a. a. O. p. 225) hervorhoben, für den Vorgang in der Mitte, der bei der Akropolisdeutung nur als Übergabe des an der Spitze der Prozession geführten Peplos gefaßt werden kann, nicht das geringste Interesse zeigen, sondern ihre bei mehreren in lebhafter Gebärde sich ausdrückende Aufmerksamkeit dem herankommenden Zug zuwenden. Selbst Athena schenkt jenem auch nach der Stellung im Friese wichtigsten Akte ihrer Ehrung keine Beachtung[22]), sondern kehrt ihm, im Gespräche mit ihrem Nachbar Hephaistos begriffen, den Rücken[23]).

Von der bisher üblichen Deutung der Mittelszene (Fig. 1) muß meines Erachtens unbedingt die Grundanschauung festgehalten werden, daß der hier dargestellte Vorgang nicht etwa nur in losem Zusammenhang, sondern in fester lokaler und sachlicher Beziehung zum Übrigen, als bedeutsamer Hauptakt, gedacht werden muß. Sicher richtig ist auch von den meisten Interpreten erkannt, daß das von einem Manne (34) und einem Knaben (35) gehaltene, mehrmals gefaltete, große viereckige Stück Zeug das für Athena Polias bestimmte Prunkgewand, der neue Peplos ist[24]). Seiner Wichtigkeit als Hauptstück der Panathenäenfeier, welches in der gesamten Überlieferung als solches hervortritt und unbedingt dargestellt werden mußte, entspricht die zentrale Stellung an dem ansehnlichsten Platze des Frieses. Der neuerdings von Trendelenburg (a. a. O. S. 11) erhobene Einwand, daß es der reichen Stickereien wegen gar nicht möglich gewesen wäre, den Peplos so vielfach und dicht zusammenzulegen, ist nicht stichhaltig; denn seine prachtvollen Bilder waren zur Zeit des Frieses, wie auch später, eben nicht gestickt,

[21]) Mommsen S. 118 ff.; Pfuhl p. 15 f.; 31 f.

[22]) Vgl. Trendelenburg S. 23.

[23]) Ganz unmöglich ist die Annahme von A. H. Smith (Guide p. 67; 76; Sculptures p. 51), wonach die Götter in einem Halbkreis im Hintergrunde der Mittelszene sitzend und nach innen (!) schauend zu denken sind.

[24]) Der Gedanke G. F. Hills, a. a. O. [oben S. 2 A. 1] p. 225 f., daß es der alte Peplos ist, der beim Herannahen der Prozession abgenommen wird, um durch den neuen ersetzt zu werden, hat, soviel ich sehe, keine Anhänger gefunden; auch darin wird an die Stelle eines Hauptaktes etwas Nebensächliches gesetzt.

sondern eingewebt[25]). Mit Recht hat schon Furtwängler (S. 184) es abgelehnt, in dieser Mittelgruppe eine bloße Toilettenszene, die Vorbereitung der Priesterin und des „Opferpriesters“ zum Opfer, zu sehen, wobei erstere die Stühle, auf denen beide bisher sitzend die Ankunft der Prozession auf der Akropolis erwartet hätten, zwei Mägden zum Forttragen übergeben, der Opferpriester seinen Mantel — dies wäre das große Zeugstück — abgelegt haben und einem Diener einhändigen soll[26]). Schon die ungewöhnliche Größe des Zeugstückes, welches, wenn man es sich entfaltet denkt, die auf dem Friese zahlreich gebildeten Mäntel weit übertrifft, und die Unziemlichkeit, daß zwei sterbliche Menschen durch Zuweisung von Stühlen der Götterversammlung auf beiden Seiten gewissermaßen gleichgestellt erscheinen würden[27]), hätten von dieser trivial berührenden Deutung, welche der zentralen Stellung der Gruppe in keiner Weise gerecht wurde, warnen sollen[28]).

Wenn somit die Erklärung des Zeugstückes als neuer Peplos unbestritten bleiben muß, so lassen sich doch mancherlei Umstände mit der Annahme, daß seine Übergabe oder richtiger der Augenblick unmittelbar nach seiner Überreichung auf der Akropolis vorgeführt sei, schwer in Einklang bringen. Vor allem ist es eigentümlich, daß der Peplos bereits im Tempel übergeben ist und nun schon zusammengefaltet aufbewahrt werden soll, indes erst die Spitze des Zuges auf der Akropolis anlangt und sein Schluß sich überhaupt noch gar nicht in Bewegung gesetzt hat. Wohl wissen wir nicht, an welcher Stelle der Pompe der Peplos, sei es getragen, sei es — wie sicher seit Ende des fünften Jahrhunderts — zu Wagen geführt wurde[29]); auf jeden Fall aber wäre es höchst auffällig, wenn das Hauptstück der Feier sich eher vollzogen hätte, bevor noch die Pompenteilnehmer — wenigstens außerhalb des Tempels -- versammelt waren. So fiele denn dem Künstler auch in diesem Punkte eine Verletzung der zeitlichen Einheit zur Last.

Weiter macht stutzig, daß der wichtigste Akt auf der Akropolis, die Überreichung des Peplos, nicht als solche, sondern erst ein daran sich schließender

[25]) Euripides Hek. 469 ff.: ἐν δαιδαλέαισι ποικίλλουσ' ἀνθοκρόκοισι πήναις; Iphig. Taur. 222 ff.: ἱστοῖς ἐν καλλιφθόγγοις κερκίδι . . . ποικίλλουσα; Plutarch Demetr. 10 (ἐνυφαίνεσθαι); 12 (προσενυφηναμένων); Pseudo-Vergil Ciris 29 (*texuntur*).

[26]) So neuerdings wieder Trendelenburg S. 23. Eine ähnliche Theorie trug W. Lloyd (bei G. F. Hill, a. a. O. p. 225) vor.

[27]) Murray p. 102.

[28]) Gegen die von E. Curtius (Arch. Anzeiger 1894 S. 181) vorgetragene Deutung als Teppich, der den Boden vor den Göttersesseln bedecken soll, die wieder etwas Nebensächliches an wichtigster Stelle des Frieses statuiert, wenden sich mit Recht Mommsen S. 114, 2; A. H. Smith, Guide p. 79.

[29]) Murray p. 88 weist, offenbar auf Grund des Parthenonfrieses, dem Peploswagen den Platz an der Spitze des Zuges an; dagegen nimmt Pfuhl (p. 27 mit A. 177; vgl. p. 17; 34) an, daß er weiter rückwärts — wohl bei den Apobatenwagen — eingereiht war. [Vgl. auch oben S. 5 A. 10.]

Vorgang der Faltung und Aufbewahrung zum Ausdruck gelangen konnte. Wie etwa die erstgenannte eindrucksvolle Handlung sich vollziehen mochte, das lehrt uns die Schilderung Homers (Z 280—310), wo Theano, die Priesterin der Athena, unter den Litaneien der Matronen der nach alter Art sitzenden Göttin das von Hekabe ausgewählte prächtige Kleid auf den Schoß legt. An Stelle dessen sehen wir hier vielmehr, wie ein älterer, bärtiger Mann (34) im langen ungegürteten Ärmelchiton, der priesterlichen Amtstracht, und mit Schuhen und ein mit der Chlamys bekleideter Knabe (35) mit dem Peplos beschäftigt sind. Daß etwa der Mann das Prunkgewand von dem Knaben übernommen hätte oder dieser von dem Manne, ist nicht zu erkennen; vielmehr läßt sich der Mann von dem Knaben zunächst bloß beim Falten des Zeuges helfen[30]). Daß nun ein Mann im Athenatempel eine Handlung vollziehen soll, welche nach allen Voraussetzungen der Poliaspriesterin zustehen müßte, hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Auch die verschiedenen Vorschläge zu seiner Benennung überzeugen nicht: ihn für den Vertreter eines magistratischen Kollegiums, sei es der ταμίαι τῆς θεοῦ (Michaelis) oder der bei den Panathenäen mitwirkenden ἱεροποιοί[31]) oder ἀθλοθέται[32]) zu nehmen, hindert die Priestertracht; ebensowenig kann er ein Praxiergide[33]) sein, da die Tätigkeit dieses Genos auf die Reinigung des Peplos bei den Kallynterien und Plynterien beschränkt ist[34]). Aber auch der einzige neben der Poliaspriesterin auf der Burg angestellte Priester, der des Poseidon Erechtheus, erscheint schwerlich berufen, seiner Kollegin eine solche Amtshandlung abzunehmen. Vor allem aber müßte es trotz des Fehlens einer ausdrücklichen Überlieferung in hohem Maße auffallen, wenn wirklich der eben dargebrachte neue Peplos nicht sofort seiner Bestimmung, das Xoanon der Athena zu bekleiden, zugeführt, sondern zur Aufbewahrung im Tempel erst sorgsam gefaltet worden wäre.

Schwer zu erklären sind unter den bisherigen Voraussetzungen auch die zwei kleiner gebildeten weiblichen Gestalten (31; 32) mit den δίφροι auf den Köpfen. Denn diese sind nicht etwa dem Zuge vorausgeschritten und kommen nun im Tempel an[35]), wo sie — die eine von der Priesterin (33) unterstützt — die δίφροι niederstellen sollen; sondern sie sind vielmehr im Abgehen begriffen, was das

[30]) So nach Michaelis und Flasch neuerdings G. F. Hill p. 226; A. H. Smith, Guide p. 77; Sculptures p. 53.

[31]) Furtwängler, a. a. O. S. 192; Pfuhl p. 11, 69. Vgl. aber S. 6 f.

[32]) Mommsen S. 114 mit A. 4. S. oben S. 7 f.

[33]) Pfuhl p. 11, 69.

[34]) Vgl. Pfuhl p. 89 f.; J. Toepffer, Att. Genealogie 133 ff.; v. Prott-Ziehen, Leges Graec. sacrae II 1 p. 58 f. n. 14.

[35]) Pfuhl p. 22 mit A. 142; 34 möchte in ihnen gewöhnliche διφροφόροι der Prozession sehen; über diese ebd. p. 33 ff. Ähnlich Arvanitopullos, Athen. Mitt. XXXI 1906 S. 47.

Relief dadurch ausdrückt, daß die linke, hintere (31) in Vordersicht noch steht[36]), die rechte, vordere (32) langsam nach rechts ausschreitet; beim Ankommen wäre es umgekehrt. Ferner ist die rechts von ihnen stehende, meist wohl mit Recht als Poliaspriesterin gedeutete Frau (33) sicherlich nicht etwa damit beschäftigt, dem einen Mädchen (32) den Stuhl vom Kopfe zu nehmen, wie zumeist behauptet wird; vielmehr kann die eigenartige Bewegung ihres erhobenen rechten Armes, der mit dem Handteller nach oben die Unterfläche des Sessels berührt, nur darauf bezogen werden, daß sie die Last auf dem Kopfe des Mädchens unterstützt[37]) oder, was hier anzunehmen sein wird, in die rechte Lage bringt[38]). Unterdessen wartet das Mädchen 31 stehend den Abgang von 32 ab, um vermutlich von der Priesterin die nämliche Hilfe zu empfangen und dann der Genossin zu folgen. Die Annahme, daß die Mädchen etwa Stühle für die zwölf Götter, die ja schon alle ihre bequemen Sitze eingenommen haben und diese schwerlich mit anderen vertauschen werden, oder für andere zur Mitfeier eingeladene Gottheiten, die noch nicht erschienen sind, oder endlich für die den Göttern zunächst stehenden Gestalten[39]) (18—23; 43—46) herauszutragen beschäftigt sind, wird in keiner Weise der Wichtigkeit und Bedeutung gerecht, welche der Mittelszene schon äußerlich durch ihre Stellung zukommt; auch stimmt dazu nicht die im Vergleich zu den Göttersitzen viel geringere Größe dieser Sessel und ihre Ausstattung mit Polstern, während von den zwölf Göttern nur Dionysos (25) und 'Peitho' (40) ein flaches Sitzkissen untergelegt haben. Nach alledem liegt es nahe, die Analogie des an der Spitze des Zuges *A* (49—51) dargestellten Vorgangs (oben S. 5 f.) heranzuziehen; ebenso wie die Kanephoren, denen der Ordner (49) die κανᾶ aufzusetzen im Begriffe steht, so sollen auch die Sesselträgerinnen ihre Bürde, welche die Priesterin bei der einen zurechtrückt, als heilige Geräte oder Weihegaben in einer erst im Gange befindlichen Prozession tragen. Aber diese so naheliegende und einfache Erklärung findet im Rahmen der Akropolisdeutung keinen Platz.

Um angesichts dieser gehäuften Schwierigkeiten, welche gegen die Akropolisdeutung sich erheben und großenteils, wie wir sahen, von deren eigenen Vertretern aufgezeigt worden sind, die Grundlagen für eine neue Erklärung zu suchen, müssen wir uns vor allem der Rolle erinnern, welche der Staatsmarkt, die Agora,

[36]) Das nämliche Schema des Stehens erscheint wiederholt auf dem Friese, z. B. Ostseite n. 1; 18; 20; 34; vgl. auch n. 47.

[37]) Vergleichbar, wenn auch nicht ganz entsprechend ist die Handhaltung der Athena auf der Atlas-Metope von Olympia; Olympia III 174 Fig. 205; A. Trendelenburg, a. a. O. S. 9 Abb. 4.

[38]) So Mommsen S. 114 mit A. 3.

[39]) So G. F. Hill, Classical Review VIII 1894 p. 226.

und seine Heiligtümer, namentlich der von den Peisistratiden errichtete Altar der zwölf Götter, bei den festlichen Aufzügen der Athener spielten. Für die großen Panathenäen[40]) ist in dieser Hinsicht außer einigen anderen Zeugnissen[41]), die zum Teil später noch besprochen werden (unten S. 16 ff.), anzuführen Xenophon ἱππαρχ. 3, 2, der zwar speziell den Aufzug der Reiterei im Auge hat, aber doch auch von allgemeiner Bedeutung ist: τὰς μὲν οὖν πομπὰς οἴομαι ἂν καὶ τοῖς θεοῖς κεχαρισμενωτάτας καὶ τοῖς θεαταῖς εἶναι, εἰ, ὅσων ἱερὰ καὶ ἀγάλματα ἐν τῇ ἀγορᾷ ἐστι, ταῦτα ἀρξάμενοι ἀπὸ τῶν Ἑρμῶν κύκλῳ [περὶ τὴν ἀγορὰν καὶ τὰ ἱερὰ][42]) περιελαύνοιεν τιμῶντες τοὺς θεούς. καὶ ἐν τοῖς Διονυσίοις δὲ οἱ χοροὶ προσεπιχαρίζονται ἄλλοις τε θεοῖς καὶ τοῖς δώδεκα χορεύοντες[43]). ἐπειδὰν δὲ πάλιν πρὸς τοῖς Ἑρμαῖς γένωνται περιεληλακότες, ἐντεῦθεν καλόν μοι δοκεῖ εἶναι κατὰ φυλὰς εἰς τάχος ἀνιέναι τοὺς ἵππους μέχρι τοῦ Ἐλευσινίου .... (4) ἐπειδὰν δὲ τῆς εἰς τάχος διελάσεως λήξωσι, τὴν ἄλλην ἤδη καλὸν σχέδην εἰς τὰ ἱερά, ᾗπερ καὶ πρόσθεν, διελαύνειν ... (5) καὶ ὅτι μὲν ταῦτα οὐκ εἰθισμένοι ποιεῖν οἱ ἱππεῖς εἰσιν, οἶδα usw.

Auf der Ostseite des Parthenonfrieses nun erscheint unseres Erachtens die Lokalität der Agora durch zwei ihrer hervorstechendsten sakralen Wahrzeichen — ἱερὰ καὶ ἀγάλματα — charakterisiert: durch die Zwölfgötter und durch die Eponymen der zehn Phylen. Über das Aussehen des vom jüngern Peisistratos gegen Ende des sechsten Jahrhunderts erbauten, später vom Demos durch Zubau erweiterten Zwölfgötteraltars (βωμὸς τῶν δώδεκα θεῶν)[44]) auf dem Markte besitzen wir keine Überlieferung, doch ist Reliefschmuck mit einer Götterversammlung wohl im vorhinein das wahrscheinlichste. An diesen wird auch der Künstler des Frieses angeknüpft haben[45]), um die örtliche Vorstellung der Agora hervorzurufen.

[40]) Über den Weg des Panathenäenfestzugs durch die Stadt s. C. Wachsmuth, Stadt Athen I 285 ff.; Preller-Robert, Griech. Myth. I ^{4} 212, 3; J. G. Frazer, Pausanias II 373 f.; Hitzig-Blümner, Pausanias I 317 f.; Mommsen S. 131 ff.; Pfuhl p. 23 ff.; W. Judeich, Topogr. von Athen 171 f.

[41]) Michaelis S. 327 f. n. 140 ff.; Wachsmuth, a. a. O. I 285 ff.

[42]) Die eingeklammerten Worte streicht v. Wilamowitz bei Pfuhl p. 25.

[43]) Zu diesen Tänzen s. Mommsen S. 437, 3.

[44]) Über diesen vgl. E. Curtius, Stadtgesch. S. IX; U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Kydathen (Philologische Untersuchungen I) S. 202; C. Wachsmuth, a. a. O. II 434 ff.; Preller-Robert, a. a. O. I ^{4} 866; A. Furtwängler, a. a. O. S. 190 f.; W. Judeich, a. a. O. S. 60 f.; 312; C. Robert, Pausanias 313; 341; W. Aly, Klio XI 1911 S. 21.

[45]) Daß dem Künstler auch bei der Götterversammlung ältere Darstellungen vorschwebten, zeigt die unleugbare Übereinstimmung, welche E. Pottier, Bull. de corr. hell. XXI 1897 p. 497 ff. (mit Pl. XII) zwischen der s. g. Peitho (oder Artemis) des Frieses (Ostseite 40) und einer sitzenden Göttin auf Tonplatten der Akropolis nachgewiesen hat. Allerdings kann letztere nicht, wie Pottier will, mit der 'Peitho' identifiziert werden, sondern ist Athena Ergane; dies zeigt ein vollständiger erhaltenes Exemplar, auf dem sie eine (von Pottier p. 504 f., 2 nicht verstandene) Spindel hält; vgl. C. A. Hutton, Journal of hell. stud. XVII 1897 p. 309 f. (mit Fig. 1; Pl. VII 1). Auch die Haltung der Götter, welche sich umkehren, um mit ihren Nachbarn zu konversieren (25. 29. 37. 39), findet ihre Analogie in der Götterversammlung auf dem Friese des s. g. Knidier-Schatzhauses zu Delphi (Pottier p. 509, 1).

Demselben Zwecke dienten allem Anscheine nach die zehn männlichen Gestalten, die in zwei Gruppen (sechs links: 18—23; vier rechts: 43—46) zu beiden Seiten des Göttervereins dargestellt sind und sich ebenso von den Göttern wie von dem Festzuge deutlich abheben. Nach verschiedenen, wenig einleuchtenden Deutungsversuchen[46]) wurden in ihnen im J. 1906 von zwei Gelehrten[47]) gleichzeitig mit großer Wahrscheinlichkeit die zehn attischen Phylenheroen oder Eponymen erkannt, wofür namentlich die bevorzugte Stellung neben den Göttern, die im Vergleich zu den nächststehenden Männern (47—49) sichtlich größere und stattlichere Körperbildung, die jugendliche Unbärtigkeit einzelner, welche die Deutung auf höhere Magistrate ausschließt, die teils vornehm stolze, teils bequem lässige Haltung trotz der Nähe der Götter und die besonders für die Heroen charakteristische Pose des Ausruhens auf dem Stabe sprechen. Daß es keine irdischen Zuschauer sind, erhellt auch daraus, daß sie, in kleinen Gruppen ungezwungen miteinander konversierend, der Pompe auch nicht die geringste Beachtung schenken; aber ganz verständlich wird diese Teilnahmslosigkeit erst durch die Erkenntnis, daß der Künstler gerade hier bloß eine unzweideutige lokale Staffage, die in langer Reihe auf der Agora vor dem Buleuterion stehenden Statuen der zehn Eponymen[48]), natürlich ohne sklavische Wiedergabe ihres Aussehens und ihrer Reihenfolge[49]), darstellen wollte — im Gegensatze zu den zwölf Göttern, welche nicht bloß als örtliches Wahrzeichen, sondern auch als Gegenstand einer Huldigung der Pompe — ähnlich wie bei den städtischen Dionysien — in Betracht kamen und daher ihrem Wohlgefallen an dem prächtigen Aufzuge auch durch Gebärden Ausdruck verleihen konnten. Wenngleich die Topographie der athenischen Agora sehr strittig ist, müssen doch nach mancherlei Anzeichen[50]) der Altar und die Eponymenbilder nahe beisammen gedacht werden, wie auf dem Friese; doch

[46]) S. Mommsen S. 130, 1; 143 mit A. 2; Pfuhl p. 19, 124.

[47]) K. Weißmann, Hermes XLI 1906 S. 618 ff.; A. S. Arvanitopullos, Athen. Mitt. XXXI 1906 S. 38 ff. mit Taf. IV. V. [Dagegen wendet sich Studniczka, a. a. O. S. 250 f.]

[48]) C. Wachsmuth, a. a. O. II 388 f.; 432 f.; Hitzig-Blümner, Pausanias I 149 f.; Judeich, a. a. O. S. 310; J. Oehler, Pauly-Wissowas RE VI 244; H. Pomtow, Klio VIII 1908 S. 89 f.; 97 ff.

[49]) Die Anordnung der Originalbildwerke war nicht, wie Weißmann S. 621 anzunehmen scheint, die in Pausanias' Beschreibung eingehaltene, sondern deckte sich mit der offiziellen Reihenfolge der zehn Phylen: Arvanitopullos S. 42 f.; Pomtow, a. a. O. S. 89, 1; 97 f. Doch ist der von Arvanitopullos unternommene Versuch, diese Reihenfolge auch in dem Friese wiederzufinden, ebensowenig überzeugend wie die abweichenden Identifikationen Weißmanns.

[50]) S. Judeich, a. a. O. S. 306 (Plan der Agora); neuerdings C. Robert, Pausanias 309 ff., bes. S. 330. — Als Gegenstück der zwölf Götter wären die Eponymen auf dem Mantineiagemälde des Euphranor (in der Stoa des Zeus Eleutherios) erschienen nach einer Vermutung von Th. Schreiber, Festschrift für O. Benndorf 96 mit A. 4, welcher C. Robert, Pauly-Wissowas RE VI 1193 (unter dem Worte Euphranor) zustimmt.

werden daraus, daß dieser die zwölf Götter von zwei Gruppen der Eponymen eingeschlossen zeigt, wohl keinerlei topographische Folgerungen zu ziehen sein; hier liegt wohl nur das Streben nach symmetrischer Anordnung zugrunde. Beide, Götter wie Heroen, weilen nicht unsichtbar in idealer Nähe (Michaelis S. 221; 254), sondern in ihren Bildern sichtbar unter den Menschen, und damit erledigen sich die Bedenken, welche Murray (a. a. O. p. 105 f.) gegen die bisherige Annahme unsichtbarer Anwesenheit der Götter unter den gewöhnlichen Sterblichen erhoben hat.

An der so als Agora gekennzeichneten Örtlichkeit scheinen sich nun, wie schon oben (S. 4) dargelegt, zwei Züge zu vereinigen, ein gegen seinen Schluß zu noch teilweise in Bildung begriffener (*A*: West- und Nordseite; nördlicher Abschnitt der Ostseite) und ein in sich geschlossener (*B*: Südseite und südlicher Teil der Ostseite); beide sind in sich schon nach gewissen Gruppen gegliedert. Auch hier kommt unserem Verständnis anderweitige Überlieferung zu Hilfe. Nach den Angaben des Thukydides[51]) über den Tyrannenmord bei den großen Panathenäen des J. 518/7 ordnete Hippias, unterstützt durch seine Leibwache, im äußern Kerameikos die dort sich sammelnden Festzugsteilnehmer, darunter auch die Hopliten:

VI 57, 1: Ἱππίας μὲν ἔξω ἐν τῷ Κεραμεικῷ καλουμένῳ μετὰ τῶν δορυφόρων διεκόσμει ὡς ἕκαστα ἐχρῆν τῆς πομπῆς προϊέναι, dazu 58, 1: ἐπὶ τοὺς πομπέας τοὺς ὁπλίτας; dagegen befand sich sein Bruder Hipparch innerhalb der Tore (57, 3 εἴσω τῶν πυλῶν) beim sogenannten Leokorion (58, 1); daß auch er damit beschäftigt war, mit Hilfe der Garde Teile der Prozession zu rangieren, sagt Thukydides an einer andern Stelle:

I 20, 2: τῷ Ἱππάρχῳ περιτυχόντες περὶ τὸ Λεωκόριον καλούμενον τὴν Παναθηναϊκὴν πομπὴν διακοσμοῦντι ἀπέκτειναν[52]).

Da die genaue Lage des Leokorion[53]) uns nicht bekannt ist, erscheint die Annahme eines einzigen Zuges, der von Hippias im äußern Kerameikos geordnet wird und mit seiner Spitze bereits bei dem beim Leokorion befindlichen Hipparch

[51]) Nach W. Dörpfelds mir gütigst mitgeteilter Ansicht enthält der Bericht des Thukydides Anachronismen in den topographischen Angaben (ἔξω ἐν τῷ Κεραμεικῷ und εἴσω τῶν πυλῶν), da diese eine vorthemistokleische Ummauerung Athens voraussetzen, welche Dörpfeld in Abrede stellt (anderer Meinung Judeich S. 58; 113 f.). Die abweichende Version bei Aristoteles Ἀθ. πολ. 18, 3, der Hippias auf der Burg sein läßt, um den ankommenden Festzug zu empfangen, wäre geeignet, die Zweifel an dem von Thukydides berichteten Tatbestand zu verstärken. Aber auch dann bliebe meines Erachtens doch so viel bestehen, daß Thukydides selbst für das J. 518/7 zwei oberste Ordner, an den von ihm bezeichneten Punkten tätig, annahm und in dieser Anschauung sich jedenfalls auf die zu seiner eigenen Zeit geltende Praxis stützte.

[52]) Damit stimmt wörtlich überein Aristoteles a. a. O.

[53]) Vgl. Wachsmuth, a. a. O. I 204; Judeich, a. a. O. S. 301 f.; Robert, Pausanias 331 f.

angelangt ist, an sich nicht ausgeschlossen. Aber viel wahrscheinlicher ist es an sich und wird nun auch durch die am Friese gemachten Beobachtungen nahegelegt, auch bei Thukydides zwei Züge zu erkennen[54]). Dann muß der vor den Stadttoren gerüstete Teil als der Hauptzug betrachtet werden, da Athens Beherrscher Hippias selbst sich ihm widmete; er begann seinen Marsch in der Vorstadt, betrat durch das Dipylon das Stadtgebiet und zog geradewegs — in der Richtung des später bezeugten Dromos — der Agora zu. Dort, beim Leokorion, war mindestens ein zweiter Teil der Pompe postiert, der sich jedenfalls noch bei der Agora mit dem ersteren vereinigte, so daß dann beide als einheitliche Prozession zunächst im Westen des Areopags auf der Feststraße der Burg entgegenzogen. Die nämlichen zwei Komponenten der Pompe unmittelbar vor ihrer Vereinigung bei der Agora glaube ich nun mit Sicherheit in den zwei Zügen des Frieses erkennen zu dürfen, deren Zusammenschluß soeben auf den Wink und Zuruf des Ordners (47) erfolgen soll. Die Gegend des Zwölfgötteraltars, der als Treffpunkt wichtiger Straßenzüge auch den Ausgangspunkt der Stadienzählung für die von Athen führenden Verkehrswege bildete[55]), muß sich für dieses Zusammentreffen besonders geeignet haben; leider reicht unsere Kunde von der Agora nicht aus, sein örtliches Verhältnis zu dem von Thukydides als Formierungsplatz des zweiten Teilzuges angegebenen Leokorion näher zu bestimmen. Als den Hauptzug haben wir nicht bloß wegen der bedeutenderen Länge und der günstigeren Exposition dieser Reliefabschnitte am Prozessionswege längs des Parthenon, sondern auch wegen der größeren Anzahl der eingeteilten Athlotheten (oben S. 6) und der sakralen Bedeutung der dargestellten Gegenstände, von welchen das Rinder-Schaf-Opfer und die Apobatenwagen einen besonders altertümlichen Charakter tragen[56]), *A* zu betrachten, wobei wir die Nachzügler noch im äußern Kerameikos sich vorbereitend, die Spitze bereits auf der Agora angekommen denken dürfen[57]). Den kleineren, schon vollständig in sich formierten Teilzug dagegen stellt *B* dar, dessen sekundäre Bedeutung auch darin sich aus-

[54]) So auch Mommsen S. 132 f.

[55]) IG II 1078 (Kaibel, Epigr. gr. n. 1043); Herodot II 7.

[56]) Darüber ausführlich Mommsen S. 138 ff. S. oben S. 3 f.

[57]) Sowohl bei den Apobatenwagen wie bei den Reitern nimmt das Tempo der Fortbewegung von der Spitze nach dem Ende, das stillsteht, ab. Dies läßt auf verschiedene Formierungsplätze in der Linie des Vormarsches schließen, auf denen die Bildung der einzelnen Gruppen erfolgt; die vorhandenen Zwischenräume werden durch rascheres Tempo, mit welchem die Spitze beginnen muß, geschlossen. Die Formierungsplätze für *A* waren wohl im äußern Kerameikos vor dem Dipylon, welches etwa 500—550^{m} von der Agora entfernt war. Bei dieser geringen Distanz leuchtet es ein, daß zur gleichen Zeit, wo die den Zug *A* eröffnenden Fußgänger bereits die Agora erreicht hatten, die rückwärts eingeteilten Wagen und Reiter erst noch im Rangieren begriffen waren.

drückt, daß er zum Anschluß an *A* aufgefordert wird. Man gewinnt dabei den Eindruck, daß die Orientierung der beiden Teilzüge auf den Flächen des Frieses einigermaßen der Wirklichkeit entspricht. Die Partie *A* geht vom Westen aus und zieht durch die Nordstadt der Agora zu; sie wird auch die Teilnehmer vor allem aus diesen Gegenden an sich gezogen haben. Dagegen wird der geschlossen auftretende Teil *B* — entsprechend der Stellung in dem Friese — aus der Süd- und Oststadt gekommen sein. Da auf dem Fries unmittelbar vor dem Zusammenschluß das Ende des Zuges *A* noch nicht rangiert ist, so ist wohl anzunehmen, daß die von Xenophon (oben S. 14) bezeugte feierliche Umkreisung der ἱερὰ καὶ ἀγάλματα ἐν τῇ ἀγορᾷ, zunächst wohl die des Zwölfgötteraltars, erst nach der Vereinigung erfolgte.

Von den einzelnen Phasen der panathenäischen Pompe war ohne Zweifel das Zusammentreffen der Züge auf dem Staatsmarkte und die Umkreisung desselben und seiner heiligen Stätten ein besonderer Glanzpunkt, der viele Zuschauer anlockte[58]). Daher ließ noch später Demetrios, ein Enkel des gleichnamigen Phalereers, zum Panathenäenfeste ein die Hermen des Marktes überragendes Schaugerüst für seine Geliebte errichten[59]). So erscheint denn die Wahl dieses Stadiums des Zuges durch den Künstler als eine glückliche und nach allen Richtungen wohl überlegte. Hier boten sich ihm eine Reihe von Vorteilen, die bei der Darstellung der Ankunft der Pompe auf der Akropolis nicht zu erzielen gewesen wären: Symmetrie in der Komposition durch die zwei einander entgegenkommenden Teilzüge; die Möglichkeit, auch die nur in der Unterstadt sich fortbewegenden Prachtstücke der Pompe, wie besonders Wagen und Reiter, zu zeigen und dem Ganzen statt steifer hieratischer Haltung, wie sie in der Schlußphase des Zuges unvermeidlich gewesen wäre, den Reiz freierer Bewegung und lebhafterer Einzelbehandlung in einem vorbereitenden Stadium zu verleihen.

War die bisherige Deutung richtig, dann muß die von den zwölf Göttern und den Eponymen eingeschlossene Mittelszene mit dem Peplos (oben S. 10 ff.) auf der Agora sich abspielen. Wir haben darin also eine der Übergabe auf der Akropolis voranliegende Handlung, und zwar am wahrscheinlichsten — um dies gleich vorwegzunehmen — die Vorbereitungen zur Einreihung des bisher auf der Agora aufbewahrten Peplos in die Pompe zu erkennen.

58) Wachsmuth I 297. Vgl. Xenophon oben S. 14: τοῖς θεαταῖς; anderes bei Mommsen S. 143, 3.

59) Hegesandros bei Athenaios IV 64 p. 167 f. (FHG IV 145): τοῖς δὲ Παναθηναίοις ἵππαρχος ὢν ἴκρίον ἔστησε πρὸς τοῖς Ἑρμαῖς Ἀρισταγόρᾳ μετεωρότερον τῶν Ἑρμῶν.

Wo wurde der Peplos verfertigt und wo befand er sich unmittelbar vor dem Festzuge? Unsere Überlieferung enthält keine ausdrückliche Antwort auf diese Fragen. In der älteren Zeit, wo die Burg tatsächlich noch die Polis war, wird er zweifellos dort gewebt worden sein; aber bei der beständig wachsenden Ausdehnung der Stadt und der Neuorganisation der Panathenäenfeier um das J. 566 kann auch hierin eine Änderung eingetreten sein. Doch nehmen die meisten Forscher auch für die Folgezeit die Werkstatt des Peplos auf der Akropolis an[60]. W. Dörpfeld hat gelegentlich, indem er den Namen Παρθενών für die Westcella des perikleischen Burgtempels als Raum für die dem Athenakulte sich weihenden παρθένοι deutete[61], die Vermutung ausgesprochen, daß dies allenfalls die Jungfrauen sein könnten, die den Peplos für Athena zu weben hatten. Dem gegenüber erklärte Th. Reinach[62], der dem Grundgedanken Dörpfelds mit Recht zustimmt, den „Parthenon“ als Lokal für die gottesdienstlichen Gesänge und Tänze der Athena dienenden Jungfrauen. Zur Werkstätte für den Peplos hätte sich der Raum nach Reinach (p. 511) keineswegs geeignet; in der Tat widerraten seine Beleuchtungsverhältnisse — er empfing sein Licht nur durch die Tür — dieser Annahme.

Vielmehr scheinen mehrere Spuren der literarischen Überlieferung darauf zu weisen, daß der Peplos in der Unterstadt, und zwar auf der Agora, hergestellt wurde. Von den vier Arrhephoren (unten S. 22 f.) wohnten diejenigen zwei, welche im Tempeldienste der Athena Polias zu der geheimnisvollen Zeremonie der ἀρρηφορία verwendet wurden, nach Pausanias I 27, 3 auf der Burg: παρθένοι δύο τοῦ ναοῦ τῆς Πολιάδος οἰκοῦσιν οὐ πόρρω, καλοῦσι δὲ Ἀθηναῖοι σφᾶς ἀρρηφόρους usw.[63]. Obgleich die beiden anderen, an der Herstellung des Peplos beteiligten Arrhephoren damals nur jedes vierte Jahr in Dienst traten, so bleibt das Stillschweigen des über die Arrhephorie sehr mitteilsamen Pausanias über sie immerhin merkwürdig; vielleicht darf man vermuten, daß ihre Wohn- und Arbeitstätte eben nicht auf der Burg, sondern in der Unterstadt sich befand. In der Tat wird aus der einem besondern Abschnitt (unten S. 26 ff.) vorbehaltenen Besprechung eines Hochzeitsgedichtes des gallischen Dichters Apollinaris Sidonius sich ergeben, daß um die Mitte des fünften Jahrhunderts n. Chr. das *textrinum Minervae*, eine Werkstätte für prunkvolle Göttergewänder in der Art des panathenäischen Peplos, in der

[60]) Mommsen S. 114 mit A. 5; 115; vgl. S. 141. S. 258 f.; M. D' Ooge, The Acropolis of Athens 1908 p. 136.

[61]) Athen. Mitt. XXII 1897 S. 170 f.; auch bei Dümmler, Pauly-Wissowas RE II 1954; A. S. Cooley, American Journal of arch. II. ser. III 1899 p. 373, 1. Anderer Ansicht G. Körte, Rhein. Mus. LIII 1898

[62]) Bull. de corr. hell. XXXII 1908 p. 499 ff.

[63]) Vgl. auch Plutarch vita X orat. p. 839 B: ἐν ἀκροπόλει . . . ἐν τῇ σφαιρίστρᾳ τῶν ἀρρηφόρων.

nördlichen Unterstadt gelegen war, trotz der späten Quelle eine sehr bemerkenswerte Tatsache, wenn man den religiösen Konservatismus in Anschlag bringt. Auf die Agora weist uns das Etymol. Magnum p. 805, 46: Χαλκεῖα· ἑορτὴ ἀρχαία καὶ παλαιὰ δημώδης . . . ἐν ᾗ καὶ ⟨αἱ⟩ ἱέρειαι μετὰ τῶν ἀρρηφόρων τὸν πέπλον διάζονται (so Sauppe; die Hs. διέζωνται). Denn dieses auf den letzten Tag des Pyanepsion fallende Fest des Hephaistos und der Athena Ergane[64]) wurde aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf der Burg begangen, sondern hauptsächlich von den Handwerkern der Agora, wo in der Umgebung des Staatsmarktes der Metallmarkt (τὰ χαλκᾶ) mit seinem sakralen Zentrum, dem Hephaistos und Athena gemeinsamen Hephaisteion, sowie auch der Markt für Kleidung und weibliche Arbeiten sich befanden[65]). Schließlich ist für die Agora, und zwar den Staatsmarkt, ein unverächtliches Argument die Kontrolle des Rates bei der Herstellung und Übernahme des Peplos[66]), vgl. Aristoteles Ἀθην. πολ. 60, 1: (οἱ ἀθλοθέται) τὸν πέπλον ποιοῦνται καὶ τοὺς ἀμφορεῖς ⟨ποιοῦνται⟩[67]) μετὰ τῆς βουλῆς; ebd. 49, 3: ἔκρινεν δέ ποτε καὶ τὰ παραδείγματα (Baumodelle, Baupläne) καὶ τὸν πέπλον[68]) ἡ βουλή, νῦν δὲ τὸ δικαστήριον τὸ λαχόν. Auch in Elis lag das Gebäude, in welchem sechzehn elische Frauen alle vier Jahre einen Peplos für die Hera in Olympia webten, an der Agora[69]). Da die Herstellung des Peplos ungefähr neun Monate des attischen Jahres — von den Chalkeia am letzten Pyanepsion bis kurz vor den Panathenäen am 28. Hekatombaion — beanspruchte und außer der Poliaspriesterin und den zwei Arrhephoren zahlreiche Hilfskräfte beschäftigte — im ersten Jahrhundert v. Chr. gab es mehr als hundert Ergastinen[70]), von welchen freilich nicht alle Hand an den Peplos gelegt haben mögen[71]) — so wird auch in Athen ein entsprechend großer Raum eines öffentlichen Gebäudes auf der Agora entweder dauernd als Werkstatt für den Peplos bestimmt oder doch jedes vierte Jahr auf längere Zeit dafür freigemacht worden sein. Auf Grund der vorstehend angeführten Zeugnisse

[64]) Dazu Mommsen S. 342 ff.; V. v. Schoeffer, Pauly-Wissowas RE III 2067 f., der einige Hypothesen Mommsens zurückweist.

[65]) Judeich S. 320; 321; 326.

[66]) Dazu Mommsen S. 110 f.

[67]) Das zweite ποιοῦνται, welches Blass beibehält, wird von den meisten mit Recht getilgt; vgl. Mommsen S. 110, 3.

[68]) τὰ παραδ. τὰ εἰς τὸν πέπλον schlagen Blass, Kaibel, Mommsen S. 111, 1 vor; für die Überlieferung v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I 213 mit A. 50; Pfuhl p. 15, 93.

[69]) Pausanias V 16, 2; vgl. II 17, 6; VI 24, 10.

[70]) Zu den ἐργαστῖναι U. Köhler, Athen. Mitt. VIII 1883 S. 57 ff.; P. Foucart, Bull. de corr. hell. XIII 1889 p. 169 f. n. 6; W. Dittenberger, Syll. II² n. 664 mit A. 2; Mommsen S. 109 f.; 121 mit A. 2; A. S. Cooley, a. a. O. p. 378 ff.; Pfuhl p. 6 f., 26; 13, 75; 22, 143 ff.; Th. Reinach, a. a. O. p. 511, 1; F. Hiller v. Gaertringen, Pauly-Wissowas RE VI 430 f. S. auch F. Hauser, Die neu-attischen Reliefs 147 (vgl. ebd. S. 46 f. n. 61), der als Vorbild der sogenannten Borghesischen Tänzerinnen im Louvre ein Weihgeschenk der Ergastinen vermutet; J. Kirchner, Berl. philol. Wochenschrift XXVIII 1908 Sp. 884.

[71]) Pfuhl p. 6 f., 26.

des Aristoteles hatten diejenigen, welche die Werkstätte auf der Akropolis ansetzten, annehmen müssen, daß der fertiggestellte Peplos einige Zeit vor den Panathenäen von der Burg heruntergeholt und in einem Amtsgebäude zur Prüfung durch den Rat ausgestellt wurde[72]. Unsere Annahme, daß er auf der Agora unter den Augen der Behörden verfertigt wurde, läßt eine solche Übertragung überflüssig erscheinen.

Für das, was aus der bisher angeführten Überlieferung nur mit Wahrscheinlichkeit gefolgert werden konnte, bietet die Mittelszene des Ostfrieses, so deutlich dies ein Bildwerk vermag, ein vollgültiges Zeugnis: das, wie längst erkannt ist, als Innenraum zu deutende Lokal, in welchem der Peplos zusammengefaltet wird, ist zweifellos die Werkstatt auf der Agora, in welcher das prunkvolle Gewand verfertigt und zur Prüfung ausgestellt wurde und nun hinausgeschafft werden soll, um an zukommender Stelle in die Pompe eingereiht zu werden. Die überlieferte Kontrolle des Rates einerseits, die Nähe der Zwölfgötter und der Eponymen auf dem Relief andererseits führen zu der Vermutung, daß jene Werkstätte in der Gegend des Buleuterions, bei welchem nach Aristoteles (Ἀϑ. πολ. 53, 4) die Statuen der Phylenheroen standen, und zugleich nicht weit von dem Zwölfgötteraltar zu suchen ist, der neuerdings wohl mit Recht an der südwestlichen Grenze des Staatsmarktes, wenig westlich von dem Rathause, angesetzt wird (oben S. 15). Nun verstehen wir auch sofort, warum die zwölf Götter, vor allem Athena selbst, nur den herankommenden Teilen der Pompe, die ihnen huldigen wird, nicht aber der Peplosszene ihre Aufmerksamkeit zuwenden (oben S. 10); denn für sie ist eben der Festzug als solcher das Neue, da sie doch dem Entstehen des Peplos in seiner Werkstatt auf der Agora durch Monate zugesehen haben und dieser selbst ja gar nicht für die Athena des Zwölfgötteraltars, sondern für die Polias bestimmt ist.

Die in der Mittelszene an so bedeutsamer Stelle erscheinenden Personen müssen zu dem Prunkstück des Festes, dem Peplos, eine besonders nahe Beziehung haben, offenbar durch ihren Anteil an dessen Herstellung. Bei dieser sind die wenigen durch uraltes sakrales Herkommen in erster Reihe berufenen Persönlichkeiten wohl zu unterscheiden von jenen, welche erst in späterer Zeit als Aufsichtsbehörden (Bule und deren Organe, die Athlotheten) oder als hilfeleistende Arbeitskräfte (Ergastinen, s. oben S. 20) hinzutraten. Die wenigstens in der Folgezeit sehr zahlreichen Ergastinen will man vielleicht mit Recht in den Mädchen erkennen, welche als Trägerinnen heiliger Geräte an der Spitze beider Züge erscheinen[73]; die

[72]) Mommsen S. 115.

[73]) Murray p. 99. Vgl. oben S. 5 f.

zehn Athlotheten haben wir oben (S. 6 f) als Ordner in den Zügen verteilt nachzuweisen versucht. In der Mittelszene können wir schon wegen der geringen Personenzahl, dann aber auch wegen der höheren sakralen Würde nur jenen zuerst bezeichneten engeren Kreis suchen, für den ich zunächst die literarischen Zeugnisse hersetze.

Etymol. Magnum p. 805 (u. d. W. Χαλκεῖα; oben S. 20): ⟨αἱ⟩ ἱέρειαι μετὰ τῶν ἀῤῥηφόρων τὸν πέπλον διάζονται. Daß hier auf den Plural ἱέρειαι nichts zu geben und nur eine Priesterin, die der Polias, gemeint ist, nimmt Mommsen (S. 107, 7) an.

Harpokration p. 35: ἀῤῥηφορεῖν· Δείναρχος κατὰ Πυθέου. δ' μὲν ἐχειροτονοῦντο δι' εὐγένειαν ἀῤῥηφόροι, β' δὲ ἐκρίνοντο (vom Basileus, s. hernach Suidas), αἳ τῆς ὑφῆς τοῦ πέπλου ἦρχον καὶ τῶν ἄλλων τῶν περὶ αὐτόν[74]). λευκὴν δ' ἐσθῆτα ἐφόρουν· εἰ δὲ χρυσία περιέθεντο, ἱερὰ ταῦτα ἐγίνετο. Vgl. auch Etymol. Magn. p. 149, 13 (u. d. W. ἀῤῥηφορεῖν).

Suidas u. d. W. ἐπιώψατο·[75]) κατέλεξεν, ἐξελέξατο· ἔστι δὲ Ἀττικόν· *ὁ βασιλεὺς ἐπιώψατο ἀῤῥηφόρους*, οἷον κατέλεξεν, ἐξελέξατο. Πλάτων ἐν Νόμοις (p. 947 c).

Die zwei von den durch Handmehr gewählten vier Arrhephoren, welche vom Basileus ausgesucht wurden, um am Peplos zu arbeiten, nach der Überlieferung junge Mädchen aus vornehmen Häusern im Alter von 7 bis 11 Jahren[76]), dürfen wir in den zwei als im Mädchenalter stehend — nicht etwa wegen der Nähe der Götter — kleiner gebildeten weiblichen Gestalten 31 und 32 wiedererkennen[77]); ihre Koordination mit 33. 34, die Sorgfalt, mit der die reichgekleidete Dame 33 der einen eigenhändig die Last auf dem Kopfe zurechtrückt (oben S. 13), läßt in ihnen im

[74]) Wegen der allgemeinen Fassung der Notiz hat Harpokration oder richtiger seine Vorlage wohl jene Zeit im Auge, wo der Peplos alljährlich dargebracht (nach Pfuhl p. 7 f. kam dieser Brauch zwischen 338 und 307 v. Chr. auf und dauerte höchstens ein Jahrhundert) und daher jedes Jahr nicht bloß zwei Arrhephoren für die ἀῤῥηφορία, sondern auch zwei für den Peplos benötigt wurden. Bei der normalen penteterischen Darbringung des Peplos wurden höchst wahrscheinlich jedes vierte Jahr vier, sonst zwei Arrhephoren gewählt.

[75]) Belege für dieses seltene Wort bei H. van Herwerden, Lexicon gr. suppl. 311.

[76]) Über die vier Arrhephoren, von welchen die zwei anderen für den Geheimdienst der Polias bestimmt waren, s. J. Toepffer, Att. Geneal. 121 (vgl. S. 147, 1; 153); Mommsen S. 107 ff.; 112 f., 3; A. S. Cooley, a. a. O. p. 378 f.; Pfuhl p. 9, 49; F. Hiller v. Gaertringen, Pauly-Wissowas RE VI 549 ff.; M. D'Ooge, Acropolis 163; 215. Zur Namensdeutung Leo Meyer, Handbuch der gr. Etymol. I 266; s. auch H. van Herwerden, Lex. suppl. 113; 318. Die Vermutung Mommsens (S. 108, 4), daß auch die beiden bei der Peplos-Arbeit assistierenden Arrhephoren zugleich mit jenen anderen nach der ἀῤῥηφορία im Skirophorion entlassen wurden, also knapp vor Beginn der Panathenäenfeier, für die sie gearbeitet hatten, ist höchst unwahrscheinlich. Da nach Harpokration die Wahl der vier Arrhephoren gleichzeitig erfolgte, so wird die Neubesetzung dieses Amtes sowohl in Jahren mit vier Arrhephoren wie in solchen mit zwei (vgl. oben A. 74) wohl erst nach dem 28. Hekatombaion erfolgt sein.

[77]) An die Arrhephoren haben — allerdings im Rahmen anderer Deutungen — viele Ältere (Michaelis, Der Parthenon 256 f.; 262; 264), ferner Mommsen und Petersen S. 156 gedacht. Gegen die Annahme des letzteren, daß der Einzug der neu eintretenden Arrhephoren mit ihren Stühlen in den Tempel dargestellt sei, s. oben S. 12 f. (Abgang, nicht Ankunft) und A. 76.

vorhinein etwas mehr als gewöhnliche Dienerinnen oder διφροφόροι der Prozession erwarten[78]). Sind diese beiden charakteristischen Figuren richtig gedeutet, dann kann die eben erwähnte, elegant drapierte Frau rechts von ihnen (33) nur die Priesterin der Athena Polias sein, als die vornehmste Vertreterin der nach dem Etymol. Magn. am Peplos beschäftigten ἱέρειαι.

Die Schwierigkeiten, welche die Deutung des Mannes im Ärmelchiton (34) darbietet, wurden schon oben (S. 12) hervorgehoben. Meines Erachtens wird man in ihm am ehesten den Basileus erkennen[79]), der als Nachfolger der alten, auf ihrer Burg die Athena verehrenden Landeskönige in der sakralen Verwaltung ehedem, bevor es Athlotheten gab, gewiß die Anfertigung des Staatsgeschenkes zu überwachen hatte, wovon ein Überbleibsel die ihm noch später zustehende Bestellung von zwei Arrhephoren als Peplosarbeiterinnen ist, und der so nach dem sakralen Zeremoniell sehr wohl berufen erscheint, den fertigen Peplos aus der Werkstätte auf dem Staatsmarkte hinauszugeben. Die Amtskleidung des Basileus wies altertümliche Besonderheiten auf; er trug ein kurzes und dünnes Obergewand (Κρητικόν) und βασιλίδες genannte Schuhe[80]) und als Amtsabzeichen einen Myrtenkranz. Dazu würden der ungegürtete (ὀρθοστάδιος) lange Chiton mit Ärmelansätzen, wie ihn das Relief zeigt, der schon zu Pheidias Zeit ein altmodisches Gewand war und sonst bei Priestern vorkommt[81]), die Schuhe, die bei keiner andern Person des Frieses erscheinen, und die jedenfalls von einem Metallkranze herrührenden Spuren an dem Kopfe des Mannes[82]) gut passen. Das Obergewand fehlt, offenbar weil der Vorgang in einem Innenraume sich abspielt, und weil es beim Abnehmen und Falten des Peplos hinderlich wäre.

Bei dem mit der Chlamys bekleideten Knaben (35) werden wir uns mit der Mutmaßung begnügen müssen, daß er wohl ein παῖς ἀμφιθαλής aus einem der

[78]) Die beiden anderen Arrhephoren werden kaum etwas mit dem Panathenäenzuge zu tun gehabt haben; der Vermutung von A. Frickenhaus, Athen. Mitt. XXXIII 1908 S. 31, daß sie und die ἱερὰ κίστη mit den geheimnisvollen ἱερά im Ostfries des Parthenon (49—51) erscheinen, widerspricht mit Recht L. Deubner, Hastings' Encyclopedy of religions u. d. W. *basket*.

Die sorgfältig gehüteten, in der ἀῤῥηφορία heimlich zur Nachtzeit übertragenen ἱερά können unmöglich am hellen Tage vor aller Augen von einem Manne den Mädchen übergeben worden sein. Auch waren kurz vorher, im Skirophorion, nach vollzogener Arrhephorie, diese beiden Arrhephoren aus dem Tempeldienst entlassen worden und schwerlich bereits durch neue ersetzt; vgl. A. 76. S. auch oben S. 5 f.

[79]) So, allerdings in anderem Zusammenhange, auch schon ältere Erklärer; vgl. Michaelis S. 257; 263.

[80]) Pollux onom. VII 77; 85; zum Κρητικόν s. die Erklärer zu Aristophanes Thesmoph. 730.

[81]) W. Amelung, Pauly-Wissowas RE III 2332 f. Der nämliche Chiton, aber meist gegürtet, wird von Wagenlenkern und Flötenbläsern (u. a. auch auf dem Parthenonfriese) getragen; vgl. F. Studniczka, Jahrb. XXII 1907 S. 136; Hitzig-Blümner, Pausanias II 1 S. 401 f.

[82]) A. H. Smith, Guide p. 77. Sonst sind die von den meisten Festteilnehmern getragenen Kränze nur ausnahmsweise abgebildet; vgl. Pfuhl p. 20, 130.

dem Athenakult dienenden Eupatridengeschlechter (Eteobutaden; Praxiergiden, denen bei anderem Anlaß die Reinigung des Peplos oblag, oben S. 12, A. 34; Euneiden, aus denen die Herolde und Kitharöden bei den Panathenäen hervorgingen)[83]) sein könnte. An ihn mag Euripides (Ion 1141 ff.) gedacht haben, wenn er den Knaben Ion als Tempeldiener kostbare Gewebe (πέπλοι) aus den Schatzhäusern des delphischen Heiligtums hervorholen läßt[84]).

Wenden wir uns von den Personen der Handlung zu, in welcher sie begriffen sind. Klar ist sie zunächst beim Peplos: von seinem Webstuhl, der kolossale Dimensionen gehabt haben muß, heruntergenommen, wird er vom Basileus mit Hilfe des Knaben sorgsam gefaltet (oben S. 12), offenbar, um von letzterem aus der Werkstatt herausgetragen und in den Festzug, der sich draußen auf der Agora zusammenschließt, eingereiht zu werden. Letztere Annahme wird namentlich auch durch die Analogie der die δίφροι forttragenden Mädchen empfohlen.

Mit dem Peplos erscheinen nach der Art der Darstellung die Sessel (δίφροι) auf den Köpfen der beiden Arrhephoren gewissermaßen nahezu koordiniert. Wie diese Mädchen vornehme Priesterinnen und keine gewöhnlichen διφροφόροι (oben S. 12, A. 35) sind, so werden wir auch in den Sesseln, die sie fortzutragen sich anschicken, keine gewöhnlichen δίφροι erkennen dürfen, wie sie sonst als Inventarstücke der Tempel in den Prozessionen — wohl auch in der panathenäischen Pompe, obgleich sie auf dem Friese sonst nicht abgebildet sind — mitgeführt wurden, sondern vielmehr neue Weihegaben an Athena, welche als Polias selbst sitzend gebildet war und sich, wie an prächtigen Gewändern, so auch an dem schönen Hausrat der δίφροι erfreute. Von dieser Vorliebe der Göttin legt wiederholtes Vorkommen der δίφροι in Beschreibungen und Inventaren des Poliastempels[85]) und des Parthenon[86]) Zeugnis ab, und es erscheint beinahe wie eine Parallele zu der Zusammenstellung des Frieses, wenn die gefangenen Troerinnen in Euripides' Hekabe 466 ff. klagen: ἢ Παλλάδος ἐν πόλει τῆς καλλιδίφρου θεᾶς ναίουσ', ἐν κροκέῳ πέπλῳ ζεύξομαι ἅρματι πώλους.

Weiter führt vielleicht die Erwägung, daß gerade die am Peplos arbeitenden Arrhephoren diese bisher in dessen Werkstatt befindlichen Stühle fortzuschaffen im Begriffe sind. Bekanntlich sind einerseits Weihungen von Arbeitszeug nach beendeter Arbeit oder Aufgeben des Berufs, anderseits Widmungen der bei sakralen Handlungen gebrauchten Geräte, Gewänder und Schmucksachen oder

[83]) J. Toepffer, Att. Geneal. 181; 183; Pfuhl p. 20, 128.

[84]) Herangezogen von Murray p. 97.

[85]) Cooley, a. a. O. p. 370 f. n. 19; 374.

[86]) Furtwängler S. 190.

ihrer Abbilder seitens der Priester sehr häufig bezeugt[87]). Gerade von den Arrhephoren ist es überliefert, daß der Goldschmuck, den sie anlegten, dadurch der Athena heilig wurde (Harpokration, oben S. 22)[88]). Dasselbe wird man mit Grund vermuten von den bei der heiligen Handlung der Peploswebe von ihnen benutzten Geräten, die nicht mehr profanem Gebrauch dienen durften. Ihre eigenen Arbeitsstühle — oder allenfalls prächtige Ersatzstücke dafür — als Weihegaben für die Göttin sind also die δίφροι, welche die Arrhephoren auf dem Kopfe haben, und durch das Forttragen wird zugleich nach einem in anderem Zusammenhange ausgesprochenen Gedanken Mommsens (S. 114; 141) die Beendigung der Peplosarbeit symbolisch ausgedrückt[89]). Vielleicht ist es da kein Zufall, daß die Sessel der verschiedenen Größe der beiden Mädchen angepaßt zu sein scheinen. Und nun verstehen wir auch, was für einen Gegenstand das hintere Mädchen (31) im linken Arm trägt: es ist ein Korb mit den benutzten Webegeräten[90]). Die beiden Arrhephoren gehen nach rechts ab, also in der Richtung nach dem von rechts — aus dem Kerameikos — herankommenden Hauptzuge *A*. Ihnen voran schritt wohl der zur äußersten Rechten der Mittelszene befindliche Knabe mit dem Peplos; der Basileus und die Poliaspriesterin werden diese Gruppe beschlossen haben.

Wie der weitere Verlauf sich gestaltete, hängt davon ab, ob der erst gegen Ende des fünften Jahrhunderts sicher bezeugte[91]) Brauch, den Peplos auf einem Wagen, an einem Maste mit Segelstange befestigt — ein Schiffswagen muß anfangs noch nicht angenommen werden — vom Dipylon her durch den Kerameikos an den Abhang der Akropolis zu führen, zur Zeit des Parthenonfrieses bereits üblich war[92]) oder nicht. Das Fehlen eines solchen Wagens auf dem Relief läßt keine sichere Verneinung dieser Frage zu; er wird sich, solange der Mast mit dem Peplos noch nicht an ihm befestigt war, kaum irgendwie von den anderen im Zuge eingeteilten Wagen unterschieden haben und daher vom Künstler

[87]) E. Reisch, Griech. Weihgeschenke (Abh. des arch.-epigr. Seminars Wien VIII 1890) S. 14; W. H. D. Rouse, Greek votive offerings 72 f.; 277. Über die gleichfalls an der Panathenäenprozession teilnehmenden ἀλετρίδες (A. Arvanitopullos, Athenische Mitteilungen XXXI 1906 S. 48) sagt das Scholion zu Aristophanes Lysistrate 642: γίνονται δέ τινες τῶν εὐγενῶν ἀλετρίδες τῇ θεῷ παρθένοι, αἵτινες τὰ εἰς θυσίαν πόπανα ἀλοῦσι ... εἰσὶ δὲ καὶ ἱεροὶ μυλῶνες. Ähnlich Eustathios zur Od. υ 105, angeblich aus Atthidographen.

[88]) Dazu Mommsen S. 108 mit A. 3.

[89]) Vgl. Petersen S. 157. Dazu oben A. 77.

[90]) Dazu paßt die bei A. H. Smith, Sculptures Pl. 34 f. n. 31 besonders gut erkennbare, gerundete, stark konvexe und nach oben sich verbreiternde Form. Der dahinter zum Vorschein kommende flachgehaltene, eckige Stab könnte eine offen getragene σπάθη sein; vgl. H. Blümner, Technol. I² 154; 161 Fig. 63. Furtwängler denkt an einen Schemel, Petersen an Spinngeräte. — Weihung der κερκίς durch die Weberin: Anthol. Palat. VI 285; dazu Rouse p. 73 f.

[91]) Michaelis S. 329 n. 165; Pfuhl p. 10 f.

[92]) So Pfuhl p. 11. [Vgl. auch S. 5 A. 10.]

wohl absichtlich weggelassen sein[93]). Wenn also ein solcher Wagen damals noch nicht im Gebrauch war, dürfte der Knabe auf der Agora selbst als Träger des Peplos in den sich ordnenden Zug eingetreten sein; im andern Falle hätte er den Peplos zusammengelegt, wie er war, und daher dem Volke nur zum geringsten Teil sichtbar, die kurze Strecke vom Staatsmarkte nach dem Dipylon (500—550 *m*) bis zum Wagen getragen, an welchem das Gewand erst in seiner vollen Pracht entfaltet wurde[94]).

II.

Ein bisher noch unbeachtetes Zeugnis für die Topographie Athens im ausgehenden Altertum, besonders für die Lage der Peploswerkstatt, enthält ein lateinisches Gedicht des gallischen Literaten Gaius Sollius Apollinaris Sidonius (um J. 430—480), das Epithalamium für Polemius und Araneola (carmen 15)[95]), dem ein Prosabrief an den Bräutigam (p. 313 f. M.) und eine metrische Praefatio (p. 314 f. c. 14) vorangehen. Das von rhetorischem Schwulst und erborgter Gelehrsamkeit strotzende Gedicht[96]) stammt aus der Zeit zwischen 460 und ungefähr 470, wo Sidonius Bischof von Arverni wurde und sein stark heidnisch beeinflußtes dichterisches Getändel, wenn wir von einigen Rückfällen in den Epistulae absehen, aufzugeben sich veranlaßt sah[97]). Die Brautleute, deren Verbindung er feiert, gehörten dem gallischen Hochadel an, c. 14, 22: *ortu culmina Galliae tenentes.* Polemius, der unter seinen Ahnen den Historiker Tacitus anführte, ein überzeugter Jünger der platonischen Philosophie[98]), brachte es später zum Praefectus praetorio Galliarum[99]); Araneola war die Urenkelin des Agricola, Konsuls im J. 421, und Tochter eines ungenannten Mannes, der, nachdem er vorher Magister officiorum in Hispanien (nach Seecks Vermutung im Gefolge des Kaisers Maiorianus

[93]) Absichtliche Weglassung wegen Schwierigkeit der Darstellung nehmen die früheren Deuter an, z. B. G. F. Hill p. 226; Pfuhl p. 11; 27, 177.

[94]) Wenn der Sophist Himerios (um die Mitte des 4. Jahrh. n. Chr.) in seiner Schilderung des wohl erst in hellenistischer Zeit eingeführten Schiffswagens sagt (or. 3, 13; Michaelis S. 327 n. 143; von Pfuhl p. 9, 52 ohne Grund angezweifelt): τὸ μὲν οὖν πλήρωμα τῆς νεὼς ἱερεῖς τε καὶ ἱέρειαι, εὐπατρίδαι πάντες, χρυσοῖς οἱ δὲ ἀνθίνοις ἐστεφανωμένοι τοῖς στέμμασιν, so werden unter den „Priestern und Priesterinnen" in erster Reihe die Personen der Mittelszene — mit Ausnahme des Basileus, dem kein priesterlicher Charakter zukommt — sich befunden haben.

[95]) In der Ausgabe von Chr. Luetjohann, Monum. Germ. hist., auct. antiq. VIII (1887) p. 234—239; in der von P. Mohr (Teubner 1895) p. 315—321.

[96]) Näher charakterisiert bei K. Purgold, Archäolog. Bemerkungen zu Claudian und Sidonius (Gotha 1878) S. 102 ff.

[97]) Vgl. Prosabrief vor c. 14, § 2 (p. 313 M.): *consulari viro vere Magno,* wo Magnus aus Narbo, Konsul im J. 460, als *consularis vir* bezeichnet wird; dazu Index bei Mohr p. 375. Über den ebenda genannten *quaestorius vir* Domnulus s. Mohr p. 366; Jülicher, Pauly-Wissowas RE V 1526; über den *spectabilis vir* Leo: Mohr p. 374.

[98]) Brief vor c. 14, § 1: *tibi et Complatonicis tuis.*

[99]) Sidonius epist. IV 14, 1; vgl. Mohrs Index p. 382.

im J. 460) und Praefectus praetorio Galliarum gewesen war, auch zum (ordentlichen oder titularen) Konsulate gelangte[100]).

Die Handlung des Gedichtes ist ungemein dürftig und soll offenbar nur den Rahmen für eine Reihe weitschweifiger Exkurse bilden. Das Epithalamium setzt sich aus vier nur lose miteinander verknüpften Teilen zusammen, deren Inhalt nachstehend kurz skizziert werden soll: I (V. 1—35). Pallas sucht, aus der Troas kommend, den attischen Hymettos auf; ihre Erscheinung, Gewandung und Rüstung werden genau geschildert. II (V. 36—125). Hier — also wohl in Athen — erheben sich zwei Gebäude (*templa*). In dem einen, welches der Philosophie gewidmet ist, obliegt Polemius mit großem Lobe dem Studium der platonischen Lehre. III (V. 126—178). In dem andern Gebäude, welches der Dichter *textrinum Minervae* nennt, in dem kostbare Kultgewänder für die Götter hergestellt werden, ist inmitten athenischer und korinthischer Mädchen die in weiblicher Arbeit wohlerfahrene Araneola damit beschäftigt, für ihren Vater zu seinem Konsulat ein Prunkkleid (trabea, palmata) herzustellen, in welches sie berühmte Liebesepisoden der Vorzeit einstickt. IV (V. 179—201). Der in das *textrinum* eingetretenen Pallas ansichtig, beginnt Araneola die Szene der Lais, die dem Kyniker die Barthaare auszupft, zu sticken; daran anknüpfend, fordert Athena sie und Polemius zum Ehebund auf; der Lehrer des Polemius sekundiert ihr, und die Göttin selbst legt, sie mit Ölzweigen bekränzend, die Hände der Liebenden ineinander.

Bevor wir auf die topographischen Angaben näher eingehen, sei es gestattet, einen Augenblick bei der ausführlichen, durchaus nicht allgemein und schablonenhaft gehaltenen Schilderung der Göttin Athena zu verweilen. Ihre Einzelheiten, so die Aigis, die allerdings nicht ausdrücklich als solche genannt, wohl aber in ihren Bestandteilen — kurzer Schuppenpanzer (V. 13 *squameus . . . thorax*) und Gorgoneion (V. 7 ff.) deutlich charakterisiert ist, der unter der Aigis zum Vorschein kommende und einen „Überschlag“ bildende Peplos (V. 14 *post chalybem pendente peplo*), die starren archaischen Gewandfalten, für welche dem Dichter ein Ausdruck von plastischer Anschaulichkeit geglückt ist (V. 16 *crispato rigidae crepitant in syrmate rugae*), und vor allem die Darstellung des Gigantenkampfes auf dem Rundschilde (V. 17—31; vgl. Plinius n. h. XXXVI 18), wobei der Ausdruck *parma . . . Flegraei plena tumultus* sehr wohl auf die konkave Schildseite (Plinius: *in . . . concava parte*) bezogen werden könnte, lassen trotz der Zweifel K. Purgolds (a. a. O. S. 104 ff.), der in dieser Ekphrasis lediglich die Nachbildung einer ziemlich farblos gehaltenen

[100]) C. 15, 150—157; dazu Mohr p. 358; O. Seeck, Pauly-Wissowas RE II 378, vgl. I 892 (Agricola n. 3). Der *Nymphidius avus* c. 15, 200 ist der Großvater entweder des Polemius oder der Araneola.

Ovid-Stelle (metam. VI 78 ff.) sehen möchte, mit ausreichender Sicherheit erkennen, daß Sidonius an ein bestimmtes plastisches Kunstwerk, und zwar an die berühmte Athena Parthenos des Pheidias sich anlehnt, was zu dem athenischen Lokalkolorit des Gedichtes trefflich paßt. Allerdings hielt die Parthenos eine Nike in ihrer Rechten, während die Lanze wahrscheinlich in ihrem rechten Arm, der Schild links zu ihren Füßen lehnte; dagegen hat Athena bei Sidonius statt der fehlenden Nike die Waffen ergriffen, die Lanze mit der Rechten (V. 32), den Schild mit der Linken (V. 17), und soll außerdem noch den Blitz halten, V. 5: *posito . . . fulmine necdum.* Letztere Beigabe ist bei Athena bekanntlich sehr selten[101]) und liegt ganz außerhalb des Kreises von Kunstwerken, die Sidonius oder seine Vorlage etwa aus eigener Anschauung der Originale oder Kopien kennen mochte; wahrscheinlich stammt sie aus einem Dichter[102]). Aber diese Abweichungen sind wohl begründet, da ja die Göttin nicht stehend, sondern in lebhafter Bewegung geschildert wird (V. 1 ff.); in der Hauptsache liegt doch das Schema der Parthenos zugrunde. Schwer wird es zu entscheiden sein, ob Sidonius seine Kenntnis davon aus einer — dichterischen oder prosaischen — Ekphrasis des Wunderwerks oder aus einer plastischen Kopie geschöpft hat; in Griechenland ist er selbst nicht gewesen, aber Nachbildungen waren ja auch in den Provinzen verbreitet[103]). Für die zweite Annahme könnte man immerhin ins Treffen führen einerseits die treffende Unmittelbarkeit der Schilderung, besonders in V. 13 ff., die mißverstandene Aigis, anderseits das bei der sonstigen Breite auffällige Fehlen der Details des Helmschmuckes (V. 4 nur: *aurato micat aere caput*), die auch in den Kopien meist vereinfacht oder ausgelassen sind, und der Schildreliefs, indem die Amazonenkämpfe der Außenseite unerwähnt bleiben.

Daß die Örtlichkeit, an welcher die vom Dichter geschilderte allegorische Handlung vor sich geht, Athen ist, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber hinreichend angedeutet, V. 3: *Pallas Erechtheo Xanthum mutabat Hymetto*; 35 *Marathonia baca*; 146 f. *inter Cecropias Ephyreiadasque puellas.* Die Vermutung Luetjohanns, daß nach V. 35 einiges ausgefallen ist, worauf sich *hic* V. 36 zurück-

[101]) Preller-Robert, Griech. Mythol. I⁴ 215; P. Jacobsthal, Der Blitz in der orient. und griech. Kunst (Berlin 1906) S. 16 n. 4; 20 n. 22; W. Roscher, Lex. der Mythol. I 677; G. v. Brauchitsch, Panathen. Preisamphoren (Leipzig 1910) S. 180 (attische Münzen des 2. Jahrh. v. Chr.). Als Rächerin der Kassandra (Sidon. v. 2) kommt der Athena der Blitz auch bei Euripides Troad. 80 zu.

[102]) Vgl. z. B. Valerius Flaccus Argon. IV 637—95; im allg. O. Gruppe, Griech. Mythol. 571, 8; 1196, 3; 1210 f., 5.

[103]) Sieh z. B. R. v. Schneider, Jahreshefte VII 1904 S. 151 ff. mit Taf. I. Robinson A. J. A. XV 1911 S. 482 ff.

beziehen würde, ist möglich, aber nicht notwendig; vielmehr kann letzteres auf V. 3 *Erechtheo . . . Hymetto* zurückverweisen. In Athen nun erwähnt Sidonius zwei stattliche und wohl öffentliche Gebäude, die Philosophenschule und das *textrinum Minervae.* Zunächst heißt es von dem ersteren:

36 *hic duo templa micant; quorum supereminet unus*
ut meritis sic sede locus, qui continet alta
scrutantes ratione viros usw.

Nach einer langen Auseinandersetzung über die philosophischen und astronomischen Lehren der griechischen Denker von den sieben Weisen[104]) bis auf die spätere Zeit, die in der sokratisch-platonischen Philosophie (V. 96—117) gipfeln und in diesem Gebäude vorgetragen werden, schließt Sidonius diesen Abschnitt mit den Worten:

hoc in gymnasio Polemi sapientia vitam
excolit adiunctamque suo fovet ipsa Platoni;
120 *obviet et quamquam totis Academia sectis*
atque neget verum, veris hunc laudibus ornat.
Stoica post istos, sed concordantibus ipsis,
Chrysippus Zenonque docent praecepta tenere.
exclusi prope iam Cynici, sed limine restant;
125 *ast Epicureos eliminat undique virtus.*

Diese Verse offenbaren uns eine für einen Gallier ungewöhnliche Kenntnis der athenischen Lokalverhältnisse. Gerade zur Zeit der Abfassung des Gedichtes (J. 460—470; s. oben S. 26) war Athen der Sitz einer blühenden und weithin bekannten Philosophenschule[105]), welche die damals herrschende Richtung des Neuplatonismus pflegte und der als Schulhaupt der einflußreiche und gefeierte Proklos mit dem Beinamen ὁ Διαδόχος (geb. 410, gest. 485) vorstand. An ihn wird man wahrscheinlich bei dem in V. 192 ff. redend eingeführten *magister* des Polemius denken dürfen. Die Zulassung des stoischen Elements, die Duldung der

[104]) Über ein von Apollinaris Sidonius benutztes Exzerpt des Ludus septem sapientium des Ausonius vgl. M. Manitius, Jahrb. für Philol. CXXXVII 1888 S. 80.

[105]) Über die Hochschule Athens im 4.—6. Jahrh. n. Chr. s. F. Gregorovius, Gesch. der Stadt Athen im Mittelalter, ins Griech. übers. von Sp. Lambros (Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ I 1904) S. 93, 2, wo Literatur angeführt wird (vgl. auch S. 120 f.); C. Wachsmuth, Stadt Athen I 709 ff.; W. Judeich, Topogr. von Athen 100 f.; F. Schemmel, Teubners Neue Jahrb. XXII 1908 II S. 494 ff.; bes. S. 505 ff.; J. W. H. Walden, Universities of ancient Greece (New York 1909); A. Müller, Philologus LXIX 1910 S. 292 ff.; dazu K. Praechter, Richtungen und Schulen im Neuplatonismus, Genethliakon für C. Robert 1910, S. 103 ff.

Kyniker[106]), die Verbannung der Epikureer[107]) aus dem Betriebe dieser Schule entsprechen ganz den uns sonst bekannten Tendenzen des Neuplatonismus. Merkwürdigerweise erscheinen bei Sidonius (118—125) die von altersher in Athen bestehenden vier Sekten — Platoniker, Stoiker, Kyniker, Epikureer — welche seinerzeit ihre gesonderten Lokale an verschiedenen Orten Athens gehabt hatten, in einem Schulgebäude (36 *templum*; 118 *gymnasium*) untergebracht (vgl. bes. V. 124 *limine restant*), aus welchem allerdings die Epikureer damals wieder ausgewiesen waren (125 *eliminat*). Aber gerade die Richtigkeit dieser auffallenden Angabe läßt sich nachweisen.

W. Judeich[108]) hat auf mehrere gleichartige, in Höhe und Dicke übereinstimmende, in der Länge verschiedene, meist aus blaugrauem Hymettosmarmor bestehende Epistylbalken römischer Arbeit aufmerksam gemacht, die fast alle in der Nordstadt von Athen zutage gekommen sind. Eine Anzahl davon lag ehedem im Hofe des dem Penteliklöster gehörigen Grundstücks (μετόχιον τῆς μονῆς Πεντέλης) in der ὁδὸς Μητροπόλεως und war bei späterer Verwendung in einer noch zur Zeit der Türkenherrschaft bestehenden byzantinischen Kirche mit Kreuzen versehen worden; s. Δ. Γ. Καμπούρογλους, Ἀθηνᾶ II 1890 S. 154; Judeich, a. a. O. Nachstehend führe ich die von mir gesehenen hieher gehörigen Epistyle mit Inschriften an unter Hinweis auf das Faksimile Fig. 2, welches ich O. Walter verdanke.



2: Epistyle mit Inschriften.

A. Herausgegeben von Kampuroglus, a. a. O., sowie Στοά I (1891) S. 47 ff. Lag nach diesem und dem Inventar der epigraphischen Sammlung des Nationalmuseums (Νέον εὑρετήριον S. 17 unter Nr. 70) in dem erwähnten Metochion des Penteliklosters; seit 9. Oktober (a. S.) 1898 im Nationalmuseum, und zwar im oberen (östlichen) Hofe (ἀπάνω αὐλή). Epistylbalken aus hymettischem Marmor, links gebrochen, oben

[106]) Über diese auch M. Schanz, Gesch. der röm. Lit. IV 1 S. 129.

[107]) Auf die drei damals zugelassenen Sekten — mit Ausschluß der Epikureer — spielt Sidonius auch in V. 189—191 an. Bezeichnend ist auch das Schweigen des Augustinus, der allerdings die Verhältnisse im Westen im Auge hat, über die Epikureer, *contra academicos* (geschrieben im J. 386) III 19, 42 (XXXII 956 Migne): *itaque nunc philosophos non fere videmus, nisi aut Cynicos aut Peripateticos aut Platonicos: et Cynicos quidem, quia eos vitae quaedam delectat libertas atque licentia.*

[108]) Topographie von Athen (1905) S. 100, 4.

später roh abgearbeitet, unten glatt, lang 2·985^{m}, hoch 0·255—0·225^{m}, dick 0·345 bis 0·42^{m}. Die ursprüngliche Länge betrug nach der Schriftanordnung etwa 3·45^{m}. Über dem Schriftfelde erhabene Leiste. Roh eingekratzte Buchstaben, hoch 0·16^{m}.

Στωϊκῶν.

Zwischen Κ und Ω ist nachträglich ein Kreuz eingesetzt; links von der Schrift Kratzer, rechts Θ Υ später eingekratzt.

B. Herausgegeben von P. Kavvadias, Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1898 Sp. 18 n. 15 (mit Faksimile). Gefunden bei der Ausräumung der Kirchenruine τῶν ἁγίων Σεραφίμ (am Nordabhange der Akropolis); in dieser noch jetzt vermauert. Epistylbalken aus blauem hymettischem Marmor (Kavv. irrig: ἐκ Πεντελησίου λίθου), lang 2·57^{m}, h. 0·26^{m}, d. 0·48^{m}; unten später abgestuft. Buchstaben h. 0·15^{m}.

Κυνικῶν.

C. Anscheinend unediert; mir von Herrn Prof. W. Judeich angegeben. Liegt in den Fundamenten des östlichen Tempels des Asklepieion. Bruchstück eines Epistyls aus blauem hymettischem Marmor, lang 1·23^{m}, h. 0·235^{m}, d. 0·42^{m}. Ursprüngliche Länge, wenn die Ergänzung richtig ist, mindestens 3·5^{m}. Über dem Schriftfeld Leiste. Buchstaben h. 0·15^{m}.

Ἐπικουρε]ίων.

Die Schrift ist auf den drei Epistylen nach Form und Technik durchaus die gleiche und zweifellos gleichzeitig mit der Architektur. Demnach gehörten, wie schon Judeich erkannt hat, alle diese Stücke zu einem Bau oder Gebäudekomplex, der für die Studenten der verschiedenen Philosophenschulen gemeinsam dienen sollte. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts hatte nach Himerios orat. IV 9 Cervonius als Prokonsul Achaias in Athen außer Wasseranlagen und Baumpflanzungen auch Bauten für den Studienbetrieb geschaffen: ἀγέλαι δὲ νέων, σκιρτῶσαι πρόσθεν ἀτάσθαλα, νῦν ὥσπερ τινὸς Ὀρφέως ἢ Ἀμφίονος κινηθείσης κιθάρας ἡσύχα μὲν νέμονται, ἡσύχα δὲ καὶ σηκοῖς ἐναυλίζονται. Schon Judeich (a. a. O.) bezeichnet die Beziehung des Gebäudes, dem die Epistyle angehörten, auf diese Stiftung des Cervonius als „lockend“; sein Bedenken, daß Schriftcharakter und Architektur damit nicht gut vereinbar seien — offenbar hält er diese für etwas älter — scheint mir nicht begründet. Daß ein Epistyl mit Πλατωνικῶν sich bisher nicht gefunden hat, ist wohl nur ein Zufall; sicherlich diente das Gebäude allen vier Schulen und ist — was bisher nicht bemerkt wurde — identisch mit der gleich-

artigen von Sidonius beschriebenen Anlage[109]). Da eine weite Verschleppung der — mit Ausnahme von *C* — am Nordfuß und Nordabhange der Akropolis wiederverwendeten Epistyle bei deren großen Dimensionen nicht sehr wahrscheinlich ist, wie auch Kavvadias zu *B* andeutet, wird diese Anstalt zweifelsohne ungefähr in derselben Gegend der nördlichen Unterstadt gelegen haben. Dazu stimmt Sidonius V. 36 f. (oben S. 29) insoferne, als man eigentlich nur in der Unterstadt von der höheren Lage (*supereminet*) des einen im Vergleich zu der des andern Gebäudes sprechen konnte. Da nach Sidonius V. 118 die Anstalt, an der Polemius seine Bildung empfing, ein Gymnasium oder Teil eines solchen war, so wäre immerhin eine nähere Beziehung der im 4. Jahrhundert neu errichteten philosophischen Auditorien zu einem der alten Gymnasien der athenischen Nordstadt — Ptolemaion und Diogeneion — denkbar, wenn auch nicht nachzuweisen.

Unter den Lehrern der verschiedenen Sekten, welche in dieser Anstalt vereinigt waren, nahm jedenfalls der platonische Diadochos die leitende Stelle ein, und so verstehen wir es auch, wenn Proklos nach seiner Biographie (Marinos vita Procli c. 16 Anf.) bei den Statthaltern die Soldzahlung für die Lehrer betrieb. Gerade von Proklos berichtet uns Marinos (a. a. O. c. 30), daß er den Kult der Athena eifrig pflegte[110]) und ein besonderer Liebling der „philosophischen Göttin" war: καὶ αὐτῇ τῇ φιλοσόφῳ θεῷ προσφιλὴς ἐγένετο. Seinem voraussetzlichen Schüler Polemius führt daher auch Athena — nicht Aphrodite, wie sonst in den Epithalamien[111]) — unter dem Zuspruch des *magister* (V. 192) die in ihrer Werkstätte beschäftigte Braut zu (186 ff.): auch dieser Zug fügt sich gut in den gegebenen lokalen Rahmen ein.

Daß der vornehme Gallier Polemius unter den Πλατωνικοί dieser Anstalt studierte (vgl. den Brief vor c. 14, 1: *tibi et Complatonicis tuis*), wird trotz der phantastischen Einkleidung wohl Tatsache, nicht müßige Erfindung des Dichters sein. Das Interesse für griechische Bildung überhaupt wie besonders für die Philosophie des Neuplatonismus[112]), zu dem sich unter anderen der gallische Presbyter

[109]) Infolge dieser Zusammenlegung hörte wohl der Unterrichtsbetrieb an den bisherigen Stätten der Schulen auf. An dem früheren Sitze der stoischen Philosophie, in der Stoa Poikile, ließ gegen Ende des 4. Jahrh. ein Prokonsul die berühmten Wandgemälde Polygnots abnehmen (Synesios Brief 54; 135; Wachsmuth, a. a. O. S. 715, 2; 717). Die Erwähnung des platonischen Gartens bei Damaskios (in Photios Bibl. 346 a 35; vgl. Wachsmuth S. 720, 1) bezieht sich nur auf dessen Pachtertrag.

[110]) So auch der Sophist Plutarchos (um 400), IG III 776: ὅς καὶ τρὶς ποτὶ νηὸν Ἀθηναίης ἐπέλασσεν | ναῦν ἐλάσας ἱερήν, πλοῦτον ὅλον προχέας.

[111]) Auch bei Sidonius c. 11, 108 ff. Vgl. Purgold, a. a. O. S. 79; 102.

[112]) Sidonius epist. IX 9, 12 ff. (um das Jahr 475). Zu Mamertus Claudianus derselbe IV 11, 1; Teuffel-Schwabe, Geschichte der römischen Literatur II[5] § 466, 15; A. Ebert, Christliche Literatur 473 ff.

Mamertus Claudianus (gestorben um 474) bekannte, und dem auch der Bischof Faustus von Reii sympathisch gegenüberstand, war in Gallien selbst in dem Christentum nahestehenden Kreisen noch um die Mitte des fünften Jahrhunderts ein bedeutendes[113]). Obgleich die überwiegende Mehrzahl der in Athen Studierenden, besonders im vierten und fünften Jahrhundert, dem griechischen Osten entstammte, so erwähnt doch Sidonius selbst (c. 9, 277 ff.) drei Gallier aus der unmittelbar vorhergehenden Generation, welche als Jünglinge der Heimat das „pandionische Athen" vorzogen, und dieser Zug nach den Quellen aller höheren Bildung muß selbst unter den schwierigeren politischen Verhältnissen, welche infolge der Besetzung Galliens durch die Westgoten (461) eintraten[114]), noch nicht ganz aufgehört haben, wenn wir auch kein anderes zeitgenössisches Zeugnis dafür besitzen[115]). Noch um das J. 570 hält es der gallische Dichter Venantius Fortunatus (c. VII 8, 25 f.) für möglich, daß ein in Gallien Wohnender den Vergil in Rom, den Homer in Athen gelesen hätte: *si sibi forte fuit bene notus Homerus Athenis, aut Maro Traiano lectus in urbe foro.*

Die von Sidonius in den Angaben über die Philosophenschule bewiesene Orts- und Sachkunde, welche er, da er selbst niemals in Athen war, am ehesten aus mündlichen Berichten schöpfte, flößt nun auch ein gewisses Vertrauen zu seiner Schilderung des andern von den beiden *templa* (V. 36), des *textrinum Minervae* (126) ein, in welchem die Göttin selbst waltet (147 ff.; 179 f.). Hier sind Jungfrauen (*virgineae . . . manus* 145) aus Athen und Korinth, unter denen die Gallierin Araneola hervorragt (146 f.), eifrig zu Werke, um mit prachtvollen Bildern geschmückte Gewänder für die Götter (144 *quod numina vestit*) zu weben[116]). Der Dichter führt deren drei an: einen Purpurmantel für Zeus (126—131); ein Gewand für Poseidon (132—134)[117]); eines für Herakles (135—143); daneben aber auch

[113]) Vgl. S. Dill, Roman society in the last century of the western empire² (1899) p. 410 f.; 414 f.; C. F. Arnold, Caesarius von Arelate (1894) S. 89; 325; 531.

[114]) Damals war selbst der Besuch Italiens erschwert. Einem jungen gallischen Edlen macht Sidonius epist. IX 14, 2 das Kompliment, er hätte auch in Rom Beifall geerntet, *si pacis locique condicio permitteret, ut illic . . . erudirere.*

[115]) Daß die Worte in dem Briefe des Königs Theodorich an den um 482 geborenen Philosophen Boethius (Cassiodor var. I 45, 3 p. 40, 5 ff. ed. Mommsen; J. 507): *Atheniensium scholas longe positus introisti* nicht auf persönlichen Aufenthalt in Athen sich beziehen, sondern gerade das Gegenteil beweisen, ist längst erkannt.

[116]) Daß die Webearbeit, nicht etwa Stickerei, das Wesentliche ist, zeigt schon die Bezeichnung *textrinum* (126); auch die Bilder in der Palmata, welche Araneola herstellt, sind eingewebt, V. 154 (*texuerat*); 161 (*texit*); 181 (*pollice docto pingere*); 187 (*texat*).

[117]) V. 132 ist überliefert *hic viridis patrio* (so T; *patruo* CP) *Glaucus pendebat amictu.* Für *patrio* hat Purgold, a. a. O. S. 109 *prasino* einsetzen wollen, wogegen aber der auf solchem Grunde eingewebte *viridis . . . Glaucus* sprechen würde, und die Verse 132—134 auf die an erster Stelle genannte *prima . . .*

eine eingehend beschriebene Toga palmata, welche die geschickte Araneola für das Konsulat ihres Vaters webt (150 ff.).

Dieses *textrinum Minervae* kann keine private Arbeits- und Lehrstätte für Weberei gewesen sein, sondern wegen der Bezeichnung als *templum* nur ein öffentlicher, dem Kulte gewidmeter oder nahestehender Bau von glänzendem äußern Ansehen, worauf auch das *micant* (V. 36) hinweist, und man kann dabei schwer an etwas anderes denken als an die staatliche Werkstätte, in welcher der panathenäische Peplos für Athena in Webetechnik (oben S. 11 A. 25) hergestellt wurde. Die darin tätigen vornehmen Jungfrauen erinnern uns an die von altersher am Peplos arbeitenden jungfräulichen Arrhephoren und Ergastinen. Daß der ursprünglich jedes vierte Jahr vom neuen bloß zu Ehren Athenas einsetzende Betrieb auf die Verfertigung der Gewänder für andere Götter, ja sogar profaner Prunkstücke, ausgedehnt und dadurch wohl permanent wurde, ist bei der Verminderung der Bekenner und der Kultanstalten des Heidentums nicht schwer verständlich, ebenso, daß außer Athenerinnen nicht nur andere griechische Mädchen, sondern sogar aus fernen Landen, wie Gallien, gekommene zugelassen wurden; für letzteres darf übrigens daran erinnert werden, daß zur Zeit des Niederganges des Heidentums dessen vornehme römische Vorkämpfer einen Ruhm auch darein setzten, möglichst viele griechische Mysterienweihen in ihrer Person zu vereinigen[118]). Auch der Umstand, daß Sidonius mit keinem Worte des berühmten panathenäischen Peplos gedenkt, kann nicht gegen die so naheliegende Gleichung des *textrinum Minervae* mit der alten Peploswerkstätte ins Treffen geführt werden. Vielleicht hat er deshalb auf die Erwähnung des Peplos verzichtet, weil die Göttergewänder hauptsächlich zu dem Zwecke angeführt werden, um Ekphrasen der eingewebten Bilder daran zu knüpfen, die Gigantomachie jedoch, die ständige Darstellung des Peplos, schon in anderem Zusammenhange (V. 17—31) vorweggenommen war. Möglicherweise fiel auch in die Zeit des Aufenthalts des Polemius und der Araneola gerade keine Panathenäenfeier. Aber mit mehr Wahrscheinlichkeit wird man darauf hinweisen, daß die leider nicht

palla Iovis (126 ff.) bezogen. Doch zwingt 135 *tertia vestis* in V. 132—134 die Beschreibung eines davon verschiedenen, zweiten Göttergewandes zu sehen. F. Leo, dem Mohr folgt, schlug *proprio* vor, dachte also an ein für den Meergott Glaukos bestimmtes Gewand. Indessen ist an der Überlieferung *patrio* ... *amictu* nichts zu ändern. Die Bilder des Glaukos und des Seesturmes waren in ein für seinen Vater, d. h. für Poseidon, bestimmtes Gewand eingewebt.

[118]) So Vettius Agorius Praetextatus, Prokonsul von Achaia im J. 362, und dessen Gattin Aconia Fabia Paulina; s. CIL VI 1778; 1779 (Dessau n. 1259); 1780 (ebd. n. 1260); dazu neuerdings J. Nistler, Klio X 1910 S. 472 f., 8; 474 mit Anm. 1.

Zum Studium von Frauen an der athenischen Hochschule: G. F. Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter den Römern III 503.

genauer datierbare Überführung der Goldelfenbeinstatue der Athena Parthenos nach Konstantinopel[119]) gerade um diese Zeit oder etwas früher erfolgt sein muß und damit der gesamte Athenakult der Akropolis endgültig dem Untergang geweiht war. Wenn seitdem in der alten Peploswerkstätte auch nur mehr Kultgewänder für andere Götter angefertigt wurden, so konnte sie doch als ein Athena geheiligter und von ihr beschützter Mittelpunkt für die fromme Werktätigkeit der noch mit zähem Konservatismus am alten Glauben festhaltenden weiblichen Kreise Athens, der zugleich durch uralte Traditionen eine gute Schule kunstfertiger Weberei war, geraume Zeit ihr Dasein weiter führen.

Auch hierüber also berichtet Sidonius durchaus Glaubwürdiges, und dadurch gewinnt wieder sein topographisches Zeugnis an überzeugender Kraft, wonach das *textrinum Minervae* tiefer gelegen war als die Stätte der Philosophenschule. Eine derartige Vergleichung war, wie schon erwähnt (oben S. 32), nur bei Gebäuden der Unterstadt möglich; da die Philosophenschule wahrscheinlich an dem die Agora überschauenden Nordabhang des Burghügels stand, könnte das als *textrinum Minervae* bezeichnete Staatsgebäude sehr wohl auf der Agora gelegen haben, an demselben Platze also, welchen wir im ersten Abschnitt unter Zuhilfenahme anderer Zeugnisse aus dem neun Jahrhunderte älteren Parthenonfries für die Werkstatt des panathenäischen Peplos erschlossen haben.

Neun Jahrhunderte liegen zwischen dem noch heute in Schönheit leuchtenden Parthenonfriese und dem vom Standpunkt des Geschmacks höchst mittelmäßigen Poem des Sidonius, die uns beide von der Werkstatt des panathenäischen Peplos sprechen. Der Glanz Athens, seines Athenakultes und seiner Kunst, der im Zeitalter des Perikles und Pheidias im Zenithe stand, hat noch im Verbleichen den späten Dichter im fernen Gallien zu Schilderungen zu inspirieren vermocht, die zu zwei Meisterwerken des Pheidias, zu dem Wunderbilde der Parthenos und zu dem ihren Tempel schmückenden Friese in so naher Beziehung stehen.

Athen, im November 1911. ANTON v. PREMERSTEIN

[119]) Marinos vita Procli c. 30: ἡνίκα τὸ ἄγαλμα αὐτῆς τὸ ἐν τῷ Παρθενῶνι τέως ἱδρυμένον ὑπὸ τῶν καὶ τὰ ἀκίνητα κινούντων μετεφέρετο. Vgl. C. Wachsmuth, Geschichte der Stadt Athen I 715 ff.; Jahn-Michaelis, Arx Athenarum [3] 22 f.; W. Judeich, Topographie S. 101.



3: La vallée de Claros avec la colonne du temple.

Antiquités de Notion II.

Les découvertes de Notion en 1904, dont nous avons déjà publié un rapport sommaire[1]), avaient décidé la Direction générale des Musées Impériaux Ottomans à y entreprendre des fouilles méthodiques et régulières. A cet effet, nous avions été chargé d'y pratiquer des sondages préliminaires et d'organiser, après une étude des lieux, un plan de campagne.

A la suite de ces sondages, qui ont eu lieu en 1907 et qui donnèrent des résultats très satisfaisants, la campagne fut décidée. Mais des circonstances d'ordre intérieur ajournèrent les travaux qui, nous l'espérons, seront repris à l'automne prochain. Toutefois, vu l'intérêt des résultats obtenus en 1907, nous n'avons pas cru devoir en retarder plus longtemps le compte rendu sommaire, ni attendre, comme c'était notre première intention, la fin de la campagne définitive.

[1]) Jahreshefte d. österr. archäol. Institutes VIII 155 sq.

I. Église Byzantine.

Une brève description de cet édifice a été déjà donnée dans notre rapport précédent[2]). En reproduisant aujourd'hui un croquis plus détaillé du plan (fig. 5), nous ajouterons que cet édifice a dû subir une reconstruction et certaines modifications. En effet, à environ $0{\cdot}75^{m}$ au dessous du dallage actuel, nous avons retrouvé un pavement de mosaïque qui appartient à la première construction, et constaté, dans les ruines beaucoup de matériaux réemployés.



4: Vue de l'église.

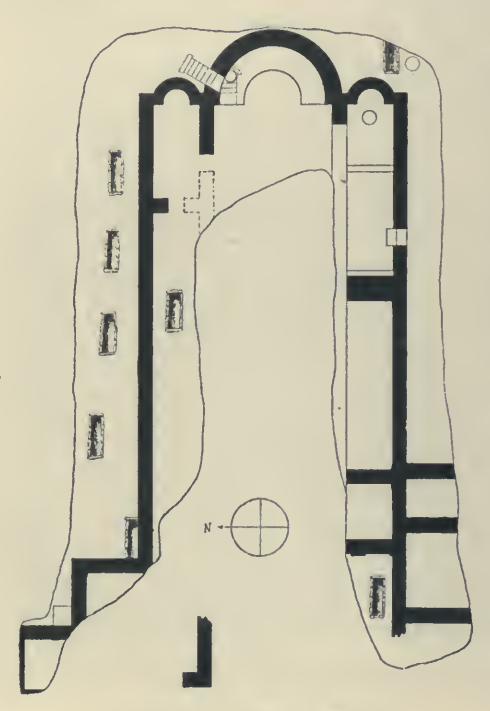
Du côté sud, l'église communiquait avec une dépendance qui lui est contiguë, très probablement un monastère. Il y a enfin, tant à l'intérieur qu'à l'extérieur, une série de tombeaux chrétiens.

Notre but principal, en déblayant les deux nefs latérales de l'église et en remaniant les terres remuées déjà par le prêtre du village[3]), était la recherche d'autres inscriptions ayant un rapport avec le temple de Claros[4]), ainsi que des restes de l'ambon dont nous possédions déjà un certain nombre de fragments[5]), mais qui étaient insuffisants pour une restauration certaine du monument. Nous avons en effet réussi à découvrir une série d'inscriptions, dont quatre se rapportent au temple de Claros, ainsi que quelques parties encore de l'ambon qui, si elles ne nous permettent pas la restauration complète du monument, nous en donnent pourtant la forme exacte.

C'est un ambon de marbre à estrade ronde et à deux escaliers de part et d'autre (fig. 6). Malheureusement, quelques pièces nous manquent encore pour pouvoir donner une restauration exacte de l'élévation. Nous nous bornerons donc

[2]) Jahreshefte VIII 156 sq.
[3]) Jahreshefte VIII 156.
[4]) Jahreshefte VIII 161.
[5]) Jahreshefte VIII 157.

à décrire rapidement les différents fragments découverts dont nous présentons, outre les photographies, des croquis restitués.



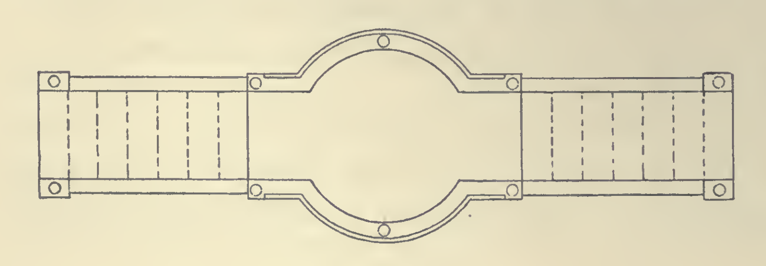
5: Plan de l'église de Notion.

Nous avons d'abord les deux parapets de l'estrade (fig. 7 et 8). Leurs dimensions sont: haut. 0·71 m; long. 1·80 m, épais. 0·0965 m. Ils sont monolithes, de forme demi-circulaire, et se terminent par deux parties planes. La décoration se compose d'une croix à six branches, inscrite dans des moulures circulaires concentriques. Elle est placée dans un losange à moulures parallèles, qui lui-même est enfermé dans une aire rectangulaire. Les deux saillies droites portent une ornementation semblable, mais plus simple, où la croix est remplacée par un disque convexe. Au-dessus de la moulure supérieure, on lit:

. . . . . ησοσ . . . . . γενάμενος ἡμῶ[ν] ἐπίσκο(πος) ὑπὲρ μνήμης καὶ ἀναπαύσεως τῆς [ἑαυτοῦ] ψυχῆς ἐποίησεν τὸν ἄνβωνα (sic) καὶ τὰς στοὰς καὶ τὰ λοιπὰ διὰ Κυριακοῦ τοῦ εὐλαβ(εστάτου) πρεσβ(υτέρου) καὶ κουράτορος.

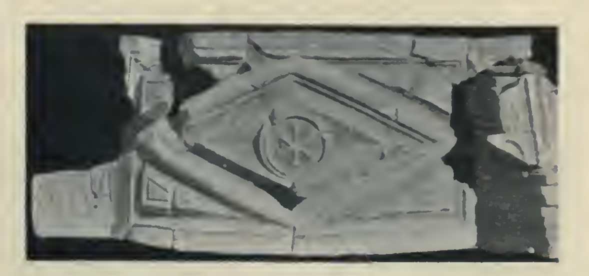
Sur la tranche supérieure (fig. 9), ont voit les restes de trois petits cabochons, entre lesquels se trouvent quatre cavitées pour des crampons de fer.

L'estrade était constituée par un bloc monolithe soigneusement évidé sur une de ses faces, et dont la forme et les dimensions coïncident exactement avec celles des parapets (fig. 10). Il mesure 1·80 m de long, 1·40 m de large et 0·26 m d'épaisseur. Les bords des longs côtés sont moulurés; sur les petits côtés, simplement dressés, on voit quatre encoches dans lesquelles devaient se loger les rampes des escaliers. Correspondant exactement à ce bloc, nous avons trouvé aussi plusieurs fragments d'une dalle en deux pièces, dont la forme, les dimensions et les encoches des petits côtés

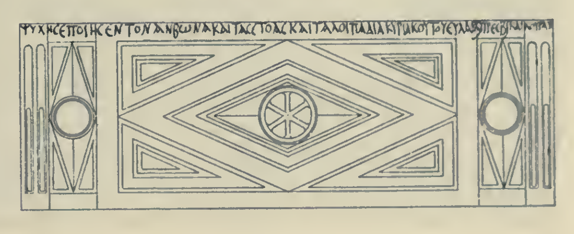

6: Plan de l'ambon.

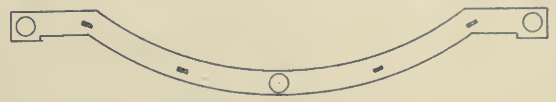
coïncident exactement avec celles du bloc de l'estrade. Elle a une épaisseur de $0{\cdot}09^{\mathrm{m}}$ et ses bords, sur les longs côtés, sont moulurés (fig. 11).

Les rampes des escaliers étaient formées par des plaques monolithes moulurées, dont nous avons retrouvé un grand nombre de fragments, à l'aide desquels nous avons pu entièrement les reconstituer (fig. 12 et 13). Elles mesurent $2{\cdot}08^{\mathrm{m}}$ de haut, $1{\cdot}40^{\mathrm{m}}$ de large et $0{\cdot}112^{\mathrm{m}}$ d'épaisseur. L'ornementation se compose d'un large corps de moulures parallèles aux côtés qui déterminent un champ en forme de trapèze où est sculptée, en faible relief, une croix. L'une d'elles, que nous reproduisons, est adhérente à un pilastre mouluré, tandis que sur les autres le pilastre devait être rapporté. Nous avons trouvé, d'ailleurs, plusieurs fragments de ces pilastres ainsi que deux blocs rectangulaires identiques, dont les extrémités portent des moulures presque semblables à celles du grand bloc de l'estrade. Ils mesurent $0{\cdot}955^{\mathrm{m}}$ de long, $0{\cdot}31^{\mathrm{m}}$ de large et $0{\cdot}25^{\mathrm{m}}$ d'épaisseur. La partie inférieure est évidée en arc de cercle (fig. 14 et 15). En terminant, nous devons citer plusieurs fragments de piliers de section rectangulaire ($0{\cdot}30^{\mathrm{m}} \times 0{\cdot}30^{\mathrm{m}}$) dont une des arêtes est arrondie (fig. 16). Un de ces piliers semble avoir conservé toute sa longueur qui est de $1{\cdot}25^{\mathrm{m}}$. On constate sur presque toutes les pièces que nous venons de décrire et dans le creux des moulures, des traces très visibles de couleur rouge.

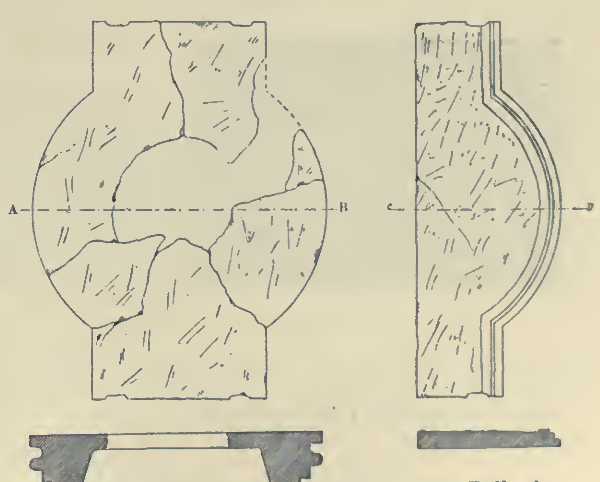


7: Parapet de l'ambon.





8, 9: Parapet de l'ambon reconstitué et vue de la partie superieure.



10: Bloc constituant l'estrade de l'ambon et coupe sur *AB*.

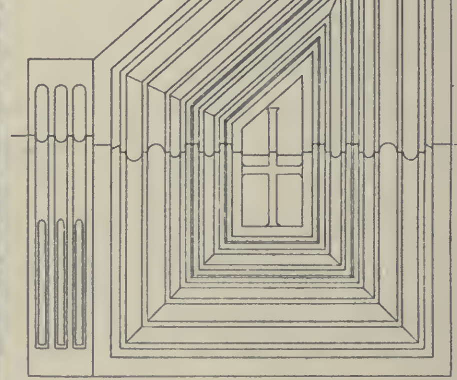
11: Dalle de marbre et coupe sur *CD*.

Cet ambon, quoique découvert sur le dallage de la reconstruction de l'église, semble pourtant appartenir à la première construction. En effet, il présente le même caractère que les monuments similaires du VIe siècle.

Les figures 17, 18, 19 représentent diverses sculptures byzantines découvertes dans l'église et dont la description, avec quelques croquis, a été donnée dans notre précedent rapport[6]).



12: Rampe de l'escalier.



13: Rampe de l'escalier réconstituée.

Fig. 17. Deux fragments d'un linteau de porte, (l. c. fig. 41—43). La date donnée par l'inscription y publiée n'est pas, comme nous avons écrit, l'an 1060 mais l'an 960 après J. Chr.



14: Bloc à moulures.

Fig. 18. Plaque de marbre d'un travail excellent, décorée d'un seul côté (l. c. p. 159 fig. 44).

Fig. 19. Plaque de marbre d'un travail plus grossier, décorée de deux côtés.

Parmi les inscriptions découvertes dans l'église deux sont chrétiennes et nous avons cru devoir les reproduire ici:

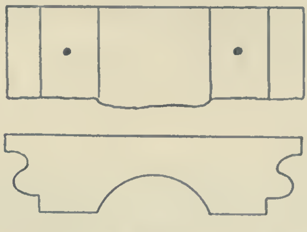
A. Gravée sur une plaque de marbre servant de support à un gond de porte. Ecriture très négligée.

† K(ύρι)ε βοίθι τõ δού-
λο σου 'Ιωάννο ἀμίν.

[6]) Jahreshefte VIII 158 sq.

B. Gravée en sens vertical sur un tambour de colonne. Restes de couleur rouge dans le creux des lettres.

[προ]σ-
εύχ-
εσθ-
ε δι-
ὰ τὸν
Κ(ύριο)ν.



15: Bloc à moulures; Vue de la face inférieure et de côté.



16: Pilastre de marbre à arrête arrondie.

II. Édifice rectangulaire à gradins [7].

L'édifice à gradins, dont les ruines sont situées à 75 mètres environ à l'Ouest de l'Église et qui correspondait à l' Ὁμήρειον n'est pas celui dont MM. Schuchardt et Wolters ont donné la description. Il a été confondu par erreur avec un édifice analogue dont ces Messieurs ont retrouvé les ruines sur la colline dans l'enceinte de la ville de Notion [8].

III. Temple d'Apollon Clarios.

Les vagues renseignements des anciens auteurs sur Colophon, Claros et Notion d'une part, et la fréquence de leurs rapports mutuels de l'autre, ont été cause que presque tous nos devanciers ont confondu les ruines de ces trois villes. Cette erreur a été commise également par M. A. Fontrier de Smyrne, dans une fort intéressante monographie [9], qui attribue à Colophon les ruines de Notion et place Notion à Tchirloneri.



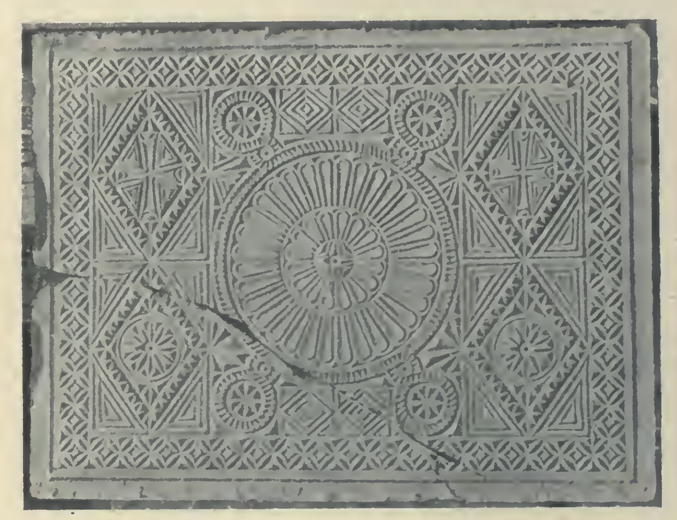
17: Linteau de porte.

C'est en 1886 que MM. Schuchardt et Wolters ont établi d'une façon certaine la situation des ruines de Colophon près Tratcha, et celles de Notion

[7]) Jahreshefte VIII 161.
[8]) Athen. Mitt. 1886 p. 422.
[9]) Μουσεῖον καὶ Βιβλιοθήκη τῆς Εὐαγγελικῆς Σχολῆς. Περίοδος Γ'. 1878—80 σελ. 185.

sur la colline de Castro[10]. Quant à Claros, ils la supposaient avec raison dans la vallée de Ghiaour-keuy sans pouvoir pourtant indiquer la place exacte du temple et de l'oracle.

De notre part, nous avions, en 1905, émis l'hypothèse[11] que les inscriptions découvertes dans l'église provenaient des murs du temple d' Apollon Clarios, et que ce temple ne devait pas être recherché très loin de cette église.



18: Plaque de marbre décorée d'un seul côté.

Dans nos investigations, nous avons été guidés par la note suivante du Rev. Arundell, qui visita ces parages en 1826:

. . „Besides some sepulchral vaults on both sides going down from Chilli to the sea, I remarked two fluted columns of large size, of white marble, almost buried, in the soil"[12].

Mais depuis cette époque jusqu'à nos jours, les fûts supérieurs des colonnes étant tombés et les alluvions du Halys, augmentées de celles des torrents des montagnes, continuant à recouvrir la surface de la vallée, il nous a été très difficile, malgré nos recherches réitérées, de retrouver les traces de ces colonnes.



19: Plaque de marbre décorée de deux côtés.

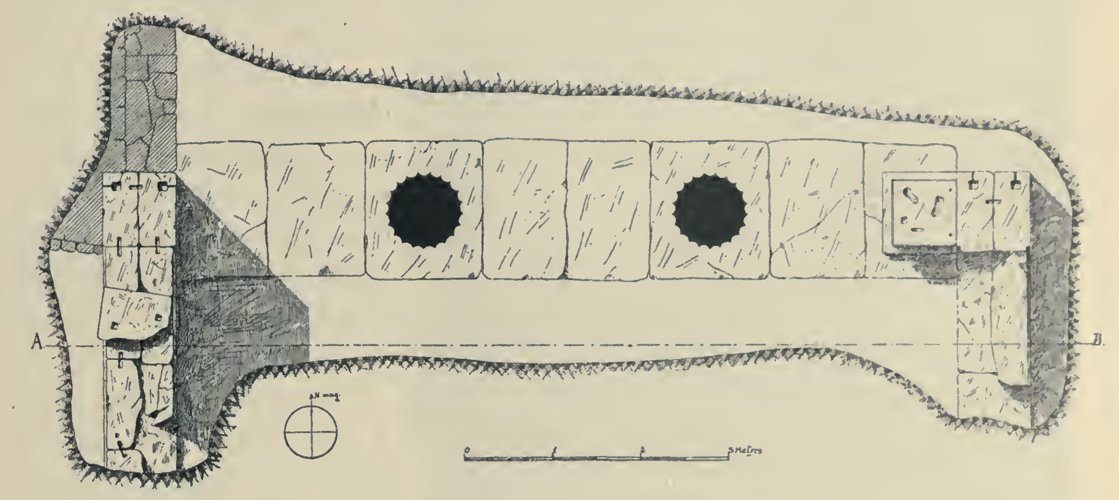
Les plus vieux paysans de la contrée auxquels nous nous sommes adressés n'étaient pas à même de nous renseigner. Au moment où nous désespérions presque un paysan nous invita à entrer dans son champ pour nous montrer une pierre à laquelle se heurtait souvent le soc de sa charrue. Nous avons reconnu, sous une touffe de broussailles, le haut d'une colonne très détériorée avec de très faibles vestiges de

[10]) Athen. Mitt. 1886 S. 398.

[11]) Jahreshefte l. c.

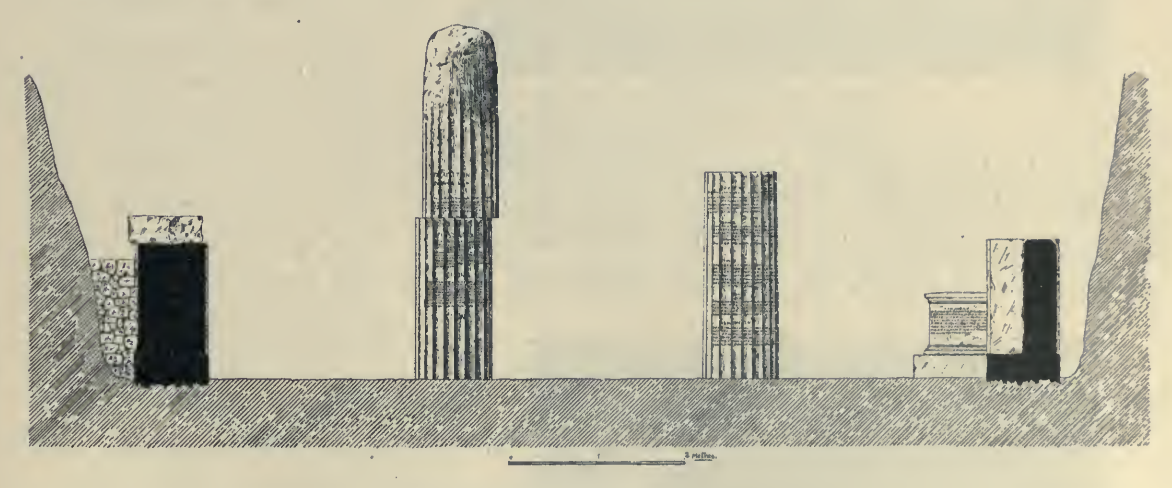
[12]) V. J. Arundell, Seven churches in Asia p. 306.

cannelures. Deux ouvriers furent immédiament chargés du dégagement. A une profondeur de o·60 m environ, apparut, gisant sur le côté, un tambour cannelé. Ce tambour, qui a dû tomber à une époque récente, à en juger par la hauteur



20: Plan du temple d'Apollon Clarios.

où il a été trouvé, a été certainement aperçu par le Rev. Arundell. Deux jours plus tard, nous étions en présence, à 3·60 m de profondeur, d'une colonne dorique



21: Temple d'Apollon Clarios. Coupe suivant A B.

in situ, formée de deux tambours avec une série d'inscriptions. C'étaient les inscriptions 1, 2, 3, 4 et 5, toutes du même genre et se rapportant toutes à des délégations envoyées par diverses villes au sanctuaire de Claros.



22: Temple d'Apollon Clarios.

Il devenait dès lors évident que la colonne appartenait au fameux temple d'Apollon Clarios, le rival asiatique de Delphes.

Poursuivant nos recherches nous avons trouvé à 2·40 m à l'Est de la première colonne, le tambour inférieur d'une seconde colonne, également in situ, et portant les inscriptions 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 et 13 (fig. 20—22).

Quelques jours plus tard, à égale distance des colonnes, furent découvertes aussi les deux antes dont les parements intérieurs étaient couverts d'inscriptions similaires. Du côté Ouest, le parement intérieur du mur, ayant été conservé sur une longueur de 2·70 m, porte les inscriptions 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26 (fig. 24 et 25). Du côté Est, ce parement a été enlevé, mais nous avons une base de statue adossée à l'ante, qui porte sur ses faces Ouest et Sud les inscriptions 27 et 28. La largeur totale, d'une ante à l'autre, est de 9·07 m. Enfin dans la coupe des terres au Nord, nous avons un bloc de l'angle du fronton et une frise dorique avec des triglyphes (fig. 23) que nous n'avons pas encore dégagés.



23: Frise dorique.

Le temple est orienté du Sud au Nord et nous sommes portés à croire que la partie excavée est celle de l'opisthodome.

Cette découverte nous amena

à identifier la grotte qui se trouve à quelques centaines de mètres à l'Est, avec le fameux oracle de Claros[13]) (fig. 3).



24: Vue de l'ante et du mur Ouest.

IV. Inscriptions du temple.

Ces inscriptions ont été divisées en cinq séries dont les quatre premières comprennent les inscriptions encore in situ et la cinquième se compose de toutes celles qui ont été trouvées à l'église et au village de Ghiaour-keuy[14]).

La fouille complète du temple devant augmenter sans doute considérablement le nombre des inscriptions semblables, nous donnons aujourd'hui les textes seuls sans commentaires, en ajoutant seulement, à la fin, la liste des cités, qui, d'après les inscriptions déjà trouvées, ont envoyé des délégations au temple d'Apollon Clarien.



25: Mur Ouest. Disposition des inscriptions.

[13]) L'entrée de la grotte se trouve sur la paroi d'un grand rocher escarpé qui descend à pic. L'accès en est excessivement difficile, vu la hauteur où elle se trouve. Le prêtre du village, qui y avait autrefois pénétré, m'assurait y avoir trouvé une sorte de bassin avec de l'eau froide et limpide, ainsi qu'un grand nombre de lampes en terre cuite. L'intérieur en serait vaste. M. Schuchardt, sur la même version du prêtre Papa Dimitri, considère aussi cette grotte comme celle de oracle d'Apollon Clarios. Partant de ce point, il veut reconnaître l'emplacement du sanctuaire dans les ruines qui se trouvent à plus de 200 mètres au Nord du temple. Il reproduit même le croquis d'un chapiteau corinthien, Athen. Mitt. XI 1886 p. 431.

[14]) Je tiens à remercier Mr. J. Keil pour l'aide obligeante qu'il m'a prêtée à propos de la lecture des inscriptions.

Série I. Inscriptions de la colonne A.

1. Le commencement de l'inscription est gravé vers le bas du tambour supérieur. La suite illisible se continue sur le haut du tambour inférieur. Hauteur des lettres 0·046—0·02 m.

Ἡ ρ α κ λ ε ω τ ῶ ν
τ ῶ ν ἀ π ὸ Σ α [λ] β ά κ [η ς][15])
ἐπὶ πρυτάνεως Κλαρίου Ἀπόλλωνος [τὸ ..,
θεσπιωδοῦντος Τιβ(ερίου) Κλ(αυδίου) Ἄρδυος
5 τῶν ἀπὸ Ἄρδυος Ἡρακλει[δῶ]ν Πα-
τρογενίδου, ἱερέως Πο(πλίου) Αἰλ(ίου) [Φ]ιλίπ-
που, [π]ροφήτου Κλ(αυδίου) [Ν]εικ[οστ]ρά-
του
. . . .

2. Au dessous de la précédente. Hauteur des lettres 0·038—0·018 m.

Κ ρ η τ ῶ [ν Λ] α π π α [ί ω] ν
ἐπὶ πρυτάνε[ως Κλα]ρίου Ἀπόλλων[ος τὸ] ρ', θεσπιωδοῦ[ν-
τος Τιβ[ερίου] Κλ(αυδίου) Ἄρδυος τῶν ἀπὸ Ἄρδ[υος] Ἡρακλειδῶν
Πατρογενίδου, ἐπὶ ἱερέως Πο(πλίου) Αἰλ(ίου) [Φιλί]ππου
5 θεοπρόπος
Ἀνδρικὸς Ἀλεξάνδρου παραλ[αβ]ὼν τὰ μυστήρι[α
ἐνεβάτευσεν. Ὑμνωδοί·
Φά(βιος) Ἀντιγένης, Ἐπίγονος β', Ἀλέξανδρος β', Σεραπί-
ων Κλωδίου Ζωσίμου, Ῥάντος Ἀσκληπιάδου, ὑμνο-
10 διδάσκαλος κ(αὶ) κιθαριστὴς Μ(ᾶρκος) Πεδουκαῖος
Ἀλέξανδρος.

3. A droite de la précédente. Hauteur des lettres 0·04—0·22 m.

Κ ρ η τ ῶ [ν Λ] α π π α [ί-
ω ν
ἐπὶ πρυ[τά]νεως Κ[λαρ]ίου Ἀπ[όλλ-
ωνος τὸ . ., θεσπιωδοῦντο[ς
5 Τ]ιβ(ερίου) Κλ(αυδίου) Ἄ[ρδυ]ος τῶν [ἀπ]ὸ Ἄρδυο[ς
Ἡ]ρακλει[δῶν] Πατρο[γενί]δου, ἱε[ρ-

[15]) Cf. inscript. n. 25.

ἑως Πο(πλίου) Α[ἰ(λίου) Φ]ιλίππ[ου, πρ]οφήτο[υ
Κ]λ(αυδίου) Ὀνησίμ[ου π]αῖδε[ς· Ἀ]ρχέδη-
μ]ος Δημ[ητ]ρίου, Ε[ὔ]ρύλος Σ[. . . . .,
10 Ἑκα]τήφιλος β', Πω[λλί]ων β', Εἰρη-
ν]αῖος Ἀλκίμου, χοροδιδάσκα-
λ]ος Μ(ᾶρκος) Πε(δουκαῖος) Ἀλέξανδρος κι-
θαριστή[ς.

4. Entre les deux inscriptions précédentes et dans une seule rainure de la colonne. Hauteur des lettres 0·018^{m}.

Ἰού(λιος)
Φαῦ-
στος
νέο[ς.

5. Au dessous de l'inscription n. 2. Hauteur des lettres 0·04—0·02^{m}.

Χίων
ἐπὶ πρυτάνεως Κλαρίου Ἀπόλλωνος τὸ ρ', θεσπιωδο[ῦ]ντος
Τιβ(ερίου) Κλ(αυδίου) Ἄρδυος τῶν ἀπὸ Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν Πατρογενίδου, ἐπὶ
ἱερέως Πο(πλίου) Αἰ(λίου) Φιλίππου ἠΐθεοι παρεγένοντο οἳ ὕμνησαν τὸν
5 Θεὸν ὑπὸ χορηγῷ Χείων Σώζοντι β' καὶ διδασκάλῳ καὶ ἱεροκήρυκι εἰ-
σαεὶ Κρίτωνι Μητροδώρου· Εἰσίων Σώζοντο[ς], Ἐλπιδιανὸς Σώζοντος,
Περιγένης Σώζοντος, Ἀλέξανδρος Ἱεροῦ Φῆλιξ, Εὐσταθὴς β', Σύνφορος
Ἀρτεμιδώρου, Πρότειμος β', Πείσων καὶ Σωτηρία οἱ Ἐπαφροδείτου, Τυχικὴ
Ἐπαφροδείτου, Ἀντίοχος Καλοῦ, Διονύσιος Λογικοῦ, Ἐλπὶς Σώζοντος,
10 Λαδίκη Πτολλᾶ, Ἑλικωνιανὸς Δοκίμου, Πολειτικὴ Ἐπαφροδείτου,
Παιδικὴ Παιδικοῦ, Δόξα Καλοῦ.
Χίων

Série II. Inscriptions de la colonne B.

6. Gravée sur la partie supérieure gauche de la colonne. Hauteur des lettres 0·04—0·022^{m}.

Ἱερα]πυτνί-
ω]ν
ἐπὶ πρυτάν]εως Κλαρί[ο]υ Ἀπόλλωνος
τὸ] ϙη', θεσπιωδοῦντος Τιβ(ερίου) Κλ(αυδίου) Ἄρδυος
5 τῶν ἀπ[ὸ] Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν Πατρο-

γεν[ίδ]ου, ἱ[ερέ]ως Πο(πλίου) Αἰλ(ίου) Φιλίππου, προφητεύ-
οντ[ος Κ]λ(αυδίου) Ν[εικ]οστράτου
[χ]ορηγὸς κ(αὶ) θεοπρόπος Ἀγήσαρχος
. ελι . . αν . . . υ, ὑμνωδοί· Ἀγήσαρχο[ς] β', Κλ(αύδιος)
10 Καλλ . . νος, Ἰσαῖος Κρητίνου, Κλ(αύδιος) Φαρίων, Κόσμο[ς
Λ]ύκου, . τεδι . . καὶ Ἀντήνωρ [Κ]αλλιρόδης.
παρθένοι·
Οὐ]αρ(ία) Ἐ[πίκ]τησις, Νεικοτύχη Λύκου,
Ζ]ωσίμ[η] Εὐδόξου, ὑμνωδάρχης
15 Δρ]άκων Καλόποδος.

7. A droite de la précédente. Hauteur des lettres 0·017—0·012[m].

Φ ω κ α έ ω ν
ἐπὶ πρυτάνεως Κλαρίου Ἀπόλλωνος τὸ ρ', θεσπι-
ωδοῦντος Τιβ(ερίου) Κλ(αυδίου) Ἄρδυος τῶν ἀπὸ Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν Πα-
τρογενίδου, ἐπὶ ἱερέως Πο(πλίου) Αἰ(λίου) Φιλίππου
5 ὑμνωδοί·
Κλα(ύδιος) Μητρόδωρος, Ἡρακλείδης β', Ἀρίστιος β', Κλαύδιος Φαῦστος
Ἀρτεμίδωρος Στράτωνος, Φλ(αούιος) Τρόφιμος, Φλ(αούιος) Ἑρμια-
νός, Ἑρμίας Ἡρακλείδου, χοροδι-
δάσκαλ-
ος Φροντι[κ?]ὸς δὶς Φροντίνου.

8. Au dessous de la précédente. Hauteur des lettres 0·02[m].

Ἔτους β.'
Ἐπὶ πρυτάνεως Κλαρίου Ἀπόλλωνος τὸ ρ .', θεσπι[ωδ]οῦν[τος
Τιβ(ερίου) Κλ(αυδίου) Ἄρδυος τῶν ἀπὸ Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν Πα[τρ]ογεν[ίδου,
ἐπὶ ἱερέως Πο(πλίου) Αἰ(λίου) Φιλίππου, προφητεύοντο[ς Ἀ]πολ[λωνί-
5 ου β' τοῦ Παπίωνος θεοπρόπος Μ(ᾶρκος) Ἰ[ού(λιος)] Ἀλέ[ξα]νδ[ρος,
ὑμνωδοί·
Γερόντας τοῦ Ἀλκίμου, Μίνως β' κ(αὶ) Γερ[όν]τας [Ὀνη]σιφό[ρου, Γ]ερόν[τας?

9. Au dessous de la précédente. Hauteur des lettres 0·02—0·017[m].

Ἔτους γ'.
Ἐπὶ πρυτάνεως Κλαρίου Ἀπόλλω[νος τὸ] ε[ρ?]',
θεσπιωδοῦντος Τιβ(ερίου) Κλ(αυδίου) Ἄρδυ[ος τῶ]ν ἀ[πὸ Ἄρδυος Ἡρακλ]ει-

δῶν Πατρογενίδου, ἐπ[ὶ] ἱερέω[ς Πο(πλίου) Αἰ(λίου) Φιλίππου, προφητ]εύ-
οντος Κλα(υδίου) Νεικοστράτου θ[εοπρ]ό[πος . . . . . .]ρος,
ὑμνωδοί· Σύ[νφο]ρος β', Ξενίων . . . . ου . . . . δρου
Ὀνησίφορος β', Δί[κα]ιος?

10. Au dessous de la précédente. Hauteur des lettres 0·017—0·01 m.

Φωκαέ-
ων
ἐπὶ πρυτάνεως Κλαρίου Ἀπόλλωνος τὸ ϙ? .', θεσπιωδοῦντος Τιβ(ερίου) Κλ(αυδίου)
Ἄρδυος τῶν ἀπὸ Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν Πατρογενίδου, ἐπὶ ἱερέως Πο(πλίου) Αἰλ(ίου)
5 Φιλίππου, προφήτου Κλ(αυδίου) Νικοστράτου ὑμνωδο[ί· Μ]ηνόφιλος κ(αὶ) Κλέανδ[ρος
οἱ Ἀνθεσφόρου, Ζηνιανὸς [κ(αὶ] Ἀττίνας Εὐάνδρου, Κλ(αύδιος) Εὔανδρος,
Βίβιος Πατέρκλος Καρπόφορος, Μίμας β'.

11. Au dessous de la précédente. Hauteur des lettres 0·025—0·013 m.

Ἀκμονέων
ἐπὶ πρυτάνεως Κ[λαρίου] Ἀπολλωνος τὸ ρ .', θεσπιωδοῦντος
Τιβ(ερίου) Κλα(υδίου) Ἄρδυος [τῶν ἀπὸ] Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν Πατρογενίδου, ἐπὶ
ἱερέως Πο(πλίου) Αἰ(λίου) Φιλίππου θεοπρόπος Μ(ᾶρκος) Οὐα(λέριος) Νεικητὴς
κ(αὶ)
5 ⊢ΒΩ . . . Γλύκωνος, παῖδες· Μ(ᾶρκος) Οὐα(λέριος) Νεικητὴς Ἀτειλιανὸς Ἐ-
. . . . Εὐπάτορος ὑὸς Γλύκων νεώ(τερος), Φού(ριος) Ἰουλιανὸς, Ἡρω-
. . . . Τατιανός, χοροδιδάσκαλος Τι(βέριος) Κλ(αύδιος) Σωτήρ.

12. A droite de l'inscription 6. Hauteur des lettres 0·05—0·013 m.

Λ]α[ο]δικέω[ν πρὸς τῷ
Λύ[κω
ἐπὶ πρυτάν[εως Κλαρίου Ἀπόλ-
λωνο[ς] τὸ ρ', θε[σπι]ω[δοῦντος
5 Τι(βερίου) Κλα(υδίου) Ἄρδυ[ο]ς τῶν [ἀπὸ Ἄρδυ-
ος Ἡρακλειδῶ[ν] Πα[τρογενίδου,
ἱερέως Πο(πλίου) Α[ἰ(λίου)] Φιλ[ίππου
προφήτης Πυθ[ί]ου [Ἀπόλλωνος
κ(αὶ) ἱερεὺς τῶν δώ[δεκα θεῶν κ(αὶ) ἀγωνοθέ-?
10 της τῶν Δείων [Ἰ]σο[πυθίων ἀγώ-?
νων κ(αὶ) χοραγ[ὸς . . . .

Σεβηριανός, ὅς κ(αὶ) ....
εἰκόν[α .]θες . . αιδ ....

La liste des noms, qui suit, est trop mutilée pour être reproduite ici.

13. Au dessous de la précédente. Hauteur des lettres 0·016 m.

'Επιθύ-
μητος.

Série III. Inscriptions gravées sur la façade intérieure du mur latéral Ouest.

14. Gravée sur le seul bloc conservé de la seconde assise. Hauteur des lettres 0·02—0·015 m.

. . . ο]ς τοῦ . . .
. . . ς τοῦ αὐτοῦ
. . . ίου Ἀρτεμιδω[ρ
. . . τωνος καὶ Ἑρμείου
5 . . . είλιος Γαλερία Οὐα[λ
. . . τ]ροκλέους Μενεδη[μ
. . . ων Διομήδους ὑὸ[ς?
. . . ιτείλιος Οὐαλη
. . . μος καὶ Μενέμαχος

15. Gravée sur la partie supérieure du dernier bloc à gauche de la première assise[15]). Hauteur des lettres 0·03—0·022 m.

Δ[ι]ο[νυσ]οπολειτῶν
Εὐ[ωνύμου] Πόντου ἐπὶ πρ[υ-
τά[νε]ως Ἀπόλλωνος τὸ π.',
ἱε[ρέω]ς Γ(αΐου) Ἰου(λίου) Ζωτίχου, θε-
5 σπιω]δοῦντος Γν(αΐου) Ἰου(λίου) Ῥ[ηγ(είνου)
Ἀλεξ]άνδρου, προφητε[ύον-
το]ς Διογνήτου Ἄνδρωνο[ς,
γ]ραμματεύοντος Σέξ(του) Ἰου(λίου)
Διογνήτου νε(ωτέρου) θεοπρόπος
10 Θ]εόδωρος Ἀπήμονος ἀρχι-
ερε]ὺς τῆς πατρίδος· ἐπετέλε-
σε] καὶ μυστήρια.

[15]) Ce bloc qui gisait par terre a été remis en place par nous.

16. Gravée sur le même bloc au dessous de la précédente. Hauteur des lettres o·o3—o·o2 m.

Ὁ]δησειτῶν Εὐω-
νύ]μου Πόντου ἐπὶ πρυτά-
ν]εως Ἀπόλλωνος τὸ πζ',
ἱερ]έως Γ(αΐου) Ἰου(λίου) Ζωτίχου,
5 θε]σπιωδοῦντος Γν(αΐου) Ἰου(λίου) Ῥηγ(είνου)
Ἀλ]εξάνδρου, προφητεύον-
το]ς Διογνήτου Ἄνδρωνος,
γρα]μματεύοντος Σέξ(του) Ἰου(λίου)
Διο]γνήτου νε(ωτέρου) θεοπρόπος
10 Θεοφ?]άνης Ἀριστοκλέους
...]του γένους ἀρχιερατικός·
ἐπρέ]σβευεν ἐκ τῶν ἰδίων,
ἐπε]τέλεσε καὶ μυστήρια.

17. Au dessous de la précédente. La moitié gauche de l'inscription qui était gravée sur le bloc précédent manque. Hauteur des lettres o·o2 m.

.... Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ π(ρ)οφή-
του Ἀπολλωνίου Εὐ]τυχίωνος τοῦ Ἀπολλωνίο[υ,
ἱερέως Γ(αίου) Ἰου(λίου) Ζωτίχ]ου, θεσπιωδοῦντος Γν(αΐου) Ἰου(λίου)
Ῥηγείνου Ἀλεξάνδρου, γρ]αμματεύοντος Σέξ(του) Ἰου(λίου) Διο-
5 γνήτου νεωτέρου θεοπρόπος Τ]είμαρχος Νεάρχου Ἰουλιεύ[ς?

18. Gravée sur la partie supérieure gauche du bloc suivant. Vers cette partie et sur toute la hauteur on remarque un sillon vertical pratiqué pour faciliter l'extraction du bloc précédent. Les premières lettres de presque toutes les lignes manquent. Hauteur des lettres o·o33—o·o22 m.

Ἐπὶ πρυτάνε(ω)ς Ἀπόλλ(ω)νος τὸ μη', προφη-
τεύο(ν)τος Κρίτωνος — γραμματευόντων
Ἡ]ροφίλου τοῦ Ἀρτεμεισίου καὶ Ἀττάλου τοῦ Ἑρ-
μ]ίου ἐτειμήθησαν Χῖοι καὶ ὁ χορηγὸς αὐτῶν
5 Ε]ἴκαρος Σεύθου, ὑμνωδοί· Εἴκαρος — Ἡράκλεος
Ν]εικοστράτου Νικόστρατος — Πτολεμαῖος Ἑρμέρωτος,
Ἀ]μφίμνηστος Πουλυδάμαντος Ἡρακλείδης —
Φι]λογέρων Βάσσου Κάλλιστος — Πιστὸς Εἰσίωνος

Κρ]ίτων — Γοργίας — Εὐτυχίδης Ἡρακλείδου Κόϊντος — Σωτήριχος —
10 Τιβ(έριος)] Κλαύ(διος) Φοῖβος, Ἀντίπατρος Βάσσου Βάσσος —
ἱε]ροκῆρυξ Δίννυς — θεωπρόπος.

19. A droite de la précédente, sur le même bloc. Fin d'une inscription qui était gravée sur le bloc supérieur. Hauteur des lettres 0·012—0·02 m.

. . . .
οἱ Μενεμάχου υἱοὶ
καὶ Μενέδημος Με-
νεδήμου καὶ Λόν-
γος καὶ Κάνδιδος
5 υἱοὶ Ὅπλωνος.

20. Au dessous de l'inscription n. 17, sur le même bloc. Hauteur des lettres 0·032—0·021 m.

Σ]τοβαίων ϖ
ἐπὶ] πρυτάνεως Ἀπόλλω-
νος] τὸ πζ', ἱερέως Γ(αΐου) Ἰου(λίου) Ζω-
τίχ]ου, θεσπι(ω)δοῦντος Γν(αΐου)
5 Ἰου(λίου)] Ῥηγείνου Ἀλεξάνδρου,
προ]φητεύοντος Διογνήτου
Ἄν]δρωνος β', γραμματεύ-
οντ]ος Σέξ(του) Ἰου(λίου) Διογνήτου νε(ωτέρου)
θεο]πρόπος Λ(ούκιος) Κορνήλιος
10 Μου?]νδικιανὸς Κρόκος
γέ]νους Φιλοπαππιδῶν·
ἐπ]ετέλεσε καὶ μυστήρια ϖ

21. A droite de la précédente sur le même bloc. La dernière ligne a été ajoutée plus tard en caractères plus irréguliers. Hauteur des lettres 0·017—0·023 m.

Ἐπὶ πρυ(τάνεως) Ἀπόλλωνος τὸ νη', προφη(τεύοντος) Κρίτωνος τρὶς
Φωκαέων ὑμνωδοί·
Ἀλέξανδρος Ἀρρίου, Μηνόδωρος καὶ
Κλεόλαος οἱ Ἀρτέμωνος, Στρατόνει-
5 κος Ἀπολλωνίου, Διονύσιος, Ἀγά-
θων οἱ Διονυσίου, Θεοφάνης Ἐπιγόνου
καθηγουμένου Εὐφιλήτου.

22. Au dessous des précédentes, sur toute la largeur du même bloc. Hauteur des lettres 0·02 m.

Ἀμ]υζονέων ἐπὶ πρυτάνεως καὶ προφήτου Ἀπολλωνίου
Εὐτ]υχίωνος τοῦ Ἀπολλωνίου, ἱερέως Γ(αΐου) Ἰου(λίου) Ζωτίχου, θεσπιῳδοῦντος
Γν(αΐου) Ἰο]υ(λίου) Ῥηγείνου Ἀλεξάνδρου, γραμματεύοντος Σέξ(του) Ἰου(λίου) Διο-
γνήτου θεοπρό-
ποι·] Τ(ίτος) Φλ(άουιος) Ἀρτεμίδωρος καὶ Σωσίβιος β' κ(αὶ) Μένιππος Μενείτου Νεικήφορος[17].

23. Gravée sur l'extrémité supérieure gauche du bloc suivant qui forme l'ante. Hauteur des lettres 0·014 m.

. . . .
ο]υς ἔτους ρκγ'.
. . α Ἀμασεῖς

24. A droite de la précédente. Cinq dernières lignes d'une inscription dont le commencement était gravé sur le bloc supérieur. Hauteur des lettres 0·025—0·03 m.

. . . .
οφίλου, Μέντης Μέντου κα[ὶ
ἱεροκῆρυξ Καλλισθένης Εὐτυ-
χίδου, γραμματευόντων Ἀλε-
ξάνδρου τοῦ Ἀλεξάνδρου
5 καὶ Πυθίωνος τοῦ Ἀρτεμεισίου.

25. Au dessous des précédentes sur le même bloc. Hauteur des lettres 0·025 m.

Οὐλπίων Ἡρακλεωτῶν ἀπὸ Σαλβά-
κης ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλλωνος
τὸ να', μη(νὸς) Ἀρτεμισιῶνος λ', ἱερατεύ-
οντος Ἀρτεμιδώρου Ἀλεξάνδρου,
5 προφητεύοντος Ἀτιμήτου β', γραμμα-
τευόντων Ἡφαιστίωνος Ἡροφίλου κ(αὶ) Σωτέλους Ποθουμένου[18])
οἱ ὑμνήσαντες παῖδες· Τ(ίτος) Στ(άτιος) Τ(ίτου) Στ(ατίου)
Ἀπολλιναρίου υἱὸς Σόλων, Ἀπολ-
λώνιος καὶ Τρύφων οἱ Ποσιδωνίου

[17]) [Derselbe Jahreshefte XIII (1910) Beibl. 76 f. n. 1 Z. 12 f. J. K.]

[18]) La pierre donne Ἡφαιστίωνος κ(αὶ) Ἡροφίλου et sur la ligne, commençant au dessus du κ(αί) en caractères plus petits Σωτέλους Ποθουμένου.

10 ἄρχοντος καὶ θεοπρόπου, Πυθέας
Μοσχᾶ, Ἀπολλώνιος Ἀρτεμᾶ Φιλί-
νου, Ἀρχέτιμος β', Ἄδραστος Τιμο-
ξένου, Ἰούλιος Γ(αΐου) υἱὸς Ζήνων Ἀ-
πολλωνίου Καλλικράτους.
15 Χορηγὸς Διογᾶς Γ(αΐου) Λικ(ινίου) Διογένους
υἱός.

26. Au dessous de la précédente sur le même bloc. Hauteur des lettres 0·028—0·02 m.

Καισαρέων τῶν πρὸς τῷ Ἀργαίῳ
ἐπὶ πρυτάνεως καὶ προφήτου Ἀπολλωνίου
Εὐτυχίωνος τοῦ Ἀπολλωνίου, ἱερέως Γ(αΐου) Ἰου(λίου)
Ζωτίχου, θεσπιῳδοῦντος Γν(αΐου) Ἰου(λίου) Ῥηγείνου
5 Ἀλεξάνδρου, γραμματεύοντος Σέξ(του) Ἰου(λίου) Διο-
γνήτου θεοπρόπος Βαιβιανὸς Ἰσοχρύσου.

Nous avons découvert aussi un grand nombre de fragments d'inscriptions, qui appartenaient au même mur. Nous en avons ajourné la publication espérant que le déblaiement complet du temple nous permettra de retrouver les blocs inscrits auquels ils appartiennent.

Série IV. Inscriptions du mur Est.

27. Gravée sur la face occidentale de la base. Hauteur des lettres 0·02—0·015 m.

Κορινθίων ὑμνῳδοὶ
ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλλωνος τὸ νε',
ἱερα[τεύοντος τοῦ δεῖνα, προ]φη-[19])
τεύοντος Φιλομήλου, γραμματεύον-
5 τος Φροντίνου· Α(ὖλος) Οὐίρριος Παῦλος, Μ(ᾶρκος) Οὐα-
λέριος Σεουῆρος Ὀκταουϊανός, Π(όπλιος) Σωτάρι-
ος Ἰσπανός, Μ(ᾶρκος) Αἰφίκιος Πριμιγενιανός,
Π(όπλιος) Τερέντιος Βλάστος, Μ(ᾶρκος) Ἀντώνιος Τερ-
τυλλεῖνος, Κ(άϊος) Κορνήλιος Φαρνάκης, Α(ὖλος) Κο-

[19]) Dans la 3ème ligne, la pierre ne porte rien entre ἱερα et φη; les lettres oubliées étaient indiquées en couleur.

10 σσίνιος Σαβεῖνος, Νούμμιος Ἐπίμαχος,
Γ(άϊος) Παπίριος Νυμφικός, καθηγητὴς Τ(ίτος) Σ[ά]λιος Ἴκελος, ἰατρὸς
Λικίνιος Λοῦπος, παιδαγωγὸς Ἰούλιος Φίλητος.

28. Gravée sur la face méridionale de la base. Hauteur des lettres 0·018—0·026^{m}.

Ἀκμονέων
θεοπρόποι· Αὐφίδιος Αὔξειτος κ(αὶ) Ἀφράνι-
ος Βρασίδας, ὑμνωδοί· Αὐφίδιος Αὔξειτος,
Ἀφράνιος Βρασίδας, Αὐφιδία Μαρκέλλα,
5 χοροδιδάσκαλος Σωτὴρ ἐπὶ πρυτά-
νεως Κλαρίου Ἀπόλλωνος τὸ ϙς', ἱερέως
Πο(πλίου) Αἰλ(ίου) Φιλίππου, θεσπιωδοῦντος
Τιβ(ερίου) Κ(λαυδίου) Ἄρδυος τῶν ἀπὸ Ἄρδυος Ἡρα-
κλειδῶν Πατρογενίδου ϖ

Série V. Inscriptions du temple découvertes dans l'église byzantine et transportées au village en 1904.

29. Bloc de marbre brisé en 3 morceaux. Hauteur 0·29^{m}, longueur totale 1·43, épaisseur 0·40, hauteur des lettres 0·02. Le commencement de l'inscription manque.

. . .]α Τατιανοῦ τοῦ [Δ]ημοστράτου, Ἄπφιον ἡ προκαθεζομένη, Μοντᾶνα Πρείμου, Ἀμμία Με-
. . . εῖνα, Κλειτιανὴ Κλειτιανοῦ, Μαρκιανὴ Ζωτικοῦ, παιδονόμοι· Πωλλιανὸς β' τοῦ Ἀπολ[λωνίου
. . . Π]ερμισσὸς β' τοῦ Νοθίππου, ποιητὴς παράδοξος διὰ βίου διδάσκαλος τῶν ὕμνων Λουκι[ανός?

30. Sur le même bloc.

. . . ἱερέως] Γ(αΐου) Ἰου(λίου) Ζωτ[ίχου], θεσπιωδοῦντος Τι(βερίου) Κλ(αυδίου) [Ἄρδυο]ς τ[ῶν ἀπὸ Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν Πατρογενίδου κτλ.

31. Bloc de marbre. Hauteur 0·73^{m}, largeur 1·30^{m}, épaisseur 0·21^{m}, hauteur des lettres 0·02^{m}.

Σαγαλασσέων
ἐπὶ πρυτάνεως Ἀ]πόλλωνος τὸ ξα', ἱερέως Ζωτίχου, θεσπιωδοῦντος Μάγνου
γραμματέως Πυ]θίωνος θεοπρόπος Φίλιππος Κοζάρου, Τυδεὺς Φιλίππου υἱός.

32. Partie supérieure droite d'un bloc similaire. Hauteur 0·80^{m}, largeur 0·35^{m}.

Μα-
Γάϊος

33. Fragment de bloc similaire. Hauteur 0·28 m, largeur 0·36 m. Ce bloc a été transformé par les byzantins en cadre de fenêtre. On remarque encore une partie de l'ouverture circulaire ainsi que les moulures pratiquées au revers de l'inscription.

ὁ νεω[κόρος
Καίσαρος Ἀδρ[ιανοῦ
Ἀλεξάνδρου θε
νος, Πα(τ)? τος β' κ(αὶ) Τ(ίτος) Λαίλ[ιος
5 Φλάκος, Τι(βέριος) Γάουιος Κ
Τ. Πετρώνιος Παῦ[λ-
λος Τ(ίτος) Γάουιος
ασσέων.

Liste des cités, qui envoyèrent des délégations au temple d'Apollon Clarien.

Dionysopolis	(Moesie inferieure)	n. 15
Odessus	"	n. 16
Stobi	(Macédoine)	n. 20
Corinthe	(Achaie)	n. 27
Hierapytna	(Crète)	n. 6
Lappa	"	n. 2, 3
Amisus	(Pont)	Jahreshefte VIII p. 168, n. IV, 4
Amasia?	"	n. 23
Neocaesaria	"	Jahreshefte VIII p. 165, n. II, 2
Phocée	(Ionie)	n. 7, 8, 9, 10, 21
Chios	"	n. 5
Amyzon	(Carie)	n. 22
Aphrodisias	"	Jahreshefte VIII p. 171, n. VI.
Heraclea Salbace	"	n. 1, 25
Acmonia	(Phrygie)	n. 11, 28
Laodicée du Lycus	"	n. 12
Sagalassus	(Pisidie)	n. 31
Iconium	(Lycaonie)	Jahreshefte VIII p. 168 n. IV, 2
Caesarea ad Argaeum	(Cappadoce)	n. 26

V. Antiquités et inscriptions diverses.

Durant notre séjour à Notion un paysan vint nous offrir un fragment d'une stèle en marbre (fig. 26), qu'il avait trouvé en défrichant un terrain en pente, situé à proximité de la grotte de l'oracle.

Ce fragment mesure 0·23^{m} de haut, 0·23^{m} de large, sur une épaisseur de 0·07^{m}. La sculpture, en très faible relief, représente la partie inférieure d'une figure de Cybèle debout, vêtue d'un chiton talaire et tenant dans le bras gauche étendu un tympanon. A ses pieds, de part et d'autre, on voit un quadrupède, debout sur ses pattes de derrière et appuyant celles de devant contre la robe de la déesse. L'animal de gauche manque, mais on en remarque encore l'extrémité des pattes antérieures et du museau.


26: Relief de Cybèle.

Ayant entrepris quelques recherches à la place indiquée par le paysan nous avons recueilli un assez grand nombre de marbres épars, provenant de l'architecture d'un petit édifice dont nous n'avons pas pu retrouver les fondations. Parmi ces pièces, composées pour la plupart de pilastres et de marbres profilés, nous citerons une petite console de très joli style (fig. 27), et deux morceaux d'une petite frise (fig. 28). La console mesure 0·26^{m} de haut, 0·50^{m} de long et 0·13^{m} d'épaisseur. L'ornementation, en très bas relief, qui en décore un seul côté, se compose d'une volute avec une demie palmette. Au dessous, et dans l'épaisseur du marbre on remarque deux cavités circulaires destinées à recevoir des goujons de fer.


27: Console.

Les deux fragments de la frise qui se font suite mesurent 0·68^{m} de long et 0·305^{m} de haut; l'épaisseur, qui est de 0·305^{m} à la partie supérieure, n'est que de 0·275^{m} dans la partie inférieure. Au dessous d'une double moulure qui décore

le haut de la frise, on voit un trépied mutilé, à droite et à gauche duquel se détachent deux guirlandes qui rejoignaient probablement d'autres trépieds. Dans le champ, de part et d'autre du trépied et au-dessus des guirlandes, se trouvent deux médaillons à bordure moulurée.



28: Frise de marbre.

Nous décrivons rapidement quelques sculptures qui ont été découvertes à diverses époques dans la vallée et la ville de Notion. Toutes ces pièces se trouvent actuellement groupées dans un dépôt du Musée Impérial au village de Ghiaour-Keuy.

A. Trouvé au théâtre. Marbre blanc. H. 0·48 m, l. 0·56 m, ép. de la plaque 0·08 m (fig. 29). Plaque triangulaire représentant en très haut relief (0·25 m) un masque tragique; au-dessous, l'inscription:

Μητρόδωρος Τ . . .

B.[20]) Trouvé dans l'église. Marbre bleuâtre. H. 0·50 m, larg. 0·63 m, ép. 0·76 m (fig. 30). Trône; le dossier manque; orné de deux griffons. Par devant, l'inscription:

Λαΐς Εὐφράνορος
πρ]υτανεύσας [Δ]ιονύσωι.



29: Masque provenant du théâtre.

C. Trouvé au théâtre. Marbre blanc. H. 0·60 m environ. Statuette d'homme debout drapé. Manquent la tête, les jambes et les bras (fig. 31).

D. Trouvé dans la vallée, sur la rive gauche du Halys. Marbre blanc. Grandeur presque naturelle. Torse d'homme, demi nu (fig. 33).

[20]) Jahreshefte VIII 160.

E. Trouvé dans la nécropole. Acheté par le Musée en 1904. Haut. 0·125^{m}.

Vase en forme de tête de jeune satyre (fig. 32). Glaçure rouge, terra sigillata grecque. Bon style. Mendel, Catalogue des figurines grecques du Musée Impérial Ottoman, p. 150, n. 1758 a.



30: Trône provenant du théâtre.

Inscriptions.

A. Une inscription importante mais malheureusement très mutilée nous a été remise par le médecin du village qui l'a reconnue au moment même où les maçons allaient l'encastrer dans un mur. La plaque a dû servir longtemps de marche, car les lettres sont excessivement détériorées par le frottement.

Le commencement de l'inscription manque. L'écriture très soignée est celle de l'époque hellénistique.

Stèle de marbre. H. 0·63^{m}, larg. 0·48^{m} à la base et 0·45^{m} à la partie supérieure, ép. 0·095^{m}. Hauteur des lettres, 0·006^{m}.

....
....
.... γν παρακαλο[ῦ]σ[ι.........
....
.... τὴν πρὸς αὐτοὺς εὔνοιαν καὶ ἀναγράφουσι τὰ ψηφί[σ-
μ]ατα εἰς στήλας λιθίνας δύο καὶ ἱστᾶσι τὴμ μὲν μίαν παρ' αὐτοῖς ἐν τῶι ἱρῶι τ[οῦ
Δ]ιὸς τοῦ Λαρασίου[21]) ἐν τῶι ἐπιφανεστάτωι τόπωι, τὴν δὲ ἑτέραν παρ' ἡμῖν ἐν τῆ[ι
ἀγ]ορᾶι. Ἐπελθόντες δὲ καὶ οἱ πρέσβεις ἐπὶ τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον διελέγη-
σ]αν μετὰ πάσης σπουδῆς καὶ φιλοτιμίας ἀκολούθως τοῖς ἐν τῷ ψηφίσματ[ι



31: Statuette trouvée au théâtre.

[21]) À Tralles; cf. J. Schaefer, De Iove apud Cares culto (1912) p. 455.



32: Fragment de vase trouvé dans la nécropole.

γε]γραμμένοις, ἀγαθῆι τύχηι δεδόχθαι τῆι βουλῆι καὶ
τῶι δήμωι ἐπαινέ-
σαι]......................................
....

Les vingt deux lignes qui suivent sont trop mutilées pour être reproduites ici. Notons seulement l. 20 suiv. qui donne le nom du démos de Colophon

...ἵνα ἅπαντες εἰδῶσιν, ὅτι ὁ δῆμος ὁ Κολο-
[φων]ίων κτλ...

B. Bloc de marbre. H. 0·28^{m}, larg. 0·46^{m}, ép. 0·53^{m}. Hauteur des lettres 0·03^{m}.

Ἐπὶ πρυτάνεως Ἀπόλ]λωνος τὸ πζ'
ὁ δεῖνα .....]ς ἐπότισεν
τὴν πόλιν εἰρηνικῶς κ(αὶ) φ]ιλοτείμως
.... ἐν] ταῖς διανο-
μαῖς] vac.

C. Bloc quadrangulaire de marbre. Haut. 0·25^{m}, larg. 0·59^{m}, ép. 0·36^{m}. Hauteur des lettres 0·03^{m}.

Αὐτοκράτορα Νέρουαν | Τραϊανὸν Καίσαρα Σεβασ|τὸν Γερμανικὸν Δακικὸν | ὁ δῆμος καθιέρωσεν.



33: Torse de marbre trouvé dans la vallée.

D. Gravé sur l'épaisseur d'un fragment de plinthe de marbre. Long. 021^{m}, larg. 0·18^{m}, ép. 0·05^{m}.

.....ς ἐποίησεν.

E. Fragment de marbre. Long. 0·35^{m}, larg. 0·21^{m}, ép. 0·11^{m}.

...ου ἠθῶν ἕν[εκεν.

F. Fragment de corniche. Long. 0·74^{m}. Hauteur des lettres 0·047^{m}.

ἀγωνοθ?]ετήσας ἅμα καὶ π (ou γ) . : .

VI. Monuments et Inscriptions funéraires.



34: Stèle funéraire.

Dans la nécropole de Claros-Notion, qui s'étend sur les deux versants des collines de la vallée, les paysans, s'occupant de leurs travaux, découvrent de temps à autre, des monuments funéraires dont quelques-uns sont assez importants.

A notre avis, une exploration méthodique et suivie de cette nécropole donnerait de très bons résultats. Nous nous bornerons, aujourd'hui, à publier très sommairement les monuments découverts jusqu'ici. Nous commencerons par une grande et magnifique stèle de marbre, à fronton triangulaire et de forme légèrement pyramidante qui a été découverte en 1906 devant un caveau taillé dans le roc, sur le versant Est du Κοράκιον à proximité de la mer (fig. 34). Elle mesure 1 m de haut, 0·71 m de large à sa base, 0·68 m à la naissance du fronton et 0·25 m d'épaisseur.



35: Stèle funéraire.

Deux pilastres doriques supportent l'entablement et déterminent une aire rectangulaire (h. 0·67 m, larg. 0·54 m, profond. 0·08 m) dans le milieu de laquelle on voit une femme debout dans l'attitude de la Pudicité. La figure est mutilée, le bras gauche replié sur l'abdomen et de la main droite, qui est brisée, elle tenait son voile. De part et d'autre, une servante debout; celle de gauche devant un tronc d'arbre, présente une cassette ouverte, tandis que celle de droite tient, dans la main levée,

un éventail. Derrière cette figure, posée sur un piedestal carré, s'élève une colonne dorique sur laquelle s'enroule un serpent. Sur l'abaque du chapiteau enfin se tient une Némésis-Psyché[22]) debout tenant un double miroir.



36: Danseuse.



37: Danseuse.

D'un caractère et d'un style similaire, nous citerons la partie supérieure d'une autre stèle (fig. 35) découverte dans un champ situé à quelques mètres au Nord du mur d'enceinte de la ville de Notion. Elle est également de marbre blanc et mesure 0·55 m de haut, 0·65 m de large et 0·17 m d'épaisseur. La représentation principale se composait de deux figures debout dont on ne distingue plus que les têtes mutilées. Celle de gauche est sûrement une femme voilée écartant

[22]) Hermes XXXVII 1902 p. 132 sq; Roscher, Lex. der Mythol. III 3251.

de la main gauche son voile. Aux extrémités du champ et derrière les têtes, on voit deux Sirènes debout[23]) probablement sur des colonnes. Sur un mur sont rangés les objets suivants: une lyre, un objet dont la nature et la destination nous échappent, un alabastron, une boîte à parfums, un éventail, un calathos et un peigne (?). Ces deux stèles sont d'un bon style hellénistique.



38: Éros ailé.



39: Dionysos.

Le petit caveau que nous avons cité plus haut restait encore intact, mais il était comblé d'une terre d'alluvion tellement dure et compacte que la majeure partie du mobilier funéraire fut détruite. Les cendres des cadavres incinérés étaient déposées dans des urnes à couvercle (fig. 40). Nous avons pu retirer de ce caveau les objets suivants:

1. Statuette de danseuse en terre cuite (fig. 36, coiffée du pétase à haute pointe. Trés joli style qui paraît s'inspirer des modèles tanagréens.

Terre bistre, traces de couverte blanche, rouge brun sur les chevaux; haut. 0·215^{m} (Inventaire du Musée Impérial 4389. Catalogue, appendice n. 3502 a).



40: Urne à couvercle.

2. Même sujet (fig. 37); les cheveux, relevés par des bandelettes, forment un large noeud sur le sommet de la tête. Terre bistre; haut. 0·21^{m}; restes d'une épaisse couverte blanche laiteuse; traces de rouge brun sur les cheveux (Inventaire du Musée 4390. Catalogue, appendice n. 3502 b).

[23]) Pfuhl, Jahrbuch des Kais. D. Archäol. Inst. XX 1905 p. 50.



41: Femme hydrophore.

3. Terme de Dionysos (fig. 39). Terre cuite; fragment. H. 0·16 m.

4. Statuette d'Éros ailé (fig. 38). Terre cuite; fragment. H. 0·11 m.

5. Femme hydrophore (fig. 41). Terre cuite; fragment. H. 0·05 m.

6. (3368) [24]) Feuilles provenant d'une couronne. Or.

7. (3381) Feuilles provenant d'une couronne. Argent.

8. (3370) Bracelet massif en fil tordu. Or. D. 0·055 m

9. (3373) Paire de boucles d'oreille se terminant en tête de taureau enrichie de grenats. Or. D. 0·025 m

10. (3374) Paire de boucles d'oreille de forme oblongue. Rosace décorée d'un grenat, de laquelle pend une petite amphore. Or. L. 0·042 m.

11. (3377) Paire de boucles d'oreille décorées d'un grenat. Or. D. 0·015 m.

12. (3375) Paire de boucles d'oreilles; anneaux décorés d'une perle. Or. D. 0·018 m.

13. (3376) Paire de boucles d'oreilles simples. Or.

14. (3378) Paire de boucles d'oreilles terminées en petit Amour. Or.

15. (3379) Boucle d'oreille en fil tordu. Or.

16. (3372) Bague à chaton; cornaline simple. Or. D. 0·018 m.

17. (3371) Bague à chaton; cornaline sur laquelle est gravé un épi. Or. D. 0·002 m.

18. (3380) Petite bague. Or.

19. (3369) 7 bractées en or du type connu des monnaies en bronze de Colophon, émises après 300 av. J. C. ΚΟΛΟΦΩΝΙΩΝ et Apollon Citharède.



42: Parois de boîte.



43: Couvercle de boîte.

20. (3382) Bol en argent. D. 0·08 m.

21. (3383) Cuiller en argent. L. 0·05 m.

22. (3384) Deux bracelets en fil tordu. Bronze. D. 0·065 m.

[24]) Les chiffres entre parenthèses indiquent les numéros d'inventaire du Musée Impérial Ottoman.

23. (3385) Cinq anneaux. Bronze.

24. (2386) Bobine. Cristal de roche.

25. (3387) Bobine. Ivoire. D. 0·018 m.

26. (3388) Deux osselets. L. 0·01 m et 22 perles. Verre.

27. (3389) Petite tasse. Bronze. D. 0·08 m.

28. (3390) Deux spatules. Bronze.

29. (3391) Petite spatule. Bronze.

30. (3392 A. B) — Deux parois latérales d'une boîte. Ornementations incisées. Bronze. H. 0·04 m (fig. 42).

31. Couvercle de la même boîte, à la partie supérieure un paon. Bronze. L. 0·052 m (fig. 43).

Inscriptions funéraires.

I. Stèle de marbre à couronnement horizontal mouluré. Haut. 0·48 m, larg. 0·26 m.

Βίτιννα Ἀμέμπτου | Διογένου δὲ γυνή.

II. Stèle de marbre à fronton triangulaire et à acrotères; au milieu du fronton rosace. Haut. 0·33 m, larg. 0·32 m.

Ζώβιος Διονυσίου.

III. Stèle de marbre à fronton triangulaire; au milieu rosace. Haut. 0·78 m, larg. 0·50 m.

Ἄτταλος Παρμένοντος.

Ces trois inscriptions se trouvent encastrées dans le mur d'une petite construction moderne située au S. du versant Ouest de la vallée de Ghiaour-keuy.

Un peu plus au Nord, encastrée dans un mur d'enclos, se trouve l'inscription suivante:

IV. Marbre, haut. 0·43 m, larg. 1·11 m, haut. des lettres 0·05 m.

Ποντία Ο . . .	Παῦλος Βι . . . . . .
Θεοδώρα . . .	Γαΐου υἱ[ὸς . . .
	Φουφεικεία Εὐ . . . . .

V. Près de cet endroit, un pâtre trouva le fragment suivant provenant d'une base de marbre. Haut. 0·55 m, larg. 0·03 m; haut. des lettres 0·02 m, pour les 5 premières lignes, et 0·035 m pour les 2 autres.

[Ἡ βουλὴ καὶ] ὁ δῆμος καὶ | [ἡ γερουσία] ἐτείμησαν | [. . . . ιον Γ]έμελον | [. . . . . . . κ]αὶ ἀξιω|⁵[μάτων πολλ]ῶν ἕνεκα | . . . . ης τύμβος | . . . . μασι λε

VI. Partie supérieure d'une stèle à fronton triangulaire et acrotères. Haut. 0·30^{m}, l. 035^{m}; haut. des lettres 0·018^{m}.

Ἀθηναῒς | Σιττάδος.

VII. Au bord du champ de Andrico Hadji Photiou, à droite du sentier qui mène de Notion à Éphèse. Pilastre de marbre, h. 0·90^{m}, l. 0·70^{m}, ép. 0·63^{m}.

Haut. des lettres l. 1—6: 0·04^{m}, l. 7 suiv.: 0·02^{m}. Les lignes 1—6 en caractères plus grands et plus anciens. L'inscription date du 4ème siècle avant J. Chr.

Εὐμήδης | Βίωνος, | Σιμὼ | Ἀπολλωνοφάνεος | ⁵ Εὐμήδεος | γυνή, | Ἑρμῶναξ Θύμωνος, | Εὐμήδης Ἑ[ρμ]ώνακτος, | Ἡγεμβρότη Ἀπολλᾶ (ou Ἀπολλᾶ[δος]) | ¹⁰ Εὐμήδου δὲ [γ]υνή, | Θύμων Ἑρμώνακτος, | Ἱππὼ Ζηνοδότου | Θύμωνος δὲ γ[υ]νή.

VIII. Grand fragment d'une très belle stèle de marbre. Écriture très soignée; au dessous de l'inscription, trois couronnes de laurier rangées sur une même ligne. Haut. 0·80^{m}, l. 0·54^{m}, ép. 0·17^{m}; haut. des lettres 0·02—0·025^{m}.

Παρ . ις Ἐπικούρου, | Θ]αρ[σύ]νων Ἐπικούρου, | Ἐπίκουρος Ἐπικούρου.

IX. Fragment de stèle. Marbre. Haut. 0·32^{m}, larg. 0·33^{m}, ép. 0·065^{m}.

Ἡροφίλη Πυθίωνος.

X. Fragment de stèle. Marbre. Haut. 0·40^{m}, l. 0·34^{m}, ép. 0·11^{m}; haut. des lettres 0·02^{m}.

[Τρ]ύφαι[να] | ἐποίησεν· | Διαδούμενος Τ[α]|τίω Διονυσίου γ[υ]|⁵ναικὶ ἰδίᾳ ἐποίησεν.

XI. Partie inférieure de stèle. Marbre. Haut. 0·38^{m}, l. 0·36^{m}, ép. 0·10; haut. des lettres 0·025^{m}.

Ζήνεω δὲ | γυνή, | Δημήτριος | Ζήνεω.

XII. Stèle de marbre. Haut. 0·47^{m}, l. 0·33^{m}, ép. 0·055^{m}.

Διονύσιος | Κοννίωνος, | Σῖμον Ζωπύρο[υ] | γυνὴ δὲ Διονυσίου.

XIII. Fût de colonne. Marbre. Haut. 0·35^{m}, d. 0·33^{m}.

. . . . . γυνή, | . . . . . μος | [Διονυ]σοδώρου | [. . .]τείμωνος δὲ | ⁵ γυνή, | Μόσχος | Ἀρτέμωνος.

XIV. Stèle de marbre. Fragment. Haut. 0·34^{m}, larg. 0·32^{m}, ép. 0·11^{m}, haut. des lettres 0·024—0·022^{m}.

[το]ῦ μνημί[[ου] κήδεται | [Νε]οπτόλεμος | [Ἑρ]μοκράτους, ζῇ, | 5[καὶ] Παῦλα Νεο|[πτ]ο-λέμου θυγά|[τηρ], ζῇ, καὶ Δη|..............

Constantinople, février 1912. TH. MACRIDY

Inschrift aus Notion in Ephesos.

Zu den Inschriften des klarischen Apollotempels gehört allem Anscheine nach auch eine beschriebene Quader, welche merkwürdiger Weise in Ephesos in der sogenannten Doppelkirche gefunden worden ist. Quader aus grauem Marmor, h. 0·22^{m}, br. 0·54^{m}, d. 0·40^{m}. Buchstaben h. 0·02. Irgendein an der Wand, der sie angehörte, aufgehängter Gegenstand verhinderte die volle Ausnützung der Vorderfläche für die Schrift (Fig. 44).



44: Inschrift aus der sog. Doppelkirche in Ephesos.

Ἡρακλ[ε
Vacat θεσπιωδ[οῦντος
ν τοῦ Πυθέου, ἱερέ[ως
Ἀπολλώνιος Ἀδράστου τοῦ Δη[μ
Στατίλιος Μένανδρος, Τ(ίτος) Στατί[λιος

Die Quader dürfte als Schiffsballast von Notion nach Ephesos gebracht worden sein.

Smyrna. JOSEF KEIL



Weiblicher Porträtkopf aus Albanien.

Tafel I, II.

Der Porträtkopf, der hier veröffentlicht wird, scheint zunächst nur weniger Begleitworte zu bedürfen, da sein Platz im historischen Entwicklungsgange der römischen Porträtkunst beim ersten Anblick feststeht. Bei genauerer Betrachtung ergibt sich jedoch, daß der Kopf als Kunstform sowohl als auch durch seine Haartracht für die Forschung Probleme und Anregungen darbietet, die eine ausführlichere Besprechung rechtfertigen.

Der Kopf ist an der westlichen Küste Albaniens, in Durazzo gefunden und befindet sich im Besitze des Herrn Baron v. Bornemisza, k. und k. Generalkonsuls von Österreich-Ungarn, dem ich für die freundliche Erlaubnis der Publikation zu Dank verpflichtet bin. Der gelblich getönte Marmor ist von großen Kristallkörnchen durchsetzt, die in hellem Lichte an der Oberfläche hervorschimmern.

Wie die Abarbeitung am Nacken und die summarische Ausführung am Oberkopfe wahrscheinlich machen, saß der Kopf ursprünglich auf einer Statue. Wesentliche Verletzungen erlitten nur Nase, Kinn und die Ringellöckchen an der rechten Schläfe. Von den Haarlocken, die den Halsumriß beiderseits mit welligem Flusse begleiteten, ist nur die rechte erhalten.

Die leise Kopfneigung nach rechts verleiht dem Gesichte den Hauch einer sanften Melancholie; es liegt in ihm ein seelischer Ausdruck, dem an Tiefe und Feinheit unter den claudischen Frauenköpfen nur das schmerzvolle Angesicht der wundervollen sogenannten Agrippina in Kopenhagen an die Seite gestellt werden kann[1]. Alle Formen beteiligen sich an der ernst gestimmten Charakterzeichnung: die Augen, deren Unterlid mit merklicher Schwingung in die vertieft liegenden inneren Augenwinkel hereinführt, sowie der Mund mit den müde und matt hängenden Lippen. Auffallend strenge Stilformen beherrschen die Augenbildung. In dem starken Vorladen des Oberlides und in der kantigen, scharfen Führung der Brauenlinie meint man ein klassizistisch geschultes Kunstwollen durchfühlen zu können. Die Tatsache, daß selbst in der Porträtbildnerei der frühen Kaiserzeit versprengte griechische Stiltraditionen auftauchen, kann nur im ersten Moment befremden. Immer mehr erwacht die Erkenntnis, daß die eigentlichen Schöpfer der herrlichen Römerporträts derselben Kopistenschule zu verdanken sind, deren Mitglieder durch systematische Nachbildung griechischer Werke eine strenge klassizistische Schulung durchgemacht haben. Ist doch eben unlängst eine der stolzesten Schöpfungen Augusteischer Kunst, die Statue von Primaporta mit überzeugender Begründung der Pasitelesschule zugewiesen worden[2].

Die beiden Gesichtshälften sind an dem Porträtkopfe von Durazzo nicht gleichmäßig durchmodelliert. Die rechte Wange ist reich an Schwellungen, Grübchen und Einsenkungen, die dem rechten Dreiviertelprofil durch ihre Schwingungen einen markanten, fast herben Charakter verleihen. Viel gleichförmiger ist dagegen die Wölbung der linken Wange. In der beabsichtigten Bildwirkung war natürlich diese Asymmetrie durch das von rechts einfallende Licht und durch die Kopfneigung gänzlich aufgehoben[3].

[1]) Glyptothek Ny-Carlsberg n. 630; Arndt-Bruckmann, Griech. u. röm. Porträts, T. 711/2; A. Hekler, Die Bildniskunst der Griechen und Römer, T. 213, S. XXXVII.

[2]) Text zu Bruckmanns Wandbildern alter Plastik, S. 14/5 (Buschor). Auch Gemmenbildnisse des Augustus zeigen eine deutliche Anlehnung an Polykletisches.

[3]) Die den Tafeln I und II zu Grunde gelegten Aufnahmen, die M. Frankenstein nach dem nur kurze Zeit in Wien befindlichen Originale anfertigen konnte, bringen das schmale Oval und die feine Modellierung



46: Porträtkopf aus Albanien.

Auch die Haartracht unseres Kopfes bietet einige Besonderheiten. Die wesentlichen Momente: die Scheitelung in der Mitte sowie die weit auseinandergerückten, in Reihen übereinander angeordneten kurzen Ringellöckchen entlang den Schläfen lassen sich durch zahlreiche Bildnisse der Kaiserzeit belegen. Die Mode ist um das Jahr 17 n. Chr. aufgekommen und dauerte weiter bis in die Zeit des Claudius hinein, nur insoferne sich verändernd, als die Löckchen dem Scheitel

des Untergesichtes nicht völlig zur Geltung, da infolge der durch statische Schwierigkeiten bedingten zu aufrechten Stellung nicht nur das Kinn zu voll wirkt, sondern auch das Spiel der Lichter in den Wangenpartien zum Teil aufgehoben erscheint. Es wurden daher nach einem annähernd richtig montierten und zur Vermeidung des Streulichtes präparierten Gipsabgusse von M. Frankenstein in Fig. 45—49 reproduzierte neue Aufnahmen verfertigt, die zusammen mit den Heliogravüren die künstlerische Durcharbeitung der Skulptur zu voller Anschauung bringen werden. DIE RED.



47: Porträtkopf aus Albanien.

beiderseits immer näher traten[4]. Gegenüber der Lockenfülle der Kopenhagener Livia[5]) oder der sogenannten Minatia Polla[6]) behält unser Porträtkopf durch die knappe Sparsamkeit und strenge Behandlung der Ringellöckchen eine Sonderstellung. Aber auch im übrigen ist die Haartracht unseres Kopfes von den eben angeführten Bildnissen verschieden. An diesen sind die Haare vom Scheitel seitwärts flach oder in natürlichen Wellen heruntergestrichen, am Porträt von Durazzo dagegen wurden sie an den Seiten in eine Reihe glatt anliegender und aufwärts gestrichener Strähne gegliedert. Der dadurch über dem Scheitel

[4]) Vgl. Steininger, Die weiblichen Haartrachten im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit, S. 25 f.; Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie, 14. Halbband, Sp. 2137 f.

[5]) Arndt-Bruckmann, T. 6/7; Ny-Carlsberg, Glyptothek 614.

[6]) Arndt-Bruckmann, T. 715; Hekler, Bildniskunst, T. 209 u. 211.



48: Porträtkopf aus Albanien.

entstehende Überfluß an Haaren ist in einen dünnen Zopf geflochten und dann um den ganzen Kopf herumgelegt. Diese Zopftracht, die in verwandter Form bereits von Griechinnen des vierten Jahrhunderts getragen wurde, gehört bei den erhaltenen claudischen Bildnissen zu den Seltenheiten. Vielleicht am schönsten und klarsten sehen wir sie an dem edlen und vornehmen Frauenkopf in Kopenhagen n. 643, von dem ich durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Direktors Jacobsen hier Abbildungen vorlegen kann (Fig. 50 und 51). Was an unserem Porträtkopfe nicht ganz deutlich ist, läßt sich hier genau beobachten, nämlich daß der Zopf aus den Scheitelhaaren geflochten über der rechten Schläfe ansetzt. Üppigere Haartracht und größerer Formenreichtum verleihen dem Kopenhagener Kopfe eine ernste, graziöse Zierlichkeit, die unserem Kopfe ganz und gar abgeht.



49: Porträtkopf aus Albanien.

Auch für die andere Eigenheit der Haartracht, für die beiderseits in Strähnen gegliederte, aufwärts gestrichene Haaranordnung vermag ich wenigstens eine genaue Analogie anzuführen, den prachtvollen Frauenkopf in Neapel: Arndt-Bruckmann T. 719/20 (Fig. 52)[7], den Arndt mit Rücksicht auf die komplizierte Frisur in eine spätere Zeit setzen will, schließlich jedoch aus physiognomischen Gründen in die trajanische Epoche datieren möchte. Demgegenüber möchte ich betonen, daß die S-förmigen, kunstvollen Haarbögen an den Bildnissen der jüngeren Faustina keinesfalls als wirkliche Analogien zur Haartracht des Neapler Kopfes gelten können, an dem gerade die so charakteristischen Windungen der Strähne fehlen. Unverkennbar ist dagegen die Übereinstimmung der Frisur mit dem Kopfe von Durazzo, an dem die nämliche seltsame Haargliederung um die Stirne im

[7]) Ruesch, Guida illustrata n. 1058; Inv.-n. 6247.





50, 51: Porträtkopf in Kopenhagen.

Vereine mit dem Scheitelzopfe und mit den charakteristischen claudischen Ringellöckchen erscheint. Ist aber einmal die im ersten Moment befremdende Form der Haartracht des Neapler Kopfes für die claudische Zeit mit einem sicheren Beispiel belegt, so bleibt kein Grund mehr vorhanden, den Neapler Kopf in eine wesentlich spätere Epoche herunterzurücken. Eine solche Datierung ließe sich weder trachtgeschichtlich noch stilistisch stützen. Die Frisur des Neapler Kopfes enthält sogar ein altertümliches Element, das in der frühen Kaiserzeit bereits zu einer längst überwundenen Mode gehörte: die von der Stirne zum Wirbel führende Mittelflechte. Diese Haartracht war, wie die Bildnisse bezeugen, besonders im Kreise der Fulvia und Octavia in den letzten Jahrzehnten der Republik beliebt. Die kurzen, gelöst in die Stirne fallenden Löckchen des Neapler Kopfes lassen sich am ehesten als die natürlichen Vorstufen zu den claudischen Ringeln erklären. Allgemeine Verbreitung haben diese Stirnlöckchen, zu denen die einfacheren hellenistischen Vorgänger nicht fehlten, in keiner Epoche der Kaiserzeit gefunden. Keines der mir bekannten Beispiele reicht über die claudische Zeit herunter: 1. Frau des Paquius Proculus am Doppelbildnis in Neapel, Guida 1479 (9058); Mau, Pompeji 2. Aufl. S. 498; 2. Statue der sogenannten Sibylle in Neapel: Ruesch, Guida illustrata

n. 1096, Inv. n. 6125[8]); 3. Matronenstatue in Kairo, Catalogue general des antiquités egyptiennes du Musée du Cairo: Edgar, Greek sculpture Pl. XII n. 27477, p. 22, vergl. meine Gewandstatuen S. 157; 4. endlich finden wir eine ähnliche Haartracht an mehreren Mumienbildnissen, die der frühen Kaiserzeit angehören.



52: Porträtkopf in Neapel (nach Arndt-Bruckmann Taf. 720).

Den angeführten Übereinstimmungen der Haaranordnung stehen aber physiognomische und stilistische Unterschiede entgegen, die eine völlig gleichzeitige Ansetzung der beiden Köpfe verbieten. An unserem Kopfe ist die Formengebung von einer herben, klassizistischen Strenge, am Neapler Kopf wurde dagegen die schlaffe, fleischige Struktur der Wangen mit ihren unruhigen Furchen viel lebendiger zur Darstellung gebracht. Wir fühlen das Erwachen eines mehr sinnlichen malerischen Empfindens; ein Umschwung, der auch an anderen Porträtköpfen überrascht. Man stelle einmal das Neapler Bildnis G. 996 Inv. n. 6045[9]) neben die Kopenhagner Livia, um ganz ähnliche stilistische und physiognomische Differenzen vor Augen zu haben. Diese Beobachtungen führen zu einer um etwa zwei Jahrzehnte jüngeren Ansetzung des Neapler Kopfes. Die Datierung hindert nicht, das Neapler Porträt auf Grund einer mitgefundenen Inschrift[10]) mit der dort genannten Terentia Prisca zu identifizieren. Der gleichzeitig gefundene männliche Kopf[11]) wird dann, wie die zugehörige Inschrift besagt, den P. Terentius Primus darstellen, der auf neronischen Quittungstafeln öfters erwähnt wird[12]).

Budapest. ANTON HEKLER

[8]) Die eigenartige Gewandanordnung dieser Figur hat an der „Myrina" der puteolanischen Basis ihre genaue Parallele (Br. Br. T. 575; Guida 82 (6780). Ich verweise nur kurz auf diese Verwandtschaft, ohne auf die Frage einzugehen, ob diese Übereinstimmung auch bei der Deutung der Statue zu berücksichtigen wäre.

[9]) Hekler, Bildniskunst, T. 214.

[10]) CIL X 1051, 1061.

[11]) G. 1104, Inv. 6245. Beide Köpfe samt Inschriften stammen nach den Angaben bei Ruesch, Guida aus Herculanum.

[12]) Vgl. Arndt im Text zu A. B. 719/720.



Hellenistische Bronzen aus Ägypten.

Der Typenreichtum hellenistischer Kleinbronzen ist so groß, daß selbst zwei so umfängliche Sammlungen, wie die des Kairenser Museums (herausgegeben von C. C. Edgar) und die kürzlich von Perdrizet in würdiger Weise veröffentlichte prächtige Sammlung des Dr. Fouquet ihn auch im entferntesten nicht erschöpfen. Andererseits aber scheint es für die Frage nach dem Wesen der alexandrinischen Kunst (die natürlich bis spät in die römische Kaiserzeit hin lebt) und die nicht minder wichtige nach dem Verhältnis von Orient und Europa im Zeitalter der hellenistischen Kunst (die von Alexander bis auf Justinian reicht) förderlich, wenn möglichst viel authentisches Material vorgelegt wird. Das hat mich veranlaßt, in einigen Aufsätzen in den Athenischen Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts einige Kleinbronzen aus Ägypten bekannt zu machen. Heute möchte ich ihnen in diesen Jahresheften ein paar weitere Stücke meiner Sammlung folgen lassen.

1. Aus einem Kelch von Akanthusblättern taucht der Oberkörper eines nackten Herakles auf, der mit dem rechten Arm die Keule schultert (vgl. die

vorstehende Heliogravüre). Die gesenkte Linke scheint einen Apfel zu halten[1]), die Finger sind gebogen und der Daumen gespreizt. Der Kopf blickt nach links; im lockigen Haar liegt eine Binde. Der sehr frei behandelte Bart fällt auf die Brust. Die kräftigen Körperformen, wie der Kopf, stellen den Typus in die Reihe der Werke, die man mit Lysippos in Beziehung zu setzen pflegt. Sehe ich recht, so entspricht der Kopf aber mehr dem Herakles Farnese (Collignon, Sculpture II f. 222; Overbeck, Plastik II f. 221) als der sicher lysippischen Florentiner Figur. Haltung und manche Einzelheiten erinnern stark an die Herme aus Sparta in Roschers Lexikon 2170, die Furtwängler vielleicht etwas hoch um 300 datiert. Für hellenistisch im engeren Sinne aber möchte ich unser ungewöhnlich feines und dabei gar nicht akademisches Stück sicher halten; mit bei derartigen dekorativen Arbeiten seltener Sicherheit ist jedes zuviel des Details vermieden (z. B. an dem Blätterkelch, den Haaren), die Augensterne aber vertieft, die Finger angegeben, der Nabel bezeichnet. In manchem ist die bei Furtwängler, Collection Somzée 75 abgebildete Statuette vergleichbar.



54: Bronzefigürchen der Nemesis.

Über die Verwendung kann man nur Vermutungen aufstellen. Der Blätterkelch endet unten in ein Tierbein, das nach vorn umbiegt, dann aber abgebrochen ist. Im Rücken des Herakles sitzt ein breites, lappiges, oben glattes, unten konvexes, etwas abwärts gebogenes Blatt. Das kann nur einen lose aufgesetzten Gegenstand getragen haben. Ich denke am ehesten an eine Lampe oder ein Becken und möchte die Bronze als Fragment eines kostbaren Kandelabers oder eines Dreifußes[2]) auffassen. — Höhe: 0·068 m.

[1]) Das Motiv kommt bei Bronzen mehrfach vor: Reinach, Répertoire de la statuaire 202, 4; 208, 7; 209, 4; 211, 7; 212 passim; 224, 7; keines dieser Beispiele stimmt in Haltung und Stil zu unserer Bronze. Auch Clarac de poche 464 [1998] und 472 [2018] sind nicht recht vergleichbar. Clarac de poche 474 [1989 A], ein unbekleideter, sitzender Herakles in Florenz, mit der Binde im Haar, könnte auf den, bei genauerer Überlegung unmöglichen Gedanken führen, den Typus unserer Bronze auf ein Sitzbild zurückzuführen. In Reinachs Répertoire IV finde ich nichts Ähnliches. Die Überlegenheit unseres Stückes wird deutlich bei einem Vergleich mit Kairo 27637 (Edgar, Taf. I); dieser Herakles hielt noch in der Rechten den Apfel.

[2]) Vgl. etwa für das Motiv in solcher Ver-

2. Bronzefigürchen der Nemesis (Fig. 54). Die geflügelte Göttin sieht, den rechten Fuß auf ein Rad gesetzt, dem Beschauer entgegen. Sie trägt im kurzen Haar den Strahlenkranz, ist mit einem kurzen ärmellosen Hemd mit Apoptygma bekleidet. Die Gürtung sitzt unmittelbar unter den Brüsten, an den Füßen trägt sie Schuhe. Der rechte Arm war halb erhoben — die Hand fehlt —, der linke, etwas vom Körper fortgestreckt, hängt herab. Die zur Faust geballte Hand scheint kein Attribut getragen zu haben. Vom linken Fuß zum Rad geht eine leise konkave, an der Ecke abgerundete Platte, mittels derer die Figur wohl an einem Gefäß befestigt war.



55: Bronzefigürchen eines Barbaren.

Zur Deutung der Nemesis vgl. die von Perdrizet, Bull. de corr. hell. 1912 S. 248 ff. zusammengestellten Denkmäler und Roschers Lexikon s. v. Nemesis S. 158. Es wäre wohl möglich, daß unsere Bronze in der rechten Hand die Wage hielt[3]).

Über die ehemalige Art der Anbringung — man denkt an einen Deckel oder einen Henkel — kann ich Bestimmtes nicht sagen[4]).

Das Figürchen ist eine korrekte Arbeit römischer Zeit, die wohl kaum auf irgend ein „Original" zurückgeführt zu werden braucht. Höhe: 0·067 m.



56: Bronzefigürchen eines Barbaren.

wendung Overbeck, Pompei[4] S. 4290, wo auch der Übergang des Blätterkelchs in einen Tierfuß wiederkehrt. Sehr viel roher bei den Füßen Edgar, Greek Bronzes Taf. XVI. Siehe auch Antiquités d'Herculanum Paris 1781 Tome VII f. 137 VIII Taf. 32, Taf. 70 für Motiv und Technik.

[3]) Perdrizet ist meine Behandlung des Greifen mit dem Rad in den Denkmälern ägyptischer Skulptur Taf. 120b Anm. 17 entgangen. Andererseits schießt er in seiner Polemik gegen Strzygowski wohl über das Ziel hinaus, wenn er von einer ‚annexion par les byzantinistes' spricht. Strzygowski hat (was ich freilich für einen Fehler halte) in den Katalog seiner Koptischen Kunst eine Reihe Monumente aufgenommen, die er zu den Vorstufen zählt, ohne sie doch alle für christlich zu nehmen, da er vielmehr eine ganze Gruppe ausdrücklich als zu einem Mithraeum gehörig bezeichnet. Er setzt das Kairenser Relief in das III./IV. Jahrhundert, was annähernd stimmt; Perdrizets von ihm ausdrücklich zitierte Deutung des dem Kairenser Relief nächstverwandten alexandrinischen Denkmals lehnte Strzygowski allerdings ab, mit Unrecht, wie ich glaube, aber doch sicher ohne jede mala fides. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch richtigstellen, was Perdrizet S. 273 über die Münchner ‚Methe' sagt. Auch nach Wolters' genau erwogenem Urteil ist der Kopf ‚ein zartes, fein gearbeitetes Originalwerk hellenistischer Zeit' (illustrierter Katalog der K. Glyptothek 1912 S. 33 Taf. 36) und ich kann das nur bestätigen.

[4]) Die Rückseite des Figürchens ist ziemlich, wenn auch nicht völlig, gleichmäßig mit der Vorder-

3. Bronzefigürchen eines gefangenen Barbaren (Fig. 55 und 56). Nackt, die Hände auf dem Rücken gebunden, steht der Barbar auf dem rechten Bein, das linke ist zurückgesetzt (der Fuß fehlt).

Das glattrasierte Gesicht ist gehoben und ganz unbedeutend nach rechts gewendet. Das Haar, deutlich gegen die Stirn abgesetzt, ist als glatte Masse behandelt, an der sich nur am Hinterkopf eine Locke löst. Der Mund mit dicken Lippen ist halb geöffnet (Fig. 57). Der Kopf mit stark ausgearbeiteten Augen erhält dadurch einen schmerzhaft stumpfen Ausdruck, den die gewaltsame Körperhaltung noch erhöht: durch die zurückgebundenen Arme wird die kräftige Brust herausgedrückt, die Schulterblätter im Rücken zusammengeschoben. Bei aller Kleinheit und Zurückhaltung der Ausführung wirkt die Statuette ungewöhnlich lebendig. Der Rumpf, der Hals mit dem Kehlkopf sind, je länger man sie beschaut, je mehr des Kopfes und allgemeinen Motivs würdig.



57: Oberkörper von Fig. 55.

Nichts deutet hier auf irgend welche tektonische Verwendung. Die Bronze dürfte der hellenistischen Zeit zuzuweisen sein, eher dem zweiten als dem dritten Jahrhundert v. Chr.. Von der so häufigen karikierenden Tendenz, auch von dem derben Realismus des eigentlich alexandrinischen Stils hält sie sich frei. Man könnte eher in den Körperformen klassizistische Tendenzen erkennen.

Das Motiv scheint ähnlich, aber ohne die künstlerische Kraft unserer Figur bei zwei Bleifiguren wiederzukehren, die nach der Ausonia 1909 S. 35 S. Reinach im Répertoire IV 114 abbildet[5]).

Die Nationalität des Dargestellten festzustellen, ist nicht leicht, da die Gewandung fehlt und die eigentümliche Haartracht zur Bestimmung, so viel ich sehe, nicht ausreicht. Ausgeschlossen sind Neger, Perser, Gallier, auch wohl Skythen. Die Ähnlichkeit des Kopfes mit dem Germanen der ehemaligen Sammlung Somzée (Furtwängler, Taf. XXV) beruht wohl zum Teil auf der gleichen Haltung; stilistisch stehen sich die beiden Köpfe, soweit man überhaupt eine kleine Bronze mit dem Marmor vergleichen darf, nicht besonders nahe. Die

seite behandelt. Abgesehen von jener Platte, ist keine Spur einer Befestigung vorhanden: Nemesis ragte also frei in die Luft.

[5]) Ferner bei dem Figürchen eines Germanen im British Museum: Reinach, Répertoire de la statuaire II 198, 7.



58: Bronzestatuette der Sammlung Dattari.

„suebische“ Haartracht, über die zuletzt verständig v. Salis, Bonner Jahrb. 118 S. 65 ff. gehandelt hat, liegt jedenfalls bei unserer Bronze nicht vor. Hingegen ist verwandt die Haartracht einiger Athleten auf dem Caracalla-Thermen-Mosaik (Springer-Michaelis I 845 f.; Baumeister, Denkmäler I 223) und ein ähnlicher Haarschopf (bei sonst glattrasiertem Schädel) kommt bei einigen Knabenköpfen der früheren Kaiserzeit vor, wo man ihn als Sklaventracht deutet (Münchener Jahrb. I 152). Bis ins einzelne entspricht die Tracht des gleichfalls in Ägypten gefundenen „Athleten“ der Sammlung Dattari (Hirsch, Collection Jean Lambros et Giovanni Dattari Taf. LII bis LIII). Gleichmäßige grüne Patina. Höhe: 0·075 m. Das Motiv der Statuette, die der unseren in manchem verwandt ist, ist mir nicht durchaus verständlich. Der Katalog erklärt „les deux bras tenaient probablement les bandelettes et la couronne ou bien le fouet et la couronne. Le regard du vainqueur est dirigé vers le haut et évoque l'ovation des juges et des spectateurs“. Mir will das alles nicht einleuchten. Wir bilden das Stück hier in Fig. 58 zum Vergleich ab; sicher scheint mir, daß beide Hände ein und dasselbe Attribut hielten, dem sich auch der Blick zuwendet. Das kann dann wohl nur eine Siegerbinde gewesen sein. Auf eine weitere Bronze eines ähnlichen Barbaren, die gleichfalls aus Ägypten stammt und jetzt im bayrischen Privatbesitz sich befindet, machte mich Se. kgl. Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern gütigst aufmerksam.

München. FRIEDRICH W. FREIH. v. BISSING

Altgriechische Gewebemuster und Webetechnik.

Wenige Fachgenossen dürften, denke ich, von dem antiken Gewebe eine klare Vorstellung haben, auch wenn ihnen der frühzeitige Einfluß der Gewebemuster, die mit der notwendigen Verschlingung der Fäden den Horror vacui ältester Stilarten erklären sollen, feststeht[1]). Sieht man an einem nicht allzukomplizierten Webstuhl, wie sie noch heute in Brabant üblich sind, die einfachsten Muster von handgewebtem Leinendamast (holländisch pellen) herstellen, so empfängt man den Eindruck des Wunderbaren wie vor den Schöpfungsrätseln der Natur. Man sieht, aber begreift nicht. Sind infolge der Dicke und der Farbe des Fadens die Vorgänge leichter zu verfolgen, wie das bei den Hilversumer Teppichgeweben aus Kuhhaar der Fall ist, so meint man wohl beim Zusehen zunächst den technischen Vorgang zu verstehen; aber es wird doch den meisten schwer fallen, sich im Nachhinein darüber Rechenschaft zu geben, wie eigentlich der Vorgang in seinen einzelnen Phasen sich abspielte.

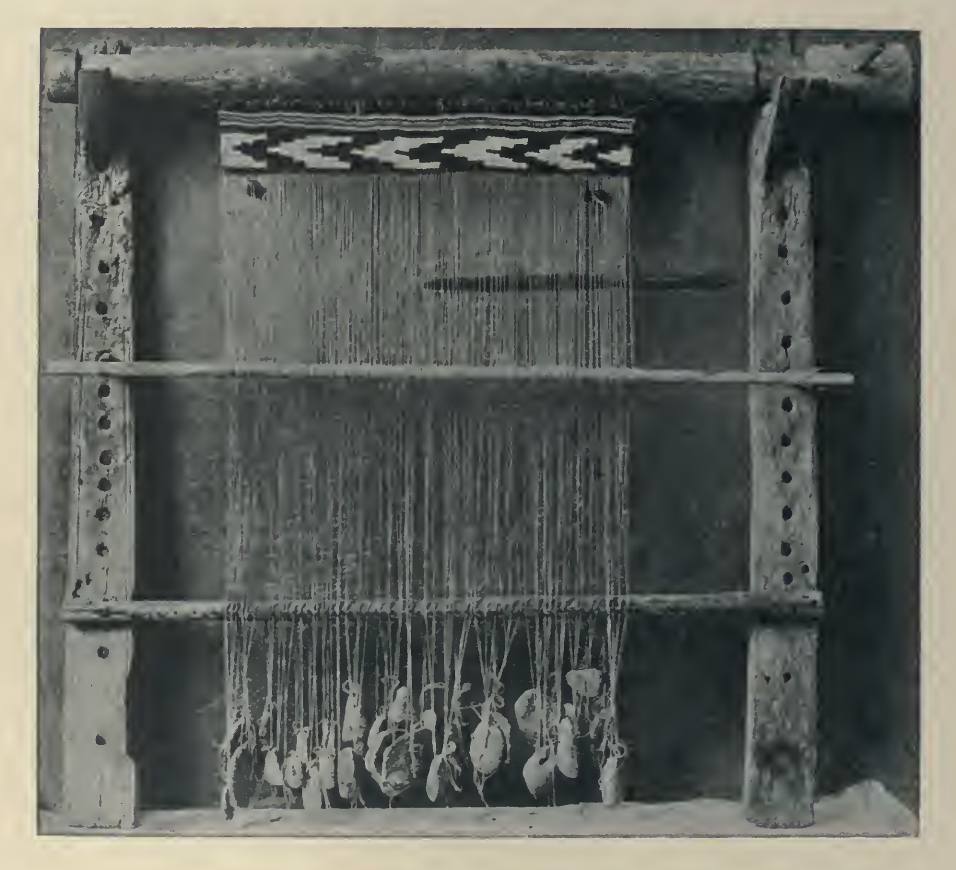
Ein mehrjähriges Studium althölländischer, altflandrischer, altsächsischer Leinendamastmuster vermittelte mir eine tiefere Einsicht in das Wesen der Webetechnik und führte mich auch in Bezug auf die einfachsten Muster des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts auf technische Fragen, wobei mir die Korrespondenz mit Herrn Jos. v. Munster, einen Leinendamastweber zu Boxtel, von Nutzen war. Die neuschwedischen Webeversuche meines jüngsten Sohnes, dem sein Bruder einen kleinen Webstuhl konstruiert hatte, nötigten mich zum Entwerfen des einfachsten Musters in „Gobelin"-Technik; vor allem aber gibt mir die Belehrung, die ich der klaren Auseinandersetzung von Luther Hooper[2]) in dem Handbuch über Handgewebe verdanke, den Mut, den Fachgenossen meine Ansichten über die Erklärung der antiken Gewebemuster in Bezug auf ihre technische Entstehung im Zusammenhange vorzulegen.

Die nächste Veranlassung zu meiner Untersuchung war die Abbildung eines Webstuhles in Bergen (Norwegen), die Chr. Blinkenberg in den Athen. Mitteilungen XXXVI 1911 S. 151 gegeben hat. Von den übrigen dort genannten Abbildungen

[1]) E. Buschor in seiner Münchener Dissertation, Beiträge zur Geschichte der griechischen Textilkunst, S. 5 und 9, weist nach, daß dieser Gedanke auf Conze und Semper zurückgeht.

[2]) Hand-loom weaving, plain and ornamental by Luther Hooper: with linedrawings by the author and Noel Rooke: also collotype illustrations from ancient and modern textiles published by John Hogg 13 Paternoster Row, London 1910.

des heute in Musea befindlichen „Uppstadgogn“ war mir nur noch die in Nordiska Museet[3]) zugänglich, welche ich hier mit der freundlichen Genehmigung des Museumsvorstandes wiederhole (Fig. 59), weil das Bild deutlicher ist als dasjenige



59: „Uppstadgogn“, Webstuhl aus Bergen in dem Nordischen Museum in Stockholm.

der Athen. Mitteilungen. Mittlerweile hat auch eine neue Ausgabe von Blümners Technologie I 133 Fig. 38 eine vortreffliche Abbildung des Webstuhles von den Faröer-Inseln gebracht.

Bekanntlich hat Conze schon im Jahre 1872[4]) den Uppstadgogn zur Erklärung des Webstuhles der Penelope auf dem Skyphos von Chiusi[5]) herangezogen und was seitdem von antiken Abbildungen griechischer Webstühle bekannt geworden ist, gibt keine Veranlassung, dieser heute überall wiederholten ausführlichsten Darstellung viel hinzuzufügen. Der Webstuhl auf dem attischen Epine-

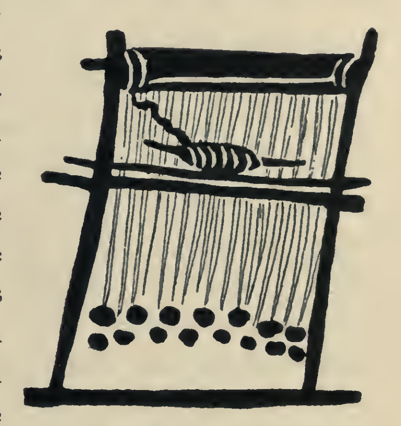
[3]) Meddelanden, Frän Nordiska Museet 1902 S. 23 Fig. 16.

[4]) Annali d. Instituto 1872 S. 192.

[5]) Mon. d. Instituto IX Taf. 42.

tron[6]) ist schon deshalb nicht hiezu geeignet, weil die Zeichnung sehr verwischt ist; ebensowenig der der Kirke auf einem späteren bötischen Skyphos mit schwarzen Figuren im Britischen Museum[7]), weil die Darstellung zu wenig Einzelheiten gibt. Ein weiteres Bild eines Webstuhles, ebenfalls mit der Kirke, von einem schwarzfigurigen bötischen Skyphos, das wir hier nach Blümners Technologie[8]) wiederholen (Fig. 60), stellt durch die perspektivische Andeutung über jeden Zweifel, daß oben am Webstuhl der gewebte Stoff aufgerollt ist; zugleich lehrt es uns die Form des auf einen Stock gewickelten Wollknotens kennen, den Vorläufer des Weberschiffchens.

Dieser Webstuhl mit der von Gewichten beschwerten Kette verhält sich zu dem komplizierten Apparat, auf dem Damastgewebe hergestellt werden, so, wie ein Ruderboot zu einem Dampfer. Es kommt vor, daß man mit ersterem erreichen kann, was mit letzterem nicht möglich ist. Aber die Kreuzung der Fäden, das heißt die Trennung der Kettenfäden gleicher und ungleicher Zahl, in ein vorderes und hinteres Feld — worauf überhaupt die Möglichkeit des Webens beruht, die auch das Weben vom Flechten prinzipiell unterscheidet — haben beide Webstühle gemein, auch finden wir hier bereits die ersten Schritte zur späteren Entwicklung der Rolle und die Befestigung der Fäden des hinteren Feldes durch Litzen an einem Zugbaum, die es möglich macht, sie durch die des vorderen Feldes hindurch alle zugleich nach vorne zu bringen, so daß die Lage beider Felder jeweilig wechselt. Mag man die Homerstelle, Il. XXIII 759 ff., verstehen wie immer, so viel ist sicher, daß zur Zeit des Dichters in seiner Umgebung schon diese Vorrichtung bestand. Vom achten vorchristlichen bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts n. Chr., siebenundzwanzig Jahrhunderte lang hat also der „Uppstadgogn", kaum geändert, fortbestanden neben der überreichen Ausgestaltung, die das Inventar der Webstube in der Folge erfahren hat.



60: Webstuhl der Kirke von einem bötischen Skyphos, ehemals in der Sammlung van Branteghem. (Nach Blümner, Technologie I² 157 Fig. 61.)

6) Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 250; M. Láng, Die Bestimmung des Onos oder Epinetron, Berlin 1908; H. Blümner, Jahreshefte XIII Beibl. 89 ff.; M. Láng ibid. 252; F. Hauser ibid. 269 ff.; Xanthudides, Athen. Mitt. 1910 S. 323 ff.

7) Journ. of hell. stud. XIII 1892—3 Pl. IV.

8) Blümner, Technologie, 2. Auflage (1912), I 157 Fig. 61.

Die erwähnte Vorrichtung erleichtert das Durchführen des Einschlages hinter den Kettenfäden des hinteren Feldes sehr und macht es prinzipiell schon möglich, den Faden mit einem Schlage durchzuwerfen, was bei schmäleren Webstühlen und einfarbigen oder „changeanten“ Stoffen auch wohl geschehen sein wird. Die Breite des Stuhles, wie wir sie aus den Abbildungen kennen, schließt aber ein so schnelles Arbeiten aus, wenn nicht zwei Weber sich gegenseitig das Schiffchen zuwerfen, wovon im griechischen Altertum, soviel ich weiß, nirgends eine Spur vorhanden ist. Es fehlt demnach, wie es scheint, die Musterung ganz, die bei einer buntfarbigen Behandlung des Taffetgewebes, das heißt wo Ketten und Einschlag, beide sichtbar, sich möglichst viel und regelmäßig kreuzen, so nahe liegt, und die die rechteckig sich kreuzenden Streifen der englischen Home-spuns oder schottischen Plaids ergibt, die auch in farbigen Leinengeweben vorzukommen pflegen[9]). Es mögen vereinzelte Beispiele vorhanden sein, die mir entgangen sind. Was ich gefunden habe, ist unzuverlässig. Die Kissen mit den Querstreifen auf dem merkwürdigen polygnotischen Krater in New-York[10]) mit dem Lapithenkampfe sollen offenbar auch nur mit Schachbrettmustern verziert gedacht werden, wie die anderen, wenn auch der Maler sie einzufüllen versäumt hat. Das Gewand an der Athenastatuette aus Tiryns[11]) hätte eher ein Anrecht als Beispiel einer Querstreifung angeführt zu werden, es scheint mir aber wahrscheinlich nur ein roh ausgeführtes Schachbrettmuster zu tragen. Auf jeden Fall fehlt beide Male das Eigentümliche des „Schottischen“, die Abwechslung in der Breite und Entfernung der sich kreuzenden Streifen und Bänder. Auch mangelt jeder Beweis dafür, daß man, was allerdings nicht so nahe lag, durch partielle Färbung des Fadens, durch „Chinieren“, eine Musterung hergestellt hätte, nach Art derjenigen, die im ostindischen Archipel[12]) zu solch erstaunlicher Technik und solcher Fülle farbenprächtiger Gewebe geführt hat. Wir haben unten noch darauf zurückzukommen.

Was die Rolle betrifft, so hat diese allerdings die Möglichkeit geschaffen, die Arbeit durch Aufrollung des bereits gewebten Zeuges stets auf einer für die Hand bequemen Höhe zu halten. Die Länge des Gewebes über die Höhe des Stuhles hinauszuführen wird dadurch freilich noch nicht möglich, da die durch Gewichte beschwerte Kette nicht beliebig verlängert werden kann. So ist die Länge des Stoffes nicht weniger von dem benutzten Werkzeug begrenzt wie die Breite.

[9]) Gemälde vom Jahre 1528 im Museum zu Brüssel n. 561; Luther Hooper a. a. O. S. 147 Fig. 63; unsere Fig. 68. Auch das älteste Beispiel, das ich von Hilversumer Kuhhaarteppichen kenne, ein Fragment von vor 1780, in meinem Besitz, hat ein solches Muster.

[10]) Furtwängler und Reichhold Taf. 116.

[11]) Schliemann, Tiryns Taf. XXV.

[12]) J. A. Loebér Jr. in Onze Kunst I 17 ff.

Nur einen Vorteil gewähren, soviel ich sehe, die in dieser Weise herabhängenden Kettenfäden: der Weber kann davon an verschiedenen Stellen eine ungleiche Länge verbrauchen, was vor allem bei farbigen Einlagen, bei anders gearteten Längsrändern wichtig ist, solange die besonderen Zurichtungen, deren wir uns heute in solchem Fall bedienen, nicht erfunden waren. Aber mit dergleichen technischen Vorrichtungen werden wir immer nur in beschränktestem Ausmaße zu rechnen haben, was auch durch die erhaltenen bildlichen Darstellungen bestätigt wird. So wären Kämme, die kompliziertere Gewebe in einfacher Weise herzustellen erlaubt hätten, mit diesem einfachen Webstuhl kaum zu vereinbaren. Zunächst sollte man meinen, daß eine Auflösung des Zugbaumes in verschiedene Teile — eine Anbringung auch auf die vordere Kette würde nicht einmal unbedingt nötig sein — eine naheliegende Erfindung gewesen wäre. Trotzdem findet sich keine Spur davon, daß man sich ihrer in älterer Zeit bedient hätte.

Der einzige sicher mit Hülfe von Kämmen gewebte Stoff, — leider nicht genau zu datieren, aber nach Stephani den Fundumständen nach noch aus guter Zeit — ist bezeichnenderweise ein Seidenstoff in Naturfarbe, mit kleinem Augenmuster[13]), also, obgleich in der Krim gefunden, wohl sicher chinesischer Herkunft.

Besonders geeignet dagegen scheint dieser Webstuhl für die Technik, die man heute meist nach der „Fabrique des Gobelins" zu benennen pflegt, die, mit dem Einschlag ganz die Kette deckend, die verschiedenfarbigen Teile sozusagen wie ein Gewebe an sich behandelt. Es wird der Einschlag bis zu der Grenze der Farbe, die das Muster angibt, geführt. Dort kehrt er um den letzten Kettendraht, den er erreicht hat, als ob dort die Sahlkante wäre, zurück. Ebenso wird an dem nächsten Kettendraht mit einem von der anderen Seite herkommenden, anders gefärbten Faden verfahren. So wird faktisch jedes Muster möglich, mit Ausnahme von Längsstreifen, die das Zeug infolge des fehlenden Zusammenhanges in eben so viel Bänder auflösen würden. Auch kürzere, der Länge nach verlaufende gerade Begrenzungen verschiedener Farben sind nicht ohne Schwierigkeit. In den verschiedensten Gobelinarten pflegt man die kürzeren Strecken ruhig offen zu lassen, längere Öffnungen, wenn sie unvermeidlich sind, entweder durch wiederholtes Überschreiten der Grenze, wie in dem ägyptischen Fragment mit der Kartusche Amenophis des Zweiten[14]), oder, wie es bei den Arazzi und Gobelins nicht selten ist, durch Nachhilfe mit der Nadel zu heften.

Wir sind so sehr daran gewöhnt, Gobelintechnik nur in den letzten Jahr-

[13]) Compte Rendu pour l'année 1878/9 Pl. V 3.

[14]) Luther Hooper a. a. O. Pl. VII. Ein anderes Fragment bei Michaelis-Springer Taf. II und Schaefer, Kunstgeschichte in Bildern S. 31, 5.

hunderten zentraleuropäischer Kultur, da, wo die mannigfaltigen Formen ausgedehnter Darstellungen keine andere Arbeitsweise erlaubten, verwendet zu finden, daß man fast darüber vergißt, daß die skandinavischen Gewebe einfachster Musterung derselben Technik entspringen, daß chinesische Seidengewänder eine sich wiederholende Einlage auf einfarbigem Felde in feinster Gobelinarbeit ausführen und daß die koptischen Gewebe des kaiserlichen Ägyptens darin sogar die ältesten Damastmuster des Sassanidenreiches nachahmen. Im XVII. Jahrhundert kommen ja auch in Holland in „Gobelin“ einfachere Muster vor, wie die Tulpen auf dunkelblauem Grunde von Tischdecke und Stühlen im Deutzenhof zu Amsterdam und, wenn ich recht sehe, die fünf Rauten der Stühle Vermeers. In Gobelintechnik kann also prinzipiell alles oder fast alles ausgeführt werden, allerdings nicht mit derselben Leichtigkeit.

Am nächsten liegen der Technik des griechischen Webstuhles Querbänder von gleichmäßiger oder von abwechselnder Breite. Freilich ist es selbstverständlich unmöglich, nach Abbildungen[15]) zu entscheiden, ob sie, durch Deckung der Kette, voll in der Farbe sind, oder ob die Kette sichtbar bleibt. Es kann uns das hier, meine ich, im Grunde auch gleichgültig sein. Der Möglichkeiten sind zu viele, da weder Tuch noch Samt überall ausgeschlossen sind[16]).

Nur in „Gobelin“ auszuführen und für diese Technik besonders geeignet sind Rauten, entweder eingelegt, wie es die Stuhlbekleidung Vermeers zeigt, oder aneinander anschließend. So finden sie sich auf rotfigurigen Vasen bei schweren Stoffen[17]). Hier wird die Grenze des Einschlagfadens bei jedem folgenden Gang um den nächsten Draht der Kette herumgeführt und so ein vollkommen fester Zusammenhang des Gewebes hergestellt.

Bei Längsstreifen ist, wie wir sahen, ein Übergreifen notwendig. Solche Streifen müssen beiderseitig gezähnt oder mit viereckigen Zacken besetzt sein. Für andere Webetechniken sind solche zackige Längsstreifen, wenigstens die etwas kräftiger entwickelten[18]) entweder ausgeschlossen oder nicht naheliegend. Wo wir diese finden, wie an den Kissen und Matratzen der Schalenmaler, haben wir es also höchstwahrscheinlich mit Gobelintechnik zu tun. Es scheint

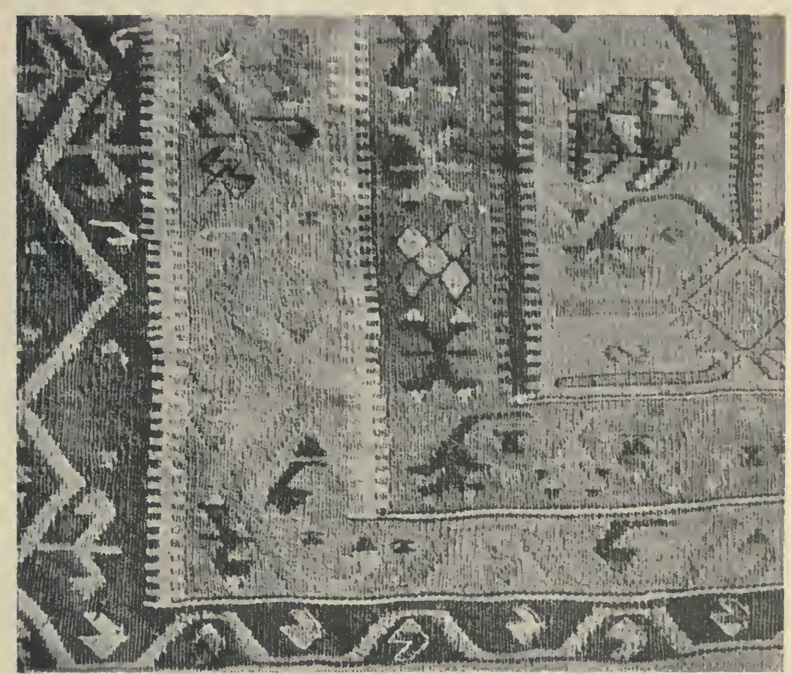
[15]) Vgl. Bänder, Ant. Denkmäler I Taf. 2; Hartwig, Meisterschalen XX 2; Streifen, Hartwig a. a. O. XXXIV; van Branteghem Pl. 24/25 n. 76; Furtw. u. Reichh. Taf. 47, 1.

[16]) Stephani bildet Compte Rendu pour 1878/9 Taf. VI 2 ein Fragment von feinstem Samt aus dem III. Jahrh. v. Chr. von Wolle und gestreift, ab.

[17]) Baumeister, Denkmäler I 553 Ab. 590 = Mon. d. Inst. V Taf. 10; Compte Rendu pour 1875 Taf. V 2; Couve, Musée d'Athènes Pl. XVIII = Athenische Mitteilungen XXXVI 1911 Taf. XIII.

[18]) Ganz kleine Zacken können aus verschiedenfarbiger Kette gewonnen werden. Luther Hooper a. a. O. S. 142 ff. Pl. VIII.

mir eine nicht zu unterschätzende Bestätigung dieser Ansicht, daß noch heute die Kilim Karamani Kleinasiens häufig dieses Motiv verwenden, und zwar nur dort, wo sie technisch dazu gezwungen sind (Fig. 61). An Querstreifen kommt es nicht vor.



61: Karamani-Kilim (Ausschnitt).

Allerdings zeichnen die Vasenmaler[19]) zwischen diese kräftigen Streifen auch schmälere Linien, die augenscheinlich gerade verlaufen. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß kleinere Formen bei so stark reduzierter Wiedergabe selbstverständlich verloren gehen.

Es ist deshalb, wenn sich an diesen Stoffen Mäander finden, auch nicht zu entscheiden, ob hier durch kleine Zacken geholfen ist, oder ob dieses Muster in der nachher zu besprechenden Weise broschiert ist.

Wie die Kilims sind natürlich auch die Stromata ein festes dickes Gewebe.

Etwas weniger schwer werden die thrakischen Mäntel gewesen sein, wie sie die Thraker haben, die Orpheus zuhören[20]) und die die attischen Reiter[21]) ebenso tragen wie die ebenfalls thrakische Alopeke[22]). In der dionysischen Gesellschaft der Silene[23]) ist diese thrakische Tracht nicht allzu überraschend. Die Streifen belehren uns hier, daß die Sahlkante des Stoffes oben und unten getragen wurde, was zu den bunten Mänteln der während des mittleren Reiches in Ägypten einbrechenden asiatischen Nomaden stimmt, die durch die Fransen

[19]) Z. B. Euphronios auf der Hetärenvase. Furtwängler u. Reichhold Taf. 63 und auch andere häufig.

[20]) Fünfzigstes Winckelmanns-Programm Taf. II.

[21]) U. a. Hartwig, Meisterschalen LIV (Onesimos).

[22]) Als Kuriosum erwähne ich, daß bis vor wenigen Jahren die Kutscher der Ärzte hier in Amsterdam im Winter eine Mütze aus Fuchspelz mit dem Schweif zu tragen pflegten, der Alopeke aufs nächste verwandt.

[23]) Furtwängler u. Reichhold Taf. 48.

an der Vorderkante auch deutlich zeigen, daß die Kette horizontal getragen wurde. Ihre Zickzacklinien erinnern an das Ornament des oben abgebildeten Kilims, ihr Stoff sieht kaum weniger schwer und steif aus.

Die Beobachtung der Richtung, in der die Kette getragen wird, ist eine wichtige Erkenntnis, die uns auch später zustatten kommen wird. Weitgespannte



62: Merv-Kilim (Ausschnitt).

Kette und dichtes Gewebe erheischt Hesiod, Erga 538 für ein Winterkleid und auch die thrakischen Mäntel sind ein schweres Gewebe, das kaum Falten bildet, wie aus den bildlichen Darstellungen deutlich wird.

An dünneren, faltenreicheren Stoffen werden wir die Zackenlinien als Bänder wieder finden. Bevor davon die Rede ist, möchte ich aber zunächst noch ein einfaches Muster behandeln, das auch auf dickeren Stoffen sich vorfindet. Matratzen wie die des Achill[24]) oder der Danae[25]) oder die der Tomba del Vecchio[26]), ein Wappenrock bei Exekias[27]), die Jacke eines Flötenspielers[28]) und

[24]) Furtwängler u. Reichhold Taf. 84.

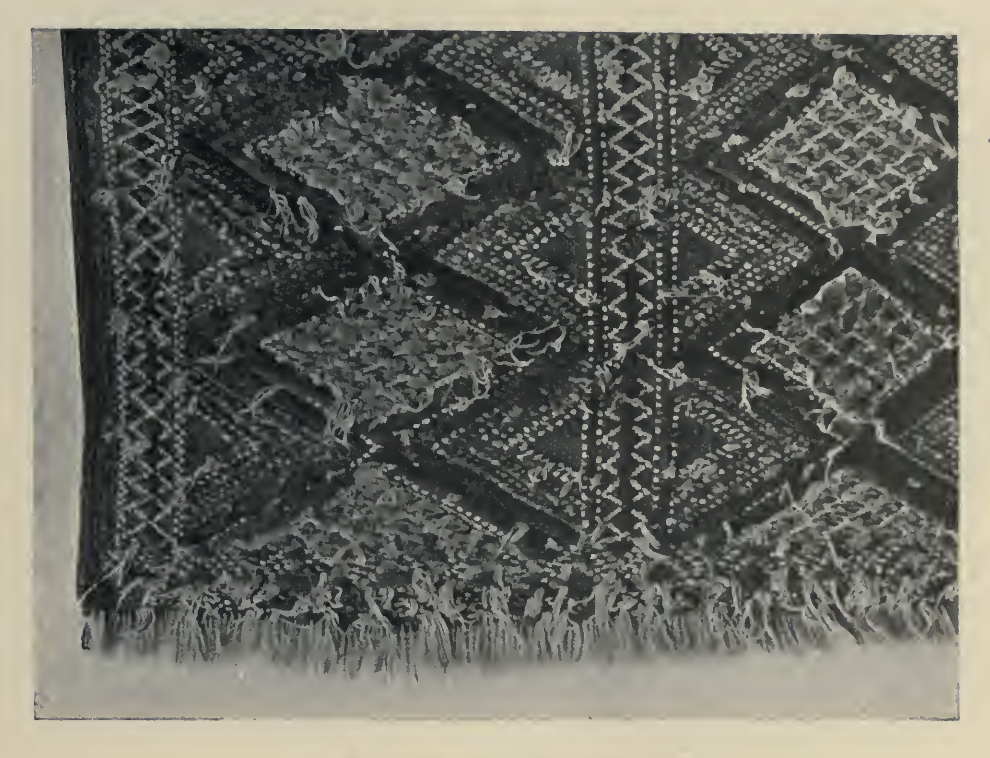
[25]) XIV. Berliner Winckelmanns-Programm 1854 (Gerhard).

[26]) Mon. d. Inst. IX Taf. XIV.

[27]) Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. VII 1 c.

[28]) Hartwig, Meisterschalen Taf. LXV (Duris).

dergleichen zeigen ein Rautenmuster, das nicht, wie das oben behandelte, aus farbigen Rauten besteht wie ein Harlekinskleid, sondern von sich kreuzenden Linien gebildet wird, die sich wie ein Netz von dem Stoff abheben, der einfarbig dazwischen liegt, nur noch in der Mitte der Rauten von einem Punkte belebt. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Muster in Gobelintechnik ausführbar ist. Aber



63: Merv-Kilim (Rückseite von Fig. 62).

jeder Sachkundige wird mir zugeben, daß es sich dafür nicht besonders empfiehlt und ich wage es, mich dafür auf einen Merv-Kilim[29]) zu berufen, den ich besitze (Fig. 62, 63). Auch hier besteht das nur wenig komplizierte Muster fast ausschließlich aus Rauten, und zwar aus Rauten, die durch Linien gebildet und durch Linien ausgefüllt werden bis auf einen mittleren Punkt, was sich aus der Technik vollkommen erklärt. Der Stoff ist broschiert, das heißt, es wird außer Kette und Einschlag an beliebige Stellen ein dritter Faden mit dem Einschlag eingeführt, um darauf liegend ein Muster zu bilden; und jeder eingelegte Faden wird auch hier entweder zum nächsten Gang des Gewebes herabgeführt oder an der Rückseite des Stoffes, wie es am besten geht, geheftet, bevor das Ende frei herab-

[29]) G. Griffin Lewis, The practical book of oriental rugs 305.

hängt. Nur weicht dieser Stoff insofern von der üblichen Broschiertechnik ab, als hier, wo die hellen Fäden am dichtesten vorliegen, diese zum eigentlichen Gewebe werden und die purpurne Wolle des Grundes, zur Einlage geworden, hinten frei liegt, wie das sonst mit einbroschierten Farben so häufig ist. Man spräche hier mit mehr Recht von Wirken als von Weben. So kompliziert braucht allerdings das antike Muster nicht gewesen zu sein, auch wenn ich diesen Stoff mit Recht zu seiner Erklärung herangezogen habe. Die Diagonale ist gerade für Merv-Kilims charakteristisch. Noch mehr entspricht das Merv-Kilimmuster dem Rautenmuster einer phönikischen Göttin auf einem von Poulsen[30]) zum ersten Male publizierten Stücke der Nimrud ivories des Britischen Museums (Fig. 64). Die Übereinstimmung ist so schlagend, daß der Elfenbeinschnitzer wirklich einen Merv-Kilim wiederzugeben scheint.



64: Elfenbeinfragment aus Nimrud im Brit. Museum.

Aber die Rauten kommen auch, wie an den Kilims, zwischen Längsstreifen vor, wie an der Matratze der Danae[30]) (S. 88). Es wäre nicht uninteressant, zu wissen, welche von beiden Arten von Stromata die so häufig genannten „Milesia stromata“ waren. Da Milet am Ende der innerasiatischen Handelsstraße lag, wäre es nicht unwahrscheinlich, daß sich der Name auf ein Produkt aus ferneren Gegenden bezieht, nicht auf eines, das auch sonst in der Nähe hergestellt wurde. Aber wenn heute die Karamani-Kilims anatolisches Gemeingut scheinen, so kommen doch jetzt die Merv-Kilims aus dem innersten Asien und es läßt sich nicht entscheiden, ob sich diese Technik dorthin zurückgezogen hat oder ihre Produkte schon damals von dorther nach Europa exportiert wurden.

Das besprochene Muster kommt auch bei dünnerem Gewebe vor. Ich zweifle allerdings, ob das Gewand, das die Göttin Anuki trägt, die den jungen Ramses II. an ihrer Brust nährt[31]), dieses Rautennetz eingewebt hat, oder ob hier ein Netz von Fayenceperlen darüber liegt, ähnlich dem, das die Mumie des Arit-Heru-zu[32]) der XXVI. Dynastie zeigt. Das Muster findet sich auch auf griechischen Vasen; bemerkenswert ist dabei, daß man besonderen Wert darauf gelegt zu haben scheint, die Rauten, wenn das Gewebe sehr dicht, das Garn aber sehr dünn war, nicht allzu spitz werden zu lassen[33]). Dabei half man sich dadurch, daß man die Kreuz-

30) Fr. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst S. 46 Abb. 32. Hier nach dieser Abbildung wiederholt.

31) Prisse, La Déesse Anuki et Ramses II (Talmis XIX. Dynastie).

32) British Museum, A Guide to the first and second Egyptian Rooms Pl. XI.

33) In dem niederländischen Leinengewebe des

linien nicht gerade führte, sondern wiederholt abbrach, wie dies ein attischer Krater des IV. Jahrh. zeigt[34]), oder zickzackweise weiterführte, wie Amasis an der Luynesschen Vase[35]). Eine sichere Entscheidung, ob hier wirklich, wie ich vermute, Broschierung oder ob einfache Gobelintechnik vorliegt, geben auch diese Beispiele nicht. Sie scheinen mir aber sicherzustellen, daß hier kein Perlennetz oder sonst ein nachträglich mit der Nadel angebrachter Schmuck vorliegt, da diese an der Dichtheit des Gewebes keine Behinderung eines regelmäßigen Verlaufes gefunden hätte.

Kommen wir jetzt zu dem freieren Muster, so kann ich vor allem auf die wundervollen Gewebereste des IV. Jahrhunderts aus der Krim verweisen, die Stephani publiziert hat[36]). Von den Enten und Hirschköpfen sagt er selber klar, daß sie in Gobelintechnik hergestellt wären. Als Grundstoff gibt er einerseits Atlas, anderseits „Rips“ an. Das scheint unmöglich. Atlas ist ein Gewebe, in dem die Kette möglichst wenig von dem Einschlag gedeckt eine glänzende Oberfläche bildet. Heute pflegt man in größter Abwechslung der Heftstellen jeden neunten oder elften Faden decken zu lassen. Ältere Atlasgewebe aber heften meistens durch jeden fünften Einschlagfaden. Häufigeres Heften gestattet keine genügende Abwechslung und bildet schräge Linien oder Augenmuster. Rips ist ein Stoff, bei dem die dichtgelegte feine Kette den dicken Einschlag ganz deckt und dadurch horizontale Rippen bildet, die den vertikalen Rippen des „Gobelin“, wo der Einschlag die Kette deckt, sehr ähnlich sehen. Der vermeintliche „Rips“ sieht denn auch genau wie „Gobelin“ aus und einen solchen glaube ich auch in dem „Atlas“ zu erkennen, obwohl hier die Abbildung keine sichere Entscheidung zuläßt. Einen wirklichen Unterschied in jenem Sinne von Vorder- und Rückseiten könnte ich mir nur erklären bei einer Technik wie die unten zu besprechende der Sumach-Kilims, die hier aber kaum wahrscheinlich ist.

Daneben verweise ich auf die koptischen Muster späthellenistischer und römischer Zeit, sowie auf die chinesischen Seidengobelins, und zwar nicht so sehr auf so regelmäßige, wie sie Münsterberg abbildet[37]), die vereinzelt auch in byzantinischer Zeit sich finden, als auf einen „Semis“ wie den umstehend wiedergegebenen Stoff mit blauem Grunde und weißen Schneeglöckchen, den mein Schwager S. C. Bosch Reitz aus China heimbrachte (Fig. 65)[38]). Solche eingestreute

XVI. und XVII. Jahrhunderts, wo Rautenmuster farblos, durch Kämme hergestellt, in der mannigfachsten Abwechslung sich finden (Het Huis Oud en nieuw 1912 p. 145) zeigt sich klar, wie spitz diese werden können, vor allem in Fig. 6.

[34]) Furtwängler u. Reichhold Taf. 20.

[35]) Duc de Luynes, Vases Peints Pl. III.

[36]) Compte Rendu pour 1878/9 Pl. V 2.

[37]) Japanische Kunstgeschichte II S. 231 Taf. 198, 4.

[38]) Die Fütterung der Ärmel — es ist ein Kimono — hat dasselbe Muster auf weißem Grunde,

Blumen oder Vögel zeigen uns auch die Vasen. Ein paar Beispiele werden genügen. Am sichersten geht man, wenn, — wie bei den großen Blumen in dem Kleide, das Andokides einem Mann auf einer Amphora des Louvre[39]) gibt — der Rand deutlich die Zacken zeigt. Ziemlich sicher bin ich auch bei den Vögeln der Europa auf der weißgrundigen Schale in München[40]), obwohl dort die Andeutung des Randes weniger zuverlässig ist und Pausanias, X 31, 5 die Vögel in der Chlamys des Memnon für Stickerei zu halten scheint, da er sie ἐπειργασμένα nennt. Bei den Blumen auf dem Mantel des Pelops der Amphora in Arezzo[41]) hat man selbstverständlich keinerlei Gewähr, ein Webemuster vor sich zu haben, aber auch nicht den geringsten Grund es auszuschließen.



65: Chinesischer Kimono (Ausschnitt).

Auch breite Mittelbänder, wie Penelope auf dem Skyphos eines webt, kommen vor, allerdings meist in älterer Zeit. Statt auf die vielen Vasen will ich hier auf die Athena Chigi verweisen, an der, doch wohl nach alter Vorlage, der Giganten-

was noch feiner, aber weniger zur Wiedergabe geeignet ist. In den Blumen und Blüten ist durch Bemalung sehr nachgeholfen. Die Hauptfarben aber sind durch sauberste Gobelintechnik wiedergegeben. Das Semis hat natürlich keinen echten, nur scheinbaren Rapport. Jeder Strauß hat seine eigene, mit der korrespondierenden verwandte Zeichnung. Die Photographie hat den Grund zu hell, die dunkleren Blätter, die denselben Farbenwert haben wie der Grund, zu dunkel wiedergegeben. Der Gesamteindruck verliert dadurch. Im Original gehören diese dunkleren Blätter durch ihre grüne Farbe für das Auge doch zum hellen Muster.

39) Furtwängler u. Reichhold Taf. 111.

40) Furtwängler u. Reichhold Taf. 114.

41) Furtwängler u. Reichhold Taf. 67.

kampf vorne die ganze Höhe in breitem Bande hinunterlaufend dargestellt ist[42]). Das stimmt zur Richtung des Gewebes, worauf wir oben wiesen, nur hätte der Maler des Skyphos die Tierfiguren der Penelope, die er übrigens sicher auch fälschlich bis über den Rand hindurch gezogen hat, nicht stehend, sondern liegend malen müssen. So sind auch die Hieroglyphen in dem oben genannten Fragment nicht stehend, sondern liegend gearbeitet, was an den kleinen Zäckchen an horizontalen Begrenzungen, die bei der Arbeit also vertikal waren, zu sehen ist.

Hat unser Maler sich eine poetische Freiheit gewährt oder hat er, eine antiquierte Dekorationsweise wiederholend, sich geirrt, indem ihm eine neue Mode näher lag? Eine Entscheidung fällt schwer. Sicher ist, daß zu seiner Zeit der Stoff auch schon anders getragen wurde. Die Hera der weißgrundigen Schale in München[43]) hat eben unten und in der Mitte ein Palmettenband, den Zackenrand aber an der Vorderkante. Diese Palmetten also sind in demselben Sinne getragen wie gearbeitet.

Es ergäbe sich hier kaum eine weitere Frage, wenn wir nicht neben den Vasen, bei denen man sich so leicht auf eine nur ungefähre Wiedergabe der Vorlage berufen kann, auch die deutlichen Reste der Polychromie an den Frauenfiguren der Akropolis besäßen. Mit Erstaunen nimmt man da wahr, daß nicht ein einziger Zackenrand vorkommt und daß die Tafeln bei Lermann[44]) die reichste Auswahl an Mäandern geben, des Musters, das unter allen erdenklichen für Gobelinarbeit das ungeeignetste ist. Ich weiß, daß es ein leichtes gewesen wäre, die klaffenden Öffnungen zu schließen, indem man die Fäden der verschiedenen Farben vor dem Rückwärtsführen sich hätte kreuzen lassen, wie es heute in der Hilversumer Teppichweberei so gut wie in der neuschwedischen Gobelintechnik üblich ist. Man hat mich darauf hingewiesen, daß die letztere, wenigstens in Holland, sogar auch die viereckigen Felder statt der Rauten bevorzugt. Einen sicheren Grund für diese Tatsache habe ich allerdings nicht ermitteln können. Eine sachkundige Dame sprach die Vermutung aus, daß der Besitz eines Vorratsmusters für Kreuzstich die Veranlassung dazu sein dürfte. Nichtsdestoweniger ist jene Aushilfe offenbar allen älteren Gobelinarbeitern unbekannt geblieben: von den Kopten Ägyptens bis zu den Noren Skandinaviens, von den Chinesen Catays bis zu den Flämingen zu Arras.

Auch die kleinen Streumuster im Felde jener Kleider sind meist für Gobelintechnik besonders ungeeignet. Diese dünnen Linien[45]) weisen mit unver-

[42]) Brunn-Bruckmann n. 149; Journal of hell. stud. 1912 Pl. I.

[43]) Furtwängler u. Reichhold Taf. 65.

[44]) Altgriechische Plastik.

[45]) Lermann, Altgriech. Plastik, Taf. III. X. XII. XIII. XV bis XX.

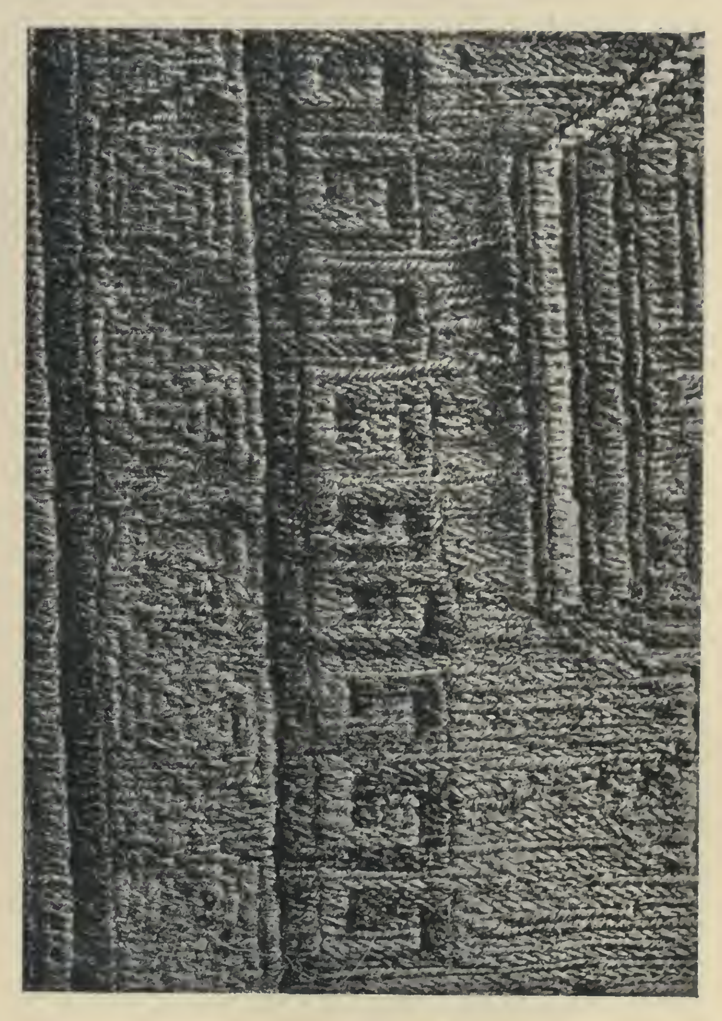
kennbarer Deutlichkeit auf Broschierung. Ich will kein Gewicht darauf legen, daß diese Technik die oberflächliche Ähnlichkeit mit Kaschmir-Schals, deren Palmetten auf altgriechische Elemente zurückgehen, verstärken würde, denn das Gewebe dieser Schals ist ein Kammgewebe und die Art ihrer Broschierung ist nicht zu verwenden, da sie nicht beiderseitig gesehen werden darf. Und die Statuen, wie die Antike Denkmäler I 39 abgebildete, lassen darüber keinen Zweifel, daß diese Ränder „double face“ waren, an der Rückseite vielleicht anders, aber nicht weniger sauber gearbeitet wie an der Vorderseite. Das pflegt bei broschierten Stoffen nicht der Fall zu sein.

Aus dieser Aporie hat mir Fräulein Margaretha Verwey mit ihrer reichen Kenntnis schöner Handarbeiten geholfen, indem sie mich auf den „Kilimstich“ wies, durch den ein broschiertes Gewebe hergestellt wird, das wie eine Nadelarbeit anmutet. Es sind dies die Sumach- oder Shemachakilims, die vom Ostabhang des Kaukasus herkommen. Es wird bei diesen, wie ich an einem Ausschnitte, der Fräulein Verwey gehört, beobachten konnte, der einzulegende Faden an der Vorderseite (der Rückseite beim Weben) jedesmal über zwei Kettenfäden gelegt, an der Rückseite um einen. Jeder Kettenfaden wird also umschlungen und an der Vorderseite zweimal gedeckt, wodurch sich vorne, sobald die eingelegte Farbe hin- und im nächsten Gang zurückgeführt ist, etwas wie ein Fischgrätenmuster bildet, wobei ich nicht zu behaupten wage, daß das sehr alte Fischgrätenmuster von dieser Technik entlehnt sei.

Da wir von Broschieren reden, brauche ich nicht zu erwähnen, daß noch der Einschlag hinzukommt, und zwar jedesmal, nachdem ein ganzer Gang broschiert ist, denn in diesen Kilims ist der Einschlag kaum zu sehen. Die Rückseite pflegt ziemlich viel freihängende Enden zu zeigen[46]). Das ist aber keine Notwendigkeit, denn dies wäre ebensoleicht zu vermeiden wie bei Gobelins. Auch dort kommen die freihängenden Enden vor, werden aber, wenn auf beiderseitige Benutzung gerechnet wird, weggearbeitet, indem sie durch den nächsten Gang verdeckt werden. Bei diesem Vorgang würde die Rückseite dasselbe Muster zeigen wie die Vorderseite, nur ohne Fischgräten, also weniger gedeckt. Der Ausschnitt, der mir vorgelegt wurde, zeigte schon eine gewisse Vorliebe für rechteckige Figuren, so daß ich nicht zweifelte, einen richtigen Mäander auftreiben zu können. In der ersten orientalischen Teppichhandlung, die ich besuchte, fand ich sofort unter 6 oder 7 Stück dieser Kilims ein Stück mit einem Mäander, das ich erwarb (Fig. 66, in der Abbildung etwas vergrößert wiedergegeben, wodurch das Gewebe deut-

[46]) G. Griffin Lewis, The practical book of oriental rugs 155 n. 11 u. 12.

licher als das Muster zu erkennen ist). Hübsch ist, daß der Mäander hier von einem altgriechischen Motiv begleitet ist, das man ebenso bei den Frauenfiguren der Akropolis[47]), wenngleich weniger häufig findet, dem laufenden Hund, im Bilde links von dem Mäander, schwer kenntlich. Eine farbige Abbildung eines Sumach-Kilim gibt Carl Hopf, Die altpersischen Teppiche Tafel VIII. Die Silételppiche[48]), die fast doppelseitig sind und auch häufigen Mäander zeigen, kenne ich nicht. Sie werden als eine Abart der Sumachteppiche genannt.



66: Sumach-Kilim (vergrößerter Ausschnitt).

Da wir uns schon wiederholt auf die Kilims, die älteste Gattung orientalischer Teppiche, berufen konnten, scheint mir die Frage auch hier wohl erledigt. Nur muß ich noch darauf hinweisen, wie geeignet diese Arbeitsweise besonders für Ränder und Borten ist, ja wie sich diese Art des Webens geradezu aus der Fixierung der Kette hat entwickeln können. Bei einem guten Gewebe ist es notwendig, daß die Kettenfäden in gleichmäßigen Entfernungen voneinander festgelegt werden, bevor der Einschlag durchgeführt wird. Wird also ein Draht, unter Wahrung der Distanz, einmal um jeden Faden gewunden und dies in entgegengesetzter Richtung wiederholt, so erhält die Kette ihre Lage, die unverrückbar wird,

[47]) Lermann a. a. O. Taf. XVII und XVIII.

[48]) Neugebauer und Orendi, Handbuch der orientalischen Teppichkunde S. 168 Abb. 106 u. S. 137.

wenn diese Behandlung auch noch zwischen den ersten eingeführten Gängen des Einschlages fortgesetzt wird. So bildet sich eine Anfangsborte, die sich leicht durch Farbenwechsel zu einem Mäander umgestalten läßt. Am Ende des Stückes wiederholt, gibt sie auch dort eine gute Befestigung. Es ist gewiß kein Zufall, daß noch heute bei Ghiordes-Knüpfteppichen, die kleinasiatisch sind und noch von Gordium ihren Namen haben, solche Borten am Anfang und Ende vorkommen[49]).

Es versteht sich leicht, daß dieselbe Vorrichtung auch zur Verstärkung der Sahlkante geeignet ist, nur wird dort dann mehr Kette verbraucht als im Felde des Gewebes, was aber, anders als bei unseren Maschinen, bei dem griechischen Webstuhl mit der freihängenden Kette, keine besondere Vorrichtung verlangt. Freilich wird dieser Seitenrand auch etwas voller werden, wodurch er wellig wird, und das stimmt wieder zu der plastischen Wiedergabe des Stoffes, wie wir sie z. B. am Parthenonfries finden, da, wie wir sahen, die Mäntel nicht mehr wie in älterer Zeit mit der Kette horizontal getragen wurden.

Vielleicht erklärt sich sogar der breite Mittelstreifen als ursprünglich entstanden durch Zusammensetzung zweier Anfangsstreifen des Stoffes, zu einer Zeit, als das Fehlen der Rolle die Länge noch zu sehr beschränkte. So werden noch heute die breiten anatolischen Kilims häufig aus zwei Hälften zusammengesetzt, allerdings infolge unzureichender Breite des Gewebes. Das Band kann fortbestanden haben, auch nachdem der Entstehungsgrund weggefallen war. Auch für die kleinen Muster im Felde ist diese Technik sehr geeignet, wie die begrenzenden Linien der Figuren in den Sumachkilims lehren. Es versteht sich, daß dort, wo die Figur in der Richtung der Kette eine sehr geringe Breite erheischt, der eingelegte Draht auch an der Vorderseite nur einen Kettenfaden umschlingt. Meistens werden wohl zwei Fäden genommen sein können.

Eine merkwürdige Bestätigung meiner Ansicht ist noch darin zu finden, daß diese einzeln eingelegten Fäden auch die Lösung geben für die vielumstrittenen Umrißlinien der koptischen Gewebe (Fig. 67), die man also mit Unrecht für nachträgliche Nadelarbeit gehalten hat, was sie gewiß ebensowenig sind wie die ganz ähnlich angebrachten der altnordischen figurierten Gobelins.

Seit dem Ende des V. Jahrhunderts kommt auf Vasen ein neues Motiv vor, das wieder ganz auf Gobelinarbeit weist: spitze Dreiecke vom Rande einwärts gekehrt. Wo es mit dem viereckigen Zackenrand zusammen sich findet, wie an einem unteritalischen Krater des Louvre[50]), muß es, da der erstere Sahlkante ist, Anfangsmuster sein. Es kommt aber auch rund um den Stoff herum vor[51]), wo-

[49]) Neugebauer und Orendi a. a. O. S. 52.

[50]) Furtwängler u. Reichhold Taf. 120, 4.

[51]) Furtwängler u. Reichhold Taf. 96. Amphora mit Gigantenkampf aus Melos.

bei sich leider nicht unterscheiden läßt, wie die Ecken gebildet sind. Es muß sich gewiß auch ebensogut für die eine Richtung wie für die andere verwenden lassen, da die kleinen Öffnungen, die es in der Richtung der Kette umgrenzen müssen, nicht unzulässig sind. Das älteste Beispiel findet sich wohl an einer der herkulanensischen Tänzerinnen [52]), an deren Gewand am unteren Rande von Peplos und Kolpos Spitzen von Silber in der Bronze eingelegt sind.



67: Koptisches Gewebe; Nachahmung eines sassanidischen Damastmusters im niederländischen Museum.

Dieses Motiv, das, soviel ich sehe, die ältere griechische Kunst nicht kennt, — denn die nicht unähnlichen Dreiecke an dem thrakischen Mantel des Leagros an der Geryoneusschale des Euphronios sind viel weniger spitz — ist ein sehr geläufiges in der heutigen javanischen Ornamentik, wo es „Tumpal“ genannt wird. In Solo war es Ende des XVIII. Jahrhunderts ausschließlich für den Sultan reserviert [53]) und die älteste Abbildung, die Roeffaer gefunden hat (Tafel 47), zeigt einen König von Ceylon im weißen Gewande mit eingewebtem, silbernem Tumpalrand.

Bei dieser Sachlage habe ich mich gefragt, ob dieses Muster vielleicht ein der königlich persischen Teppichmanufaktur eigentümliches gewesen sei, ohne aber

[52]) Antichità di Ercolano VI 291 tav. LXXV.

[53]) G. P. Roeffaer en Dr H. H. Juynboll, Die Battick-Kunst in Niederländisch-Indien und ihre Geschichte S. 166 (deutsche Spalte).

eine Entscheidung erbringen zu können. Die Perservase[54]) zeigt allerdings die scharfen Spitzen, aber ganz anders verwendet, von dem Gürtel aus nach oben und unten gerichtet, und nicht auf den König, nicht einmal auf die Reichsfürsten beschränkt. Im Alexandermosaik fehlen sie. Die persischen Reliefs sind meist farblos; auf den farbigen Fayencen aus Susa im Louvre finden wir keinen König.

Reich geschmückt mit Palmetten und Figuren sind Gewänder der nämlichen Epoche, wofür uns die Talosvase[55]) Beispiele liefern mag. Dabei sind zweierlei Palmettenarten zu unterscheiden, von denen die einen, mit schmalen Linien gezeichnet, auf dem Stoff aufzuliegen scheinen, die anderen, mehr als ausgesparte Flächen behandelt, hell in einem dunklen Bande stehen. Die ersteren sind wieder für Gobelinarbeit ganz ungeeignet und da Stephani das Fragment eines prachtvollen Kleides aus dem IV. Jahrhundert abgebildet hat[56]), das ganz ähnliche Palmettenränder in doppelseitiger Stickerei zeigt, so glaube ich vorläufig auch hier an Nadelarbeit denken zu müssen.

Bei den breiteren Palmetten und Figuren auf dunklem Grunde könnte man sich durch die Fragmente einer Sarkophagdecke, ebenfalls des IV. Jahrhunderts[57]), veranlaßt finden, hier an bemalte Vorlagen zu denken, da dort die Bilder gelb, mit Rot abgesetzt, im schwarzen Grunde ausgespart sind. Die Möglichkeit ist gewiß auch nicht zu bestreiten, lieber aber möchte ich annehmen, daß diese Decke eine Gobelinarbeit nachahmt und die Prachtkleider der Vasen in der reicheren Technik, vielleicht noch durch Nadelarbeit vervollständigt, ausgeführt zu denken sind.

Es bleibt noch das schwierigste Problem zu untersuchen. Das älteste griechische Muster, das schon eine Dipylonvase aufweist[58]), ist ein einfaches Schachbrettmuster. Es kommt auch an melischen Vasen vor[59]) und noch an den Kissen des polygnotischen Kraters in New-York[60]). Auch die älteren schwarzfigurigen Vasen zeigen es häufig in vielfachen Abarten und an der Françoisvase scheint es gleichwertig mit dem reichsten figurierten Muster der Gewänder der Göttinnen.

Wie hat man sich seine Herstellung zu denken? Heute gehört es, durch Kämme hergestellt, zu den einfachsten Mustern. Diese Technik ist aber hier wohl

[54]) Furtwängler u. Reichhold Taf. 88.

[55]) Furtwängler u. Reichhold Taf. 38. 39.

[56]) Compte Rendu pour 1878/9 Taf. III 1, 2 u. 3.

[57]) Compte Rendu pour 1878/9 Taf. IV. Da die feineren Linien, sogar die Inschriften in dem dunklen Grunde ausgespart sind, scheint es wohl, daß die Färbung in ähnlicher Weise ausgeführt ist wie heute die Battićks, das heißt, daß die Zeichnung durch Wachsbedeckung bei dem Eintauchen in den Farbstoff gedeckt, allein die Farbe nicht annimmt.

[58]) Mon. d. Inst. IX. XXXIX.

[59]) Conze, Melische Tongefäße Taf. IV; Ἐφημ. ἀρχ. 1894 πιν. 13 u. 14.

[60]) Furtwängler und Reichhold Taf. 116.

ausgeschlossen. Auch in Ägypten ist das Schachbrettmuster beliebt. Wo es sich aber an Segeln findet, denkt Maspero[61]) an Lederarbeit, wie wir eine solche von der Sarkophagdecke einer ägyptischen Königin kennen[62]). Wo es dort sonst vorkommt, scheint es Flechtarbeit zu sein, wie an den Stores[63]). Wie es da hergestellt wurde, scheint mir eine Abbildung bei Maspero[64]) zu lehren. Es handelt sich dort gewiß nicht um Webearbeit, wobei alle die zwischen der Kette eingebrachten Latten keinen Sinn hätten, sondern eben diese Latten werden durch gruppenweise darüber und darunter liegende Kettenfäden zu einer Store zusammengeflochten. Vor kurzem sah ich zu Amsterdam zwei Nordafrikaner eine Matte flechten, wobei die Kette in der nämlichen Weise am Boden befestigt noch keine Kreuzung hatte, was nicht hinderte, daß mit den eingelegten farbigen Binsen ziemlich rasch ein Muster hergestellt wurde.

Das Schachbrettmuster könnte auf dem griechischen Webstuhl auch durch Chinierung von Kette und Einschlag gewebt worden sein. Man hätte dann, wie das im ostindischen Archipel bei dem durch den „Ikat“ genannten Prozeß hergestellten Gewebemuster geschieht, die Fäden teilweise durch Bindung abgedeckt zu färben und nur auf ganz saubere Arbeit zu achten gehabt. Es werden dort viel schwierigere Muster in dieser Weise mit der größten Sicherheit gewebt[65]). Etwas umständlicher, aber ohne unüberwindliche Schwierigkeit wären auf diese Weise auch die umrahmten, wie in Fensterscheiben eingeschriebenen Linienquadrate einer melischen Amphora[66]) herzustellen. Auch die Muster in den Quadraten, die z. B. die Françoisvase zeigt, würden auf diese Weise an sich bald leichter, bald schwieriger darzustellen sein, aber schwerlich unter Beibehaltung der Quadrate. Man erhält nämlich die feinere Musterung, indem man die nebeneinander liegenden Fäden um ein Geringes verspringen läßt, so daß die gefärbten Teile in die Diagonale zu liegen kommen. Das schließt selbstverständlich die Beibehaltung der umliegenden Quadrate aus.

Diese Verschiebung zeigt nun zwar ein koptisches Gewebe des IV. Jahrhunderts n. Chr., das mein Schwager S. C. Bosch Reitz in der Textilausstellung im Gewerbemuseum zu Berlin 1911 sah, aber noch in sehr primitiver, unregelmäßiger Weise. Das genügt allerdings nicht, um trotz der angeführten Gegengründe und bei dem Fehlen jeglicher Nachricht, die darauf weisen würde,

[61]) L'Archéologie égyptienne 284 ff.

[62]) Villiers Stuart, The funeral tent of an Egyptian Queen Pl. 2.

[63]) Perrot et Chipiez I pl. XIII und XIV; Prisse, Tombeau découvert dans la vallée d'El-assacif.

[64]) A. a. O. S. 282 Fig. 163.

[65]) Onze Kunst (J. A. Loebér jr.) I 17 ff.

[66]) 'Εφημ. ἀρχ. 1894 πιν. 13 und 14.

diese Technik für die frühgriechische Zeit anzunehmen, abgesehen davon, daß der griechische Webstuhl mit der freihängenden Kette für die dabei erforderliche Präzision sich nicht sehr eignete. Einfach Streifen von, sagen wir, weißen und purpurnen Fäden in Kette und in Einschlag anzunehmen, würde nur eine Verlegenheitserklärung sein. Es bilden sich dann um jedes weiße Quadrat zwischen vier purpurnen Quadraten je vier von gemischter Farbe, wie auch jedes dunkelpurpurne von ebensoviel hellen wie weißen umgeben ist, wie dies in dem hier abgebildeten, gelben und weißen Leinengewebe (Fig. 68) ersichtlich ist. Diese Möglichkeit wird übrigens vollends ausgeschlossen durch die schräge Verspringung der Quadrate auf einer Vase des Amasis[67]), die sogar für ein Kammgewebe eine ziemlich verwickelte Aufgabe wäre.



68: Farbiges Taffetgewebe.

Ich wage nun eine Lösung vorzuschlagen, die zwar hypothetisch bleiben muß, aber allen Anforderungen möglichst gerecht wird. Nach Luther Hooper[68]) kommt in Indien ein Hohlgewebe vor, das also „double face" ist und zu der gesuchten Lösung verhelfen kann. Es ist allerdings ein Kammgewebe, aber, wie ich zu zeigen hoffe, eignet es sich mehr als andere dazu, auch ohne Kämme ausgeführt zu werden. Es werden nämlich die Kettenfäden von heller und dunkler Farbe so in zwei Felder geteilt, daß das vordere und das hintere abwechselnd helle und dunkle Fäden haben, also aus einem hellen und dunklen vorderen und einem dunklen und hellen hinteren Felde bestehen. Die ungerade Zahl hell, die gerade dunkel gibt folgendes Schema: $^{1,2}{}_{3,4}{}^{5,6}{}_{7,8}$. Will man an der vorderen Seite eine helle Figur auf dunklem Grunde, also dieselbe dunkel auf hellem Grunde an der Rückseite haben, so werden erst die vorderen hellen Fäden alle vorgebracht und die dunklen Fäden beider Felder, soweit der dunkle Grund reicht und über die ganze helle Kette des hinteren Feldes der helle Einschlag durchgeführt. Dann werden an denselben Stellen wieder die dunklen Fäden vorgebracht und der Einschlag zurückgeführt. Darauf wird in umgekehrter Weise vorgegangen. Um den dunklen Einschlag durchzuführen, werden drei Felder gehoben, wo das vorige Mal eines

[67]) Wiener Vorlegeblätter 1889 Taf. III. [68]) A. a. O. S. 202 ff.

vorgebracht wurde, wo drei eines. So entstehen ein dunkler und ein heller Stoff, die, frei voneinander, sich nur durchkreuzen, wo die Farbe des Musters wechselt.

Auf dem griechischen Webstuhl, wie wir ihn kennen, kann dieses Gewebe nicht hergestellt werden, wohl aber auf einem noch primitiveren, dem der Kamm zum Vorbringen des hinteren Feldes noch fehlen würde. Bei der zeitraubenden, aber doch durch Übung ausführbaren Arbeit, die Kettenfäden des hinteren Feldes alle gruppenweise mit dem Finger aufzulesen und vorzubringen, wird die Arbeit sehr erleichtert, wenn die Farbe dabei mithilft. So ist die scheinbar so verwickelte Folge, die wir beschrieben, viel einfacher, als sie scheinen mag. Daß Homer schon, wie aus Il. XXIII 760 ff. hervorgeht, den Kamm kennt, schließt das gleichzeitige Fortbestehen einer älteren Stufe des Webstuhles nicht aus. Neben allen unseren reich entwickelten Webstühlen hat im hohen Norden die Form des Homerischen fortbestanden, aber noch heute kommt es in Asien bei Knüpfteppichgeweben häufig vor, daß die hinteren Kettenfäden keine Litzen haben und mit der Hand nach vorne gebracht werden[69]). Ein Probeversuch, den mein Sohn in beschränkter Zeit für mich gemacht hat, fiel nicht unbefriedigend aus. Wie rasch und geschickt dergleichen Handbewegungen eben ausgeführt werden können, habe ich mit Überraschung in Hilversum gesehen. Es sollte da an einem breiten Teppich eine Franse angebracht werden. Zwei Weber, der eine links, der andere rechts, führten mit der einen Hand den Faden durch die Kette, indem sie mit der anderen davor die Litzen bildeten, die zu Fransen geschnitten werden sollten. Im Nu war es geschehen und die Litzen waren so regelmäßig, daß diese Weber unbedingt imstande gewesen wären, durch Wiederholung dieser Handbewegung den altchaldäischen Stoff zu weben, der heute „Flocata“ heißt, der der Vorläufer des Samtes ist und in dem Heuzey den babylonischen „Kaunakes“ erkannt hat[70]).

Kehren wir aber zu unserem vermeintlichen Hohlgewebe zurück, so wäre darin, wie Luther Hooper bemerkt, das Prinzip, auf dem die Damastweberei beruht, zu erkennen. Das ist nicht unwichtig. Es scheint mir sogar nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß man, was Moritz Dreger[71]) gesehen hat, im Mittelalter in Europa orientalische Damastmuster wieder in Hohlgewebe umgestaltet hat.

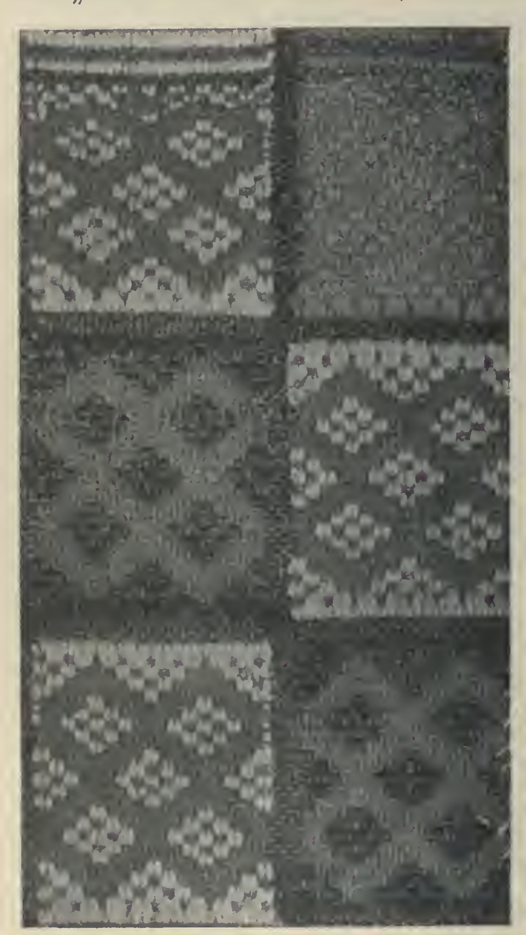
Hat man aber überhaupt im Altertum Hohl- oder Doppelgewebe gekannt? Die Entscheidung ist unsicher. Nur eine Glosse des Hesych scheint sich darauf zu beziehen: διβόλους χλαίνας· οἱ μὲν διμίτους οἱ δὲ διπλᾶς. Die erste Erklärung im Zusammenhang mit dem Namen ist kaum anders zu verstehen, wenn μίτος, wie

[69]) Neugebauer und Orendi a. a. O. S. 75.

[70]) Origines orientales.

[71]) Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst I S. 11 ff.

man annimmt, Kette ist. Geneigt wäre ich auch als Beispiel eines ungemusterten, nur am Rande broschierten Doppelgewebes, den innen roten, außen blauen Mantel der „Tomba delle leonesse“ [72]) anzusehen, aber ich muß zugeben, daß der Mantel auch gefüttert und der Rand gestickt sein kann. Es kann allerdings nicht überraschen, wenn eine Technik, die zur Zeit der schwarzfigurigen Vasen ihre Blütezeit hatte und später nur in dem gröberen Gewebe der Kissen vereinzelt und selten gefunden wird, in der Literatur nicht gerade häufige Nachklänge hinterlassen hat. Gleichwohl bin ich gerne bereit, eine bessere Erklärung der Technik des Schachbrettmusters und verwandter anzunehmen, wenn eine solche vorgetragen werden sollte. Solange das aber nicht der Fall ist, kann ich nicht umhin, wenn auch mit allem Vorbehalte, noch einen weiteren Schritt zu wagen.



69: Kleinrussischer Frauenrock (Ausschnitt).

In der vorgeschlagenen Weise, ohne andere Vorrichtung als die Kreuzung, sind die Möglichkeiten zweifarbiger Muster, bei sehr großer Übung und Geduld, unendlich, mannigfacher sogar als bei der Gobelinarbeit, da weder Kette noch Einschlag ihrer Form` Grenzen stellen. Nur empfiehlt es sich, wie man bei Dreger sehen kann, die Vorder- und Rückseiten möglichst häufig wechseln zu lassen, wenn man einen Stoff erhalten will, der flach ist, das heißt, in dem nicht eines der beiden zusammenhängenden Gewebe uneben wird. Da es keine Kammgewebe gab, würden sich neben dem Quadratmuster und den freieren Darstellungen selbst die sonstigen einfachen Muster, die man jetzt mit Kämmen herstellt, dafür empfehlen.

Dürfen wir vielleicht für die älteren feinen Muster der Françoisvase oder für das Mäandermuster einer korinthischen Vase [73]), vor allem für die stark ge-

[72]) Antike Denkmäler II 42.

[73]) Furtwängler und Reichhold Taf. 121.

füllten Muster, wie sie die Tonmetope von Thermos[74]) gibt, dieselbe Technik statt der Gobelinwirkerei annehmen? Es käme dann schließlich Sempers Gedanke und Conzes Ausführung, die bei Gobelintechnik keine Berechtigung haben, noch zu ihrem Recht, was vielleicht zugunsten meiner Ansicht sprechen kann.

Seitdem ich Vorstehendes geschrieben habe, lernte ich freilich in der Autumn number des Studio von 1912, eine klein-russische Gewebeart kennen, die für die Viereckmusterung der Françoisvase und Verwandtes eine ebenso unerwartete wie schlagende Erklärung bringt (Fig. 69). Der Stoff, ein einfarbiges Taffetgewebe, ist durch wenige anders gefärbte Fäden von Kette und Einschlag in Quadrate geteilt. In diesen sind durch verschiedenfarbige broschierte Einlagen kleine Muster hergestellt, wodurch genau das erreicht wird, was uns jene alten Vasenmaler zu sehen geben. Sogar das Muster an der Amasisvase wird durch die angeführte Analogie, in der diagonalen Folge der Quadrate, verständlich. Es hätte nichts Überraschendes, im skythischen Lande eine Technik noch geübt zu finden die von den Griechen bei ihrer ersten Berührung dorthin gebracht, im eigenen Lande bald nachher schon veraltet war. Die oben gestellte Frage könnte somit gelöst scheinen, wenn nicht auch hierdurch das einfache Schachbrettmuster noch unerklärt bliebe. Ich habe darum die vorstehende Hypothese noch nicht als überflüssig gestrichen.



70: Kilim unbekannter Herkunft.

Erst wenige Tage vor der letzten Korrektur erwarb ich einen Kilim, dessen Herkunft ich nicht kenne, bei dem fast das ganze Muster von broschierten Vierecken

[74]) Antike Denkmäler II Taf. 5.

gebildet wird, genau in der Weise wie die Quadrate jener kleinrussischen Frauenröcke, nur mit mehr gefüllter Musterung (Fig. 70). In einer kleinen Wiedergabe, wie auf den Vasen, würden diese fast quadratischen Vierecke kaum anders wie einfärbig darzustellen sein. Die Technik der Broschierung scheint in beiden Fällen eine quadratische Begrenzung zu fordern. So scheint am Ende die Frage nahezuliegen, ob doch nicht auch die Schachbrettmuster durch diese Technik hergestellt wären.

Geflissentlich habe ich es vermieden, die reiche Mannigfaltigkeit im Muster der Bekleidung der Bogenschützen, die uns die Vasen bieten, heranzuziehen. Nicht so sehr, weil diese Perser, Skythen, Amazonen keine Griechen sind — ich würde nicht gerne dafür einstehen, daß alle diese Muster nach wirklich echten Vorlagen gemalt sind —, sondern weil ich überzeugt bin, daß die Maler sich wohl bewußt waren, keine Gewebemuster abzubilden. Herodot I 71 berichtet mit unzweideutigen Worten von den Persern: σκυτίνας μὲν ἀναξυρίδας, σκυτίνην μὲν ἄλλην ἐσθῆτα φορέουσι. Dasselbe gilt von den Skythen und die Amazonen werden offenbar in demselben ledernen Reiteranzug gedacht. Lederhosen sind ja auch heute noch für Reiter etwas Gewöhnliches, wenn sie auch längst nicht mehr bunt bemalt werden.

Auch auf die kretisch-mykenische Tracht bin ich nicht eingegangen. Gewebt hat man in Kreta in vorgeschichtlicher Zeit gewiß[75]). Das geht aus den Funden von Kettenbeschwerern, aus den Abbildungen von schleierartigen Stoffen hervor. Aber das beweist keinesfalls, daß alles, was uns die Abbildungen von Gewändern Überraschendes gelehrt haben, gewebte Stoffe wiedergibt. Die wulstigen Gürtel[76]), die eng anschließenden Mieder[77]) der Frauen haben nicht die geringste Ähnlichkeit mit Gewebtem, vielmehr scheint Leder der selbstverständliche Grundstoff. Für Gürtel, auch Frauengürtel, wird Leder noch immer gerne verwendet, wenn auch in anderer Form, da man eben keine gepolsterten Gürtel mehr kennt; für Mieder wohl weniger, doch erinnere ich mich, vor 30 Jahren gehört zu haben, daß damals junge Mädchen zur Erreichung besonderer Schlankheit lammlederne Korsette trugen.

Leder als Grundstoff der Kleidung ist bei uns auf Schuhe und Stiefel, Handschuhe und wohl noch Reithosen, alles Kleidungsstücke, die besonders eng anschließend sitzen sollen, beschränkt, aber Lederkoller sind beim Militär kaum überall gänzlich verschollen und wohl jedes ethnographische Museum hat

[75]) Es ist bis jetzt nicht sichergestellt, ob damals, wie in Ägypten und Phönizien, die Männer, oder wie später in Griechenland, die Frauen webten. Bei Homer weben die Königinnen, wie auch die Königstochter bei den Phäaken selbst die Wäsche besorgt. Bis jetzt kennen wir die kretisch-mykenischen Frauen nur beim Kult, beim Tanz, bei den Spielen. Hat sich die soziale Stellung der Frau vielleicht zu derselben Zeit geändert, zu der sie die Weberarbeit übernommen hat?

[76]) Evans, The Palace of Knossos (1903) Fig. 58.

[77]) Evans a. a. O. Fig. 54—58 und an vielen Orten.

genügend lederne Kleider von Jägervölkern aufzuweisen. Die Indianer Nordamerikas liefern hiefür gewiß daß reichste Material. Aus dem Altertum finde ich wenig Überlieferung über Lederbekleidung, von Rüstungen der Männer abgesehen, aber eine Herodotstelle, die uns von der ledernen Tracht der libyschen Frauen berichtet, scheint mir wichtig, IV 189: Τὴν δὲ ἄλλην ἐσθῆτα καὶ τὰς αἰγίδας τῶν ἀγαλμάτων τῆς Ἀθηναίης ἐκ τῶν Λιβυσσέων ἐποιήσαντο οἱ Ἕλληνες. πλὴν γὰρ ἢ ὅτι σκυτίνη ἡ ἐσθὴς τῶν Λιβυσσέων ἐστὶ κ. τ. λ. In Hinblick darauf erhebt sich überhaupt die Frage, ob nicht die eigentümliche Form der Röcke in den Darstellungen der kretischen Kunst sich auch durch Herstellung aus Leder erklärt. Es scheint mir eigentlich selbstverständlich, daß man damals kaum einen mühsam gewebten Stoff zu glockenförmigen oder beinkleiderartigen Röcken oder einem Mieder verschnitten haben wird. Einzelne Stücke sehen wirklich wie Lederarbeit aus, so z. B. jenes Röckchen mit Krokusblüten, das sich prachtvoll für farbiges gesticktes Leder eignen würde, bunt wie ein ägyptisches Pferdegeschirr des XV. vorchristlichen oder ein holländischer Schlittenharnisch des XVIII. Jahrhunderts n. Chr. Auch die bunten Läppchen, die die Volants auf den Röcken der Schlangentänzerinnen[78]) bilden und ähnliches könnte man sich viel eher aus dünnem Leder als gewebt denken.

Die Goldplättchen, die so häufig ohne Löcher zum Aufnähen gefunden werden, würden auf Leder geleimt und gepreßt sich vorzüglich halten können. Ich weiß, daß Meurer[79]) neuerdings den ansprechenden Vorschlag gemacht hat, die Goldrosetten aus dem mykenischen Frauengrabe einem anthropoiden Sarkophage zuzuweisen, kenne aber einen derartigen Sarkophagschmuck anderweit nicht. Vorläufig kann ich nur auf die reich bekleidete Frau von Pseira[80]) in bemaltem Steinrelief hinweisen, die in den größeren Rosetten ihres Gewandes deutlich die eigentümliche Ornamentik der mykenischen Goldplättchen zeigt. Ein gemustertes Gewebe trägt sie sicherlich nicht.

Bemerkenswert ist auch, wie häufig in Kreta unter den hieroglyphischen Schriftzeichen das zum Schneiden des Leders bestimmte Messer[81]) vorkommt, in der Form, die es die Jahrhunderte hindurch beibehalten hat, oft in Verbindung mit einem Fläschchen, das sowohl Farbstoff wie Gummi enthalten haben kann.

[78]) Absichtlich schreibe ich Tänzerinnen, da ich keinen einzigen Grund ersehe, warum die eine Frau als Göttin zu nehmen sei. 1909 sah ich in Berlin eine Schlangentänzerin in ganz derselben Weise mit Schlangen umwunden. Ihre Abbildung fand ich nicht lange nachher, als sie in London auftrat, in The Sketch. Leider bin ich nicht in der Lage, die Nummer mitzuteilen.

[79]) Jahrb. des Arch. Inst. XXVII 1912 S. 208 ff.

[80]) Maraghiannis, Antiquités Crét. II. S. Pl. XVIII.

[81]) Evans, Cretan pictographs and praephoenician script 36 (305) n. 16.

Indes kommt man aber mit dieser Voraussetzung nicht überall durch. Der Rock von Tiryns z. B., den Rodenwaldt abbildet[82]), hat kaum lederne Volants. Das schuppenartige Muster, das in vorgriechischer wie in griechischer Zeit für Schuppen, Federn oder Pelz verwendet erscheint, kann hier doch wohl nur Pelz andeuten. Das macht nicht nur keine Schwierigkeit, sondern ist vielmehr eine Bestätigung meiner Annahme. Pelz und Pelzbesatz ist noch immer ein Hauptbestandteil der reicheren Frauenkleidung und wenn man dagegen das mildere Klima Kretas und Griechenlands anführen will, so verweise ich auf die Pelzbekleidungen Afrikas und die zahlreichen Nachrichten über allerlei Kleidung aus Fell und Pelz, die aus dem Altertum überliefert sind.

Wie die chinesischen Annalen berichten sollen, daß die Kaiserin Leitsu, Frau des Kaisers Huongti (angeblich 2704—2595 v. Chr.), die Kleider aus Fell durch Seide ersetzt hat, so erzählt Pausanias VIII 1, 2, daß Pelasgos die Menschen mit χιτῶνες aus Schafsfell bekleidet hätte, wie sie zu seiner (Pausanias') Zeit noch die armen Leute in Phokis und Euboia trugen. Die Arkader mögen Wolfs- und Bärenhäute mehr als Verteidigungsmittel denn als Kleidung verwendet haben[83]), Namen von Kleidungsstücken aber, wie διφθέρα, ἰσάτη, βαίτη, σιττύβα, σισύρνα, σισύρα, weisen alle auf Pelz und Fell. Der Sakkos, den Paribeni so schön auf dem Sarkophag von Hagia Triada nachgewiesen hat, ist das unverschnittene Tierfell, also die urtümliche Tracht, im Prinzip vielleicht älter als jene der Frauen in Hispanien[84]) aus der Mammutzeit, die eine doch mehr als oberflächliche Ähnlichkeit mit der kretensischen zeigt.

Erkennt man aber in jenem Besatz Pelzwerk, so wird man nicht umhin können, auch auf den alten bemalten Vasen behaarte Stoffe aufzufinden. Als Beispiel nenne ich eine schwarzfigurige Amphora mit der Verfolgung des Troilos[85]), weil der Schild des Achill dort an der Innenseite wohl wirklich die zottige Behaarung der Haut zeigt, aus der er besteht, die fliehende Troerin aber an ihrem weiten Gewand, in derselben Weise gezeichnet, oben und unten anders gemusterte Borten hat. Ich möchte dann annehmen, daß wir, da Pelz sich sehr gut zum Absetzen eignet, selten aber abgesetzt wird, hier keinen Pelz, sondern eine gewebte Nachahmung vor uns hätten, einen plüschartigen Stoff. Das wäre also die Flocata, von der schon oben die Rede war, nur nicht mit der große Absätze deckenden Wolle des babylonischen Kaunakes, die Aristophanes verspottet, nicht

[82]) Athen. Mitteil. XXXVI 1911 S. 203. Besser jetzt Tiryns II S. 71 Fig. 27, 28, S. 76 Fig. 31 und Taf. VIII.

[83]) Pausanias VIII 1, 2.

[84]) Revue archéologique 1912 p. 215 Fig. 22.

[85]) Gerhard, Etr. u. Camp. Vasenbilder Taf. XX.

einmal ein so grobes, schaffellähnliches Gewebe wie es noch heute in Griechenland getragen wird, sondern in dem feineren Stoff, den uns koptische Beispiele kennen lehren[86]), mit dem Glanz und der Farbenvertiefung, die solche behaarte Gewebe feiner Textur hervorzubringen pflegen. Eine merkwürdige Bestätigung der vorgetragenen Ansicht finde ich nachträglich in dem kameelhaarenen Kleide einer Statue des Täufers (XIII. Jahrhundert) der Kirche von Mussy-sur-Seine (P. Frantz Marcou, Album de Sculpture comparée II Pl. 72), Fig. 71, wo im Stein das Gewebe ebenso deutlich angegeben ist wie die Behaarung, und zwar letztere genau wie an den oben genannten mykenischen und griechischen Werken. Man vergleiche besonders die photographische Wiedergabe des tirynthischen Fresko bei Rodenwaldt S. 76 Fig. 31. Eines wundert allerdings, daß die Behaarung sonst häufig nach oben gerichtet zu sein scheint, was unserer Sitte entgegen ist, doch ist dies auch bei der Jacke des Vortänzers der Specksteinvase von Hagia Triada, wo die plastische Wiedergabe einfache Musterung ausschließt, der Fall.



71: Johannes der Täufer im kamelhaarenen Gewande, französische Steinskulptur des XIII. Jahrhunderts.

Obgleich es kaum hierher gehört, kann ich nicht umhin, hier eine Bemerkung anzufügen, die nicht schon von anderen vorweggenommen zu sehen mich längst gewundert hat. Die in letzter Zeit mehrfach behandelten (oben Anm. 6) Epinetra tragen auf der oberen Fläche dasselbe Schuppenmuster. Es scheint mir einleuchtend, daß auch hier Behaarung nachgeahmt ist. Ich will daraus nicht schließen, daß die wenigen Originalstücke, die wir besitzen, nur für sepulkralen Zweck verfertigt waren, gewiß aber scheint mir, daß wir als Vorläufer dieses

[86]) Heuzey, Origines orientales Pl. VII.

Gerätes im lebendigen Gebrauche ein zugerichtetes, über das Knie gelegtes Tierfell zu erkennen haben, dessen Behaarung das Zwirnen des Garns erleichterte. Daß der Esel seine Haut dazu hergeben mußte, sagt uns der andere Namen: ὄνος.

Es leuchtet jetzt auch ein, daß Harnische und Helme wie bei Sosias[87]) und Duris[88]) aus zottigem Felle, also Wolfs- oder Bärenhaut nach Pausanias, und Hundsfell (κυνέη) verfertigt gewesen sind. Und ich zweifle nicht, daß sich auch sonst noch mehrfach der Gebrauch von Pelzwerk wird nachweisen lassen.

Mit Überraschung habe ich gefunden, daß an den Skythen auf einer Münchner Amphora des Euthymides[89]) und auch sonst bei ihm[90]) Hermelin zu erkennen sei, auf der Münchner Amphora, wie bei den Schildknappen des Mittelalters so häufig, abwechselnd mit einem anderen Pelz, in dem ich kaum etwas anderes wie Wildkatze erkennen kann. Nur mit Wildkatze wäre der Skythe einer unsignierten Amphora des Euthymides bekleidet[91]). Die Tupfelung ist analog aber kleiner wie die an Pantherfellen der Maenaden.

Die vorstehenden Ausführungen erheben keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. So sehr es zu begrüßen ist, daß andere sich darum bemühen, die verschiedensten Muster zu sammeln und zu ordnen, so wenig brauchte diese Untersuchung auf solche Sammlungen Bedacht zu nehmen. Mir kam es vor allem darauf an, auf solche Muster zu achten, die sich für eine bestimmte Technik als vorzüglich geeignet oder umgekehrt als ganz unbrauchbar ergaben. Ich hoffe, daß mir von derartigen nicht viele entgangen sein werden. Eher fürchte ich, daß es noch andere Beispiele primitiver Techniken gibt, die mir unbekannt blieben. Bei der Veröffentlichung alter Stoffe pflegt man sich meistens mehr über die Muster zu verbreiten als über das Gewebe, was das Studium dieser Fragen nicht erleichtert. Was die ethnographische Fachliteratur vielleicht bieten mag, blieb mir fast gänzlich fremd. Aber auch wenn ich in diesen Dingen durch ungenügende Kenntnis hier und dort geirrt haben mag, hoffe ich doch, die Untersuchung in neue Bahnen geleitet zu haben, die zu zuverlässigen Schlüssen führen werden.

Amsterdam. J. SIX

[87]) Furtwängler und Reichhold T. 123.
[88]) Furtwängler und Reichhold T. 83.
[89]) Furtwängler und Reichhold T. 81. J. Clark Hoppin, Euthymides T. I.
[90]) J. Clark Hoppin a. a. O. T. VI.
[91]) J. Clark Hoppin a. a. O. T. III.

Vier bacchische Reliefs im Kasino Borghese.

W. Amelung hat in den „Römischen Mitteilungen" (XXIV 1909 S. 181—188 und Tafel V) vier Reliefs mit bacchischen Darstellungen aus der Sammlung Borghese publiziert, von denen er rühmt, daß sie zu dem feinsten gehören, was uns von antiker dekorativer Plastik erhalten ist. Man wird seiner wohlerwogenen und feinsinnigen Analyse der Bildwerke gern beistimmen: um so bedauerlicher wäre es, wenn der Versuch, den ursprünglichen Zusammenhang der Komposition zu ermitteln, erfolglos ausfallen müßte. Amelungs Versuch, die Fragmente in eine zusammenhängende Reihe zu gliedern, hat, wie er selbst sagt, weder durch eigene Kombination noch mit Hilfe der älteren Zeichnungen zu einem Resultat geführt. Durch den Fund mehrerer Amelung unbekannt gebliebener Zeichnungen zur Beschäftigung mit den Reliefs veranlaßt, glaube ich eine befriedigende Lösung der Frage gefunden zu haben, welche, da sie vielleicht auch zur Prüfung verwandter Monumente Anlaß geben kann, auf den folgenden Blättern kurz dargelegt werden möge.

Die vier Reliefs, welche umstehend nach den von Amelung freundlichst mitgeteilten Photographien reproduziert werden, präsentieren sich heutzutage folgendermaßen:

1. (jetzt eingelassen in die Basis der Statue eines Satyrs im Salone der Villa. n. XXXVI; Helbig-Amelung, Führer II[3] S. 233 n. 1531): Ein jugendlicher Satyr mit Pedum in der R. führt ein Böckchen, auf dem ein geflügelter Erot sitzt, nach links. Ein Pan vor einem Altar, im Begriff, den Kopf eines Widders, dessen Körper vor ihm am Boden liegt, in die Opferflamme zu werfen (Fig. 72);

2. (eingelassen in die Basis der Statue des Dionysos, ebd. n. IL): Ein jugendlicher Satyr scheint einem auf einem Böckchen reitenden Eroten eine große Traube entreißen zu wollen; der Kleine verteidigt sein Eigentum, der Bock setzt sich in Kampfpositur. Rechts davon ein Pan, mit Ziegenkopf in der L., Opfermesser in der R. vor einem ähnlichen Altar wie auf 1 (Fig. 73);

3. (eingemauert über der Tür vom Salone nach der Galleria; Helbig-Amelung a. a. O. S. 234 n. 1533): Ein jugendlicher, auf einem Felsblock sitzender Satyr, die Syrinx blasend; ihm gegenüber ein älterer mit Tympanon in der L. Rechts davon ein Satyr und eine Bacchantin oder Nymphe mit der Waschung eines Idols des bärtigen Dionysos beschäftigt (Fig. 74);





72 und 73: Reliefs (1. 2) im Kasino Borghese.

4. (im Nebenzimmer des Salone über dem Herakles-Sarkophag VC; Helbig-Amelung a. a. O. S. 239 n. 1542): Eine Bacchantin erwehrt sich der Angriffe eines nach links auf einem Felsblock gelagerten Satyrs; eine zweite scheucht mit der Fackel, die sie in der R. hält, einen zudringlichen Silen zurück (Fig. 75).

Alle vier Reliefs haben oben eine schmale Leiste als Abschluß, die Höhe der besterhaltenen Stücke beträgt 0·68—0·69^{m} (die des Relieffeldes 0·54—0·56^{m}). Ihre Länge ist jetzt gleichmäßig 1·39—1·40^{m}; diese Gleichmäßigkeit ist jedoch Folge moderner Zurechtmachung. Denn nur 3 und 4 bestehen aus je einem





74 und 75: Reliefs (3. 4) im Kasino Borghese.

Stücke Marmor, hingegen sind 1 und 2 aus je zwei Teilen zusammengesetzt; zwischen dem Eroten auf dem Böckchen und dem opfernden Pan geht beide Male ein Schnitt von oben bis unten durch die Platte, welchen der Ergänzer auf 1 durch eine ungeschickte Erfindung zum Teil zu verdecken gesucht hat. Auf 2 ist die Gruppe zur R. fast zur Hälfte ergänzt, dagegen ist klar, daß die zur L. sich weiter fortsetzte, da, wie Amelung bemerkt hat, neben dem Fell, das der Satyr über dem linken Arm trägt, ein zu einer anderen Figur gehöriges Gewandstück sichtbar wird. Die zahlreichen sonstigen kleinen Ergänzungen hat



76: Codex Coburgensis fol. 85.

Amelung sorgfältig verzeichnet; meist treffen sie den Sinn nicht übel, und werden zum Teil durch alte Zeichnungen bestätigt.

Von solchen alten Handzeichnungen hatte Amelung drei benutzt und nach Photographie reproduziert:

a) (Röm. Mitt. S. 184 Abb. 6) Codex Coburgensis fol. 85 (Matz, Sitz.-Ber. der kgl. Preuß. Akademie 1871 S. 488 n. 40). Die Zeichnung enthält nur 3 und die linke Hälfte von 1 (Fig. 76).

b) (A. a. O. S. 183 Abb. 5) Florenz, Uffizj, dis. figur. 14848; feine Federzeichnung aus dem Ende des sechzehnten oder Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Nur 3 und 1 in zwei Streifen übereinander (Fig. 77).



77: Florenz, Uffizj, dis. figur. 14848.

c) (A. a. O. S. 182 Abb. 4) Windsor n. 8018 (= Bassirilievi antichi vol. XVIII fol. 25), lavierte Federzeichnung, aus dem Museo cartaceo des Cassiano dal Pozzo. Zwei Streifen, im oberen die rechte Hälfte 3 und das



78: Codex Berolinensis fol. 14 n. 36.

ganze Stück 1, im unteren, die rechte Hälfte von 4 und die linke von 3 (Fig. 79).

Hierzu kommt zunächst

d) die in Fig. 78 zum ersten Male nach einer Photographie, die ich der Freundlichkeit Jaro Springers verdanke, abgebildete Zeichnung aus dem „Codex Berolinensis" des Berliner Kupferstichkabinetts. Sie findet sich in diesem Sammelbande auf fol. 14 n. 36 und ist von der Hand des Florentiner Architekten Giovannantonio Dosio (1533 bis nach 1609), aus dessen römischer Zeit (meist 1560—1574) ein großer Teil der Zeichnungen herrührt[1]. Sie enthält genau dieselben Figuren wie der Coburgensis, ist jedoch nicht nach demselben kopiert. Daß beide Zeichner das Relief unabhängig von einander gezeichnet haben, ergibt sich aus den mancherlei Details, die bald der eine, bald der andere treuer wiedergegeben hat. So läßt der



79: Windsor n. 8018.

[1]) Über Dosios Anteil an den Zeichnungen des Codex Berolinensis, vgl. P. G. Huebner, Monatshefte für Kunstwissenschaft 1911 S. 353 ff. und meinen Aufsatz in der Zeitschrift Ausonia VII (Rom 1912).

Coburgensis die Flügel des Eroten weg, die Dosio richtig zeichnet; auch die Taenie in der linken Hand des Dionysosidols gibt allein Dosio wieder. Dagegen ist der Coburgensis gewissenhafter in der Angabe kleiner Verletzungen: nur er notiert, daß die Schleppe des Dionysosidols abgebrochen war, auch gibt er die Defekte am r. Unterarm des Satyrs mit dem Pedum und des r. Armes des Wasserschöpfers genau an, während Dosio sich hier leichte Ergänzungen gestattet hat. Im allgemeinen aber wird man, wo beide Zeichnungen mit einander übereinstimmen, daraus auf den Erhaltungszustand des Reliefs im sechzehnten Jahrhundert schließen dürfen.

Ferner sind anzuführen eine Zeichnung und ein Holzschnitt, welche beide publiziert bezw. reproduziert sind, ohne daß jedoch ihre Beziehung zu unseren Reliefs bisher erkannt ist, nämlich:

e) Wolfegger Skizzenbuch fol. 31 v. unten, faksimiliert bei C. von Fabriczy, L'Arte VII (1905) p. 403 (danach Fig. 80). Gezeichnet ist nur das Relief 1*b*; der Pan hält in der R. einen undeutlichen Gegenstand, der einem abgebrochenen Zweige oder Knochen ähnlich sieht, der Baum zwischen dem Altar und der Herme ist weggelassen, aus dem am Boden liegenden Fell des Opfertieres ein zweiter Pan gemacht, der wie im Versteck unter einer Steinplatte liegt. Willkürlich zugefügt ist links vom Pan ein Altar oder Opfertisch, auf dem ein zweiter Widderkopf liegt. Ortsangabe fehlt; die übrigen auf fol. 31 v. 32 gezeichneten Reliefs stammen von dem bacchischen Sarkophag „a santa Maria magiore", der jetzt im British Museum ist (Anc. Marbles X 39). Die von Robert (Röm. Mitt. 1901 S. 229) vorgeschlagene Identifikation unserer Zeichnung mit einem Teile des Sarkophags in Blenheim Palace (Michaelis, Ancient Marbles p. 315 n. 3) braucht, nachdem die richtige gefunden ist, nicht widerlegt zu werden.

Das älteste Zeugnis für das Bekanntsein unserer Reliefs in der Renaissance liefert endlich

f) die schöne oft reproduzierte (u. A. bei Butsch, Bücherornamentik Taf. 4; Ongania, L'arte della stampa nel Rinascimento italiano I 87; modern verwendet als Umschlagtitel des römischen Bollettino d'arte del Ministero della P. I) Titelbordüre zu der lateinischen Herodotübersetzung des Laurentius Valla, welche 1494 bei Gregorius de Gregoriis in Venedig gedruckt ist (Hain, Repertorium 8472; Proctor 4536). Der Pan mit Widderkopf in der L., Opfermesser in der R. ist ohne Zweifel frei kopiert nach unserem Relief 1 *b*, nur hat der Zeichner die Figur, um sie der ovalen Umrahmung anzupassen, aus einer stehenden in eine sitzende verwandelt (s. Schlußvignette S. 123). In analog freier Weise ist (wie Poppelreuter, Der anonyme Meister des Polifilo S. 20 u. 40 erkannt hat) im unteren



80: Wolfegger Skizzenbuch fol. 30v 31v.

Streifen der Bordüre ein antikes Stuckrelief aus einem römischen Grabe in der Nähe der Caracallathermen nachgebildet.

Kehren wir nun zur Betrachtung der Reliefs, ihres Erhaltungszustandes im XVI. Jahrhundert und ihres ursprünglichen Zusammenhanges zurück. Wenn Coburgensis und Dosio am linken Rande des Reliefs den Felsen, auf dem der Satyr sitzt, noch etwas fortsetzen, und dem Satyr selbst beide Beine und den jetzt fortgeschnittenen rechten Ellenbogen vollständig geben, so ist das von minderem Belang; wichtiger ist, daß sie beide das rechte Ende des Reliefs in besserer Erhaltung gesehen haben: der kleine Erot blickte erschreckt zurück nach einem hohlen Baume, aus welchem sich eine Schlange emporringelt. Jetzt sind Baum und Schlange verloren gegangen: daß sie wirklich so vorhanden gewesen und nicht vom Coburgensis nach kleinen Resten ergänzt worden sind, (Amelung S. 187) wird man, nachdem die Dosiozeichnung hinzugekommen ist, unbedenklich annehmen.

Man darf aber, glaube ich, noch weiter gehen und sagen, daß beide Zeichner das Relief nicht nur vollständiger sahen als es heutzutage ist, sondern

auch so vollständig wie es je war und nach der Intention des Künstlers sein sollte. Der Fels links und der Baum rechts schließen das Ganze wie ein Rahmen ab: die aus drei Figuren zusammengesetzte Mittelgruppe wird von den aus je zwei Figuren bestehenden zur Rechten und zur Linken in fein abgewogener Symmetrie begleitet, so daß das Auge keine Fortsetzung nach rechts oder links verlangt. Es ist also Stück 1 *a* zu vereinigen mit 3, dagegen zu trennen von 1 *b*. Die jetzige Ergänzung, wonach der opfernde Pan das Böckchen, auf dem der Erot sitzt, am Schwanze zerrt, war noch nicht vorhanden als der Urheber der Uffizienzeichnung den Marmor sah, ja noch nicht einmal als Cassiano dal Pozzo es für sein Museo Cartaceo aufnehmen ließ (s. u.).

Wenden wir uns zur Betrachtung des Reliefs 2, so ist zunächst wahrscheinlich, daß zwischen den beiden Stücken, aus denen es zusammengesetzt ist, ebensowenig ein ursprünglicher Zusammenhang besteht wie zwischen 1 *a* und 1 *b*. Für die Erkenntnis des ursprünglichen Zusammenhanges verhelfen uns jedoch nicht wie bei dem vorigen alte Zeichnungen, sondern der Marmor selbst. Denn die Gewandreste neben dem Fell des Satyrs sind offenbar nichts anderes als ein Zipfel des Gewandes des Silens am rechten Rande von 4, so daß diese beiden Stücke unmittelbar zusammenschlossen.

Betrachten wir das so gewonnene Relief 4 + 2 *a*, so fällt der Parallelismus mit 3 + 1 *a* sofort in die Augen. Wiederum haben wir eine Mittelgruppe, diesmal nur von zwei Personen, die aber durch ihre etwas weitere Stellung fast genau denselben Raum einnehmen wie die drei Figuren in der Mitte von 3 + 1 *a*, und zwei seitliche Gruppen aus je zwei Personen. Satyr und Erot auf Böckchen zur Rechten entsprechen der Gruppe rechts (1 *a*), doch ist das Motiv hübsch variiert; zur Linken steht die Gruppe des Satyrs und der Nymphe parallel zu den beiden Musizierenden am linken Ende von 3. Daß in der Mittelgruppe des zweiten Reliefs das Feuer, in der des ersten das Wasser eine Rolle spielt, wird auch nicht zufällig sein.

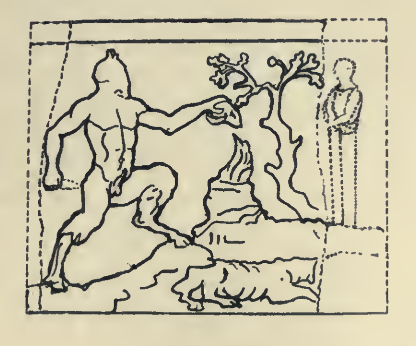
Das Relief 4 + 2 *a* ist, wie die Zeichnung erkennen läßt, an beiden Enden ein wenig kürzer als 3 + 1 *a*: links muß natürlich hinter der Nymphe noch etwas freier Raum gewesen sein, während man am rechten Ende, wo auf 1 *a* der Baumstamm war, irgend einen ähnlichen Abschluß, Felsblock oder Baum, voraussetzen möchte. Jedenfalls ist aber was dort fehlt nur von geringer Ausdehnung und für das Verständnis des Ganzen ohne Bedeutung. Die gesamte Länge eines jeden der beiden Reliefs können wir auf $2{\cdot}20^{m}$ berechnen (s. die von Fräulein Praschniker nach Photographie ausgeführten Skizzen Fig. 81).



Relief 3 + 1 *a*



Relief 4 + 2 *a*



Relief 1 *b*

Relief 2 *b*

81: Die borghesischen Reliefs in ihrer ursprünglichen Anordnung.

Die beiden Stücke, welche so von 1 und 2 übrig bleiben, zeigen wiederum zwei völlig symmetrische Figuren. Beidemale ist es ein Pan, der vor einem ländlichen Altar ein Opfer bringt, auf 1 *b* einen Widder, auf 2 *b* eine Ziege. Der Parallelismus beider wird noch größer, wenn man die absurde Ergänzung von 1 *b* wegdenkt: denn, wie Amelung richtig erkannt hat, hielt auch der Pan auf 1 *b* in der Rechten ein Opfermesser, was ihm auch der Zeichner der Herodotbordüre von 1494 in die Hand gibt. Von 2 *b* ist die ganze rechte Hälfte (Herme, Altar, Teil des Baumes) modern: jedoch ist der Ergänzer nicht willkürlich verfahren, sondern hat die Herme dem rechten Ende des Stückes 1 *b* nachgebildet, welches jetzt verloren, aber vom Zeichner des Wolfegger Skizzenbuches und des Uffizien-Blattes wiedergegeben ist.

Die beiden Pane sind offenbar als Gegenstücke gedacht, bewegen sich aber beide in derselben Richtung, nach rechts. Versucht man, sie irgend wie mit den beiden längeren Reliefs zusammenzusetzen, so wird sofort klar, daß, solange man aus der ganzen Komposition einen fortlaufenden Fries oder zwei als Gegenstücke gedachte Friesstreifen machen will, nichts Befriedigendes herauskommt. Wie man auch die beiden opfernden Pane anfüge, immer stören sie in empfindlicher Weise die Harmonie der übrigen Komposition. Daraus ergibt sich, wie mir scheint, daß die beiden kurzen Stücke nicht darauf berechnet waren, mit den beiden langen zugleich gesehen zu werden. Da sie jedoch bei der Gleichheit der Komposition, der Arbeit und der Aufbewahrung offenbar mit ihnen zusammenhängen, so ist mir das Wahrscheinlichste, das alle vier Reliefs die Bekleidung einer länglich rechteckigen Basis bildeten. Den Dimensionen nach scheinen die Platten dazu wohl geeignet: bei einer Höhe von 0·68—0·69^{m} sind die längeren, wie gesagt, etwa 2·20^{m} lang; die Länge der beiden kürzeren läßt sich, da keine von beiden vollständig ist, nicht ganz genau angeben, darf aber auf etwa 0·80^{m} geschätzt werden. Ob die Ecken der Basis einen architektonischen Abschluß hatten wie das Postament der Nereidengruppe des Skopas (Sieveking und Michon, Antike Denkmäler III 1910—11 Taf. 12) oder ob sie eines Abschlusses entbehrten, wie das bei der Musenbasis des Praxiteles in Mantineia der Fall war, muß dahingestellt bleiben; wahrscheinlicher ist mir das letztere. Jedenfalls ist ein Postament von 2·20 × 0·80 × 0·60 durchaus geeignet zur Aufstellung einer Einzelfigur oder einer Gruppe, deren Personen dem bacchischen Kreise entnommen waren.

Das Postament einer Statue mit Reliefs zu schmücken, die zu der Hauptfigur, ihren Taten und Schicksalen in Beziehung stehen, ist den Künstlern aller Zeiten so geläufig gewesen, daß es überflüssig wäre, Beispiele anzuführen. Wohl

aber darf die Frage aufgeworfen werden, ob nicht unter unserem Antikenvorrat noch manche Stücke derselben Bestimmung vorhanden sind, welche bis jetzt zumeist als Reste von figurierten Friesen erklärt werden. Solche Figurenfriese von erheblicher Länge dürften auch im Altertum erheblich seltener gewesen sein als man anzunehmen pflegt: daß sie namentlich zur Dekoration von Privaträumen nur höchst selten in Anwendung gekommen sein können, wird leicht aus der Berechnung klar werden, wie lang und kostbar solche Friese selbst für Zimmer von mäßigen Dimensionen gewesen sein müßten.

Eine ähnliche Teilung wie unsere Reliefs, nämlich in zwei längere und zwei kürzere Stücke, zeigen z. B. die schönen Herkulesreliefs aus Corcolle bei Palestrina (j. im Vatikan, Gabinetto delle Maschere n. 431. 444; Amelung, Katalog II S. 690. 722 und Taf. 80). Die zwölf Arbeiten des Helden waren hier offenbar so zusammengestellt, daß je vier auf die längeren, je zwei auf die kürzeren Seiten einer Basis oder einer Umhegung kamen. Doch sind die Stücke so fragmentiert und ergänzt, daß ich ohne eingehende Untersuchung des Originals mich weiterer Vermutungen lieber enthalten möchte[2]).

Auch das schöne Musenrelief aus Cetinale bei Siena (Petersen Röm. Mitteilungen 1893 Taf. II. III), dessen Verwendung als Sarkophagvorderseite der Größenverhältnisse wegen höchst unwahrscheinlich ist, würde als Schmuck der Basis einer Musenstatue oder einer Statue des Musageten wohl am Platze sein: daß von demselben eine wenigstens teilweise Replik, gleichfalls von trefflicher Arbeit, bekannt geworden ist, deutet auch eher darauf hin, daß wir es mit der Kopie eines geschätzten Originals als mit einem für ganz individuelle Verhältnisse entworfenen Grabdenkmale zu tun haben[3]).

[2]) Das Relief n. 444 ist zwar aus vielen Fragmenten zusammengeflickt, aber die Folge der Figuren dürfte vom Ergänzer richtig hergestellt sein. Die vier darauf dargestellten Athla: Hirschkuh, Stymphaliden, Eber, Augias (ich sehe nicht, weshalb Amelung diese bereits von Visconti ausgesprochene einleuchtende Deutung der Eckfigur gar nicht erwähnt, um statt dessen eine bedeutungslose „Badeszene in einem Bergquell" anzunehmen) — sind in der Reihe (vgl. Zoega, Bassirilievi II p. 50 f.; Robert, Sarkophagreliefs III 1 S. 117 f.) ausnahmslos das dritte bis sechste. Löwe und Hydra, die stets an erster und zweiter Stelle stehen, erscheinen auf 431 links und zwar so, daß sie ein vollständiges, durch 444 nicht fortgesetztes Relief bilden. Das Abenteuer mit den Hesperiden auf 431 r. scheint, wie manchmal, das zwölfte gewesen zu sein; daß als elftes statt des Kerberos das mit dem Stier erscheint, ist ungewöhnlich, doch ist überhaupt die Abfolge der Arbeiten 7—12 weniger konstant als die der ersten sechs.

[3]) Die Reliefplatte von Cetinale ist nur 1·60^{m} lang, würde also, wie Duetschke, Jahrbuch des deutschen archäol. Institutes 1912 S. 134 bemerkt, nur für einen Behälter von 1·45^{m} lichter Weite hinreichen, in dem ein etwa zehnjähriges Kind beigesetzt werden könnte. Aber das junge Mädchen, welches in der Mitte des Reliefs sitzt und dessen Aufnahme in den Musenchor im Jenseits dargestellt sein soll, macht einen weit erwachseneren Eindruck. Zur Stütze der Annahme, daß das jetzt leider verschollene, im 18. Jh. von Tresham, im 19. von Raoul Rochette im Vatikan gesehene Relief die zweite Lang-

Doch kehren wir zu den Borghesischen Reliefs zurück, um noch ein kurzes Wort über ihre Schicksale in neuerer Zeit hinzuzufügen. Daß sie durch ihre graziöse Komposition und feine Ausführung bereits im fünfzehnten Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Künstler erregt haben, ergibt sich nicht nur aus der Existenz der Zeichnungen und des Venezianer Holzschnittes, sondern auch daraus, daß, wie Amelung richtig bemerkt hat, in einem Stuckrelief der vatikanischen Loggien ein Raffaelschüler die Figur des Eroten, der sich angstvoll an die Hörner des Ziegenbocks klammert, kopiert hat[4]. Lefder fehlt jedes Zeugnis, wo sich damals die Originale befanden, auch die neue Dosiozeichnung ist ein einzelnes aufgeklebtes Blatt ohne Ortsangabe. Keine Publikation und kein archäologisches Buch des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gedenkt ihrer: sie treten erst in der Literatur auf, als am Anfang des neunzehnten der Fürst Borghese, um den nach Paris gewanderten Antikenschmuck des Kasinos zu ersetzen, aus der Villa selbst, aus seinen Stadtpalästen und Tenuten eine Menge antiker Monumente zusammenbringen ließ[5]. Canina, der die Leitung der Arbeiten hatte, wies dem Relief mit der Waschung des Götterbildes einen ehrenvollen Platz an, denselben, den früher die viel bewunderten fünf „Tänzerinnen“ (j. im Louvre, Clarac 163 n. 239; vgl. Montelatici, Villa Borghese, 1700 p. 189) eingenommen hatten. Zwei andere wurden in Statuenbasen eingelassen, wobei sie sich vielleicht allerlei Zurechtmachungen gefallen lassen mußten, das vierte, vielleicht erst etwas später, frei aufgestellt[6].

Aber wenn auch die alten Handzeichnungen nicht angeben, wo die Reliefs sich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert befanden, so gestatten sie Schlüsse auf ihre damalige Anordnung, und das führt vielleicht auf eine schwache Spur für

seite des Sarkophags gebildet habe, kann Duetschke nur ein anderes Beispiel anführen, den Wiener Amazonensarkophag. Aber auch auf diesem ist ein merklicher Unterschied in der Ausführung von Vorder- und Rückseite, während Raoul Rochette an dem vatikanischen Fragment ausdrücklich den „travail admirable“ hervorhebt.

[4]) Amelung a. a. O. S. 183 und bei Th. Hofmann, Raffael als Architekt IV (1911) S. 102. Daß das Relief sich schon damals im Besitze der Borghese befunden haben sollte, ist freilich ausgeschlossen; die Borghese kommen zu Raffaels Zeiten in Rom weder als Grundbesitzer noch als Kunstsammler in Betracht.

[5]) s. Nibby, Monumenti scelti della Villa Borghese (1832) p. 6: *il Principe Don Camillo Borghese . . in meno di un lustro . . vi raccolse un numero così grande di monumenti, parte scavandoli ne'vasti tenimenti, che alla casa Borghese appartengono, e parte traendoli da palazzi suburbani dove giacevano dimenticati e negletti . . . .; (il cav. Luigi Canina) ha sostituito ornati a quelli che erano spariti, in modo che si accordassero con quelli rimasti.* Ähnlich Roma moderna II p. 908.

[6]) Wenn E. Braun, Ruinen und Museen Roms (1854) S. 527 angibt, das Relief n. 4 sei erst zu seiner Zeit „unter altem Gerümpel hervorgezogen“, so muß sich das auf seine ersten römischen Jahre beziehen; denn bereits 16 Jahre früher ist es an seiner jetzigen Stelle erwähnt von Nibby, Roma nel 1838, parte moderna II p. 924 (auch Beschr. Roms III 3, 1843 S. 255). Daß das Relief 3 an beiden Stellen nicht erwähnt wird, ist auffällig; möglich, daß es bei seiner hohen Einmauerung für modern gehalten wurde.

ihren ehemaligen Verbleib. Die Pozzozeichnung gibt in ihrem oberen Streifen die zwei letzten Figuren (Nymphe und Dionysosidol) von Relief 3, und, und ohne Angabe einer Trennung, Relief 1; im unteren Nymphe und Silen von Relief 4, und die drei ersten Figuren von 3. Daß das nur aus Rücksichten auf das Format des Blattes geschehen ist, erhellt aus dem Umstande, daß weder Platte 3 noch 4 jemals zerschnitten gewesen sind. Die noch fehlenden Stücke, nämlich die linke Hälfte von 4 und das ganze Relief 2, würden gerade einen dritten Streifen von gleicher Länge füllen, der uns vermutlich nur durch Zufall nicht erhalten ist.

Es ist mir demnach wahrscheinlich, daß zu dal Pozzos Zeit die Reliefs in einer zusammenhängenden Reihe angebracht waren, und zwar in der Abfolge:

2 *b* 2 *a* 4 3 1 *a* 1 *b*

Die Umstellung von 2 *b* und 2 *a* nehme ich an, damit der lange, auf diese Art zusammengesetzte Fries beiderseitig von einem opfernden Pan eingerahmt wird. Die beiden längeren Reliefs waren schon damals in je zwei Stücke geschnitten, und das rechte Ende von 1 *a* verloren gegangen.

Wo hat der Zeichner des Windsorer Blattes die Reliefs gesehen? Vielleicht gibt darüber eine Stelle in Cassiano dal Pozzos Neapolitaner Diario (cod. V, E, 4; herausg. von Schreiber, Berichte der Sächs. Gesellschaft 1885 p. 113) eine Andeutung. Unter den Antiken, die sich Cassiano zur Aufnahme in sein Museo cartaceo vorgemerkt hat, erscheint dort unter n. 65: *Nella Vigna di Borghese. Disse Monsù Pussino, che era un marmo lungo con una ventina di figure non di gran maniera ma bello in quant' all' historia e componimento, le figure incirca un palmo e mezo o due al più (0·35—0·45ᵐ), e che questo era nel muro passato l'Uccelliera andando fuor del Palazzo alla man dritta passata detta Uccelliera e forse nel fondo del muro del giardinetto segreto che è al lato della Uccelliera. Dice che haveva un po di somiglianza con quel pezzo che si vede nell' entrar nella Vigna de' Ludovisi nel Portone nella parte di dentro nel mezo dell' Architrave d'esso portone.* Figurenzahl und Maße würden zu unseren Reliefs, wenn man sie sich in einer Reihe angebracht denkt, annähernd stimmen, auch ist kein anderes Relief aus borghesischem Besitz bekannt, auf welches sich die Beschreibung Poussins beziehen könnte. Die „Uccelliera" westlich vom Kasino existiert noch heute, sie ist ebenso wie der anstoßende „Giardinetto segreto" auf den alten Ansichten der Villa deutlich zu erkennen. Freilich erwähnen die alten Beschreibungen (Manilli 1650, Montelatici 1700, Brighenti 1714) in dieser Gegend nichts, was sich mit unseren Reliefs identifizieren ließe: aber sie sind auch von Vollständigkeit weit entfernt. Das am Schlusse von Poussin verglichene Relief aus Villa Ludovisi

ist ohne Zweifel der tote Niobide, welcher über dem Portone des Casino dell' Aurora innen eingemauert war (Schreiber, Villa Ludovisi n. 162; an dieser Stelle schon erwähnt im Inventar von 1633, bei Schreiber S. 36).

Es wäre nun keineswegs notwendig gewesen, wenn man nur die Absicht hatte, alle vier Reliefs in eine Reihe zu stellen, die längsten Platten zu zerschneiden und zu verstümmeln. Dies scheint vielmehr zugunsten eines noch älteren Arrangements geschehen zu sein, wo man aus den vier Platten zwei ungefähr quadratische Gegenstücke mit je zwei Streifen übereinander gemacht hat. Davon gibt die Florentiner Zeichnung das eine, $\frac{3}{1a \quad 1b}$ wieder, das entsprechende zweite, auf dem $\frac{4}{2a \quad 2b}$ vereinigt waren, ist uns einstweilen durch keine alte Zeichnung überliefert. Zu dem Fragment *2b* wurde damals die rechte Hälfte hinzuergänzt, und zwar entnahm der Ergänzer die Herme hinter dem Altar von dem damals noch vorhandenen rechten Ende des Reliefs *1b*. Diese Bearbeitung muß nach Dosio, aber vor Cassiano dal Pozzo, also in den letzten Jahrzehnten des sechzehnten oder in den ersten des siebzehnten Jahrhunderts erfolgt sein.

Verwunderlich könnte es schließlich erscheinen, daß Dosio und der Zeichner des Coburgensis, die das Relief 3 in besserem Zustande gesehen haben, nur dies eine, aber weder sein anziehendes Gegenstück n. 4, noch einen der opfernden Pane gezeichnet haben. Und doch scheint es auf der Hand zu liegen, daß alle vier auch ehe sie in borghesischen Besitz kamen, immer zusammen gewesen sind. Man könnte dieses auffallende Faktum damit erklären, daß um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts alle vier Reliefs zwar in Rom und an einem und demselben Orte vorhanden, aber nur 1 und 3 sichtbar waren. Ein analoger Fall liegt vor mit den bekannten Fragmenten des Frieses mit Opfergeräten und Schiffsteilen, welcher jetzt im Philosophenzimmer des kapitolinischen Museums ist, im Mittelalter in einen der Ambonen in San Lorenzo fuori le mura eingemauert war. Fünf von diesen Stücken (Righetti M. C. 336 *a b* 337 *a b c*) sind bereits im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert häufig gezeichnet und publiziert, das sechste (Righetti 336 *c*) ist bis ins neunzehnte Jahrhundert unediert geblieben. Wahrscheinlich ist es erst zutage gekommen, als sich Kardinal Alessandro Albani die Marmorplatten aus San Lorenzo für sein Museum schenken ließ[7]), und man zum Behuf des Transportes die damals sichtbaren Stücke aus

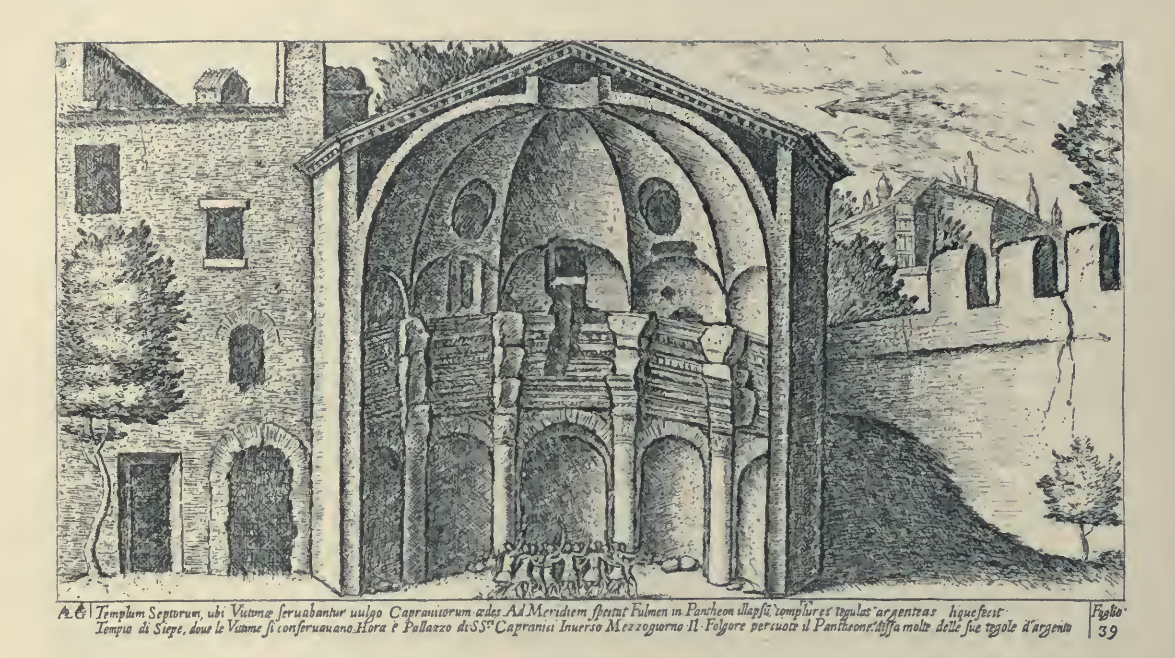
[7]) Gewöhnlich nimmt man an (Michaelis Röm. Mitt. 1891 S. 46 Anm. 147 und bei Egger, Codex Escurialensis S. 157), daß schon im XVI. Jh. sämtliche damals bekannte Fragmente dieses Frieses ins

ihrer mittelalterlichen Einmauerung befreite. Vielleicht hilft einmal eine bis jetzt unbekannte Zeichnung oder Beschreibung die Lücke zu füllen, welche in der Geschichte der borghesischen Reliefs zwischen der Zeit Raffaels und Cassiano dal Pozzos einstweilen offen bleibt.

Florenz. CHRISTIAN HUELSEN

Capitol übergeführt worden seien, und beruft sich auf die Unterschrift des schönen Stiches im Speculum Romanae Magnificentiae (die Vorlage zu demselben ist eine Zeichnung Et. Dupéracs im Codex der Bibliothek des Louvre f. 90, und Bibl. Nationale cod. Franc. 382 fol. 70, vgl. Guiffrey und Marcel, *Inventaire sommaire des desseins du Louvre* V p. 76 n. 3922) *„quae omnia hodie in Capitolio intra Conservatorum Palatium visuntur.“* Damit steht aber in Widerspruch nicht nur das Zeugnis des sehr zuverlässigen Raffaele Fabretti (Columna Traiana p. 115, 116; mit Unrecht verworfen von Michaelis a. a. O.), der die drei Stücke Righetti 336 *b*, 337 *b*, *c*, noch im Jahre 1690 *„in aede D. Laurentii extra muros“* angibt, sondern auch eine bisher übersehene Notiz Fr. Bianchinis (bei Baldi, Memorie della città di Urbino, Rom 1724 p. 97): *tutti i simboli della navigazione si veggono . . . . scolpiti nel fregio di marmo, che da qualche tempio di Nettuno fu trasportato nella Basilica di S. Lorenzo extra muros, ed ora collocato nel Museo dell' Eminentissimo Sig. Cardinale Alessandro Albani* (folgt Beschreibung des Stückes Righetti 337 *b*). Die Stücke des Frieses sind also zu zwei verschiedenen Zeiten auf das Kapitol gekommen: Righetti 336 *a*, 337 *a* bereits vor 1576, wo sie Pierre Jacques (fol. 9) dort gezeichnet hat, die übrigen vier mit der Sammlung Albani. Vgl. meine Bemerkungen in der Ausgabe der Skizzenbücher Marten van Heemskercks I S. 29.





83: Alò Giovannoli, Vedute delle vestigi antichi di Roma Taf. 39.

Trajanische und Hadrianische Bauten im Marsfelde in Rom.

I.

Das antike Gebäude, von dem die folgende Untersuchung ausgeht, bietet eines der seltsamsten Probleme in der römischen Topographie. Daß mitten in der bewohnten Stadt, zwischen Pantheon und Marc-Aurels-Säule, ein antikes Bauwerk von merkwürdiger Konstruktion und Dekoration bis in den Anfang des XVII. Jhs. wohl erhalten gestanden haben sollte, ohne daß Architekten und Archäologen, Verfasser von Stadtbeschreibungen und Zeichner von Stadtplänen davon Notiz genommen haben, erscheint fast unglaublich. Und nicht minder sonderbar scheint es, daß, als um 1650 die Ruine abgetragen wurde, sie so spurlos zerstört worden ist, daß man sogar über ihre Lage im Zweifel sein konnte. Von dem ganzen Monument bot uns bis jetzt die einzige Kunde der beistehend (Fig. 83) wiederholte alte Kupferstich, die 39. Tafel aus dem seltenen Werke des Alò Giovannoli: Vedute delle vestigi antichi di Roma (Rom 1619).

Der Stich gibt Einblick in einen achteckigen Bau, der von einem modernen Hause umschlossen und mit einem modernen Dach bedeckt ist. Die Wände des antiken Oktogons sind durch Nischen gegliedert und mit vorgestellten Säulen

dekoriert. Eine Kuppel, als Fächergewölbe ausgebildet, mit Lichtöffnung im Scheitel und zwei kleineren Rundfenstern in den Stichkappen, überdeckt den Raum. Für die technisch sehr interessante Konstruktion lassen sich aus der Renaissance zahlreiche Parallelen anführen, aus der altrömischen Zeit nur eine einzige, die zudem erst neuerdings genau bekannt geworden ist. Trotzdem darf man nicht etwa dem Verdachte Raum geben, als sei das Ganze eine Erfindung des XVII. Jhs., eine Fälschung im Stile Ligorios oder eine phantastische Ergänzung, wie sie G. B. Montano in seinen „Templi“ so zahlreich bietet: die ganze Serie der Stiche Giovannolis zeichnet sich durch große Zuverlässigkeit in der Darstellung des Erhaltenen aus, und wenn man seine Angaben bisher nicht immer genügend verwertet hat, so ist daran, außer der Seltenheit des Werkes, wohl auch die technisch ungeschickte Ausführung schuld. Der Künstler hat für seine Ruinenbilder ein Verfahren anzuwenden versucht — Verbindung von Grabstichelarbeit und Radierung — mit dem hundert Jahre später Giambattista Piranesi glänzende Resultate erzielt hat, für das aber seine Kräfte nicht ausreichten. Seine unbeholfenen Produktionen, die namentlich in späten Abdrücken manchmal fast unkenntlich sind, haben denn auch in der topographischen Literatur bis in die neueste Zeit wenig Beachtung gefunden[1]).

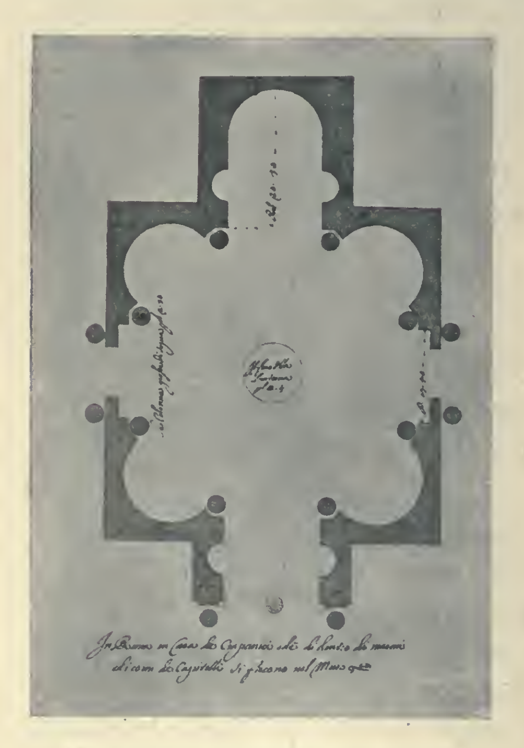
Die Unterschrift unseres Stiches — wie immer zweisprachig — lautet: Templum Septorum, ubi victimae servabantur, vulgo Capranicensium aedes. Ad Meridiem spectat. Fulmen in Pantheon illapsum complures tegulas argenteas liquefecit. — Tempio di Siepe, dove le vittime si conservavano. Hora è Palazzo de' Sigg. Capranica. Inverso Mezzogiorno. Il folgore percuote il Pantheon e diffà molte delle sue tegole d'argento.

Zum Verständnis dieser Worte muß bemerkt werden, daß Giovannoli auf jeder seiner Veduten ein Martyrium, ein Wunder oder eine Darstellung aus der Heiligenlegende als Staffage anzubringen pflegt; ferner, daß er auf den Namen des dargestellten Gebäudes jedesmal die Angabe folgen läßt, nach welcher Himmelsgegend die Ansicht gerichtet ist. Was den Namen des „templum Septorum“ anlangt, so sei daran erinnert, daß die Saepta im XVI. Jh. häufig bei Monte Citorio angesetzt wurden, aus dessen mittelalterlichem Namen Mons Acceptabilis oder Acceptorius eine falsche Gelehrsamkeit einen Mons Septorum machte (s. Topogr. I 3 S. 603). Dem Zusatze „ubi victimae servabantur“ mag eine unklare Erinnerung an die Bezeichnung Ovilia für Saepta (Topogr. I 3 S. 480) zugrunde

[1]) Eine größere Anzahl von Stichen Giovannolis ist neuerdings reproduziert in der nützlichen Sammlung von A. Bartoli, Cento vedute di Roma (Florenz 1911).

liegen; diese wunderliche Erudition scheint Eigentum des alten Giovannoli zu sein, ich habe das 'templum Septorum' sonst nirgends gefunden.

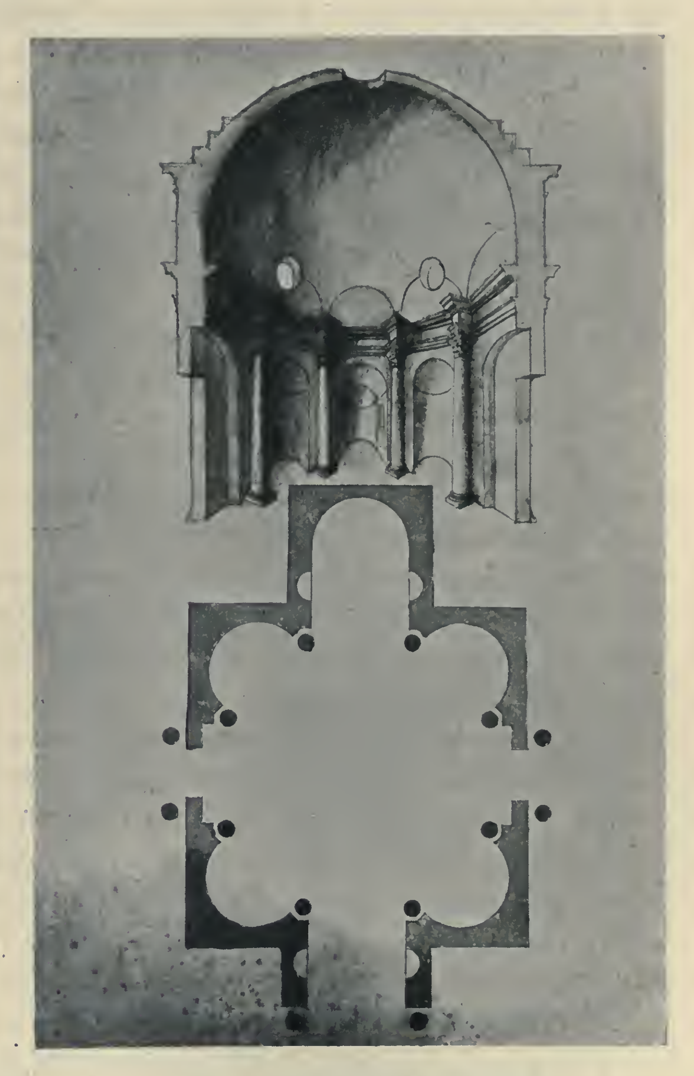
Doch selbst wenn man der Darstellung des alten Kupferstechers vollen Glauben schenken will, so läßt sie für eine Rekonstruktion des Gebäudes in wichtigen Punkten im Stich. Die Gestaltung des Grundrisses wird nicht ganz klar und vor allem fehlt jegliche Maßangabe. Hier ermöglichen nun einige bisher unbekannte Zeichnungen, einen erheblichen Schritt weiter zu kommen. Zunächst fand ich unter den architektonischen Zeichnungen der Uffizien den beistehend reproduzierten Grundriß (Bl. 2976: dem Ciro Ferri zugeschrieben, jedenfalls aus dem Anfang des XVII. Jh.), welcher die Unterschrift trägt: „In Roma in casa de' Capranici, ed è di dentro di marmi, ed i corni de' capitelli si ficcono nel muro". Ortsangabe und Gestaltung lassen keinen Zweifel, daß es sich um die von Giovannoli gezeichnete Ruine handelt; und für den auf Ferris Blatt fehlenden Aufriß tritt ergänzend eine gleichfalls unedierte Zeichnung in Windsor (n. 12138) ein, welche zwar ohne jede Ortsangabe ist, aber ohne Zweifel dasselbe Monument darstellt. Ich verdanke die Kenntnis dieser Zeichnung, ebenso wie die Photographie, nach der die beistehende Illustration (Fig. 85) hergestellt ist, der Freundlichkeit Th. Ashbys. Die Windsor-Zeichnung erweist sich als nicht ganz sorgfältige Kopie einer besseren Vorlage, die vielleicht mit dem Blatte in den Uffizien auf dieselbe Quelle zurückgeht: von Giovannoli sind beide unabhängig.



84: Zeichnung der Uffizien Bl. 2976.

Auf Grund dieser drei sich gegenseitig ergänzenden Zeugnisse können wir nunmehr versuchen, uns von dem Gebäude eine etwas genauere Vorstellung als bisher zu machen. Auf dem Florentiner Blatte sind zwar nur wenige Maße ausdrücklich eingeschrieben, da aber die Zeichnung offenbar sorgfältig und nach Maßstab aufgetragen ist, so lassen sich die Hauptdimensionen mit ziemlicher Sicherheit ermitteln. Demnach hatte die Kuppel einen Durchmesser von etwa

42 Palm = 9·37^{m}, was sich von 32 Fuß röm. = 9·35^{m} nur ganz wenig entfernt. Der Durchmesser der Lichtöffnung im Scheitel ist eingeschrieben mit pal. $8^1/_2$ = = 1·90^{m} ($6^1/_2$ röm. Fuß). Da der obere Säulendurchmesser mit pal. 2·30 = 0·56^{m} angegeben ist, dürfen wir für den unteren das sehr gebräuchliche Maß von 0·59^{m} = 2 Fuß röm. annehmen. Die Höhe der Säulen, welche nach Giovannolis Stich fast bis zur Hälfte in der Erde gesteckt haben müssen, ist nicht ausdrücklich angegeben; nach den für römisch-korinthische Ordnung üblichen Maßen können wir sie (einschließlich Basis und Kapitell) auf 17—18 Fuß röm. = 5·00—5·30^{m} veranschlagen. Da die Schäfte sowohl bei Giovannoli wie auf der Windsorzeichnung keine Kannelüren haben, dürften sie aus buntem Marmor (Cipollin?) oder Granit gewesen sein. Das verkröpfte Gesims scheint nach den Zeichnungen ziemlich hoch gewesen zu sein und wird mit 1·20^{m} = 4 röm. Fuß nicht zu niedrig veranschlagt.



85: Zeichnung in Windsor n. 12138.

Die Konstruktion der Kuppel ist bei Giovannoli etwas anders dargestellt als auf der Windsor-Zeichnung. Acht hoch gezogene Stichkappen bilden ein Fächergewölbe; die Grate zwischen den Stichkappen sitzen jedesmal über der Verkröpfung des Gebälkes auf. Wenn der Zeichner des Windsorer Blattes sie ganz ausgelassen hat, so beruht dies nur auf einer Flüchtigkeit desselben; in seiner Vorlage müssen die Grate angegeben gewesen sein, da er die Halbkreise, welche die Stich-

kappen unten begrenzen, gezeichnet hat. Auch hinsichtlich der kleinen Rundfenster, welche die Segmente des Fächergewölbes durchbrechen, ist Giovannolis Zeichnung genauer: ohne Zweifel befanden sie sich, wie in den analogen Fällen der Rundbauten von Tor dei Schiavi (Durm, Baukunst der Römer² S. 270 Fig. 292) in der oberen Hälfte der Kuppel, nicht weit von der mittleren Lichtöffnung.

So zeigt die ganze Konstruktion eine überraschende Ähnlichkeit mit einem sicher zu datierenden Denkmal, dem Eingangsbau zur sogenannten Piazza d'oro der Villa Hadriana bei Tivoli, deren Grundriß Winnefeld bei Taf. VI zu finden ist und für deren Aufriß Durm (Baukunst der Römer² S. 293) einige wichtige Berichtigungen gegeben hat. Besonders bemerkenswert ist, daß, wie sich jetzt berechnen läßt, beide Monumente auch in den Dimensionen des Grundrisses fast völlig übereinstimmen: der Durchmesser des Achteckes in Villa Hadriana ist nach Winnefelds Messung (a. a. O. S. 73) nur $0{\cdot}75^{m}$ größer als der des römischen [2]. Ob die Zeichnungen in den Uffizien und in Windsor die Außenlinien des Baues nach wirklicher Aufnahme angeben oder ob die Hinzufügung der starken Mauermassen, welche ihn nach außen zu einem Quadrat machen, auf Ergänzung beruhen, muß dahingestellt bleiben.

Wir können nach dem Gesagten das Monument mit ziemlicher Sicherheit als ein Werk des zweiten Jahrhunderts, vielleicht der hadrianischen Zeit, betrachten; fragen wir nach seiner Bestimmung, so ist es von großer Wichtigkeit genau festzustellen, wo es lag.

Zunächst scheint die Antwort einfach; denn bei dem Namen des Palazzo Capranica denkt man sofort an den stattlichen Palast, welchen der Kardinal von Fermo, Domenico Capranica, im Jahre 1451 bei der Kirche S. Maria in Aquiro für sich erbaute und welcher nach dessen Tode durch den nicht minder stattlichen Anbau des von ihm gestifteten Collegium Capranicense (1458—1460) an der Westseite vergrößert wurde [3]. Lanciani, der früher (Ruins and excavations p. 503) gleichfalls dieser Ansicht war, hat sie neuerdings (Storia degli scavi I p. 132) zu gunsten einer andern Kombination aufgegeben, und will die von Giovannoli ge-

[2]) Der Kupferstich Giovannolis, wo in der Mitte der Rotunde eine figurenreiche Menschengruppe gezeichnet ist, erweckt leicht den Eindruck, daß es sich um einen Bau von sehr bedeutenden Ausmessungen handle. So sagt z. B. einer der Wenigen, die das Monument beachtet haben, G. T. Rivoira (in seinem Aufsatze *Adriano architetto e i monumenti Adrianei* Nuova Antologia 1910, 16. April) nach Besprechung des Baues an der Piazza d'oro: „*sul tipo di questo monumento si eresse in Roma — assai probabilmente dallo stesso Adriano, e dopo la prova fattone in scala modesta a Tivoli — la Rotonda disegnata da Alò Giovannoli e da lui chiamata Tempio di Siepe.*"

[3]) Über Palazzo und Collegio Capranica vgl. Piazza, Opere Pie di Roma (1699) p. 216 f.; Nibby, Roma nel 1838, Parte moderna II p. 253 f.; Adinolfi, Roma nell' età di mezzo II p. 386 f.

zeichnete Ruine ein ganzes Stück weiter nach Südwesten, in der Nähe von Piazza di Pietra, ansetzen. Dort stand bis zum Ende des XVI. Jhs. eine kleine Kirche, die den Namen S. Stefano del Trullo oder del Truglio führte. Nun wird in einem Notariatsakt von 1538 an Piazza di Pietra eine „domus collegii Capranicensis nuncupata il Trullo sita in regione Columnae, antea est platea vulgo dicta la piaza de prete" erwähnt. Dieses Haus identifiziert Lanciani mit der von Giovannoli erwähnten domus Capranicensium und meint, daß das säulengeschmückte Rundgebäude nichts anderes sei als der „Trullo", dem die Kirche des hl. Stephanus ihren Beinamen verdankte. Danach müßte das Rundgebäude an der Nordseite von Piazza di Pietra, nicht weit von der Ecke der Via dei Bergamaschi, gelegen haben.

Wäre dies richtig, so kämen wir mit der Erklärung des Gebäudes in große Verlegenheit; denn die ganze Umgegend der Kirche S. Stefano del Trullo[4]) liegt im Bereiche der Porticus Argonautarum (s. Lanciani Forma Urbis Blatt 15), in deren Architektur ein solcher Rundbau sich kaum eingliedern läßt. Aber was wir sonst über die Lage jenes dem Collegio (nicht der Familie) Capranica gehörigen Hauses an Piazza di Pietra ermitteln können, genügt, um Lancianis Hypothese zu widerlegen. In dem Auszuge aus dem Testament des Kardinals Domenico Capranica, den Adinolfi II p. 387 Anm. 2 gibt, wird eine „casa in cui era una stalla di cavalli dello stesso Cardinale alla Piazza del Trullo" erwähnt. Damit vergleiche man was Blondus, Roma instaurata lib. II fol. XXI (ed. Venet. 1510) sagt: „videmus eas quae extant columnas stabulo summi viri Dominici Capranicensis cardinalis Firmani supereminentes ..... sunt plateae praesbyterorum dictae appellatae continentes, quibus ecclesia imminet S. Stephani parva, sed marmoribus picturisque ornata". Das Haus also, dessen Einkünfte der Kardinal dem von ihm gestifteten Kollegium hinterließ — später scheint es ganz in den Besitz des Kollegiums übergegangen zu sein — lag nicht neben, sondern gegenüber der Kirche S. Stefano, und der Trullo, welcher dieser den Beinamen gegeben hat, war nicht ein sonst unbekanntes Rundgebäude, sondern, wie schon H. Lucas (Zur Geschichte der Neptunsbasilika, Progr. Berlin 1904 S. 7) richtig bemerkt hat, eben die Ruine des Hadrianeums. Auch Franciscus Albertinus (lib. I c. de Campo Martio; fol. H ii der Ausgabe von 1510) schließt seine Beschreibung der Tempelruine mit den Worten: corrupte dicitur lo Trullo ad imitationem palatii Constantini in civitate regia positi. Da der spätgriechische Ausdruck τροῦλλος

[4]) Über diese Kirche vgl. Adinolfi II p. 378 (der aber die Lage falsch bestimmt); Armellini, Chiese di Roma² p. 308; Forcella, Iscrizioni delle chiese ecc. II p. 481; Lanciani, Bull. arch. comunale 1878 p. 11.

nicht nur eine Voll-, sondern auch eine Halbkuppel bedeuten kann, so ist die Benennung für die Cella des Tempels, die von einer Nische mit Halbkuppel abgeschlossen war, ganz verständlich (s. Lucas a. a. O).

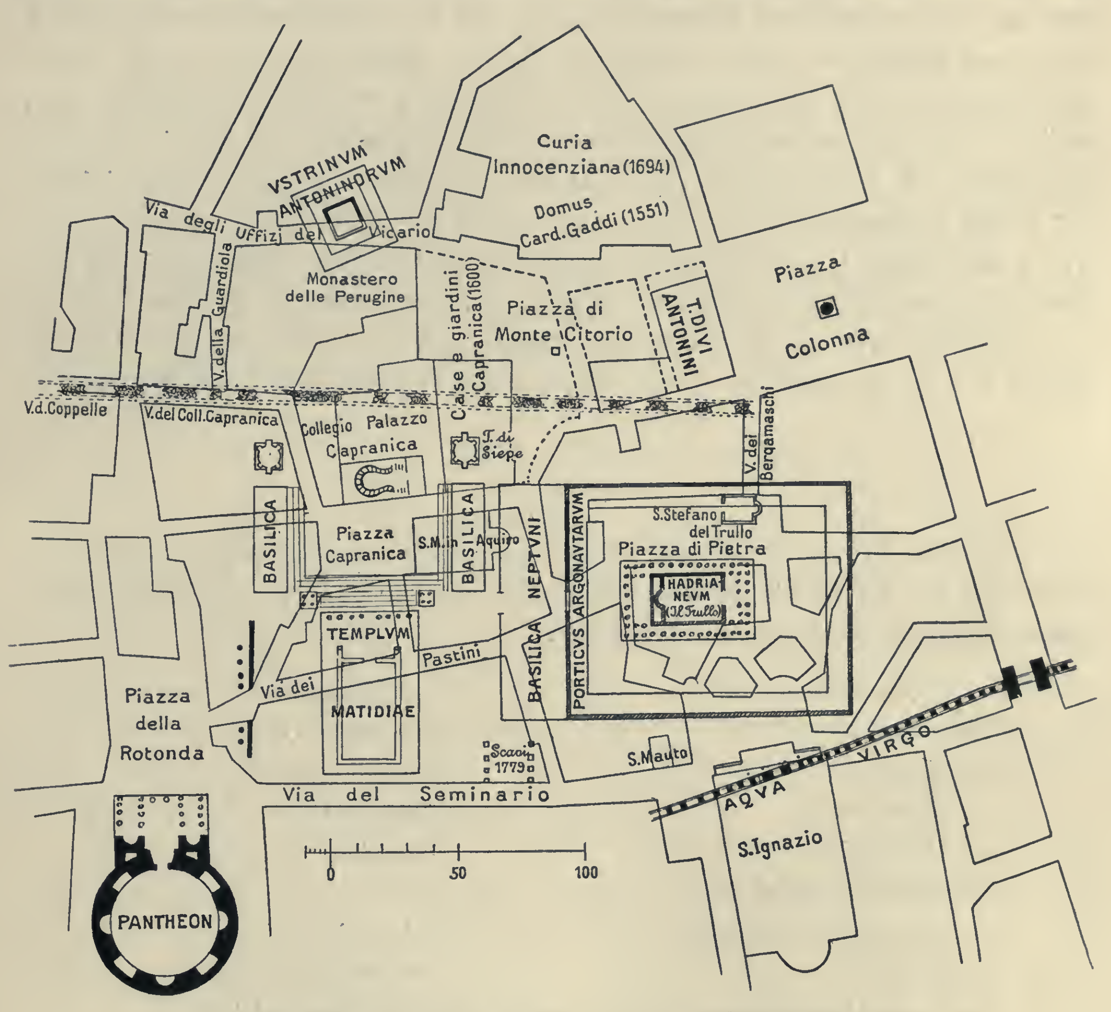
Es bleibt also nach Beseitigung jener irreführenden Kombination dabei, daß die Rotunde im Gebiete des alten Palazzo Capranica bei S. Maria in Aquiro gesucht werden muß. Wollen wir nun versuchen, mit Hilfe von Giovannolis Stich die Lage der Ruine genauer zu bestimmen, so ist dabei zu berücksichtigen, daß die Gestaltung der Häuserinsel zwischen Piazza Capranica, Piazza di Monte Citorio und Via degli Uffizj del Vicario (früher Via di Campo Marzio) seit dem XVII. Jh. stark verändert ist. Da wir keine genaue geometrische Aufnahme des früheren Zustandes besitzen — Bufalinis großer Plan von 1551 ist, wie immer, für die allgemeinen Linien von großem Werte, aber für die Maße nicht zu benutzen —, so müssen wir versuchen, mit Hilfe der großen Perspektivpläne aus dem XVI. und XVII. Jh., namentlich Dupérac (1575; herausg. von P. Ehrle 1909) und Tempesta-Maggi (1606. 1626), den Plan dieser Gegend zu Ciro Ferris und Giovannolis Zeit zu rekonstruieren.

Was zunächst die Grenzen der genannten Häuserinsel betrifft, so sind sie nach Süden (Piazza Capranica) und Westen (nach Via della Guardiola zu) die gleichen geblieben, nach Norden (Via degli Uffizj del Vicario) nur wenig verändert; bedeutend dagegen sind die Veränderungen im Osten. Bis zur Mitte des XVII. Jhs. war der Abhang des Monte Citorio, wo sich heute der Platz mit dem Obelisken befindet, von kleinen Häusern und Gärten eingenommen. Zum Teil beseitigt wurden diese, als um 1650 Bernini an Stelle des früheren Palastes des Kardinals Gaddi den großartigen Neubau begann, den ein halbes Jahrhundert später Carlo Fontana als Curia Innocenziana zu Ende führte; der südliche Teil des Platzes wurde erst unter Clemens XII im Jahre 1733 reguliert[5]). Doch läßt sich der Lauf der Straße, welche von S. Maria in Aquiro zum Palazzo Gaddi hinaufführte, mit Sicherheit bestimmen.

Die südliche Hälfte der Häuserinsel wurde zum größten Teil eingenommen vom Palazzo Capranica, der sich bis etwa zur Nordwestecke der Kirche S. Maria

[5]) Inschrift an dem Palazzo gegenüber Via della Colonna: *Clemens XII P. M. latiorem viam Romanique fori prospectum disiectis domibus ignobilem vicum insidentibus liberali sumptu aperuit. Anno domini MDCCXXXIII, pont. III* (Forcella, Iscrizioni delle chiese ecc. XIII p. 91 n. 132). Der Lauf der älteren Straße ist dargestellt auf dem von mir Röm. Mitt. 1889 S. 52 reproduzierten Plan Bianchinis (cod. Veron. 356); ihre Einmündung in den ursprünglichen Platz vor der Curia Innocenziana auf den interessanten Bauplänen Carlo Fontanas für diese Curia, welche neuerdings Piero Misciatelli (Vita d'Arte, Anno II vol. III, Siena 1909 p. 336 ff.) publiziert hat.

in Aquiro erstreckt. Weiterhin lagen Privathäuser und Gärten, die den östlichen und nördlichen Teil der Insel zum größten Teil einnahmen. Nicht weit von der Nordwestecke befand sich ein Nonnenkloster („Monasterium Castelli Perusini“ auf



86: Gesamtplan der Gegend zwischen Pantheon und Piazza Colonna.

Bufalinis Plan) mit einer kleinen Kirche, S. Croce di Monte Citorio, die gegen Ende des XVII. Jhs. profaniert zu sein scheint (Armellini, Chiese di Roma[2] p. 313). Auch zwischen den Klostergebäuden und der Rückfront des Palazzo Capranica zeichnet Dupérac einen großen Garten; auf Maggis Plan ist derselbe zum Teil mit Gebäuden bedeckt.

Vergleichen wir nun Giovannolis Vedute mit dem Zustand der Gegend, wie ihn die Planskizze Fig. 86 darstellt. Es ist zunächst klar, daß die Ruine nicht inner-

halb der Baulichkeiten des großen Palazzo oder des Collegio Capranica gelegen haben kann[6]). Ebenso ist eine Lage im Bereich des Monastero delle Perugine oder noch weiter westlich ausgeschlossen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß auf Giovannolis Stich Palazzo Capranica das hohe Gebäude sein soll, welches am linken Rande des Blattes erscheint. Da nun ferner die Vedute nach Süden gerichtet ist, so muß das moderne Haus, von welchem die Ruine umschlossen war, östlich vom Hauptpalast gelegen haben. Auf Dupéracs Plan ist hier in der Tat, gegenüber der Seitenfassade von S. Maria in Aquiro ein großes rechtwinkelig zur Straße stehendes Haus sichtbar, in welches die Ruine wohl eingebaut gewesen sein kann. Aus der Lage ist ersichtlich, daß es samt seinem Inhalte den Neubauten des späteren XVI. oder XVIII. Jhs. zum Opfer fallen mußte[7]).

Nachdem wir so die Lage der Ruine bestimmt haben, erhebt sich die Frage: wie ist das Denkmal in die umgebenden Baukomplexe einzugliedern?

II.

Um diese Frage zu erörtern, müssen wir uns die Topographie des mittleren Marsfeldes an der Hand der konstantinischen Regionsbücher vergegenwärtigen. Diese zählen in der neunten Region auf:

(Notitia)	(Curiosum)
Pantheon	Pantheon
basilicam	basilicam Neptuni
Matidies et	Matidies
Marciani	Marciani
templum Antonini et	
columnam coclidem	templum Antonini et
Hadrianeum	columnam coclidem
thermas Alexandrianas et	thermas Alexandrianas et
Agrippianas	Agrippianas

[6]) Lanciani hat (Ruins and Exc. 505) auf gewisse Ausgrabungen hingewiesen, die im Jahre 1848 im ersten Hofe des Collegio Capranica gemacht sind. Aber die Beschreibung, die Canina (Indicazione[4] p. 399) davon gibt: *reliquie di mura che quantunque di evidente costruzione del medio evo, pure si videro appartener a qualche fabbrica privata nella quale eravi una cella semicircolare decorata con marmi e statue* stimmt gar nicht zu Giovannoli, und der Palazzo Capranica ist von dem Collegio von Anfang an geschieden gewesen.

[7]) Gerade in dieser Gegend, zwischen Pantheon, Hadrianeum und dem Obeliscus-Gnomon, findet sich auf Pirro Ligorios großer „Anteiquae Urbis Imago"

(Notitia)	(Curiosum)
porticum Argonautarum et Meleagri	porticum Argonautarum et Meleagri
Iseum et Serapeum	Iseum et Serapeum

Von diesen zwölf Monumenten sind mehr als die Hälfte bekannter Lage: über Pantheon, Marc-Aurel-Säule, Agrippa- und Alexanderthermen, Iseum und Serapeum brauchen wir kein Wort zu verlieren. Daß der Name Hadrianeum dem Tempel auf Piazza di Pietra und der Name porticus Argonautarum der den Tempel umgebenden Säulenhalle zukommt, kann namentlich nach den sorgfältigen Untersuchungen von Lucas (Programm des Kaiser-Wilhelm-Realgymnasiums, Berlin 1904) keinem Zweifel unterliegen. Vom Templum Divi Antonini sind zwar Reste nicht nachzuweisen, aber die Lage westlich von der Säule, mit der Front nach der Via Flaminia zu, ist so gut wie sicher.

Die Porticus Meleagri ist nur aus der Regionsbeschreibung bekannt und da der Name mit dem vorhergehenden der Porticus Argonautarum durch et verbunden ist, so läßt sich aus der Reihenfolge nichts für die Lage schließen. Eine Erörterung aber verdienen die drei Basiliken, die nach Neptunus, Matidia und Marciana benannt sind.

Über die Basilica Neptuni haben wir wenigstens einige Nachrichten aus der Literatur. Agrippa errichtete im Marsfelde eine „Halle des Poseidon", welche er mit einem die Argonauten darstellenden Gemälde schmückte[8]). In dem großen Brande unter Titus wurde die Halle zerstört[9]): Hadrian stellte sie wieder her und sie führt seitdem den Namen Basilica Neptuni[10]).

Das von Agrippa dem Neptun geweihte Gebäude war also mit der Porticus Argonautarum nicht identisch, stand aber zu ihr in einer nahen örtlichen Beziehung.

von 1561 (Bl. 5) ein Bau angegeben, der mit dem unsrigen große Ähnlichkeit hat (Zentralbau mit Zeltdach über Achteck, kleine säulengetragene Vorhalle). Möglicherweise hat Ligorio die Ruine gekannt, doch ist mir aus seinen handschriftlichen Aufzeichnungen nichts bekannt, was sich sicher darauf bezöge. Zudem kommt dies Zeugnis aus einer so trüben Quelle, daß es besser nicht für die Diskussion verwertet wird. Auf der von Ligorio ganz verschiedenen, aber nicht weniger phantastischen Rekonstruktion des Monte Citorio und seiner Umgebungen von Carlo Fontana (reproduziert bei Misciatelli, Vita d'Arte II S. 344) ist bei Piazza Capranica ein „Tempio della Pietà" angegeben, welches jedoch mit unserem Bau nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit hat (drei gleiche Kreuzarme, Front nach Norden, halbkreisförmige Apsis nach Süden).

[8]) Cassius Dio LIII 27, 1: τὴν στοὰν τὴν τοῦ Ποσειδῶνος ὠνομασμένην καὶ ἐξῳκοδόμησεν ἐπὶ ταῖς ναυκραρίαις, καὶ τῇ τῶν Ἀργοναυτῶν γραφῇ ἐπελάμπρυνε.

[9]) Cass. Dio LXVI, 24, 2: τὸ Ἰσεῖον καὶ τὸ Σεραπεῖον καὶ τὰ Σεπτὰ καὶ τὸ Ποσειδώνιον τό τε βαλανεῖον τὸ τοῦ Ἀγρίππου καὶ τὸ Πάνθειον . . . . κατέκαυσεν.

[10]) Hist. Aug. vita Hadr. 19: Romae instauravit Pantheon, saepta, basilicam Neptuni, sacras aedes plurimas.

Welcher Art diese gewesen sei, läßt sich, wie mir scheint, mit Hilfe eines bisher nicht genügend gewürdigten Zeugnisses aus dem späten Altertum feststellen.

Zu den Versen 153. 154 der sechsten Satire Juvenals:

> mense quidem brumae, quo iam mercator Jason
> clausus, et armatis obstat casa candida nautis

bemerken die Scholien: „CASA CANDIDA“ illud significat, quod Romae in porticu thermarum Traianarum tempore Saturnalium sigillaria sunt. tunc mercatores casas de linteo faciunt, quibus picturam obstruunt. Ideo autem dicit „MERCATOR IASON“, quoniam antea in porticu Agrippiana Roma sigillaria proponebantur, in qua porticu historia Argonautarum depicta est, ut casae cum fierent, picturae obstabant. Die Schilderung des „Weihnachtsmarktes“, welcher zu den Zeiten des Scholiasten in den Hallen der Trajansthermen, zu denen des Dichters in einer Porticus Agrippiana[11]) stattfand, ist anschaulich genug: die Leinwandzelte oder Buden wurden vor der Wand aufgeschlagen, an welcher das Gemälde der Argonauten angebracht war, und machten den Iason und seine Begleiter zeitweise unsichtbar. Das Gemälde war mithin von der Porticus aus sichtbar, also nicht im Innern, sondern auf einer der Außenwände der Basilica angebracht. Folglich muß eine der Hinterwände der Porticus Argonautarum gleichzeitig die Vorderwand der Basilica Neptuni gewesen sein und die letztere mit der großen offenen Säulenhalle eine ähnliche bauliche Einheit gebildet haben wie die Basilica Ulpia mit dem säulengeschmückten Forum Trajanum.

Daß nun diese Basilica Neptuni an der Südseite der Porticus Argonautarum gelegen hätte, wird dadurch ausgeschlossen, daß hier in wenigen Metern Entfernung die Bogenreihen der Aqua Virgo vorbeigehen; ebensowenig ist es wahrscheinlich, daß sie an der Nordseite nach der Marcussäule oder an der Westseite, nach der Via Flaminia zu gelegen habe. Dagegen scheint die Annahme, sie habe sich an die westliche Schmalseite der Porticus angeschlossen, sowohl durch allgemeine Erwägungen wie durch die Reihenfolge der Namen im Regionsbuche[12]) empfohlen zu werden.

[11]) An die Porticus Vipsania in der VII. Region, die von der Porticus Argonautarum durch die Via Flaminia getrennt ist, darf man natürlich nicht denken.

[12]) Besonders wenn man an die vorkonstantinische Redaktion, die vielleicht in trajanische Zeit zurückgeht denkt. Nach Ausschaltung der Bauten des zweiten Jahrhunderts bleiben: Pantheon — basilica Neptuni — thermae Agrippianae — porticus Argonautarum — Iseum et Serapeum — Minerva Calcidica — Divorum: eine topographische Reihe, welche, wenn man nur porticus Argonautarum und thermae Agrippianae ihre Stelle wechseln läßt, der Situation der Denkmäler vollständig entspricht.

Reste, die sich mit der Basilica in Verbindung bringen lassen, sind durch die bisherigen Ausgrabungen nicht bekannt geworden. Unter dem Palazzo Serlupi-Crescenzi in Via del Seminario wurde i. J. 1592 ein großer Travertincippus gefunden, der die Inschrift trägt: id quod intra cippos ad Camp(um) versus soli est, Caesar Augustus redemptum a privato publicavit (CIL VI, 874). In der frühen Kaiserzeit begann also nördlich der Via del Seminario das unbebaute Marsfeld. Der reich geschmückte saalartige Bau, welcher i. J. 1779 bei der Erweiterung des Palazzo Serlupi nach Vicolo delle Paste zu gefunden wurde, scheint einer sehr späten Zeit angehört zu haben, wenn es nicht etwa der Rest einer altchristlichen Kirche war[13]). Wenn wir der Basilica eine Breite von 100 röm. Fuß = 29 m geben, reicht ihre Westseite etwa bis zur Apsis der alten Kirche S. Maria in Aquiro[14]).

Das Terrain, welches Augustus der Bebauung entzogen hatte, wurde im zweiten Jahrhundert, wahrscheinlich besonders durch Hadrian[15]), mit großartigen Monumentalbauten überdeckt. Einem Bau des Hadrian hat man längst die großen und schönen Säulen aus Cipollin zugeschrieben, welche noch heute wenig nördlich von Via del Seminario an ihrem alten Platze vorhanden sind. Über Tage ist nur eine sichtbar, in der Mitte des Vicolo della Spada d'Orlando zwischen Via dei Pastini und Piazza Capranica; zwei andere sind vermauert in die Wände des Eckhauses der Piazza, wieder zwei andere, von Piranesi beschrieben und auf Nolli's Plan verzeichnet, sind heutzutage unsichtbar. Diese fünf stehen in einer geraden Linie und ihre Abstände lassen darauf schließen, daß noch zwei andere zwischenein fehlen. Außerdem erwähnt Piranesi noch ähnliche Säulen, welche nicht in derselben

[13]) Franc. Piranesi, Il Pantheon tav. I erwähnt: *Ruine di una fabbrica antica scoperta nell' edificare il Palazzo Serlupi nell 1779. Dalla costruzione delle parti ritrovate si può supporre che fosse un tempio, dove furono trovati molti pezzi di cornici, architravi di marmo e colonne di granito della grossezza di quattro palmi e tre once, con le sue basi in opera, come veggonsi segnate. Il tutto era di semplice ed elegante architettura. Il pavimento era a riquadri di giallo antico, contornato di fascie di marmo bianco, le quali erano tagliate all' angolo dei riquadri medesimi da altri piccioli quadrati di verde antico della grandezza delle sudette fasce.*

[14]) Daß der Beiname der Kirche „in Aquiro" nichts mit den Equirrien zu tun hat, mit denen er seit der Renaissance häufig zusammengebracht ist, habe ich Topogr. I 3 S. 476 A. 13 bemerkt: in den frühmittelalterlichen Zeugnissen heißt die Kirche S. Maria a Cyro. Den Stifter mit dem Konsul von 441 zu identifizieren geht nicht an, da dieser in die östliche Reichshälfte gehört; aber jedenfalls ist die Kirche sehr alt. Einen Grundriß der Kirche vor dem Umbau durch Kardinal Salviati (1590) gibt Bufalini (danach in unserer Planskizze S. 137 eingetragen): für die Größenverhältnisse sind auch die Ansichten bei Tempesta (1606) und Greuter (1620) brauchbar. Die jetzige Fassade (von Camporese) stammt aus dem 18. Jh.

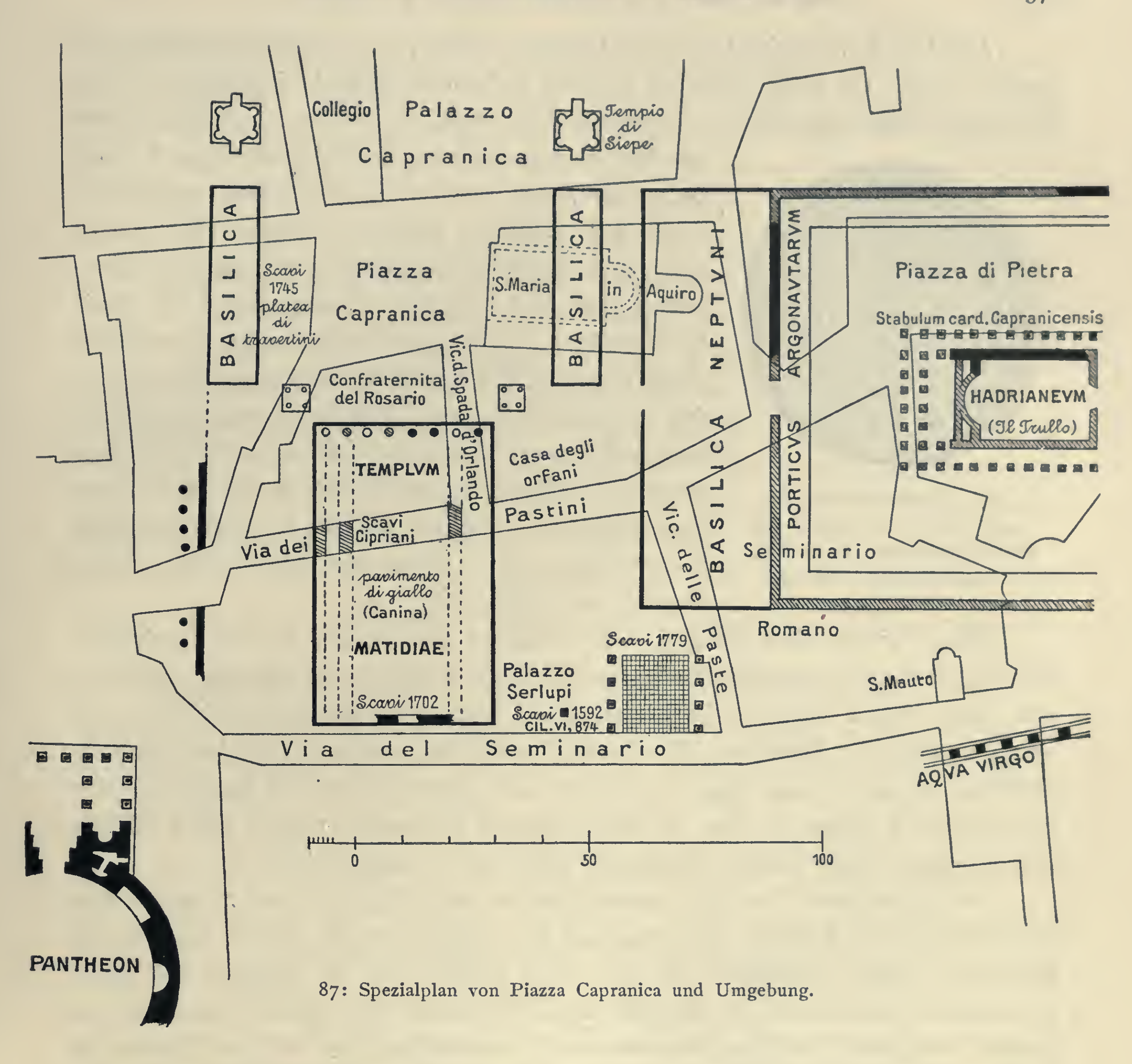
[15]) Daß der Bautenkatalog des Hadrian (s. oben Anm. 10) eine Reihe großartiger Wiederherstellungen älterer durch Brand beschädigter Gebäude in dieser Gegend des Marsfeldes nennt, und daß wahrscheinlich der Kaiser gerade hier auch selbständige Neubauten errichtet habe, hat Lanciani (Ruins and Exc. 505) richtig hervorgehoben.

Linie, sondern etwas weiter südlich standen, ohne daß sich jedoch ihr Ort genau nachweisen ließe.

Sollen wir diese Säulen einer der Basiliken, der Matidia oder der Marciana, zuschreiben? Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob wir das Verzeichnis der Bauten in den Regionariern für vollständig halten müssen oder nicht. Ich hatte früher das erstere angenommen und deshalb geleugnet, daß es außer der Basilica Matidiae auch noch ein Templum Matidiae gegeben habe, obwohl dieser Name auf einer von einem guten Autor überlieferten Inschrift vorkommt. Nicht lange vor 1639 fand man bei S. Ignazio und dem Collegio Romano mehrere Bleirohrleitungen, die sich von dem Endkastell der Aqua Virgo abzweigten: eine davon, die nach dem Pantheon zu (durch Via del Seminario) ging, hatte Röhren mit dem Stempel TEMPLO · MATIDIAE (Al. Donati, Roma vetus ac recens p. 292 ed. 1639; CIL XV 7248). Lanciani hatte (Bull. comun. 1883 p. 6 ff.) dies auf ein Heiligtum der Matidia bezogen, welches von der Basilica Matidiae nicht verschieden gewesen sei; ich hatte dagegen (Röm. Mitt. 1899 S. 141 ff.) das Zeugnis der Inschrift zu entkräften gesucht, und die Existenz eines Tempels der Matidia überhaupt für unwahrscheinlich erklärt. Daß wir beide unrecht gehabt haben, ist in überzeugender Weise von H. Dressel in seinem Aufsatze: Der Matidia-Tempel auf einem Medaillon des Hadrianus (Corolla numismatica, Oxford 1906 S. 16 ff.) nachgewiesen worden. Es hat in der Tat einen Tempel der Matidia gegeben, welcher der Basilica Matidiae benachbart, aber von ihr verschieden war.

Lanciani sowohl wie ich hatten bei Behandlung der Frage ein Denkmal übersehen, welches allerdings damals als nicht ganz einwandfrei galt. In der kaiserlichen Sammlung zu Wien befindet sich seit Mitte des XVIII. Jhs. ein Bronzemedaillon des Hadrian, dessen Revers eine prachtvolle Tempel- und Hallenanlage mit der Inschrift: DIVAE· MATIDIAE· SOCRVI zeigt. Eckhel (D. N. VI p. 471) hatte den Revers für verdächtig, vielleicht überarbeitet, Mommsen (Zwei Sepulkralreden; Abh. der Berl. Akademie 1863 S. 487 = Juristische Schriften I 427 Anm. 6) das Medaillon überhaupt für sicher falsch erklärt; Grund genug, es aus der antiquarischen und historischen Diskussion auszuschalten. Aber durch Dressels sorgfältige Untersuchung ist jetzt jeder Zweifel an der Echtheit behoben[16]; und zur Bestätigung

[16]) Zu den von Dressel zusammengestellten Erwähnungen des Medaillons mag hinzugefügt werden Ficoroni, Vestigia di Roma Antica (Rom 1744) p. 4: *a proposito de' Templi dell' antica Roma dimostrati ne' rovesci delle monete, stimerei che il maggiore e il più bello per lo buon gusto dell' architettura e per la spaziosità sia stato il dedicato a Matidia da Adriano, vedendosi ne' rovesci de suoi medaglioni la facciata ripiena di colonne e nei due lati un largo e spazioso portico di colonnato e a*



87: Spezialplan von Piazza Capranica und Umgebung.

seiner Ausführungen kommt hinzu, daß ganz neuerdings Gnecchi in der Sammlung der Universität Madrid ein zweites allerdings schlecht erhaltenes Exemplar desselben Medaillons aufgefunden hat (Medaglioni Romani vol. II p. 5 n. 25, tav. 39 n. 5, cf. vol. III p. 89). Somit wird diese Münzdarstellung zu einem wichtigen Dokument für unsere Untersuchung.

piè la leggenda: „DIVAE MATIDIAE AVG. SOCRVI." Ficoroni hat, trotz des von ihm gebrauchten Plurals „medaglioni" und der Variante AVG schwerlich ein anderes Exemplar gesehen, als das jetzige Wiener, welches sich zu seiner Zeit in der Sammlung des Generalprokurators der Karthäuser Rochefort in Rom befand. Sein Hinweis auf die Münzabbildung ist in der topographischen Literatur gänzlich unbeachtet geblieben.

Auf dem Reverse des Medaillons (Fig. 88), welches nach Dressels Ausführungen etwa 120 oder 121 n. Chr. geprägt ist, sind drei große Gebäude dargestellt: in der Mitte ein Tempel, über dessen Säulenzahl sich nichts Bestimmtes sagen läßt, da, um das Bild der konsekrierten Kaiserin möglichst sichtbar zu machen, nur die beiden Ecksäulen angegeben sind; zur Rechten und zur Linken zwei lange schmale hallenförmige Basiliken, mit säulengetragenem Haupt- und niedrigem Obergeschoß. Die Basiliken endigen da, wo der Tempel anfängt; zwischen ihrem rückwärtigen Abschluß und den vorderen Ecken der Tempelfassade ist an jeder Seite eine kleine Aedicula, wie es scheint, ein Tetrastylum mit Giebel, dargestellt. Der Tempel und die beiden Basiliken haben eine gemeinsame Treppe, welche durch drei an allen Bestandteilen der Anlage sich hinziehende Stufen deutlich angegeben ist.



88: Bronzemedaillon des Hadrian in der Münz- und Medaillensammlung des Allerh. Kaiserhauses in Wien.

Wenn wir in dem Tempel das Heiligtum der Matidia (s. den Spezialplan Fig. 87), in den beiden Hallen die Basiliken der Matidia und Marciana erkennen und wenn ferner nach der Reihenfolge der Namen in den Regionariern sowie dem Fundorte der Bleiröhre kein Zweifel sein kann, daß wir alle drei Gebäude zwischen Pantheon und Basilica Neptuni zu suchen haben, so fragt sich, wie eine solche Anlage mit den in jener Gegend vorhandenen oder durch frühere Ausgrabungen konstatierten Resten in Einklang zu bringen ist.

Es ist zunächst klar, daß, wenn Hadrian und Trajan[17]) den zwischen den Prachtbauten des Agrippa und Augustus frei gebliebenen Raum mit einer neuen ähnlichen Anlage ausfüllten, die Axe ihrer Bauten auf die früheren Rücksicht genommen haben muß. In der Tat steht die Reihe der großen Cipollinsäulen parallel der Axe des Hadrianeums und rechtwinklig zu der des Pantheons beziehungsweise der Agrippathermen. Es könnte daher naheliegend erscheinen, den Matidiatempel so zu rekonstruieren, daß die Cipollinsäulen der einen Langseite angehörten, und der Tempel, entsprechend dem Hadrianeum, von Westen nach Osten orientiert war.

Lanciani ist von dieser Anschauung ausgegangen und sein Versuch besticht zunächst dadurch, daß das Matidiaheiligtum als genaues Pendant zum Hadrianeum,

[17]) Daß die beiden Basiliken, welche die Namen der Schwester und Nichte des Trajan führen, Parallelbauten aus der Zeit dieses Kaisers sind, ist wahrscheinlich.

dessen Axe mit der seinen zusammenfällt, erscheint. Aber der Grundriß Lanciani's ist nur dadurch ermöglicht, daß die Säulen (wie Mitt. 1899 a. a. O. nachgewiesen ist) um ca. 6 Meter zu weit nach Süden gerückt sind. Und selbst wenn man annimmt, daß der Matidiatempel zum Hadrianeum nicht ganz symmetrisch gelegen habe, sondern etwas nord- oder südwärts verschoben gewesen sei, so stößt man bei dem Versuch, die Cipollinsäulen einer seiner Langseiten einzugliedern, sofort auf ernstliche Raumschwierigkeiten. Von der Säule im Vicolo della Spada d'Orlando bis zur Westgrenze der Basilica Neptuni bleibt nur ein Raum von etwa dreißig Metern, welcher für die Treppenanlage vor dem Tempel, die Aediculae und die beiden Basiliken in keiner Weise genügt. Und wollte man den Tempel nach Westen orientieren, so daß die letzte Säule im Palazzo della Confraternita del Rosario eine Ecksäule der Front gewesen wäre, so käme die Anlage in ähnlicher Weise mit dem Platz vor dem Pantheon und seinen Hallen in Kollision, von denen zwischen Via degli Orfani und Via del Sole mehrfach Reste konstatiert sind (Lanciani Not. degli scavi 1881 p. 274). Somit müssen die Säulen einer der Schmalseiten des Tempels angehört haben und er war, gleich dem nahen Pantheon, nordsüdlich orientiert.

Es fragt sich nun, ob die Cella des Tempels von der Säulenreihe nach Norden oder nach Süden gelegen habe. Daß nach Norden, also unter Piazza Capranica, ein großes Monumentalgebäude gelegen habe, scheint ausgeschlossen[18]: anders ist es nach Süden zu. Dort sind, in einer Entfernung von 60 Metern von den Cipollinsäulen, unter Palazzo Serlupi-Crescenzi in Via del Seminario im J. 1702 Reste großer Mauern aus Travertin gefunden worden[19]; zwischen diesen und der Säulenreihe existieren (oder existierten Mitte des 19. Jahrhunderts) Reste eines kostbaren Pflasters aus Giallo antico[20]. Besonders beachtenswert aber sind

[18]) Canina, Indicazione [4] p. 399 not. 61 spricht von *„alcune reliquie di mura che furono discoperte nell' anno 1824 facendosi alcuni scavi nella Piazza Capranica"* (also wohl in geringer Tiefe). Er will sie der Cella der *„Basilica o tempio di Marciana"* zuschreiben — *come se la cella di un tempio dell' epoca di Adriano potesse confondersi col primo muricciolo venuto* bemerkt mit Recht Lanciani Bull. comunale 1883 p. 14. Ich selbst habe im Jahre 1884/85 zusammen mit dem Architekten F. O. Schulze die Keller des Palazzo della Confraternita, welche sich vor der Hausfront ein ganzes Stück unter den Platz erstrecken, genau durchsucht, ohne daß es uns gelungen wäre, antike Mauerreste von irgend welcher Bedeutung zu finden.

[19]) Franc. Valesio, Diario Capitolino (bei Cancellieri, Piazza Navona p. 163): *sabato 9. giugno 1702 fabricando il marchese Serlupi una piccola casa nel vicolo che dalla Rotonda tende a S. Ignazio, appresso il suo palazzo, vi ha ritrovato ne' fondamenti un arco antico magnifico, composto di smisurati travertini, che di già ha incominciato a tirar fuori.*

[20]) Canina, Indicazione [1] (1831) 175; [4] (1850) 398: *rimangono ancora sotto una piccola casa posta quasi al termine della Via dei Pastini, verso il Pantheon, alcuni avanzi di pavimento di questo edifizio* (der „Basilica o Tempio di Matidia"), *che vedesi formato di marmo giallo.* Die Stelle, welche auf unserer Planskizze bezeichnet ist, ergibt sich durch die Vergleichung mit Caninas Plan Edifizj vol. I tav. II n. XC.

die Funde, welche im 17. Jahrhundert bei Anlage der Kloake durch Via dei Pastini gemacht worden sind.

Über diese Anlage hat der Arciprete der Rotonda, Cipriano Cipriani, beachtenswerte Aufzeichnungen in Form eines an Papst Urban VIII gerichteten Memoriale hinterlassen, welche zuerst von Fea (Miscellanea II 229 ff.), dann korrekter auf Grundlage mehrerer Handschriften von Th. Schreiber (Berichte der sächs. Gesellsch. der Wiss. 1885 S. 53 ff.) herausgegeben sind. Es heißt darin (Schreiber S. 70. 71 cap. XXIII. XXIV): „dal chiusino della Cloaca Massima nella Piazza del Pantheon per la Strada de' Pastini fu proseguito la nuova chiavica, della quale non ne furono costrutte quattro canne (= m. 8.92) che si diedi d'incontro in gran platea fatta di selci larga palmi 16 (= m. 3.56), sotto terra palmi 15 (= m. 3.33); e poco dopo altra platea dell' istessa materia, e non molto lontano la terza della medesima struttura ed ampiezza, che con altre reliquie sotterranee appresso dimostrava esservi stato qualche superbo edifizio. Passate le tre sudette platee con tanta spesa e difficoltà, si fabricò la nuova chiavica per la strada de' Pastini senz' altro impedimento sino al secondo cantone degli orfani, dove incontrato intoppo di platea fu bisogno svoltare, ed oprò effetto tale, che restorno asciugate le cantine dell' una e l' altra parte della strada, con il Seminario Romano e le case degli orfani, che erano peschiere le loro cantine."

Es ist mir höchst wahrscheinlich, daß diese drei großen Gußwerkmauern aus Basaltbrocken, deren Durchbrechung dem braven Cipriani so viele Schwierigkeiten und Kosten bei seiner nützlichen Anlage bereitete, nichts anderes gewesen sind als die Stereobatmauern für die Säulenhalle und die Cellamauer des Matidiatempels[21]). Daß die zu erwartende vierte nicht erwähnt wird (denn die al secondo cantone degli Orfani liegt zu weit entfernt: sie könnte eher zur Basilica Neptuni gehört haben) mag daran liegen, daß die Mauer bereits in alter Zeit zerstört war. Wenn die erste Stereobatmauer etwa 9 Meter von dem westlichen Ende der Via dei Pastini lag, so entspricht sie fast genau einer Säule, die noch ein Intervall westlich von der letzten auf Nolli's Plan verzeichnet stand. Von dort bis zu der Säule in Vicolo della Spada d'Orlando sind sieben Intervalle; diese wird also die östliche Ecksäule der Front gewesen sein.

[21]) Lanciani hat Bull. comun. 1883 Taf. I. II diese *tre platee a sacco* zu den Fundamenten der Porticus um dem Pantheonplatz rechnen wollen, was mir wenig wahrscheinlich ist. Einmal scheinen für eine einstöckige Porticus von mäßigen Dimensionen (lichte Weite nur 4^m) zwei Fundamentmauern von je $3{\cdot}60^m$ Breite übermäßig groß; dann ist diese Porticus von dem bei Cipriani erwähnten chiusino in Piazza del Pantheon nicht ca. 9^m entfernt, sondern fast unmittelbar in Berührung.

Der Durchmesser der Säulen beträgt 1·70 Meter, ihr Achsenabstand rd. 5 Meter, die Front des Oktastylos maß also zirka 36 Meter = 120 röm. Fuß. Wenn die Entfernung von der Säulenreihe bis zu den Travertinmauern in Via del Seminario, die, wie oben bemerkt, 60 Meter = 200 röm. Fuß beträgt, die Länge des Tempels darstellt, so ist das Verhältnis zwischen Länge und Breite nicht, wie es Vitruv verlangt, 2:1, sondern nur 5:3; doch ist eine solche Abweichung mit Rücksicht auf die räumlichen Verhältnisse im kaiserlichen Rom wohl erklärlich.

Versuchen wir nun, uns auch von den beiden Basiliken eine Vorstellung zu machen. Die östliche dürfte so angelegt gewesen sein, daß sie den Haupteingang zur Basilica Neptuni bezw. der Porticus Argonautarum nicht versperrte; auch kann sie nicht weit nach Norden vor beide Anlagen vorgesprungen sein, weil sie hier mit dem Rundbau bei Pal. Capranica, von dem unsere Untersuchung ausging, in Kollision kommen würde. Es bleibt also ein schmales Areal, das für einen Bau von etwa 10 × 40^{m} Grundfläche genügen würde. Spuren dieser östlichen Halle (sie fällt zum großen Teil unter die Stelle der Kirche S. Maria in Aquiro) sind nicht nachzuweisen; mit der westlichen dagegen läßt sich vielleicht eine merkwürdige Nachricht in Verbindung bringen, die Ridolfino Venuti (Roma Antica II p. 125 ed. Piale) aufbehalten hat: „nel 1745 rifacendosi la casa del Sig. Carlo Giannini incontro la chiesa (di S. Maria in Aquiro), ne' fondamenti vi fu trovata una vasta platea di smisurati travertini, che non so a qual fabbrica potessero servire essendo messi uno sopra l'altro, e prendendo considerabile spazio.“ Wenn man die letzten Worte so verstehen darf, daß einzelne Travertine stufenartig über anderen lagen, so würde das eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit der auf dem Hadriansmedaillon dargestellten Treppenanlage (s. o. S. 138) ergeben. Da die westliche Basilika der östlichen in Anlage und Maßen genau entsprochen haben muß, so wird ihre Rückfront, wie unsere Planskizze zeigt, in einer Linie mit den Säulenhallen um den Pantheonsplatz gelegen haben.

Kehren wir schließlich zu dem Kuppelbau bei Palazzo Capranica zurück, von dem wir ausgingen, so ist zunächst klar, daß er mit dem Tempel der Matidia nichts zu tun hatte und auch mit den Basiliken nicht in direktem baulichen Zusammenhange stand[22]). Dagegen wird man nicht bezweifeln dürfen, daß er zu der trajanisch-hadrianischen Anlage in enger Beziehung stand: wahrscheinlich lag er

[22]) Die Annahme, daß der Bau bei Palazzo Capranica etwa eine Apsis der einen Basilica gewesen sei, und daß die Autoren des 17. Jhs. sie nur willkürlich zu einem Zentralbau ergänzt hätten, scheint mir ausgeschlossen, namentlich wegen der gut bezeugten Lichtöffnung im Scheitel, die für eine Halbkuppel dieser Art kaum glaublich wäre.

genau in der Achse der östlichen Basilica. Es wäre denkbar, daß, als Hadrian den Tempel für Matidia im Anschluß an die bereits bestehenden älteren Basiliken errichtete, der Platz vor dem Tempel für den hohen Oktastylos nicht bedeutend genug erschien und daß der Architekt es für angemessen gehalten hat, diesen Platz nordwärts bis fast oder bis ganz an die große Straße auszudehnen, welche den Pons Aelius mit der Via Flaminia verband, und deren Zuge die modernen Straßen Via dei Coronari, delle Coppelle, del Collegio Capranica folgen. Von einer Verlängerung der schon sehr schmalen Basiliken sah man ab und errichtete statt dessen in der Achse derselben je einen selbständigen Zentralbau, von denen der östliche im Bereich des Palazzo Capranica noch bis ins XVI. Jh. erhalten geblieben ist.

Wie man sich diese Anlage im Grundriß denken darf, zeigt die Skizze auf S. 137; ich verkenne nicht, daß sie vielleicht einen etwas barocken Eindruck machen wird. Aber man vergesse nicht, wie überraschend „barock" sich vieles in der hellenistischen Kunst der Kaiserzeit ausnimmt, die wir durch die neueren Forschungen namentlich in der östlichen Hälfte des Reiches kennen gelernt haben, und daß gerade der Kaiser, dessen Werk wir in den besprochenen Bauten erkannt haben, sehr viele dieser hellenistisch-barocken Elemente auch in die Kunst Italiens eingeführt hat. Und wenn an unserer Planskizze sehr vieles hypothetisch erscheinen mag, so bleibt doch die Hoffnung nicht aufzugeben, daß, sei es durch neue Funde, sei es durch Berichte über ältere Ausgrabungen uns genaue Kunde gebracht werde über diesen interessanten Teil des mittleren Marsfeldes, dessen Topographie bisher fast ganz im Dunkeln lag.

Florenz. CHRISTIAN HUELSEN

Pompejanische Bilderstudien I.

(Zum Grundproblem der pompejanischen Wandmalerei II)

Der kleinen Gruppe pompejanischer Gemälde, „welche darstellt, wie Perseus die befreite Andromeda vom Felsen heruntergeleitet“, hat Helbig zu n. 1186—1189 ein Vorwort vorangestellt, in welchem er die Zeugnisse für die Berühmtheit der Komposition aufzählt. Zu diesen vier Bildern sind bisher noch zwei des gleichen Motivs hinzugekommen und trotzdem das Material nur unzureichend bekannt ist, so bietet es immerhin ein Problem, das einer genaueren Betrachtung wert sein dürfte[1]). Vor allem ist festzustellen, daß die Mehrzahl der Bilder dem dritten Stil angehört, mit denen das bekannte und meist publizierte Bild der Casa dei Dioscuri (das in den bisherigen Aufzählungen stets an der Spitze erscheint, vgl. Fig. 89), sowie nur noch ein fast unbekanntes, als dem vierten Stil angehörig, zunächst zu vergleichen ist.

Von den vier Bildern dritten Stils erwiesen sich zunächst eins bis drei als eng zusammengehörig, da sie die Szene durch Hinzufügung zweier auf einer Klippe sitzenden, dem Vorgang zuschauenden Frauen gleichmäßig beleben (Fig. 91 auf S. 146). Die einmal übliche Benennung derselben als Ἀκταί mag vorläufig unerörtert bleiben, doch habe ich aufmerksam gemacht, daß diese beiden sitzenden Frauengestalten auf einigen Bildern dritten Stils erscheinen, wo ihre Anwesenheit nicht

[1]) Bilder III. Stils:

1. Helbig 1188; Guida del Mus. Naz. 1358 abgeb. Pitture IV Taf. 7 S. 37; Zahn I 84, der als Fundort Herculanum angibt, nach einer falschen Tradition, die sich schon Mus. Borb. VI zu Taf. 50 (1830) findet, was Fedde, Da Perseo et Andromeda, Berlin 1860 S. 58 und nach ihm Helbig, Arch. Zeit. 1863 S. 117 festhält. Doch läßt die genaue Angabe im Text der Pitture „fu trovato negli scavi di Civita il dì 19. Febbraro 1761“ gar keine Zweifel an dem Fundort „Pompeji“, der auch in Helbigs Katalog verzeichnet erscheint. Diese ersten Ausgrabungen sind bekanntlich wieder verschüttet worden.

2. Helbig 1187; Guida 1361. Aus der Casa dei cinque scheletri, abgeb. Museo Borb. VI 50; Zahn III 71. Der Fundbericht in der Relazione degli scavi di Pompei da Giugno 1827 fino ad Aprile 1828 im Museo Borb. IV wie die Notiz im topographischen Index des Helbigschen Buches S. 471 und der stilistische Zusammenhang mit den Bildern dieses Hauses lassen den Fundort nicht fraglich erscheinen.

3. Helbig 1189. Aus dem „Scavo del principe di Montenegro.“ Zerstört. Nur die Beschreibung von Fiorelli, Pomp. antiqu. hist. II 493 (20 febbr. 1851) erhalten.

4. Röm. Mitt. V (1890) S. 233 (Skizze) besprochen von Mau. Pompeji IX 7, 14.

IV. Stil:

5. Helbig 1186; Guida 1364, abgeb. daselbst S. 325 Fig. 77; Mus. Borb. V 32. Aus der Casa dei Dioscuri.

6. Sogliano 518; Pompeji VI 13. 19. Vom Felsen ein Wasserfall, Andromeda im Mantel mit aufgelöstem Haar, dem Perseus fehlt das Gorgoneion.

Als nahe verwandt, aber doch schon den Vollzug des Heruntergleitens darstellend, geben wir auf S. 145 Fig. 90 das Bild Sogliano 519 nach der Zeichnung im röm. Institut.



89: Perseus und Andromeda. Pompejanisches Wandgemälde (Helbig n. 1186).

die gleiche Erklärung finden kann[2]). Auf unseren drei Bildern sind sie so ähnlich gestaltet, daß sie eine besonders enge Verbindung derselben beweisen. Die vordere Gestalt, deren rechte Hand sich auf den Felsen stützt, ist mehr oder

[2]) Ich habe diese Tatsache in allerdings ungenügender Weise im ersten Aufsatz Jahreshefte XIII (1910) S. 142 Anm. 27 angeführt und auf ihre Bedeutung hingewiesen. — Es mag mir gestattet sein, auch die Aufzählung der pompejanischen Exemplare der Nachahmungen von Tafelbildern mit Türverschluß, die ich dort S. 125 Anm. 2 gegeben habe, zu erweitern. Die beiden aus der Casa del Torello angeführten sind von Helbig unter n. 140 und 1022 beschrieben. Hinzuzufügen sind noch 6. Ara massima im Tablinum, auf gemalter Konsole: Narcissus; 7. Casa del Centenario, im Vorraum der eingemauerten Sonnenuhr über dem Komödienfries zwei Genrebilder: *a*) zwei Frauen vor sitzendem Mann, *b*) hockende Frau vor sitzendem Mann; im daranstoßenden Zimmer: *c*) stehende Figur in Weiß vor sitzender gelben im Mantel. — Nicht selten sind im Dekorationssystem pompejanischer Wände solche Nachahmungen von Tafelbildern mit Klapptüren, und zwar je zu zweien, schief hängend und so flüchtig gemalt, daß ihre Darstellung kaum



90: Perseus und Andromeda. Pompejanisches Wandgemälde (Sogliano 519).

weniger stark entblößt, sie deckt die rückwärts befindliche so, daß diese den Kopf en face wendet, um ihrer Gefährtin über die Schulter sehen zu können. Gerade dieser Zug aber dürfte der Gruppe den Reiz verliehen haben, der zu so

kenntlich ist. Diese gehören, was ausdrücklich bemerkt werden muß, sämtlich dem vierten Stile an. So 8. Casa della regina Margherita, abgeb. Amelio I Taf. 16; 9. Casa del Sirico, Zahn III Taf. 79; 10. Capitelli colorati, Zahn II Taf. 24; 11. Parete nera, Zahn II Taf. 53; 12. Stabianer Thermen in der großen Stuckdekoration in Stucco nachgebildet und je schief von einer Viktoria gehalten, dargestellt je ein Gespann, dessen Zügel angezogen sind; abgeb. Niccolini, Le Case ed i monumenti di Pompei I. Terme Taf. 8; Amelio I Taf. 20; 13. Aus Herculanum, abgeb. Mus. Borb. VII Taf. 59 G.

Ganz vereinzelt aber erscheint derzeit ein jetzt zerstörtes großes Wandbild, das ganz deutlich zurückgeschlagene, zweiteilige Türen zeigt: Phrixos und Helle H. 1253 *b*, abgeb. Zahn III Taf. 96. Doch ist die ganze Wanddekoration der aus der Casa di Modesto, abgeb. Zahn III Taf. 44, zu stark ähnlich, so daß ich vermuten muß, unser Bild sei identisch mit der gleichen Darstellung aus demselben Hause H. 1252.

mehrfacher Variierung Anlaß gab. Wir kennen davon drei Beispiele, denen es gemeinsam ist, daß diese beiden Frauengestalten ihren Platz auf einem Steinsitz behalten haben, der nicht immer durch die Szene bedingt erscheint, und daß dieser stets in der Ecke des Bildes steht, so daß ihr Charakter als Zuschauerinnen

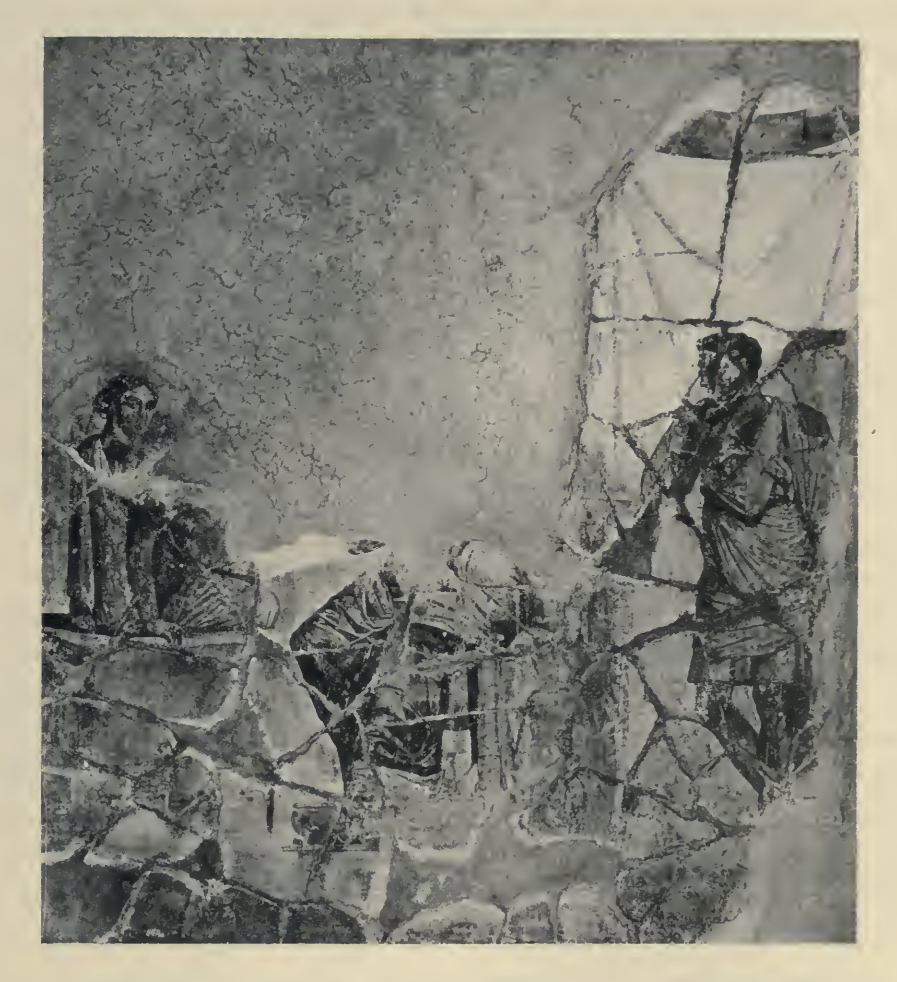


91: Perseus und Andromeda. Pompejanisches Wandgemälde (Helbig n. 1187).

gewahrt bleibt. Am nächsten den Aktai der Perseus- und Andromedabilder steht das Paar der unerklärten Darstellung in der Casa degli Amorini dorati (Fig. 92 auf S. 147)[3]). Hier stützt die vordere noch ganz so die rechte Hand auf den Felsen

[3]) Herrmann Taf. 77. In der Beschreibung S. 99 ist die Gruppe übersehen. Es heißt da: „Links sitzt auf einem Steinsockel ein (von mir gesperrt) Mädchen, halb vom Rücken gesehen, aber den Kopf herumwendend und den Beschauer anblickend". Rodenwaldt S. 89 Anm. 1 bemerkt die Ähnlichkeit der sitzenden Nymphe des Panbildes mit der aus dem Hause der Amorini dorati. — Für die Erlaubnis zur Reproduktion dieses Bildes sowie der den Figuren 93, 96, 98—102, 104 zu Grunde liegenden Tafeln des Herrmannschen Werkes ist die Redaktion dem Verlage A. Bruckmann zu besonderem Danke verbunden.

und ihre Entblößung ist entsprechend angedeutet. Die beiden anderen Bilder, die einander näher stehen, wie die gleiche Gewandung und Haltung der vorderen



92: Wandgemälde in der Casa degli amorini dorati (nach Herrmann Taf. 77).

Figur beweist, zeigen je eine Variante. Auf dem besonders schönen Panbilde[4]) hat sich die rückwärtige Gestalt von ihrem Sitze erhoben, wodurch die Gruppe einen neuen Reiz erhielt (Fig. 93 auf S. 149). Es läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß diese Gruppe auf dem Perseus- und Andromedabilde entstanden ist. Da hat sie ihren guten Sinn, dem die gelehrte Namengebung nur unzureichend Rechnung trug. Denn als Helbig[5]) diese Zuschauerinnen als 'Ακταί erklärte, berief er sich auf die gleiche Inschrift einer Dreifigurengruppe der Odysseelandschaften, die nichts

[4]) Herrmann Taf. 69; Sogliano 196; Guida 1298. [5]) Arch. Zeit. 1863 S. 117 f.

weniger als „ganz ähnlich“ aussieht. Als Beispiele für das Beleben der Szenerie „durch beigefügte Figuren, welche die umgebende Natur gewissermaßen teilnehmend an der Handlung darstellen“, führt er zwei unteritalische Vasenbilder des Neapler Museums an, die gleichfalls die Befreiung der Andromeda durch Perseus zeigen (Cat. 3225 und S. A. 708), auf deren erstem fünf Nereiden anwesend erscheinen, auf dem anderen dagegen zwei. Der nahe liegende Schluß, auch unsere beiden auf dem Felsen sitzenden Zuschauerinnen für Nereiden zu erklären, ist bisher unterlassen worden und doch würde sich die Anwesenheit dieser aus dem Mythos selbst recht einfach erklären. Ihrer verletzten Eitelkeit soll Andromeda geopfert werden und daß die pompejanischen Maler nicht willens waren, dieses Motiv zu verschleiern, haben sie gerade dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie die körperliche Schönheit der ersten, allein zu voller Geltung kommenden Nereide recht demonstrativ betont haben. Es wird demnach kein Zufall sein, wenn gerade dieser Zug in der Weiterwanderung des künstlerischen Motivs sich immer mehr zeigt. Wir haben schon gesehen, daß sich das Zuschauerpaar auf der unerklärten Darstellung der Casa degli Amorini dorati besonders eng an die Nereidengruppe der Perseus-Andromedabilder anlehnt. Aber hier ist außer dem Bedeutungswandel schon eine formale Änderung bezeichnender Art eingetreten, die auch den beiden folgenden Variationen gemeinsam ist. Das neugierige Hervorlugen des Kopfes der rückwärtigen Nereide, das für die Situation auf den Perseus- und Andromedadarstellungen so charakteristisch wirkt, fällt hier fort. Sie wird vorgerückt, so daß ihr halber Leib zutage tritt. Nur an dem Kontrast der Enfacehaltung gegenüber der Profilstellung ihrer Genossin wird festgehalten. — Künstlerisch weit höher steht die Variation auf dem Bilde Pan unter den Nymphen IX, 5, 18. Hier thronen sie nicht mehr hoch über dem Niveau wie auf den bisherigen Darstellungen. Ihr Sitz ist auf gleicher Höhe mit dem des musizierenden Pan. Auch sind sie hier mit der Darstellung in nähere Beziehung gesetzt. Sie beteiligen sich zwar nicht gerade am Konzert (die erste hat ihre Doppelflöte beiseite gelegt), sondern schauen in guter Ruhe zu. Aber auch Pan hält die Syrinx nur bereit. Während die Nymphe rechts von ihm ihr Lyrasolo spielt, haben die Bläser Generalpause. Unser Meister hat die szenische Gleichstellung der Frauengruppe zu neuen Wirkungen verwertet. Die erste der beiden Frauen hält sich nicht mehr am Felsen fest und biegt sich nicht mehr vor. Sie sitzt still in sich versunken und umfängt mit den Armen ihr rechtes Knie. Die rückwärtige steht jetzt hinter ihr. Das Motiv des Hervorlugens ist aufgegeben, auch das des scharfen Gegensatzes zwischen



93: Pompejanisches Wandgemälde (nach Herrmann Taf. 69).

Profil und Enface. Die Köpfe des Frauenpaares erscheinen hier, statt nebeneinander übereinander, mit feinem Geschmack im Zweidrittelprofil, allein durch die Verschiebung der Achsen belebt und durch ihre Schönheit besonders wirksam. Nicht bloß die Unterschiede der Gewandung, bei der die Enthüllung der vorderen auf das bescheidenste Maß herabgesetzt ist, während die rückwärtige voll drapiert erscheint, scheiden sie, sondern ihre räumliche Wirkung wird auch dadurch gesteigert, daß die vordere sich in einen dunkeln Mantel gehüllt hat, während die rückwärtige in lichter Drapierung erscheint. — Die dritte Variante auf dem

Ares- und Aphroditebilde in dem Hause des Lucretius Fronto (Fig. 94)[6]) stimmt mit der eben behandelten in allen wesentlichen Punkten überein, die einer Aufzählung kaum bedürfen. Interessant sind vielmehr die wenigen Ab-



94: Ares- und Aphroditebild aus dem Hause des Lucretius Fronto.

weichungen, da sie die direkte Abhängigkeit vom Panbilde beweisen. Vor allem, daß die beiden Gestalten hier völlig unmotiviert erscheinen und daß die rückwärtige Schwester, obgleich sie sitzt, doch zu stehen scheint, und dadurch allein ihre Abkunft verrät. Es gibt wohl kaum ein zweites Bild, an dem sich die Herkunft der einzelnen Bestandteile so präzise nachweisen läßt. Seine Ares- und Aphroditegruppe hat sich der Maler zugestandenermaßen ebenso von dem Bilde der Casa dell' Amore punito[7]) geholt, wie er es betreffs der Frauengruppe vom

[6]) Abgeb. Röm. Mitt. XVI (1901) S. 340 Fig. 3; Jahreshefte XIII (1910) S. 129 Fig. 72.

[7]) Herrmann Taf. 2, vgl. Text S. 7; Helbig 325.

Panbilde getan hat. Zwischen beide hat er den Eros-Bogenspanner gesetzt und daß er auch die drei Halbfiguren, die aus dem erhöhten Hintergrunde auf die Szene herabschauen, nicht selbst erfunden haben mag, sondern sie wie die übrigen malerischen Bestandteile seiner Komposition auch einem anderen Meister seiner Zeit — d. i. des dritten Stils — verdankt, das beweist das Paris- und Helenabild



95: Paris und Helena. Pompejanisches Wandgemälde (Rodenwaldt S. 128).

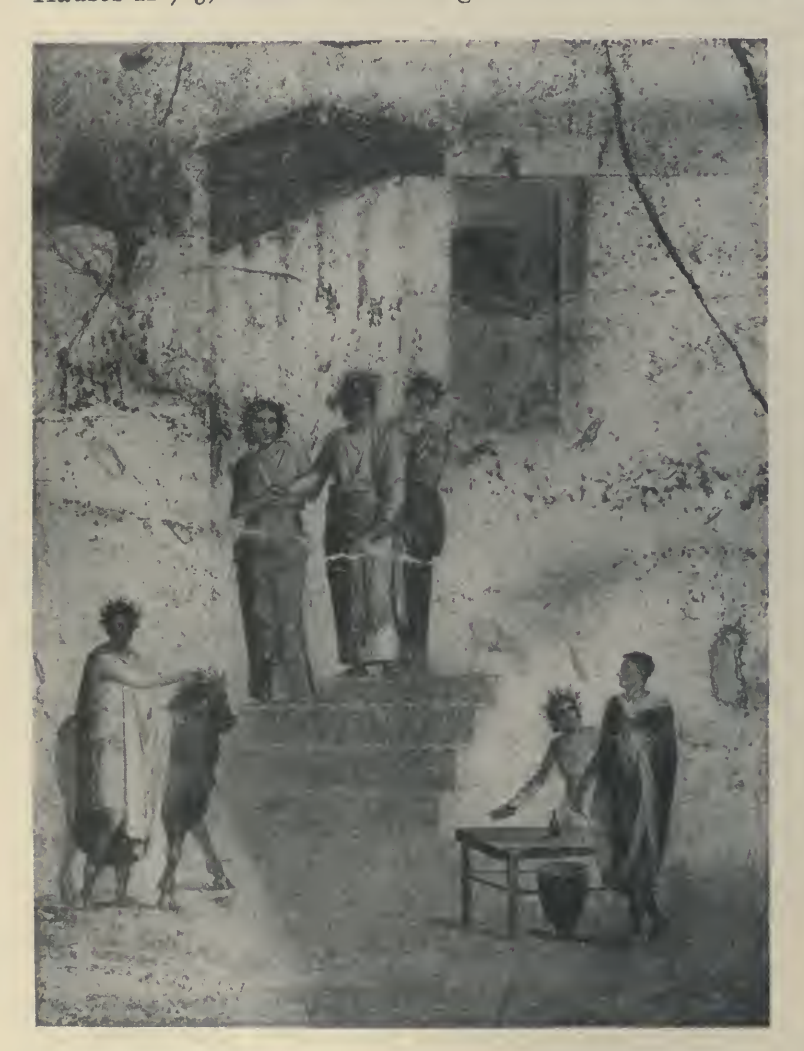
aus der Casa dei cinque scheletri[8]), das in gleicher Weise zwei Halbfiguren als Galeriezuschauer enthält (Fig. 95), was Rodenwaldt nicht weiter beachtete, obwohl er die gleiche Architektur auf beiden Bildern in dankenswerter Weise klargelegt hat[9]).

Nun müssen wir aber einen Schritt zurück zu dem Hause des Panbildes. Herrmann hat in der Vornotiz zu den Tafeln 68—77 und Rodenwaldt auf S. 85

[8]) Rodenwaldt 128 Abb. 23; Fig. 95 ebenso wie Fig. 103 nach den von der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung freundlichst dargeliehenen Originalklischees des Rodenwaldtschen Buches.

[9]) A. a. O. S. 129.

anmerkungsweise die Tatsache hervorgehoben, daß von den neun Bildern des Hauses IX, 5, 18 in der Casa degli Amorini dorati drei wiederholt sind und zwar das Iasonbild, Paris und Helena und ein unerklärtes, das in diesem Hause zerstört und so ungenügend abgebildet ist, daß wir trotz des beigeschriebenen Namens ΦΟΙΝΙΞ auf seine Heranziehung verzichten müssen. Nun haben wir aber eine vierte Beziehung der beiden Häuser soeben nachgewiesen und zugleich deren Art festgestellt. Es wird an und für sich nicht unwahrscheinlich sein, diese Art auch in den beiden anderen Bildern, deren Vergleichung uns noch gestattet ist, wiederzufinden. — Als die beiden einzigen erhaltenen pompejanischen Darstellungen des gleichen Stoffes wollen wir zunächst die von Iason und Pelias in Erwägung ziehen. Das Bild aus dem Hause IX, 5, 18 (Fig. 96)[10]) ist in brauchbarer Weise zuerst von Franz Winter



96: Iason und Pelias. Pompejanisches Wandgemälde (nach Herrmann Taf. 75).

[10]) Sogliano 551; abgeb. Winter, 55. Berliner Winckelmannsprogramm 12; Herrmann Taf. 75; Rodenwaldt 86 Abb. 13; gegen Winter Robert, Knöchelspielerinnen des Alexandros 16 Anm. 36 und Rodenwaldt wie Herrmann a. a. O. Auf den Versuch des letzteren, die Zeit des Originales aus einem statuarischen Typus zu bestimmen, einzugehen, enthebt mich der Hinweis auf das Ergebnis meiner ersten pompejanischen Studie. Wenn ich jedoch die lockende Gelegenheit zu einer ausführlichen Polemik

herausgegeben und von ihm kunstgeschichtlich in einer Weise erläutert worden, die mir nicht zutreffend dünkt. Von Rodenwaldts ausführlichen Betrachtungen über dasselbe Bild wollen wir uns mit Dank die eine Beobachtung nutzen, „die Szenerie dieses Bildes erinnert lebhaft an die des Ledabildes H. 152 (Fig. 97)[11]) und ist ihr so ähnlich, daß ein direkter Zusammenhang zwischen beiden Compositionen bestehen muß“. Da das Ledabild bekanntlich dem zweiten Stil angehört, so ist die Tatsache, daß ein Meister des dritten Stils sich an ein inhaltlich ganz verschiedenes Bild zweiten Stils anlehnt, wohl interessant und paßt ganz gut in den Rahmen unserer Erörterungen; aber wir wollen uns damit begnügen, den Vergleich mit dem ein Jahrzehnt später gefundenen Bilde der Amorini dorati durchzuführen (Fig. 98 auf S. 154)[12]). Die Komposition beider ist von außerordentlicher Ähnlichkeit, die bis in kleine Einzelheiten geht, und doch ist der Gesamteindruck ein recht verschiedener. Das leider schlecht erhaltene Bild der Casa degli Amorini hat einen größeren Maßstab für seine Figuren.

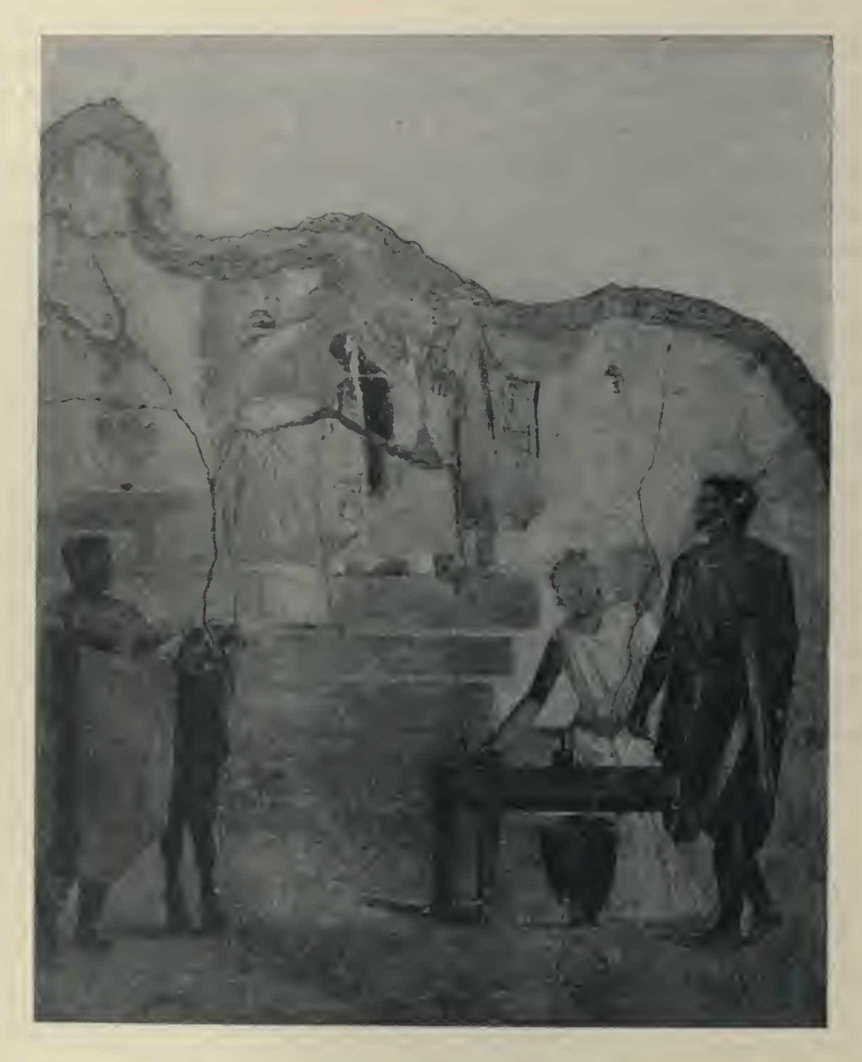


97: Leda. Pompejanisches Wandgemälde.

nach mehreren Fronten hin nicht nutze, so geschieht es nur, weil ich für weit ersprießlicher als eine Auseinandersetzung mit der modernen Art der pompejanischen Bildforschung halte, ihr eine positive Anschauung entgegenzusetzen.

[11]) Aus der Casa del Citarista Guida 1310, abgeb. Rodenwaldt 44 Abb. 5. Zu Winters Abhandlung über dieses und die mit ihm zusammengehörigen Bilder dieses Hauses „Über Vorlagen pompejanischer Wandgemälde“ Jahreshefte V 96 ff. darf ich auf die vorangehende Anmerkung verweisen.

[12]) Herrmann Taf. 76.



98: Iason und Pelias. Pompejanisches Wandgemälde (nach Herrmann Taf. 76).

Auch ist die Peliasgruppe um eine Figur vermehrt. Die zweite Tochter ist zwischen die auf der dritten Stufe stehende, die dem Vater die Hand zum bequemeren Abstieg reicht, und diesen eingeschoben, während ihren Platz auf dem anderen Bilde hier der Schildhalter des Königs einnimmt. Dazu kommt noch eine vierte Peliade, die neben der am Opfertisch vor Jason beschäftigten ihren Kopf vorstreckt. Diese Gruppe und die ihr gegenüberstehende des Stierführers mit dem Stier sind zu beiden Seiten des Treppenaufbaues, von welchem man nicht sieht wohin er führt, ganz an den Bildrand gerückt, der die zweite Gruppe sogar durchschneidet. Der Meister des Bildes von IX, 5, 18 hat zunächst die Schwere

der Komposition durch die Weglassung zweier Figuren, des Schildhalters oben und der vierten Peliade unten, entlastet. Er hat die Figuren aus dem gleichen Gefühl heraus verkleinert, den Raum durch das Tempelgebäude erweitert, dessen Herkunft Rodenwaldt gezeigt hat, und daran die bereits vorhandene Treppe angeschoben, ohne sie mit diesem in richtige Verbindung zu bringen[13]). In diesen Raum hat er nun auch die beiden Eckgruppen frei hinein gestellt. Die Feinheit und Zierlichkeit der Zeichnung, die klare und leichte Farbengebung zeigt die gleiche Künstlerhand wie das Europa- und das Panbild desselben Hauses. — Zu demselben Ergebnisse gelangen wir durch die Vergleichung der Paris- und Helenabilder der beiden Häuser (Fig. 99 und 100 auf S. 156 und 157)[14]), nur ist die Sachlage hier mehr zu Gunsten des Hauses der Amorini dorati, da dessen Bild ganz trefflich ausgeführt ist, während das des Hauses IX, 5, 18 an den Köpfen der Hauptfiguren zu stark beschädigt ist, um ein sicheres Werturteil aufkommen zu lassen. Aber schon der singuläre Zug, daß Paris beidemal vor der stehenden Helena sitzt, läßt den engsten Zusammenhang erkennen. Das Bild im Hause der Amorini dorati hat zwei Figuren mehr. Dieser Umstand allein läßt sich nicht in der Weise verwenden wie es Rodenwaldt[15]) versucht hat, da wir ganz der gleichen Tatsache eben bei der Betrachtung der beiden Jasonbilder begegnet sind. Auch in der Raumdisposition zeigt sich das Gleiche wie dort. Der Meister von IX, 5, 18 hat das Verhältnis der Figuren zum Raume, den er offenbar auch hier erweitert hat, in seiner Weise geändert, er hat sie ebenso vom Bildrande weggerückt. Aber was hier gründlich anders ist, das ist die Auffassung des Themas selber. Im Bilde der Casa degli Amorini dorati zeigt der Eros durch die offene Türe in das Gemach hinein und nun erklärt sich das Motiv der stehenden Helena einfach: sie hat, auch von der weiblichen Gestalt, die hinter ihr wie drängend steht, beeinflußt, den Entschluß zum Ehebruche gefaßt, während Aphrodite dem Paris die gleiche Stimmung suggeriert. Ganz anders hier. Dem sitzenden Paris gegenüber steht Helena an einen Pfeiler gelehnt, beide in ruhiges, ernstes Sinnen versunken. Nun öffnet sich die Tür und Eros tritt vor auf die Stufen der Treppe, die zu dem Plane führt, auf dem sich die Liebenden befinden. Er ist künstlerisch wirksam gestellt, so daß seine Macht zur Geltung kommt. Sein Wirken darzustellen, das konnte sich der Meister dieses Bildes wohl versagen. — So hat uns denn der Vergleich der beiden vergleichbaren Bilder der beiden Häuser nur die Tatsache bestätigt, die uns der

[13]) Vgl. Herrmann S. 90 Anm. 1 und Rodenwaldt 87.

[14]) Herrmann Taf. 71 und 77, 2.

[15]) A. a. O. S. 89 Anm. 1 „Gesichtspunkt“ 3.



99: Paris und Helena. Pompejanisches Wandgemälde (nach Herrmann Taf. 71).

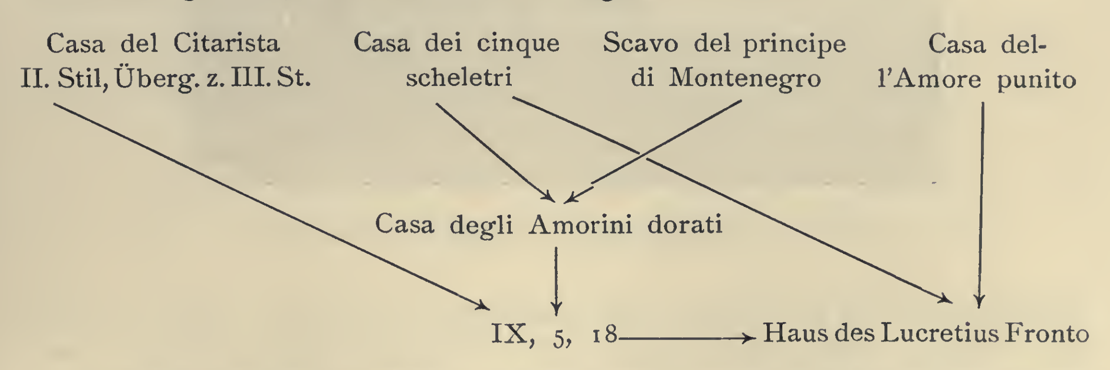
des Peliasbildes in dem Hause IX, 5, 18 mit dem entsprechenden Bilde der Casa degli Amorini dorati gelehrt hat. Der Meister des ersten Hauses hat von jenem des zweiten wohl Themen übernommen, aber sie in seiner Weiterführung gründlich variiert, wobei es ihm gelungen ist, ihn zu übertrumpfen.

Als Ergebnis unseres bisherigen Weges, den wir von dem Nereidenpaare der drei Bilder der Perseus- und Andromedasage bis zu den Bildern des Hauses IX, 5, 18 zurückgelegt haben, haben wir zunächst die interessante Tatsache festzustellen, daß sich dieser völlig in den Grenzen des dritten Stils hält bis auf die



100: Paris und Helena. Pompejanisches Wandgemälde (nach Herrmann Taf. 77, 2).

einzige Ausnahme, daß der Tempel des Jasonbildes in IX, 5, 18 von einem Bilde des späten zweiten Stils der Casa del Citerista entnommen ist. Wir geben eine graphische Skizze, um zugleich die relative Chronologie, die ein Ergebnis unserer Untersuchung bildet, zum Ausdruck zu bringen.



Es scheint aber, als ob sich die Verbindung dieser sechs Häuser des dritten Stils, die doch die Hauptmasse jener Häuser desselben umfaßt, die Bilderschmuck enthalten, doch noch fester knüpfen ließe und auch eine Erweiterung erlaubte. Das Europabild des Hauses IX, 5, 18 (Fig. 101 auf S. 158)[16]) findet ein

[16]) Sogliano 79; Rodenwaldt 70 Abb. 11; Herrmann Taf. 68, der im Text S. 90 Anm. 6 auf dieses zerstörte Bild als nächste Parallele des behandelten richtig hinweist.



101: Europa. Pompejanisches Wandgemälde (nach Herrmann Taf. 68).

Gegenstück in dem von Helbig n. 123 beschriebenen Bilde des Scavo del principe di Montenegro. Nur sind dort fünf, statt wie hier drei Mädchen um den Stier beschäftigt. Aber weder Eros ist zugegen wie auf dem gänzlich verschiedenen Bilde H. n. 122 und alle übrigen zeigen schon die Meerfahrt. Das rein scherzhafte Vorspiel bieten nur diese beiden Bilder. Damit ist ein Zusammenhang zwischen ihnen klar und doch auch recht wahrscheinlich, daß dieser in der Richtung, die unsere Skizze andeutet, liegen dürfte. Ein besonderes Hindernis sehe ich gegen diese Annahme in dem Gesichtspunkte 4 der Anmerkung Roden-



102: Herakles und Nessus. Pompejanisches Wandgemälde (nach Herrmann Taf. 70).

waldts nicht[17]). — Von den Bildern des Hauses IX, 5, 18 führt das Herakles und Nessos darstellende (Fig. 102)[18]) noch weiter in die Regionen des dritten Stiles, dem sämtliche vier bisher bekannten Bilder des gleichen Themas angehören. Ich kann Herrmann nicht zustimmen, der in diesem Bilde eine andere Hand zu erkennen glaubt als in den beiden anderen Bildern desselben Zimmers.

[17]) A. a. O. S. 89, A. 1. „Bei dem Europabilde ist die Figurengruppe unverändert aus dem Originale übernommen."

[18]) Sogliano 502; Guida 1294; Herrmann Taf. 70; Rodenwaldt 67 Abb. 10.



103: Herakles und Nessos. Pompejanisches Wandgemälde.

Die Schilderung der Gebirgslandschaft ist doch gleicher Art wie auf dem Europa- und dem Panbilde und namentlich zeigt der Baumschlag die gleiche Manier. Die Mauer links, von kleinen Fenstern durchbrochen, ist gleich der auf dem Panbilde und der viereckige Pfeiler, an dem die Votivtafel lehnt, der die Szene rechts abschließt, kehrt an der gleichen Stelle des Europabildes wieder, wo ein Krug an ihn herangestellt ist. Der Ton, der in diesem Bilde angeschlagen wird, klingt freilich etwas grell in die liebliche Stimmung der beiden anderen Bilder hinein. Herakles ist mit dem Zweigespann, das seine Frau und sein Kind führt, die Bergstraße herunter vor dem Flusse Euenos angekommen, der im Vordergrund zu denken ist[19]). Der Wagen hält an und Herakles unterhandelt mit dem Fähr-

[19]) Herrmann S. 92 sieht in dem breiten blauen Streifen, der sich vor der Felsgruppe schräg hinaufzieht, den Euenos „in einer seltsam ungeschickten, mißverstandenen Perspektive gezeichnet, die den Fluß außerhalb jedes auch nur einigermaßen glaubhaften Verhältnisses zum Horizont des Bildes gesetzt hat". Dieser geradezu disqualifizierende Vorwurf wäre berechtigt, wenn der Meister mit diesem Streifen wirklich einen Fluß gemeint hätte. Aber vergebens wird man in der alten Kunst nach einer solchen Flußdarstellung ausspähen. Und konnte denn gar bei einem mythologisch bestimmten Fluß der Flußgott fehlen? Das ist doch recht unwahrscheinlich. Der breite Streif ist eben nichts anderes als der

mann Nessos auf derbe Art. Er faßt den vor ihm zu Boden Gesunkenen beim Haare und bedroht ihn mit vorgestreckter Keule. Der Kentaur sucht mit der erhobenen Rechten die ihn züchtigende Hand zu entfernen, die ausgestreckte Linke umklammert flehend das rechte Bein des Helden. Diese Bedrohung des Fährmannes deutet den Ausgang des Abenteuers an. Dazu gab die Situation selbst kein anderes Mittel, aber es paßt vortrefflich zu der Art, wie der Künstler durch die Bergstraße den Anfang angedeutet hat. Die übrigen drei Darstellungen zeigen die Situation geändert, doch kann man leicht sehen, daß sie bloß Variationen des angeschlagenen Themas sind. Gemeinsam ist ihnen, daß Herakles nun friedlich mit gesenkter Keule im Profil vor Nessos steht, der aber doch am Boden vor ihm liegt[20]) und die beiden Arme weit ausstreckt, um den Helden seiner eifrigen Dienstbereitschaft zu versichern; aber diese



104: Herakles und Nessos. Pompejanisches Wandgemälde.

Fahrweg, der über das Gebirge führt. Bei den beiden anderen Bildern desselben Zimmers mit einer ähnlichen Gebirgslandschaft ist durch die Handlung keine Veranlassung gegeben, einen solchen darzustellen. Hier aber hat sich der Maler genötigt gesehen, anzudeuten, wie der Wagen des Ehepaares über das Gebirge in das Tal des Flusses herabgelangen konnte, und so wird der Vorwurf des Exegeten zum Lobe des Künstlers, der seine Erzählung glaubhaft zu machen verstand.

[20]) Das Niederknien des Kentauren, das alle vier Bilder zeigen, ist wohl als Bereitschaft für das Be-

Gebärde stammt doch von der weit drastischeren und mehr der Situation entsprechenden unseres Bildes ab. Ihm steht am nächsten das Bild aus reg. VIII, ins. 5. 6, n. 16[21]), wo die Linke des Nessos hart an das Knie des Helden heranreicht (Fig. 103 auf S. 160). Doch tritt in allen Deianira mehr hervor, die das Kind dem Vater übergibt. Die beiden Darstellungen in der Domus Pantherae und der Casa del Centauro[22]) stehen einander in der wirksamen Betonung der Gestalt der Deianira, die in lang herabwallendem Schleier erscheint, nahe (Fig. 104 auf S. 161). Anderseits erscheint uns in dem letzten Bilde Herakles bärtig, in den drei anderen aber auffälligerweise bartlos. Die künstlerisch wirksamste Darstellung ist die der Casa del Centauro, die zu dem Reifsten gehört, was im dritten Stil geschaffen wurde. Der Aufbau der Komposition ist hier besonders wirksam, auch sind die Figuren größer im Raume geworden und dieser tiefer. Wenn aber Rodenwaldt dieses Bild als das Original der drei anderen annimmt, so zäumt er meines Erachtens das Pferd vom Schwanze auf. Das Vorbild ist das des Hauses IX, 5, 18, das in den übrigen umgeformt und weiter gebildet wurde, bis schließlich aus der erregten Darstellung des Vorganges ein ruhiges, fein abgestimmtes, aber innerlich ausdrucksloses Situationsbild geworden war[23]). Es ist eine ganz ähnliche Wandlung wie bei den zuschauenden Nereiden, die den Ausgangspunkt

stiegenwerden zu erklären; ebenso deutet auf seinen Dienst das gleichfalls auf allen diesen Darstellungen ihm um den Hals geknüpfte, auf dem Rücken liegende Pantherfell, das als Reitdecke verstanden sein will.

[21]) Abgeb. Rodenwaldt 65 Abb. 9.

[22]) Domus Pantherae (IX 2, 16) Sogliano 501; Casa del Centauro Helbig 1146; Guida 1295, abgeb. Mus. Borb. VI 36; Zahn III 11. 12; Rodenwaldt 55 Abb. 7.

[23]) Das Schicksal des Heraklesmythos in der pompejanischen Wandmalerei entbehrt nicht des Interesses. Von seinen Heldentaten wird nur die, die er als Kind vollbracht, ernst genommen und diese war, wie die bekannte Silberschale aus Hildesheim beweist, in diesem ganzen Zeitabschnitt von Geltung. Aber sonst spielt er keine Heldenrolle mehr. Wein und Weiber haben ihn meist gemeinsam besiegt. Wie tief er im bakchischen Kreise herabsinken kann, zeigt das brutale Bild Helbig 1141, abgeb. Giornale degli scavi 1868 Taf. 3. In das grandiose Bild der Casa di Lucrezio — Herakles und Omphale — Helbig 1140, Guida 1319 bringt der Text zu den prächtigen Tafeln 59 und 60 in Herrmanns Werk ein falsches Pathos hinein. Herakles hat, wir würden sagen, „auf das Wohl" seiner Herrin den mächtigen Humpen ausgetrunken, der vor ihm auf dem Boden liegt und dessen glänzende Leere ein Erot staunend feststellt. Die Wirkung bleibt nicht aus. Der Held sinkt müde auf seinen getreuen Priap hin und obgleich ihm eine Mänade das Tympanon vor dem einen Ohr schlägt und ein frecher Erot ihm ins andere seine Doppelflöte bläst, blinzelt er nur schwer und seine völlige Niederlage ist nicht mehr aufzuhalten. — Ganz anders dagegen in Herculanum, wo er als Stadtheiliger sein altes Ansehen noch erhalten hat. Da gibt es noch den Kampf mit dem Löwen, das Eurystheussche Stück mit dem gefangenen Eber (Herrmann Taf. 86 vgl. S. 102) und die stymphalische Vogeljagd. Auch das große Telephosbild stellt ihn recht würdig dar. Das ist echt herkulanisch und deswegen braucht man just nicht nach dem „pergamenischen Original" zu suchen.

unserer Untersuchung gebildet haben. Aber ehe wir zu diesem zurückkehren, wollen wir doch das Hauptergebnis der Untersuchung in kurze Worte fassen.

Der Weg, der uns durch die nun erweiterte Reihe der Häuser des dritten Stils geführt hat, zeigt uns die Maler derselben in inniger Verbindung miteinander. Die angeschlagenen Themen wurden mit individueller Kraft weitergebildet und umgeformt. Ein lebendiger Wetteifer in der Richtung des Überbietenwollens tritt klar zutage, der mit der „Musterbüchertheorie" schlechtweg unvereinbar ist, die für keine lebendige Kunst Geltung hat. Aber wir werden, zum Ausgangspunkte zurückkehrend, noch reichlich Gelegenheit haben, uns mit dieser Theorie abzufinden.



105: Marmorgruppe in Hannover.

Von den drei Bildern des Perseus- und Andromeda-Abenteuers, die die Nereidengruppe zeigen, sind nur zwei erhalten und veröffentlicht, deren Vergleich Abweichungen zeigt, die zwar die Grundlinie der Komposition nicht berühren, aber doch immer das bloße Kopistentum ausschließen. Sie im einzelnen aufzuzählen, wird die Abbildung selbst unnötig machen. Die Helbigsche Beschreibung des verschwundenen Bildes aus dem Scavo del principe di Montenegro läßt kaum entscheiden, welchem der beiden Bilder dieses dritte Bild nahesteht. Von der vierten, schlecht erhaltenen und nur skizzenhaft veröffentlichten Darstellung läßt sich doch bestimmt sagen, daß sie der ersten nahesteht. Da hier die Nereiden fehlen, so hat der Künstler sich erlauben können, das tote Ungeheuer auf die

rechte Seite zu versetzen. Es läßt sich jedoch auch diesmal die Frage nach dem Thema und den Variationen ganz bestimmt beantworten, indem sich die erste Darstellung als die mustergültige noch erweisen läßt. In erster Linie dient hiezu die Marmorgruppe aus Hannover[24]), die dasselbe Thema darstellt wie unsere Bilder (Fig. 105 auf S. 163). Sie stammt bekanntlich aus Rom und die Frage nach der Priorität der Plastik oder der Malerei ist in diesem Falle, so sehr man auch gewohnt sein mag, für jene Partei zu nehmen, zweifellos zugunsten der malerischen Darstellung zu beantworten und setzt für unsere pompejanischen Bilder die Existenz eines römischen „Originales" voraus, das wir uns vielleicht genauer vorstellen können. Der Meister der römischen Marmorgruppe mußte, den Bedingungen des Materials Rechnung tragend, die beiden Gestalten auf denselben Plan aufstellen und enger aneinander rücken. Dann aber konnte Perseus die Andromeda nur so anfassen, wie es das erste pompejanische Bild im Gegensatz zu den anderen zeigt. Die weibliche Gestalt, die auf den Bildern den Partner mächtig überragt, mußte sich jetzt vorneigen und dazu fand der Meister in seinem Repertoire die damals geläufige Umformung der Terpsichore aus der Musengruppe des „Philiskos", die sich sehr leicht zur Andromeda adaptieren ließ, wobei wiederum das gleiche malerische Vorbild durchblickt. Den Perseus hat er selbst mit dem über den rechten Schenkel und den linken Unterarm herabsinkenden Gewandmotive von dort herübernehmen können, so gut es eben ging. Bilder dritten Stils sind bisher in Rom nicht zutage gekommen, aber selbstverständlich haben sie dort nicht gefehlt. Nun haben wir in Rom ein Perseus- und Andromedabild vorauszusetzen, das dem ersten Bilde unserer pompejanischen Liste in allen Hauptzügen gleicht, und dürfen nur annehmen, daß sein Meister, wie wohl viele seiner Genossen, von Rom her seinen Weg nach der campanischen Landstadt nahm[25]). Von den Bildern des gleichen Themas im vierten Stil

[24]) Zuletzt abgeb. Einzelverkauf n. 1074 (Arndt). Unsere Abb. nach der Photographie des Berliner Abgusses; Phot. Gesellschaft n. 1171.

[25]) Es mag hier aufmerksam gemacht werden, daß gerade im dritten Stil der spezifisch römische Einfluß sich stark geltend macht, was um so mehr begreiflich ist, wenn wir mit Rostowzew, Die hellenistisch-römische Architekturlandschaft Röm. Mitt. 1911 (XXVI) S. 140 Anm. 4, die Blüte desselben in Rom schon in die Zeit des Augustus ansetzen. Zur vollen Erkenntnis dieser Tatsache wird freilich erst zu zeigen sein, daß die Dichtung der augusteischen Zeit auf die Kunst in Pompeji von weitreichender Wirkung war. Aber wie der römische Villenbau in die pompejanischen Architektur-Landschaften des dritten Stils eindringt, hat Rostowzew glücklich erwiesen. Dem schließen sich die Bilder aus der Aeneassage und Verwandtes an, z. B. die idyllische Landschaft, die gleichfalls in diesem Stile beginnt und doch wohl auch von der römischen idyllischen Dichtung ins Leben gerufen sein wird. Von der bekannten Vitruvstelle VII 5 gehören die „fana luci montes pecora pastores" hieher.



106: Medea. Pompejanisches Wandgemälde.

kommt für unsere bestimmte Aufgabe nur das der Casa dei Dioscuri (S. 144 Fig. 89), dort einst mit dem berühmten Medeabilde gepaart, als das künstlerisch bedeutendste der gesamten Reihe in Betracht. Es steht formell dem Typus der Bilder des dritten Stils sehr nahe, schließt sich aber in engster Weise an das erste Bild, in dem wir das Thema erkannten, an. Dadurch tritt aber die neue künstlerische Empfindung, mit der sich die Umschöpfung des gegebenen Themas vollzog, um so reiner und faßbarer zutage. Die ganze Landschaft, die Felsen samt den Nereiden und das Meer, ist völlig verschwunden. Nur mit wenigen leichten Pinselstrichen erscheint in ganz unbestimmten Umrissen ein Felsentor, während im Vordergrunde die Steine, auf denen die Figuren stehen, recht deutlich ausgeführt sind.

Die künstlerische Absicht dieser Anordnung ist leicht zu erkennen. Der Hintergrund hat kein Eigenrecht mehr, er steht ganz im Dienste der Darstellung der Handlung. Die eine Felspartie des Tores bietet den Hintergrund für Andromeda, deren vorhergehender Zustand dadurch genugsam betont ist, während die Öffnung des Tores, in der Perseus im eindringenden Lichte steht, vor allem als Lichtquelle dient, gegen die sich die Gestalt des Helden kräftig abhebt. Von dieser fallen auch Streiflichter auf Andromeda, aber auch von der entgegengesetzten Seite fällt ein Lichtschimmer auf die Gruppe. Das Verhältnis der Figuren zum Raume ist nicht nur durch dessen mehr beiläufige Andeutung, sondern auch durch ihre Größe bestimmt. Der vierte Stil hat diese Umwertung, die seinen künstlerischen Tendenzen entspricht, vollzogen. Aber auch das formale Verhalten der Personen ist ein anderes geworden. Während auf den Variationen des dritten Stils Perseus die Andromeda bald höher bald tiefer am linken Arme packt, stützt er hier in seiner gehobenen Handfläche den Ellbogen ihres Armes, um ihr beim Herabgleiten, das durch den Schlagschatten unter dem linken Fuß der Andromeda recht anschaulich gemacht wird, einen festen Halt zu bieten. Durch diese so echt ritterliche Haltung wird aber der Linienführung gründlich aufgeholfen und nun ist auch ein anderer Übelstand der Komposition des dritten Stils beseitigt: das Loch, das zwischen den agierenden Personen klafft, wird hier durch den von der linken Schulter des Perseus lang herabfallenden Mantel, der von einer Felsenecke aufgehalten, in einem lichtbestrahlten Faltenspiel endigt, auf das Mindestmaß beschränkt. Dieser Mantel ist ein Requisit der Darstellungen des vierten Stils geblieben. Man hat längst bemerkt, daß Lukian im 14. seiner Seegespräche die Bekanntschaft mit einem Bilde unseres Themas verrät: „Ὁ δὲ λύσας τὰ δεσμὰ τῆς παρθένου, ὑποσχὼν τὴν χεῖρα ὑπεδέξατο ἀκροποδητὶ κατιοῦσαν ἐκ τῆς πέτρας ὀλισθηρᾶς οὔσης.“ Das liest sich wie eine exakte Beschreibung dieses Bildes und daß es kein Bild dritten Stils war, beweist die Fassung des Gespräches. Triton erzählt den Nereiden die Rettung der Andromeda; sie können also nicht wie dort dabei gewesen sein.

Nun erübrigt uns noch, das so eingehend besprochene Bild mit seinem Gegenstück aus dem Hause der Dioskuren zu vergleichen. Das vielbehandelte Medeabild (Fig. 106 auf S. 165)[26]) wurde zuletzt von Wickhoff für eine Kopie nach dem im Altertum hoch gefeierten Bilde des Timomachos erklärt und auch der Verfasser dieser Studie hat sich dem Eindruck seiner Darlegung nicht ver-

[26]) Helbig 1262; Guida 1360. Abgeb. Mus. Borb. V 33; Rochette, Choix 22; vgl. Wickhoff, Römische Kunst 131 f.

schließen können. Doch möchte er derzeit einen anderen Weg zur Behandlung dieses Bildes einschlagen, der durch die räumliche Gegenüberstellung der beiden Bilder dieses Hauses vorgezeichnet erscheint. Die aufmerksame Betrachtung der Qualitäten des Perseus- und Andromedabildes muß dazu führen, in dem Medeabilde die gleiche Künstlerhand zu erkennen. Eine überraschende Ähnlichkeit liegt in der Rolle, die auch hier die Behandlung des Lichtes spielt. Auch hier fällt das Licht von zwei Seiten ein, und wie Perseus dort im Lichte des Torbogens steht, so erscheint auch hier der Pädagog in der Türöffnung und die rein künstlerische Absicht tritt um so bestimmter hervor, als für das Erscheinen des Pädagogen nicht nur keine Notwendigkeit spricht, sondern sich dieses nur schwer mit dem Vorgang vereinbaren läßt. Ebenso ist die zweite Lichtquelle ohne Rücksicht auf die Architektur eingeschnitten, weil sie für den künstlerischen Zweck der Darstellung nötig war. Der Kopf der Medea steht gegen das Licht; ihr Antlitz, leicht gewendet, trifft ein Streiflicht, während ihr Körper von der anderen Seite beleuchtet wird. Medea und Andromeda aber sind Geschwister. Die Größe der Gestalt, die schlagende physiognomische Ähnlichkeit tritt zunächst hervor. Aber die nächste künstlerische Verwandtschaft kündet auch die Behandlung des so verschiedenen Gewandes an: der breite Bausch um die Hüften, die kleinen Faltenzüge, die darunter hervorkommen, das gleiche Spiel des Lichtes auf der unteren Partie des Gewandes und das Blitzlicht auf dem Knie ist das Siegel dieser künstlerischen Übereinstimmung[27]). Wir aber wollen hier nicht weiter in die Region des vierten Stils hinabsteigen, als es der Zweck dieser Studie unbedingt erfordert. Dazu dürfte uns die Fortsetzung derselben doch noch wohl Gelegenheit bieten.

Prag. WILHELM KLEIN

[27]) Für die Medea des Timomachos kann m. E. nur die Herculaneser Einzelfigur in Betracht kommen. Helbig 1264; Guida 1316 Abb. 73; andere Abbildungen Pitture I 13 S. 73; Mus. Borb. X 21. Für solche Reminiszenzen genügt es, auf Jahreshefte XIII (1910) S. 122 hinzuweisen.



107: Bild eines Kraters der Sammlung Jatta. *A*.

Die lokrischen Mädchen.

Die lokrische Mädcheninschrift, genauer gesprochen, der gelehrte Kommentar, mit welchem Adolf Wilhelm diese bedeutende Urkunde begleitete[1]), brachte mich auf eine neue Erklärung einiger Vasenbilder, von welchen die zwei wichtigsten seit geraumer Zeit durch die Wiener Vorlegeblätter[2]) Archäologen und solchen, die es werden wollen, als Übung im Nüsseknacken angeboten werden. Der erste, welcher vor zwanzig Jahren glaubte, den Kern säuberlich herausgeschält Freunden des klassischen Altertums vorlegen zu können, stammt ebenfalls aus Wien, Emanuel Loewy, der im Eranos Vindobonensis 269 die einzige diskutierbare Deutung der Bilder veröffentlicht hat. Schon im Bulletino 1862 p. 130 war von Kiessling den genannten beiden Vasen eine dritte angereiht worden, in welcher er richtig den gleichen Vorgang behandelt erkannte; einen Vorschlag zur Deutung wagte er jedoch nicht auszusprechen. Die Stücke, um welche es sich handelt, sämtlich apulischen Ursprunges, sind:

A. Krater (Amphora) mit Schwanenkopf-Henkeln in der Sammlung Jatta zu Ruvo, also dort auch gefunden. Literatur angegeben von Reinach, Répertoire

[1]) Jahreshefte XIV (1911) S. 163—256. [2]) Serie III Taf. 3, 2 und *B* Taf. 4, 2.

des Vases I 467, wo aber Loewys Besprechung und die Wiederholung der editio princeps in den Vorlegeblättern *B*, 4 übersehen wurden. Unsere Fig. 107.

B. Amphora in Petersburg, ebenfalls aus Ruvo. Literatur bei Reinach I, 161, 3, welcher diesmal Loewys Deutung zustimmend erwähnt. Hier Fig. 108.



108: Bild einer Amphora aus Ruvo in St. Petersburg. *B*.

C. Stark fragmentierter Krater mit Maskenhenkeln, aus dem südöstlich von Bari gelegenen Conversano. Einst beim Kunsthändler Barone in Neapel, unbekannt wo heutigentags. Zeichnung im Apparate des Römischen Instituts. Bulletino 1862 p. 130 (Kiessling). Nach flüchtiger Bause hier Fig. 109.

Loewy meint, über die Handlung an sich könne ein Zweifel nicht bestehen und er liest demnach als Grundzüge aus den drei Varianten des Bildes folgendes heraus: „Ein Heiligtum, auf dessen Altar ein Frauenpaar Schutz gesucht hat. Doch auch der heilige Ort scheint sie nicht vor der Nachstellung eines wild heranstürmenden Mannes, dessen königliche Würde das weggeworfene Zepter bezeichnet, zu retten. Vergebens hat die greise Hüterin des Tempels ihn durch Zureden zurückzuhalten gesucht; sie ungestüm bei Seite schiebend, erzwingt er sich den Zugang. Wohl eilt von der entgegengesetzten Richtung ein jugendlicher Wanderer herbei; aber etwas weiter entfernt, wie er noch ist[3]), bleibt es ungewiß, ob das Schwert, das er anscheinend zur Verteidigung der Bedrohten der Scheide zu entziehen im Begriffe steht, den Stahl des Angreifers noch wird hemmen können.“ Mir bleibt es sehr zweifelhaft, ob alle Leser auch nur diese Grundzüge für richtig aus dem Bilde herausgesehen anerkennen.

[3]) Diese Angabe beruht auf Irrtum; vielmehr steht der Jüngling den Mädchen näher als der Bärtige.

Untergeordneten Künstlern oder Handwerkern, wie es die Urheber gerade der zu besprechenden Vasen sind, wird es immer begegnen, daß sie nebensächliche Züge in ihrem Bild ebenso stark betonen, wie die wichtigen. Liegen uns jedoch Varianten der Darstellung der gleichen Szene vor, so erkennen wir aus dem, was alle Varianten festhalten, die für den Vorgang wesentlichen Züge. Dieses Prinzip, im vorliegenden Falle zur Anwendung gebracht, sagt uns sofort, daß die Mädchen nicht getötet werden; denn auf *A* steht der König wie der Jüngling ganz friedlich neben ihnen, der König sogar ohne jede Waffe. Die Vasen *B* und *C* beweisen nur, daß die Mädchen verfolgt wurden, daß der Tod ihnen drohte; aber jetzt, nachdem sie den Altar erreicht haben, sind sie geborgen. Das ἄσυλον wird auf *C* deutlich charakterisiert durch zwei mit στέμματα geschmückte Bäumchen rechts und links vom Altar, ganz entsprechend den Zweigen der Schutzflehenden; auf *B* blieb wenigstens e i n solches Bäumchen, weiter nach rechts gerückt, übrig. Namentlich aber läßt die vollkommene Ruhe beider Mädchen — und dieser Zug kehrt in allen drei Varianten wieder — deutlich erkennen, daß ihnen keine Gefahr mehr droht. Wer damit vergleicht, in welcher Angst und welchem Entsetzen sich Kassandra auf etwa gleichzeitigen unteritalischen Vasen (Overbeck, Heroengalerie Tafel 26 und 27) ihrem Feinde zu entwinden sucht, wird in unserem Fall nicht etwa die der antiken Kunst überhaupt eigene Dämpfung des Pathos zur Entschuldigung vorbringen. Man vergleiche auch noch den Schrecken, in dem bei des Aias Frevel die Priesterin davonrennt, während sie auf *B* mit eiserner Ruhe dem Manne und seinem gezücktem Schwerte in den Weg tritt; sie weiß, daß weder ihr noch den Mädchen etwas zu Leide geschieht.

Ferner geht es auch nicht an, den Jüngling als Ritter der beiden Damen aufzufassen. Im Bilde *C* schaut eines der Mädchen nach dem König, das andere nach dem Jüngling, somit werden die Schutzflehenden von beiden Schwertträgern gleichmäßig bedroht. Es handelt sich demnach um einen König mit seinem auf unteritalischen Vasen durchaus üblichen Trabanten und die dem Sinne nach zusammengehörigen Gestalten wurden nur aus kompositionellen Gründen auseinandergerissen, genau so wie in einem von Loewy zufällig auf der folgenden Seite behandelten Vasenbild der König rechts und sein Doryphoros links vom Altar gerückt wurde[4]).

[4]) Eine kampanische Bauchlekythos aus Calvi, welche Petersen in den Römischen Mitteilungen 1893 S. 342 abbildet und bespricht, zeigt den Doryphoros hinter seinem Herrn. Ich erwähne diese Vase, weil hier auch ein Mädchenpaar den Dienst im Tempel hinter dem Omphalos — etwas anderes kann der weiß aufgemalte Gegenstand nicht sein — versieht. Den Gestus ihrer gegen den Kopf erhobenen Hände fasse ich als Ausdruck des Sinnens auf; die andere Hand begleitet nur die Rede. Wahrscheinlich Orakelbefragung.

Der deutlich aus den drei Varianten herauszulesende Zug, daß die Mädchen zwar verfolgt wurden, daß sie im Tempel aber ein sicheres Asyl fanden, schließt Loewys Deutung aus, welcher hier die Ermordung von Antigone und Ismene durch Laodamas, des Eteokles Sohn, im Heiligtum der Hera erkennen wollte. Ion



109: Bild eines Kraters aus Conversano. *C.*

von Chios hat diese Szene in einem Dithyrambos behandelt; wie er jedoch den Tod von Oidipus' Töchtern schilderte, wissen wir nicht, weil gerade das entscheidende Wort der Nachricht, welche uns diese Tatsache mitteilt, unsicher überliefert ist. Liest man mit Loewy καταπρησθῆναι, so enthalten ja die Vasen diesen Vorgang sicher nicht. Außerdem spielt die Szene auf den Vasen auch nicht in einem Heratempel, weil sonst für die zuschauenden Götter auf *A* nicht Apollon, Athena und Hermes ausgewählt sein dürften. Deren Anwesenheit muß aber durch den Mythos begründet sein; ignorieren darf sie der Erklärer keinesfalls.

Wer Wilhelms Behandlung der Berichte über die lokrischen Mädchen in geschichtlicher und mythischer Zeit gelesen hat, der weiß nun schon, wo ich hinaus will, denn er erinnert sich, daß die Erzählung, welche aus den verschiedensten Schriftstellern sich wieder mosaikartig zusammensetzen läßt, folgendes Gesamtbild ergibt und daß sich dieses mit den entscheidenden Zügen unserer Vasenbilder restlos zusammenreimt. Da Wilhelms Aufsatz die Belegstellen abgedruckt hat und da jeder Leser den XIV. Band der Jahreshefte zur Hand nehmen kann, lasse ich die Belege für das einzelne bei Seite.

Schon bald nach des Aias Frevel an Kassandra befiel die Heimat der Lokrer eine Landplage und in ihrer Not wenden sich die Einwohner an Apollon. In

Delphi erhalten sie den Spruch, die ilische Athena werde versöhnt, wenn tausend Jahre hindurch jährlich ein Paar. von Mädchen aus hundert der besten lokrischen Familien, namentlich auch aus dem Geschlechte des Aias, zum Dienste im Athenatempel nach Ilion geschickt werde. Verschärft wird die Buße noch dadurch, daß die Ilier das Recht, ja die Pflicht haben, jedes Mädchen, das sich auf dem Weg zum Heiligtum ertappen läßt, umzubringen. Gelingt es den Jungfrauen jedoch als ἱκέτιδες mit List in den Tempel einzudringen, dann sind sie gerettet und versehen von nun ab den Dienst von Tempelsklaven. Bis nahe an den Beginn von Plutarchs schriftstellerischer Tätigkeit, somit bis ins erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinein, währte dieser grausame Brauch[5]).

Nun läßt sich der Inhalt der Darstellung auf den drei Vasen glatt ablesen. Die wie ein Schwesternpaar verbundenen Jungfrauen, welche auf *B* durch den mit Stemmata umwundenen Zweig, auf *B* wie *C* durch eben solche Binden in den Haaren als ἱκέτιδες bezeichnet werden, sind lokrische Mädchen, welche auf dem Altar der Athena zu Ilion Asyl fanden, trotz aller Verfolgung. Was in *A* die Anwesenheit von Athena und Apollon bedeuten soll, ist jetzt bald gesagt: ein Spruch Apollons hat die Mädchen zu diesem Schicksal verdammt und im Heiligtum der Athena spielt ja die Szene, wie auch der ganze Brauch dem Bannen von Athenas Groll gilt. Für die Anwesenheit des Hermes, der überall, wo ein Götterbefehl vollzogen wird, an seinem Platze ist und der darum auch oft genug als Lückenbüßer herhält, wird niemand eine durch den speziellen Mythos begründete Veranlassung verlangen.

Griechischen Künstlern sieht es aber nicht gleich, daß sie einen beliebigen, undefinierbaren Fall dieses hundert- und aberhundertmal sich wiederholenden Vorganges zur Darstellung ausgewählt hätten; ihr Ziel war immer, ein bestimmtes

[5]) Wenn Strabon XIII p. 600 von den Λοκρίδες wie von etwas allgemein Bekanntem spricht, dabei aber nur den Zeitpunkt angibt, von dem ab die Sendung nach Ilion begann, so schließe ich daraus, daß zu seiner Zeit der Brauch noch nicht aufgehört hat. Dagegen erfahren wir aus Plutarchs Schrift, De sera numinis vindicta p. 557 *d* (Moralia ed. Bernardakis III 440): οὐ πολὺς χρόνος, ἀφ' οὗ Λοκροὶ πέμποντες εἰς Τροίαν πέπαυνται τὰς παρθένους. Also kann diese Unsitte nicht vor Beginn unserer Zeitrechnung eingestellt worden sein. Trotz Plutarchs Angabe ließ Dümmler (Realenzyklopädie II 1946) den lokrischen Tribut schon um 345 v. Chr. aufhören, weil nach einer in den Lykophron-Scholien zu V 1141 erhaltenen Angabe des Timaios Einstellung nach dem phokischen Kriege erfolgte (Wilhelm 183). Aber Wilhelm (186) hat gezeigt, daß andere antike Zeugnisse verbieten, des Timaios Worte auf ein definitives Ende anstatt auf eine zeitweilige Unterbrechung zu beziehen. Die neue Inschrift, welche Wilhelm um 240 v. Chr. datiert, entscheidet ja nun urkundlich für die Fortdauer des Brauches. Demnach hat Plutarch auch nicht einen Zeitraum von beiläufig viereinhalb Jahrhunderten als „kurze Zeit“ abgetan. Mich interessiert dieser Punkt auch aus dem Grunde, weil ich in diesen Jahresheften 1907 Beiblatt 25 wegen Überschätzung von οὐ πολὺς χρόνος bei Thukydides hart mit Petersen zu kämpfen hatte.

Ereignis nach Kräften deutlich zur Anschauung zu bringen. Demnach dachten sie wohl auch hier an bestimmte Lokrerinnen und am nächsten liegt der Gedanke an die ersten Mädchen, welche dieses Schicksal traf. Die einzigen von den gerade nach Troia geschickten Jungfrauen, welche unsere Quellen mit Namen nennen, sind eben auch die ersten, nämlich Periboia und Kleopatra. Die Wahl dieser Namen bedeutet nichts anderes, als was in Prosa mit der Angabe ausgedrückt wird, daß die Mädchen aus den hundert vornehmsten Geschlechtern ausgelost werden sollen — daher Kleopatra, das Mädchen aus adeligem Stamm — und dazu noch ganz besonders aus dem Geschlechte des Hauptfrevlers Aias, aus den Αἰάντειοι — darum Periboia, in welcher sich der Namen von Aias Mutter wiederholt.

Daß der Vorgang hier in mythische Zeit hinaufgerückt wird, erhellt deutlich auch daraus, daß nicht unbestimmte Ilier die Mädchen verfolgen, sondern ein König von Ilion mit seinem Trabanten. Wenn, wie Strabon XIII p. 600 berichtet, die Ilier des Glaubens waren, ihre Stadt habe nach der ἅλωσις fortbestanden, da αἱ γοῦν Λοκρίδες παρθένοι μικρὸν ὕστερον ἀρξάμεναι ἐπέμποντο κατ' ἔτος, so konnten sie logischerweise einen Nachfolger des Priamos nicht entbehren. Wie sie ihn tauften, vermögen wir allerdings nicht mehr zu sagen. Bei einer unteritalischen Vase wird man kaum fehlgehen, wenn man den Stoff als einer dramatisierten Bearbeitung entnommen voraussetzt[6]).

Relativ häufiges Auftreten dieses Themas auf unteritalischen Vasen kann nun nicht mehr überraschen: das epizephyrische Lokri galt als Kolonie von Naryka, gerade jener Stadt, welche, etwa um hundert Jahre später als unsere Vasenbilder entstanden, den erhaltenen Vertrag über Stellung der Mädchen abschließt. In Lokri selbst dürfte man allerdings kaum Verlangen danach getragen haben, diesen dunklen Punkt der Stammesgeschichte, welcher auch in den alten Familien der Tochterstadt die Erinnerung an unverdientes Leiden von mancher Angehörigen geweckt haben muß, im Bilde vor sich zu sehen. Die Behandlung dieses Stoffes mag eher eine andere, den Lokrern nicht grüne unteritalische Stadt aufs Tapet gebracht haben.

Rom. FRIEDRICH HAUSER

[6]) Die Periboea des Pacuvius, welche sich an den Oineus von Euripides anschließt (Ribbeck, Römische Tragödie 303), behandelt wie ihr Vorbild einen anderen Stoff. — Gar nichts ergibt für unser Thema die Königsberger Dissertation von F. Schmidt, De supplicum ad aram confugientium partibus scenicis, 1911.



110: Hektors Schleifung.

Forschungen in Intercisa.

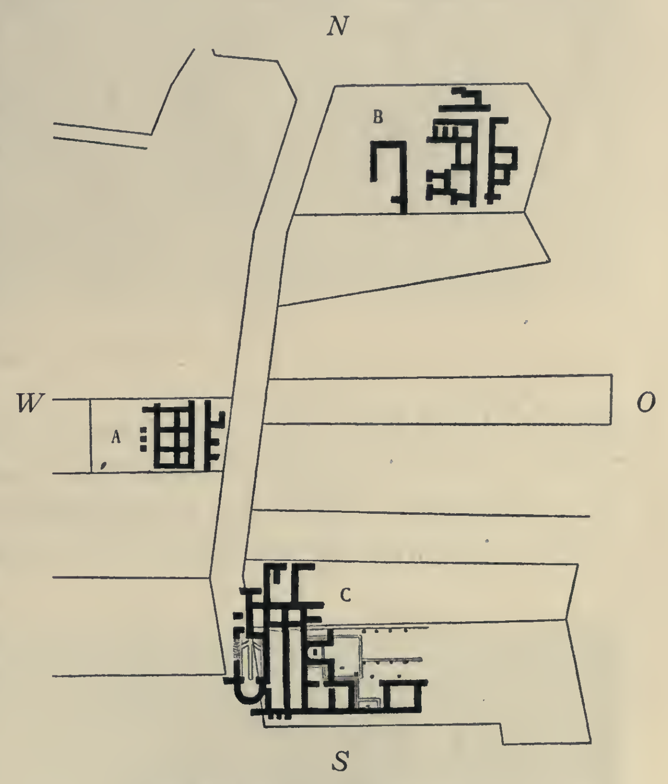
Das Zusammentreffen der Angaben des antoninischen Itinerariums und der Notitia Dignitatum, wonach die antike Stadt Intercisa 29.000 römische Schritte von Lussonium, dem heutigen Paks entfernt war, mit der Tatsache, daß die in der Nähe der heutigen Ortschaft Dunapentele gefundenen Meilensteine eine Entfernung von 47.000 milia passuum ab Aquinco aufweisen, veranlaßten Mommsen, die auf den Anhöhen Dunapenteles entdeckten römischen Reste mit der Lagerstadt Intercisa zu identifizieren[1]. Die Funde aus Dunapentele haben sich seit dieser Feststellung, namentlich durch die Grabungen des ungarischen Nationalmuseums erheblich vermehrt, allein eine inschriftliche Erwähnung der Stadt Intercisa vermissen wir noch immer in der langen Reihe der zutage geförderten Denkmäler.

Meinen kurzen Bericht über die schon sieben Jahre hindurch geführte wissenschaftliche Erforschung Intercisas muß ich leider mit einem Mißton eröffnen, indem ich der schweren Schäden gedenke, welche die Arbeiten des Nationalmuseums durch jahrelange Raubgrabungen und Plünderungen erlitten haben.

[1]) Vgl. Arch.-epigr. Mitt. 1890 S. 54; Arch. Ért. 1905 S. 223; 1906 S. 226; 1909 S. 244.

Die hierdurch entstandenen klaffenden Lücken werden sich im Bilde Intercisas für immer fühlbar machen. Erst im vorigen Jahre ist es gelungen, diese Hindernisse durch behördliche Verordnungen endgültig zu beseitigen.

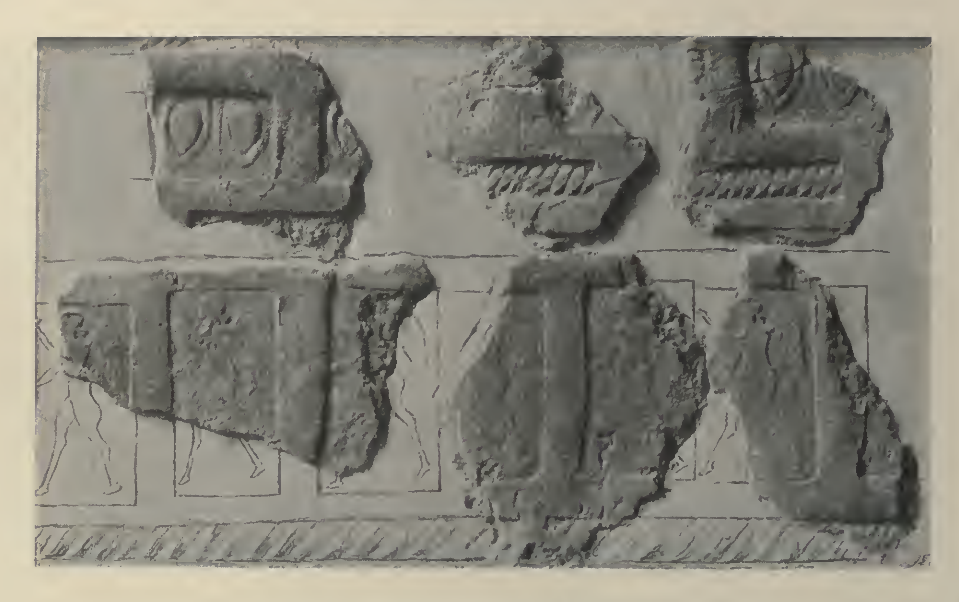
Durch mannigfache lokale Schwierigkeiten und durch die Knappheit der geldlichen Mittel behindert konnten die Grabungen nicht nach einem bestimmten Plan fortschreitend durchgeführt werden. Diese Umstände machen es erklärlich, daß in der Übersichtskarte (Fig. 111)[2]) an Stelle von zusammenhängenden Anlagen nur spärliche, zusammenhanglose, unvollständige Gebäudereste zu erblicken sind. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß in den am nördlichen Teile der der Donau entlang sich dahinziehenden Anhöhe entdeckten Gebäuden[3]) die Reste der einstigen Militärstadt vorliegen, an die sich südwärts das ausgedehnte Gräberfeld angeschlossen hat. Bei Gebäude *A* kann die militärische Bestimmung durch den Massenfund von ungefähr 15 eisernen Helmen als erwiesen betrachtet werden, bei Gebäude *B* dagegen kommen wir trotz der darin entdeckten, mit dem Relief einer Gorgonenmaske verzierten bronzenen Phalera über unsichere Vermutungen nicht hinaus. Es wäre verlockend, die Gebäudegruppe *C* als Reste des Militärbades anzusprechen. Diese Deutung wird durch die Führung der Heizungsröhren sowie durch die Verwandtschaft des Grundrisses mit anderwärts entdeckten ähnlichen Anlagen empfohlen. Über die architektonische Gestaltung der dem 3. und 4. Jahrhundert, also durchweg der Spätzeit angehörenden



111: Übersichtskarte der Ausgrabungen in Intercisa.

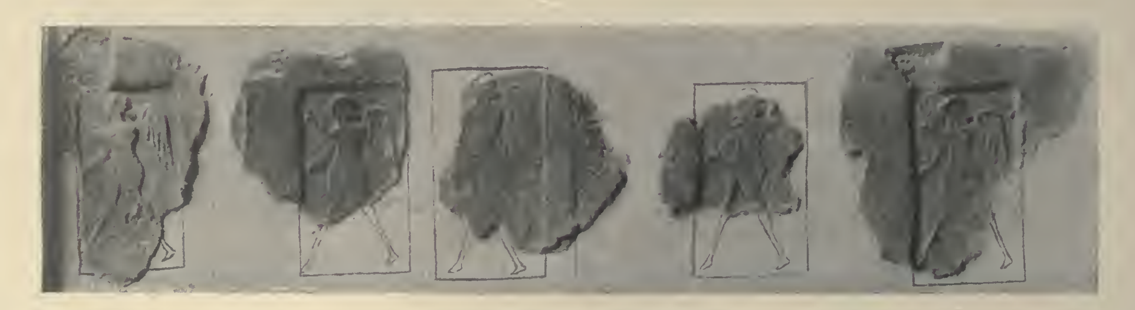
[2]) In den auf Fig. 111 mitgeteilten Grundrißzeichnungen hatte der ungeübte Zeichner in meiner Abwesenheit die Wände der Deutlichkeit halber durchwegs zu dick genommen. Es war nicht mehr möglich, den Fehler im letzten Moment zu korrigieren. Es möge deshalb für die genaueren Maße auf die betreffenden Grabungsberichte verwiesen werden.

[3]) Vgl. die Grabungsberichte: Archaeologiai Értesitő 1908 S. 343; 1910 S. 31 f.; 1910 S. 117 ff.



112: Fragmente von Stuckreliefs.

Gebäude ließ sich nur sehr wenig feststellen. In diesem Zusammenhange möchte ich bloß auf die Fragmente jener reizvollen Stuckreliefs hinweisen (Fig. 112—115), die mit spärlichen Resten von Wandmalereien im Gebäude *B* entdeckt wurden und die einst wohl die Wandfläche oben als friesartig abschließende Zierglieder



113: Fragmente von Stuckreliefs.

umsponnen haben. Wir erblicken einerseits längliche Bildfelder, aneinandergereiht, in ornamentaler Fassung, mit den Reliefs von Delphinen und galoppierenden Stieren, anderseits mehr quadratische Bildfelder, in denen Thymiaterien tragende Eroten dahinschreiten, Motive, die ja der hellenistisch-römischen Kunst durchaus geläufig sind. Galoppierende Stiere gehören bekanntlich zum gebräuchlichen Typenschatze der architektonischen Tonreliefs der frühen Kaiserzeit (vgl. Rohden-



114: Fragmente von Stuckreliefs.

Winnefeld, Arch. röm. Tonreliefs). Die Zusammenstellung der Stuckreliefs von Intercisa mit einem Marmorrelief in Athen (Fig. 116 auf S. 178), wo ebenfalls Thymiaterien tragende Eroten in festlichem Zuge dargestellt sind, dürfte lehrreich sein, indem sie uns in die unmittelbare Nähe jener Quelle führt, aus welcher die Künstler auch in den entlegensten Provinzen geschöpft haben[4]).

Die Anhöhe, an welcher die Reste der Militärstadt entdeckt wurden, ist wie geschaffen, um von hier aus die ganze Umgebung strategisch zu beherrschen. Der Blick schweift am silbern glänzenden Fluß dahingleitend weit in die sonnige Ebene hinein, von wo aus einst die Barbarenangriffe drohten. Schon die bloße Betrachtung dieser hervorragend taktischen Lage führt darauf, das römische Lager hier zu suchen. Da aber die der Donau zunächstliegenden Teile der Anhöhe,



115: Fragmente von Stuckreliefs.

[4]) Vgl. Svoronos, Das athen. Nationalmuseum T. LII n. 1451—1452; Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen n. 1254 Serie V S. 26; Kastriotis S. 256. Weitere Analogien: O. Rubensohn, Hellenistisches Silbergerät T. X 51 S. 67; Humann-Watzinger, Priene S. 402, 24.



116: Marmorrelief im Nationalmuseum zu Athen.

durch Regenwasser und Quellen unterwühlt, mehrfach eingestürzt sind, so muß man mit der naheliegenden Möglichkeit rechnen, daß damit auch die Spuren des Lagers unwiderruflich verloren gegangen sind.

Die Nachricht der Notitia Dignitatum, daß die Besatzung Intercisas seit Hadrian bis ins 4. Jahrhundert aus einer syrischen Truppe, der Cohors miliaria Hemesenorum bestand, wird durch in späte Steingräber verbaut gefundene zahlreiche Inschriften bestätigt. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die genannte Truppe sich auch in der Spätzeit noch aus ihrem Heimatlande rekrutierte. Dies ist aus mehreren Grabinschriften zu folgern, in denen hinter dem Namen eine syrische Herkunftangabe steht[5]), und die uns eine durch die immer wieder neu zuströmenden

[5]) Vgl. Arch. Ért. 1905 S. 226: . . . . . . Germanius Valens mil(es) coh(ortis) miliariae Hemes(enorum) . . . . ; ebenda S. 230: M. Herennio Pudenti vet(erano) leg(ionis II. adiutricis) . . . . . domo Claudia Apamie . . . .; S. 232: . . . . Mocur signifer c(ohortis) Hemes(enorum) . . . .; S. 233: L. Aur(elio) Antonin[o mil(iti) coh(ortis) miliariae] Hem(esenorum) . . . . . ; ebenda: Ael(io) Munatio caps(ario) coh(ortis) miliariae Hem(e)senorum . . . . . ; 1906 S. 235: . . . Hatrius (?) triinus . . . surus ex regione Dolica vico Arfuaris silva.; 1907 S. 433: Aurelio Maximiano mil(iti) coh(ortis) miliariae Hemes(enorum) . . . . ; ebenda: M. Aurelio Monimo vet(erano) exd(ecurioni) eq(uiti) coh(ortis) miliariae Hemes(enorum) domo Hemesa . . . .; 1909 S. 239: M. Aur(elius) Heraclitus vet(eranus) coh(ortis) miliariae Hem(esenorum) . . . . ; ebenda S. 240: M. Aur(elius) Cerdon vet(eranus) excur(atore) coh(ortis) miliariae Hem(esenorum) dom(o) Arethusa . . . ; ebenda S. 242: . . . . Primianu[s mil(es)] coh(ortis) miliariae He(mesenorum) . . . ; S. 243: Aur(elius) Bazas veteranus ex[d(ecurio) coh(ortis) miliariae H]emes(enorum) domo Cl(audia) . . . . ; S. 244; M. Aur(elio) Marco mil(iti) coh(ortis) miliariae Hem(esenorum) . . . ; S. 331: . . . . . et. M. Aur(elio) Valeriano mil(iti) coh(ortis) miliariae Hem(esenorum) . . . . ; 1910 S. 250: M. Antonius Censorinus domo Apamia . . . ; S. 252: Aur(elio) Monimo b(ene)f(iciario) trib(uni) coh(ortis) miliariae Hemes(enorum) . . . . ; 1912 S. 233: . . . Ael(io) Valentiano vet(erano) coh(ortis) miliariae Hemes(enorum) exdupl(icario) . . . . . ; A Nemzeti Muzeum évi jelentése; 1912 S. 152: . . . Marino Silvani (filio) mil(iti) coh(ortis) miliariae Hemes(enorum) . . . . ; S. 155: Iul(ius) Salustianus vet(eranus) coh(ortis) miliariae Hem(esenorum) . . . . In fünf Fällen ist also die syrische Herkunft inschriftlich gesichert.

syrischen Volkselemente vermittelte ununterbrochene Beziehung zwischen Intercisa und dem Orient bezeugen. Es ist nur natürlich, wenn sich diese regen Beziehungen auch in den Kult- und Kunstdenkmälern widerspiegeln.



117: Sarkophagfragment.

Inschriftliche Denkmäler belehren uns, daß vor dem Einzug der Cohors miliaria Hemesenorum auch andere Truppenkörper wenigstens vorübergehend in Intercisa stationiert waren. An erster Stelle muß die Ala prima Thracum genannt werden[6]), die wohl schon um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Intercisa besetzt hat. Auch die in Aquincum garnisonierende legio II. adjutrix hat wahrscheinlich zeitweilig kleinere Truppen nach Intercisa detaschiert. Ziegelstempel und Inschriften liefern den Beweis für diese Annahme[7]).

Über die Bedeutung Intercisas als Zollstation unterrichtet nebst dem aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammenden Votivstein des wohl aus Syrien gebürtigen, das Amt eines praepositus stationis bekleidenden Cosmius[8]), vor allem die im Jahre 181 unter Commodus gesetzte Inschrift, welche über die auf kaiserlichen Befehl durch den legatus propraetor Cornelius Felix Plotianus vorgenommene Sicherung und Befestigung der ganzen Donaugrenze berichtet, indem an den gefährdeten Stellen Wachtürme erbaut wurden. Aus dem Umstande, daß von diesen Inschriften schon bisher nicht weniger als 11 einander ganz entsprechende Exemplare, darunter ein unfertiges, in Intercisa auftauchten[9]), möchte ich, mit Rücksicht darauf, daß alle in späte Steingräber eingebaut vorgefunden wurden, nicht ohne weiteres folgern, daß der ganze Bedarf an solchen Burgus-Steinen auch für die weitere Umgebung aus Intercisa besorgt wurde. Die starke Verschiedenheit,

[6]) Vgl. Arch. Ért. 1905 S. 231: Axeto curator alae I Thra(cum) . . . ; 1909 S. 241: . . . Aur(elius) Hecatus vet(eranus) equ(es) alae I. Thra(cum) . . . ; 1909 S. 242: Iantumalius Blattonis filius equ(es) alae II. Thra(cum).

[7]) Vgl. Arch. Ért. 1905 S. 229: M. Herennio Pudenti vet(erano) leg(ionis) II. adj(utricis) . . . ; Arch.-epigr. Mitt. 1890 S. 55 und Arch. Ért. 1906 S. 156: L. Ael(ius) Ingenuilis vet(eranus) leg(ionis) II. adj(utricis) . . .; 1909 S. 331: M. Aur(elio) Alexandro vet(erano) leg(ionis) II adj(utricis) . . .; S. 333: Medem(us) Super miles leg(ionis) II ad(jutricis) . . .

[8]) Vgl. Arch. Ért. 1906 S. 230; CIL III 3327.

[9]) Arch.-epigr. Mitt. 1890 S. 134, 140; Arch. Ért. 1904 S. 201; 1905 S. 224; 1906 S. 227, 228; 1907 S. 148; 1908 S. 348; 1909 S. 338; Nemz. Muzeum évi jelentése 1911 S. 153; dazu ein im Jahre 1912 gefundenes, noch unpubliziertes Exemplar.

die sich in den für die ornamentalen Randleisten benutzten Motiven feststellen läßt, ist ein weiterer Grund, um die erwähnte Annahme auszuschließen. Ungleich wahrscheinlicher scheint mir vielmehr, daß diese Steindenkmäler mit vielen anderen zusammen durch Verschleppung und Plünderung nach Intercisa gelangt sind.

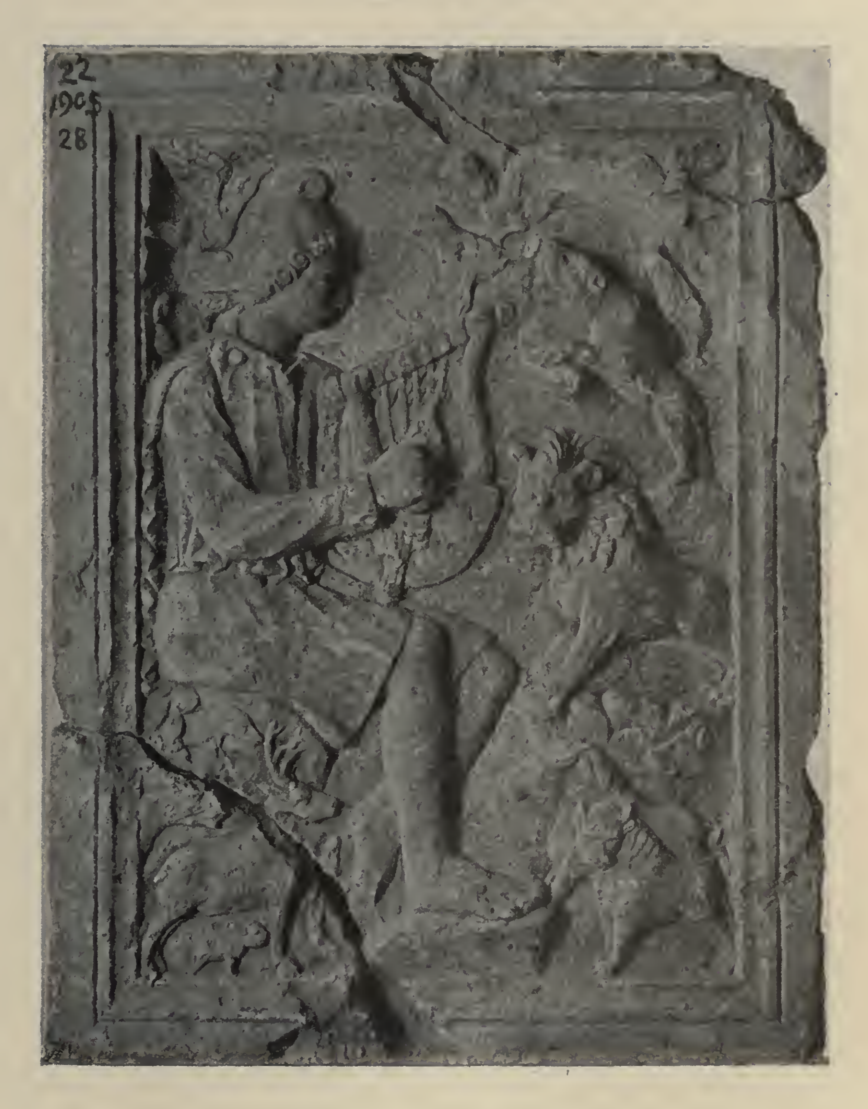
Einen Hinweis darauf, daß Intercisa bereits zur Zeit Hadrians die Rechte eines Municipiums genossen hat, erblicken wir in dem stattlichen Denkstein, den Firmus Rusconis filius ob honorem aedilitatis Loco Dato Decreto Decurionum errichtet hat[10]). Auch die mehrfache Erwähnung selbständiger Collegien in den Inschriften erlaubt einen ähnlichen Schluß, da ja bekanntlich für Entstehung solcher Collegien die städtische Autonomie Voraussetzung ist. Endgültige Entscheidung werden nur zukünftige Funde bringen können, die uns hoffentlich doch noch einmal die inschriftliche Bezeichnung Intercisas als Municipium bescheren werden.



118: Orpheus und Eurydike.

Bei der Besprechung der Besatzung Intercisas konnte ich schon darauf hinweisen, aus welch bunten Elementen die Bevölkerung dieser Stadt sich zusammengesetzt hat. Das Bild wäre aber nicht vollständig, würden wir nicht neben den Thrakern, Syrern und den zahlreich angesiedelten Römern auch eines weiteren Volksstammes gedenken, der nach Ausweis der Denkmäler in Intercisa eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat: ich meine die Kelten, deren Ansiedlungen in Pannonien häufig als Grundlage für römische Städtebildungen benutzt wurden, wie dies aus zahlreichen keltisch klingenden Städtenamen erschlossen werden kann. Das Wort Intercisa ist rein römischen Ursprungs und verdankt seine Entstehung einem noch vorhandenen muldenförmigen Einschnitt in der Terrain-

[10]) Vgl. Arch. Ért. 1905 S. 223 und 1906 S. 235.



119: Orpheus unter den Tieren.

formation Dunapenteles. Doch besitzen wir andere untrügliche Zeichen dafür, daß hier die Kelten dauernd ansässig waren, vor allem im häufigen Vorkommen keltischer Namen in den Grabinschriften des 1. Jahrhunderts n. Chr.[11]) Auffallend

[11]) Vgl. Arch.-epigr. Mitt. 1890 S. 56: Asuius Biatumari f(ilius) sibi et Deva(i) Namorigis filiae ...; Arch. Ért. 1906 S. 157, 233: ... Adnamata Carveiconi f(ilia) ..... Cl(audius) Cesoris ..; daselbst: Absucus Adnamonis f(ilius) .... Nertomarus et Locco Atedunus ...; S. 158: Dan(u)vius Diastum(a)ri f(ilius) ...; 1907 S. 143: Optatus ... et Cemaniu coniux ....; 1908 S. 348: ... Ael(ius) Cesumarius ...; S. 349: .... Comatimarae Colvedionis conjugi ....; 1909 S. 242: Senio Comatonis f(ilius) nat(ione) Era(viscus) ..... Matuia mater eius ....; S. 331: .... Bietumara Bucconis fil(ia) .... Bucco Deiuises ...; S. 332:



120: Herakles und Alkestis.

ist, daß alle Spuren der spezifisch keltischen Religion fehlen. Die Thraker und Syrer haben den Kultus ihrer heimischen Gottheiten auch in Intercisa weitergepflegt. Zahlreich sind unter den Funden die Darstellungen thrakischer Reitergottheiten, die Weihinschriften an Sol und Mithras vertreten. Auch einem sonst wenig bekannten orientalischen Gotte, dem deus Azizus ist ein Altar gewidmet worden[12]). Der Kultus der keltischen Gottheiten hinterließ dagegen in den

Basia Arionis f(ilia) . . Vercombogus . . . . ; Nemz. Muzeum évi jelentése 1912 S. 152: Veriuga Danu(v)i(i) f(ilia) . . . ; vgl. ebenda S. 157 . . . . Demiuncus . . . ; Malsus Aivise f(ilius) . . . .

[12]) Arch. Ért. 1909 S. 330; vgl. CIL III 875.



124: Relief aus Chiragan.

durch Herakles[15]) (Fig. 120 auf S. 182). Das Relief gehört zu den besten unter den nicht allzu zahlreichen provinzialen Vertretern dieser Sage und ist zugleich ein unschätzbares Dokument für die Polychromie der provinzialen Plastik. Die einstige Bemalung ist fast unversehrt erhalten, was den späten Barbaren zu verdanken ist, die das Denkmal mit der Reliefffläche nach abwärts gekehrt in ein Steingrab verbaut haben. Der Hintergrund ist ziegelrot, der Mantel der Alkestis himmelblau, ihr Chiton gelb, der Körper des Herakles nur leicht getönt. Ein Vergleich unseres Reliefs mit römischen Sarkophagen, wo die ganze Alkestissage im Zusammenhange dargestellt ist, belehrt uns anschaulich über das Vorgehen der provinzialen Künstler, die ihre Vorlagen durch Beschränkung auf die Hauptpersonen verkürzt und vereinfacht haben[16]). Die beiden Figuren rechts am Alkestissarkophag des Vatikans verraten deutlich Vorbilder, wie sie unser Bildhauer benützt hat (Fig. 121 auf S. 183). Die soeben begonnenen Grabungen in Dunapentele bescherten uns überraschenderweise das Fragment eines weiteren Alkestis-Herakles-Reliefs, das typologisch der Seitenwand des Florentiner Proserpina-Sarkophags am nächsten zu stehen scheint. Bei der weiten Wanderung der Motive und bei figurenreichen Darstellungen scheint mir die Annahme von vermittelnden Skizzenbüchern unabweislich. Strikte Beweise für diese Vermutung sind natürlich nicht zu erwarten, aber man wird die Ergebnisse, zu welchen die Forschung über die Verwendung von Skizzenbüchern in der Kunst des Mittelalters und Ostasiens gelangt, auch hier mit Erfolg verwerten können. Zu ganz ähnlichen Resultaten über das Verfahren der Künstler in den Provinzen führt

[15]) Arch. Ért. 1912 S. 412 ff. (Hekler).

[16]) Vgl. Robert, Antike Sarkophagreliefs III 21 ff. T. VII n. 26 S. 35; Amelung, Beschreibung der vatik. Skulpturen I n. 179 T. 45; Bonner Jahrbücher H. 108/9 (1902) S. 151 Fig. 3. Weitere provinziale Darstellungen der Alkestis-Sage: 1. Jahreshefte IV Beibl. 124 ff. (aus Viminacium); 2. Haug-Sixt, Die röm. Inschriften u. Bildwerke Württembergs S. 380/82 n. 495 Abb. 222 (Stuttgart, Lapidarium). 3. Auch am Relief des Agramer Museums: Vjesnik 1905 S. 50 Fig. 106 ist m. E. in der weiblichen Figur neben Herakles Alkestis zu erkennen. — Zur Abkürzung der Vorlagen vgl. Gall, Zum Relief an röm. Grabsteinen, Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Pola 1906 S. 30.



125: Herakles und Hesione.

die Betrachtung eines anderen Reliefs aus Intercisa mit der Schleifung Hectors[17]) (Fig. 110 auf S. 174). Der nachweisliche Zusammenhang dieser Darstellung mit einer größeren Gruppe von Denkmälern, darunter mit der Iliupersis-Oinochoe von Bernay[18]) und zahlreichen römischen Sarkophagen[19]) beweist (Fig. 122 auf S. 183), daß der Künstler auch in diesem Falle aus einer reicheren Vorlage nur die Hauptgruppe für seine Zwecke kopiert hat. Ein anderer pannonischer Steinmetz dagegen übernahm alle die wesentlichen Momente der ursprünglichen Komposition: auch die Mauern Trojas mit den wehklagenden Frauen

[17]) Arch. Ért. 1906 S. 243; 1912 S. 415.

[18]) Babelon, Cabinet des antiques de la Bibliothèque Nationale pl. XVII.

[19]) Robert, Ant. Sarkophagreliefs II T. XXI. XXII; vgl. ferner: Bull. com. 1877 T. 11—13; Jahrbuch 1894 S. 154 Fig. 23—25. (Tabula Iliaca); Mélanges d'arch. et d'histoire 1903 pl. IV (Ara Casali); Amelung, Beschreibung II T. 15 S. 238.

davor[20]). Ganz entsprechende Abkürzung und Vereinfachung erfuhr die Entführung der Proserpina an einem Grabmal aus Kosztolacz (Serbien) (Fig. 123 auf S. 184), dessen Einfügung in diesem Zusammenhange nicht ohne Interesse sein dürfte, da diesmal die ungekürzte Nachbildung der originalen Vorlage unter anderen ein Relief aus Südfrankreich bewahrt hat[21]) (Fig. 124 auf S. 185). Die schwungvolle Art und den Formenreichtum der hellenistischen Komposition im



126: Relief in Briançon.

ganzen zu erfassen, ging über die Fähigkeiten des pannonischen Steinmetzen, der ja auch durch die ungelenke Rohheit seiner Formensprache weit hinter dem südgallischen Bildhauer zurückblieb.

Von den einzelnen mythologischen Figuren scheint bei den Bewohnern Intercisas Herakles besonders beliebt gewesen zu sein. Einmal erblicken wir ihn auf einem mit Löwenfell bedeckten Felsblock sitzend, die rechte Hand auf die Keule gestützt[22]); das anderemal befreit er, mit Keule, Köcher und Bogen ausgerüstet, die vom Ungeheuer bewachte Hesione (Fig. 125 auf S. 186). Diese Darstellung ist uns von Sarkophagen wohlbekannt, besonders lehrreich scheint

[20]) Arch.-epigr. Mitt. 1890 S. 68/9 Fig. 21.

[21]) Espérandieu: Basreliefs de la Gaule romaine II 35 n. 898. — Der Grabstein aus Kosztolacz befindet sich derzeit in der Sammlung des Gymnasiums zu Pancsova.

[22]) Für das Motiv vgl. das Bronzerelief einer Spiegelkapsel aus Praeneste: Boll. d'arte 1909 tav. III p. 195/8.



127: Tereus.



128: Dionysischer Thiasos.

mir aber der Vergleich des Reliefs aus Intercisa mit einem Relief aus Südfrankreich[23]) (Fig. 126 auf S. 187). Trotz scheinbar gleicher Vorbilder verrät der südgallische Bildhauer seine Überlegenheit besonders in der Art, wie er die Darstellung dem bogenförmigen Bildfelde angepaßt hat. Der Nachweis solch entlegener Übereinstimmungen, zu denen die vermittelnden Zwischenglieder einstweilen noch fehlen, ist für die Beurteilung des Kunstbetriebes in den Provinzen

[23]) Vgl. Espérandieu, a. a. O. I 22 n. 17.



129 und 130: Seitenwände von Grabädikulen.

von grundlegender Bedeutung. Die weite Wanderung klassischer Gedanken und Bildertypen läßt sich nämlich am besten an den mythologischen Reliefs verfolgen. In diesem Sinne können sie als die eigensten Vertreter der klassisch-römischen Reichskunst in den Provinzen gelten.

Ich begnüge mich die Reliefs mit der Darstellung des aus Troja fliehenden Aeneas[24]) und des gegen die Chimära kämpfenden Bellerophon[25]) nur kurz anzuführen. — Zu den Seltenheiten im Gebiete provinzialrömischer Plastik gehört eine friesartige Darstellung des Tereusmythos (Fig. 127 auf S. 188). Tereus hat den Tisch, auf welchem ihm seine Frau den zerschnittenen Leichnam des Itys vorgelegt hat, umgestürzt. In den zwei fliehenden Frauen rechts haben wir, der

[24]) Arch. Ért. 1906 S. 243.

[25]) Arch. Ért. 1906 S. 237.

Deutung C. Roberts folgend, Philomela und Prokne zu erkennen. Auf der anderen Platte (Fig. 128 auf S. 188): die Darstellung des dionysischen Thiasos, vertreten durch den Gott selbst und durch zwei musizierende Bakchoi[26]). Während die übrigen mythologischen Reliefs ursprünglich als Grabsteine verwendet wurden, liegen hier wohl die Reste eines größeren Grabbaues vor.



131: Seitenwand einer Grabädikula.

Steindenkmäler, die zu größeren Grabbauten gehörten, sind übrigens in Intercisa in beträchtlicher Anzahl zutage gefördert worden, alle aus dem ursprünglichen Zusammenhange herausgerissen in späte Steingräber verbaut. Die Seitenwände von Grabädikulen haben wir in den merkwürdigen Reliefplatten zu erkennen, die als typischen Bildschmuck von Pfeilern umrahmte, auf Postamenten stehende statuarische Typen in einer halbkreisförmigen Nische zeigen. Zwischen den Pfeilern ist oben öfters ein spitz zulaufender Giebel ganz unorganisch, ohne tektonischen Sinn eingeschoben. Als statuarische Typen wurden abwechselnd Attysfiguren, Todesgenien und dionysische Gestalten (Fig. 129 auf S. 189) benützt. Häufig findet sich zwischen den Pfeilern eine bloß ornamentale Füllung, vornehmlich aus einer Vase emporsprießender Efeu und Weinranken. Selbst die Seitenpfeiler sind manchesmal mit Rankenornament umsponnen. Kunstgeschichtlich von größter Bedeutung ist der stilistische Unterschied zwischen der Ornamentik des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Fig. 130 auf S. 189) und der der späteren Kaiserzeit (Fig. 131). Während die erstere ganz italisch anmutet und in ihrer Formengebung unmittelbar an die oberitalische Kunst der früheren Kaiserzeit anschließt, erfahren die Ranken vom 2. Jahrhundert an eine merkwürdig zerfließende Verweichlichung. Die knappe Feinheit weicht einem oberflächlichen, malerisch veranlangten Provinzialismus.

[26]) Arch. Ért. 1906 S. 251; 274.

Gegenüber den schlichten, flachen Grabsteinen des 1. Jahrhunderts, an denen der bildliche Schmuck mit vornehmer Zurückhaltung sozusagen auf die notwendigste Verdeutlichung beschränkt wurde, überwiegen in Intercisa vom 2. Jahrhundert an die architektonisch reich gegliederten, stark plastisch durchgebildeten, zweistöckigen Stelen mit den Brustbildern der Verstorbenen in der oberen Nische. Die Bereicherung, das Streben nach malerischer Fülle macht sich an allen Teilen durchgreifend geltend, mit besonderer Deutlichkeit aber in den Giebeln, wo die einfachen Rosetten später durch Medusenköpfe ersetzt wurden. Als Eckfüllungen sind in den beiden Zwickeln dahinsprengende Seedrachen oder Köpfe von Windgottheiten besonders häufig.

Im 1. Jahrhundert spielen im Reliefschmuck der Grabsteine die Repräsentationsbilder (z. B. Reiter auf seinem Schlachtroß in voller Rüstung, das Pferd in ruhigem Paradeschritt) die Hauptrolle, im 2. Jahrhundert aber findet man die Szenen des täglichen Lebens (Jagd, Opfer, Wagenfahrt usw.) nur an untergeordneter Stelle. Das ist die Entstehungszeit der mythologischen Reliefs, deren sinnvolle sepulkrale Verwendung wahrscheinlich macht, daß die Steinmetzen sowie die Besteller ihren Inhalt noch gekannt haben.



132: Grabstein.

Den in der Rheingegend sehr gebräuchlichen griechisch-etruskischen Typus des Totenmahles vertritt in Intercisa bisher nur ein spätes, handwerkliches Exemplar, an welchem die überwuchernden ornamentalen und bildlichen Motive die Klarheit der tektonischen Grundformen in ungünstiger Weise verschleiern (Fig. 132 auf S. 191). Für den Typus der stehenden Frau mit Kästchen kann ich dagegen ein glänzendes und durch den engen Anschluß an griechische Vorbilder höchst bedeutungsvolles Stück vorführen (Fig. 133). Echt provinzial ist die Art, wie der Künstler als Notbehelf den konsolenartigen Delphin als Stütze unter dem Kästchen angebracht hat[27]). Vollständig fehlen in Pannonien unter den Grabsteinen jene realistisch erfaßten Szenen des täglichen Lebens, die der Kunst am Rhein ein so eigenartiges Gepräge verleihen (vgl. H. Dragendorff, Westdeutschland zur Römerzeit S. 94).



133: Grabstein.

Die verschiedenartigen Strömungen und Einflüsse, auf die ich hinzuweisen schon bei der Besprechung der Steindenkmäler Gelegenheit hatte, lassen sich in den Produkten der Kleinkunst, wo die bis in ihr Herkunftsland verfolgbare Importware als sicherer Wegweiser dient, viel besser und deutlicher verfolgen.

Die Bronzegefäße stammen teils aus Italien, wo sie in Capua zu lokalisieren sind, teils aus Gallien und Germanien. Auf dem Wege Aquileja—Carnuntum fanden zahlreiche Bronzen ihren Weg nach Pannonien, wie dies mehrere gestempelte Pfannengriffe beweisen (Cipius Polybius, Ansius Epaphroditus etc.).

[27]) Arch. Ért. 1910 S. 35.





134: Bronzekanne.

Ein prachtvolles Beispiel italischer Importware lieferten die Ausgrabungen des vergangenen Jahres (Fig. 134): eine Bronzekanne, deren Henkel oben in eine Greifprotome, unten in eine dionysische Maske endet[28]).



135: Relief einer silberplattierten Bronzeschale.

[28]) Arch. Ért. 1912 S. 417; vgl. das ganz entsprechende Exemplar aus Griechenland in der Bibl. Nat. zu Paris: Gaz. arch. 1875 pl. 23 und die analoge Kanne: Jahreshefte 1912 Beibl. 112; nur sehen wir hier oben über der Mündung anstatt des Greifen eine Seedrachenprotome.

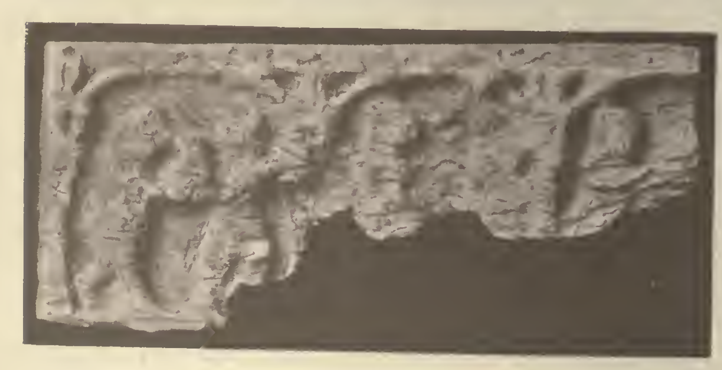


136: Beinrelief.

Die Terrasigillaten und Glasgefäße Intercisas sind dem rheinischen und gallischen Import zu verdanken. An den Sigillaten haben die Stempel und Bildertypen von Lezoux und Rheinzabern die führende Rolle.

Neben dem italischen und westlichen Import macht sich im Laufe des 2. Jhs. der orientalische Einfluß immer mehr geltend; daß die aus Syrien stammenden Soldaten in dieser Richtung bestimmend gewirkt haben, ist wohl anzunehmen. Reichliche alexandrinische Ware enthielt ein Grabfund des ausgehenden 2. Jhs. n. Chr. Hervorheben möchte ich daraus eine silberplattierte Bronzeschale[29]) mit Reliefs von Masken und jagenden Tieren, zwischen denen im Bildfelde zerstreut kleine Architekturen mit dionysischen Attributen abwechseln (Fig. 135 auf S. 193). Ein ganz köstliches Erzeugnis des alexandrinischen Kunsthandwerkes besitzen wir in den aus demselben Grabfunde stammenden Beinreliefs (Fig. 136—141 u. Schlußvignette), welche nicht nur die Feinheit der Ausführung, sondern auch die Spuren von einstiger Vergoldung besonders wertvoll machen. Sie dienten einst als Beschläge eines Schmuckkästchens. Rings um den großen Isiskopf fanden in den Bildstreifen Mars und Venus und reizende, spielende Eroten ihren Platz. Der gesamte Grabfund ist durch die mitgefundene Bronzemünze des Marcus Aurelius datiert.





137 und 138: Beinreliefs.

[29]) Vgl. Bonner Jahrbücher 1909 S. 176 ff. (Drexel).



Ebenfalls die Reste von Kästchenbeschlägen liegen in den drei Bronzereliefs vor, die im Kunsthandel mit der durchaus glaublichen Fundortsangabe Intercisa auftauchten und von unserem Museum erworben wurden. Im oberen quadratischen Bildfelde haben wir einen dionysischen Zug, in den unteren Rundmedaillons die Brustbilder von Apollo und Artemis vor uns. In diesen Darstellungen leben noch die klassischen Götterideale mit voller Kraft; auch die schlichte Größe der Formengebung verrät edlen Geschmack. Die Wirkung einer ungetrübten, gut verstandenen Bildtradition macht sich in jedem Zuge bemerkbar. Diese Kunst des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, die noch treffliches geleistet hat, weicht später einer verständnislosen, barbarischen Verwilderung, wie dies die charakteristisch-pannonischen Kästchenbeschläge der späten Kaiserzeit beweisen. Auch von diesen hat uns der Boden Intercisas höchst wichtige und aufschlußreiche Exemplare geliefert, auf die näher einzugehen jedoch mich die unlängst erschienene Abhandlung Engelmanns überhebt[30]).



139 und 140: Beinreliefs.

Bei anderen Funden aus Dunapentele leiten die Fäden nach Kleinasien. Nur vermuten läßt sich die orientalische Herkunft bei der kleinen Statuette eines jugendlichen Flußgottes (Fig. 142), die in offenbarer Anlehnung an den Orontes des Eutychides entstanden ist und einstmals ebenfalls als Teil einer statuarischen Gruppe unter den Füßen einer Stadtgottheit auftauchte. Ausgesprochen syrisch-orientalisch sind dagegen sowohl in ihrer Technik wie in der Formengebung die im Gebäude *A* gefundenen und unter meiner Leitung aus zahlreichen Bruchstücken zusammengesetzten eisernen Helme[31]).



141: Beinrelief.

[30]) Röm. Mitt. 1909 S. 358 ff.

[31]) Vgl. Arch. Ért. 1911 S. 235; Jahrbuch 1912 Anzeiger Sp. 531 ff.



142: Bronzestatuette.

Es ließen sich drei verschiedene Typen rekonstruieren, darunter einer mit hohem, griechisch anmutenden Helmbusch. Alle Exemplare waren ursprünglich mit Silberblech überzogen. Die Herstellung der Helmkappe aus zwei Teilen war ein altes Verfahren im Orient. Die Silberplattierung ist, wie wir aus Schriftquellen wissen, ebenfalls orientalische Technik. Auch darüber belehren uns die Schriftquellen (Notitia Dignitatum und Codex Theodosianus), daß im 4. Jahrhundert n. Chr., als unsere Helme entstanden, die syrische Waffenfabrik von Antiochia in dieser Beziehung sogar die von Konstantinopel übertraf (vgl. Zeitschr. f. hist. Waffenkunde 1899 S. 192 ff.). Die syrischen Soldaten von Intercisa konnten also die Helme sehr gut fertig aus ihrer Heimat mitgebracht haben oder durch eingewanderte, geschulte syrische Handwerker hier herstellen lassen.

Indem ich bei diesem Überblicke über die Ausgrabungen und Funde von Intercisa mich auf die Hervorhebung des Wesentlichen beschränken zu sollen glaubte, hoffe ich, daß es uns nach Vollendung der Grabungen baldigst möglich sein werde, die Resultate unserer Forschungen und Untersuchungen im Rahmen einer größeren, abschließenden Publikation den Fachgenossen vorzulegen.

Budapest. ANTON HEKLER



Griechisch-Römisches aus Arkadien.

Anlaß und Stoff zu den im Folgenden veröffentlichten Studien über einige epigraphische Denkmäler Arkadiens bot mir eine im Mai 1909 unternommene Exkursion in den östlichen Teil dieser Landschaft, deren Hauptergebnis, die seither mehrfach besprochene[1]), im einheimischen Dialekt verfaßte Urkunde des Synoikismos von Orchomenos und Euaimon, in den Athen. Mitt. XXXIV (1909) S. 237 ff. herausgegeben ist. Für die Anregung und bereitwillige Unterstützung, welche meine Untersuchungen von dem Bearbeiter des arkadischen Korpus-Bandes, meinem verehrten Freunde Herrn Prof. Dr. F. Freiherrn Hiller v. Gaertringen, empfangen haben, und für die von ihm gewährte Einsicht in die Korrekturbogen von IG V 2, dessen Nummern im Folgenden beizufügen zweckmäßig schien, sei ihm auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen. In Tripolitza und Piali konnte ich mich der liebenswürdigen Beihilfe des Herrn Prof. Michael Krispi, dem die Auffindung der Synoikie-Inschrift von Orchomenos zu danken ist, erfreuen.

1. W e i h u n g d e s L. M u m m i u s z u T e g e a [IG V 2 n. 77]. Im neuen Museum zu Piali sind jetzt nachstehende zwei Bruchstücke einer und derselben Weihinschrift aus bläulichem Marmor geborgen.

A. CIG 1520; Leake, Morea III pl. 51 (vgl. II p. 48); Le Bas-Foucart, Inscr. II n. 339 (dazu pl. VI 17); IGA n. 96; Collitz-Bechtel, GDI I n. 1218 (nur Z. 1. 2); O. Hoffmann, Die griech. Dialekte I 22 n. 26 (gleichfalls nur Z. 1. 2); H. Roehl, Imagines inscr. Gr. ant.[3] p. 106 n. 7. Erhalten ist von diesem Bruchstück, welches Mustoxydis (CIG a. a. O.), Leake, Le Bas links, Fourmont rechts noch vollständiger gesehen haben, ein mittleres Stück, br. etwa 0·49 m. Dieses wurde von dem hochverdienten Prof. Michael Krispi nach längerer Verschollenheit in Tripolitza wiedergefunden und durch die Bemühungen des Freiherrn von Hiller im J. 1910 ins Museum geschafft.

[1]) Vgl. R. Meister, Ber. der sächs. Ges. d. W., phil.-hist. Kl. LXII (1910) S. 11 ff.; F. Solmsen, Rhein. Mus. LXV (1910) S. 321 ff.; LXVI (1911) S. 319 f.; derselbe, Inscr. Gr. ad inlustrandas dialectos selectae[3] p. 3 f. n. 2. Meine von Solmsen (a. a. O. LXV 326) angezweifelte Lesung des Namens Ἰόλ[λα]ος in dieser Urkunde (r. Nebenseite Z. 1), auf welche sich mein Versuch einer historischen Einreihung des Synoikismos stützt, hat sich bei der Revision des Originals durch Herrn v. Hiller als richtig herausgestellt. Vgl. die photographische Wiedergabe bei F. Hiller v. Gaertringen und H. Lattermann, Arkad. Forschungen (Anhang zu den Abh. d. Akademie Berlin 1911) Taf. XII, 1. Über die Fundstelle Lattermann, ebd. S. 20.

B. Bull. corr. hell. XXV (1901) p. 268 n. 3 (G. Mendel); Roehl, a. a. O. p. 106 n. 6. Nach Mendel h. 0·36 m, br. 0·85 m, d. 0·37 m. Früherer Standort: 'mur d'une maison, sur la route de Tripolis à Akhouria'.

Meine Vermutung, daß diese beiden von mir im J. 1909 nicht gesehenen Bruchstücke zusammengehören, wurde durch die Untersuchung des Freiherrn von Hiller bestätigt, dessen Güte ich das nachstehende, von M. Lübke gezeichnete Faksimile verdanke.

A *B*

ΕΙ
FΑΣΣΤΥΟΨΟ ΒΕΡΑΚΛΕΟΣ
ΛΕΥΚΙΟΣΜΟΜΜΙΟΣΛΕΥΚΙΟΥΣΤΡΑΤΗ

0 10 20 30 40 cm

? ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνος ἀνέ]θεκε . α . . . .
Fασστυόχο hεραχλέος
Λεύκιος Μόμμιος Λευκίου στρατη[γὸς ὕπατος Ῥωμαίων — — —

Damit liegt die Dedikation des L. Mummius, als deren Rest *A* schon längst erkannt ist, wesentlich vervollständigt vor. Sie bildete eine lange Stufe. Da das teils im Original, teils in der Überlieferung noch erhaltene linke Stück, wie die sorgfältige Zeichnung zeigt, etwa 2·10 m maß, ist die Länge des Ganzen mit der sichern Ergänzung der Titulatur und Hinzurechnung des Raumes für einen Götternamen im Dativ (z. B. τῆι θεᾶι; vielleicht aber auch ausführlicher: Ἀθηνᾶι Πολιάτιδι) auf mindestens das doppelte (4·20 m) zu veranschlagen.

Die im Faksimile punktierten Buchstaben sind gegenwärtig durch Bruch verloren. Das ΛΕΥΚΙ im Anfang von Z. 3 wird durch Mustoxydis, Leake, Le Bas, das ΙΟΣΛΕ in der Mitte durch Fourmont allein überliefert. In Z. 1 bietet nur Le Bas' Abschrift etwas mehr: . . . ΘΕΚΕ. Α. Bei *A* hat schon Le Bas, bei *B* Mendel richtig erkannt, daß Z. 1. 2 (h. 0·023) von einer ältern Hand, wohl des fünften Jahrhunderts v. Chr.[2]), Z. 3 (h. 0·048 m) von einer Wiederverwendung in hellenistischer Zeit herrühren.

Wir besitzen eine Reihe von Dedikationen des römischen Feldherrn L. Mummius, welche er als Prokonsul aus der hellenischen Beute den hervorragenderen Heiligtümern Griechenlands, wie Olympia, Delphi, Epidauros, Oropos, anläßlich seiner Bereisung des Landes im Sommer 145 v. Chr. (Polybios XL 11) zum Geschenke gemacht hat[3]). Darunter waren auch Städte wie Tegea, die sich

[2]) Vgl. A. Kirchhoff, Studien zur Gesch. des griech. Alph.[4] 157 f.

[3]) Le Bas-Foucart, Anm. zu n. 339; W. Dittenberger, Syll. I[2] n. 310 A. 1; B. Niese, Gesch. der griech. und maked. Staaten III 353 mit A. 4; G. Colin, Rome et la Grèce de 200 à 146 av. J.-Chr. (Bibl. des écoles franç. XCIV 1905) p. 635, 6; H. Dessau, Inscr. lat. sel. n. 8768 Anm.; dazu Michel, Recueil n. 1090.

gegen Rom erklärt hatten (Colin, a. a. O. p. 635). Wie in Epidauros (IG IV 1183), hat L. Mummius auch im vorliegenden Fall eine ältere Weihung mit seiner Namensaufschrift versehen lassen und so das nämliche getan, was Pausanias IX 30, 1 von Sulla sagt: θυμιάμασιν ἀλλοτρίοις τὸ θεῖον σέβεσθαι. Die darin ergänzte Titulatur στρατη[γὸς ὕπατος Ῥωμαίων für den Konsul, bezw. Prokonsul, welche auf allen Weihungen des Mummius wiederkehrt (Dessau, a. a. O.) ist im J. 145 noch die normale; doch kommt daneben schon seit 170 v. Chr. ὕπατος schlechthin auf[4]).

Wenig sicher ist die Deutung der älteren Inschrift (Z. 1. 2), von der nur geringe Reste erhalten sind. Z. 1 könnte, wenn Le Bas die seitdem größtenteils verlorenen Schriftspuren mit ΘΕΚΕ . Α richtig wiedergibt, über die ganze Basis hinweglaufend, die ursprüngliche Weihinschrift, d. h. den Namen des ersten Dedikanten mit folgendem ἀνέ]θεκε und noch weitere Angaben über die Widmung, enthalten haben. Größere Schwierigkeiten bieten die beiden jeweils für sich allein dastehenden, koordinierten Genetive in Z. 2 Ϝαστυόχο und hερακλέος; doch zeigt ihre Anordnung im Schriftfelde alsbald, daß sie als Unterschriften zu auf der Basis selbst aufgestellten Gegenständen gehörten, und daß der Symmetrie wegen auf dem durch Bruch verlorenen r. Teil mit Wahrscheinlichkeit noch zwei weitere solche Genetive anzunehmen sind. Eine Analogie liefert eine andere, allerdings nicht ausreichend überlieferte Inschrift von Tegea, IGA n. 94 [IG V 2 n. 95]: [Π]οσοιδᾶνος. hερμ[ᾶνο]ς. hερακλέ(ο)ς. Χαρτ . . . (dazu A. Kirchhoff, a. a. O. S. 158); aber wir gewinnen damit nicht viel, da Lesung und Deutung zu unsicher sind. In vorhinein erscheint es recht glaublich, daß die als Ϝαστύοχος (gemeingriech. ἀστύοχος) bezeichnete Gottheit die nämliche ist, die in Tegea sonst als Ἀθηνᾶ Πολιᾶτις und Inhaberin des τοῦ Ἐρύματος ἱερόν uns entgegentritt (Pausanias VIII 47, 5), und so liegt die Vermutung nahe, daß die Weihung sowohl ursprünglich als auch seit Mummius eher in dem genannten Heiligtum als in dem anderen großen Athenatempel Tegeas, dem der Alea, aufgestellt war. Die tegeatische Lokalsage verzeichnete mehrfach Berührungen des Herakles mit der Athena; so hat — wenigstens nach der von Apollodor (bibl. II 7, 3, 5 = II 144 ed. R. Wagner) erzählten Version — Herakles (nach anderen Kepheus selbst) von Athena (Poliatis nach Pausanias, a. a. O.) die Haarlocke der Gorgo empfangen, die er der Sterope als Unterpfand der Sicherheit der Stadt übergab, um deren Vater Kepheus und

[4]) S. Th. Mommsen, Ephem. epigr. I 223 ff.; Dittenberger, Syll. I² n. 275 A. 2; D. Magie, De Romanorum iuris publici sacrique vocabulis sollemnibus in Gr. sermonem translatis 74; L. Hahn, Rom und Romanismus 15 f.; 39; 43; 44; Dessau zu n. 8766; 8768.

dessen Söhne zum Auszug gegen Lakedaimon zu bewegen[5]). Nach einer anderen Sage war Auge, die Priesterin der Athena zu Tegea, durch Herakles Mutter des tegeatischen Hauptheldell Telephos geworden, der später mit der troischen Königstochter Astyoche vermählt wurde; in letzterem Namen könnte man sogar einen Nachklang der Beziehung zur Ϝασστύοχος von Tegea erkennen. So liegt denn die Vermutung nahe, daß die beiden Götternamen Statuen bezeichneten, und daß mindestens zwei solche, wahrscheinlich aber noch andere, deren Unterschriften verloren sind, auf der langen stufenartigen Basis standen und als plastische Gruppe einen oder den anderen jener mythischen Vorgänge darstellen sollten. Freilich steht diese Annahme deshalb auf schwachen Füßen, weil die obere Fläche der Basis in ihrer fragmentarischen Erhaltung keine darauf deutenden Spuren aufzuweisen scheint, und weil meines Wissens für Statuenunterschriften sonst nur der Nominativ, niemals der Genetiv nachweisbar ist. Indessen ließe sich letzterer Einwand durch eine geeignete Ergänzung von Z. 1 beseitigen; etwa so: ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνος ἀνέ]θεκε, [ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνος ἐποίεσε τὰ ἀγάλματα τάδε, woran sich die Genetive in Zeile 2 Ϝασστυόχο, hεραχλέος usw. syntaktisch gut anschließen würden.

2. Die Claudius-Ära vom J. 10/11 n. Chr. in Lykosura. Das Psephisma von Lykosura zu Ehren des Nikasippos (Δελτίον ἀρχ. 1890 S. 43 n. 1; dann Fouilles de Lycosoura I p. 15 f.; dazu die berichtigten Lesungen von B. Leonardos, Ἐφημ. ἀρχ. 1896 Sp. 106 f. n. 5) rühmt von diesem Z. 12 ff.: ἐπεδέξατο δὲ καὶ τὰν ἱερατείαν Νικάσιππος τᾶς Δεσποίνας ὄντος Ὀλυμπικοῦ ἐνιαυτοῦ μηδενὸς θέλοντος προσελθεῖν τῶν τε χρημάτων μὴ πεσόντων τοῖς μυστηρίοις ἀπέδωκεν ἐκ τοῦ ἰδίου βίου τῶι φίσκωι τόν τε ἐχόμενον ἐνιαυτὸν ἀφορίας καρπῶν γενομένας θελόντων τῶν Λυκουρασίων ἐπεδέξατο τὴν ἱερατείαν μετὰ Τιμασιστράτας τᾶς γυναικός usw. Ich möchte erklärend übersetzen: „N. übernahm auch das Priestertum der Despoina, obgleich wegen des (laufenden) olympischen Jahres keine Besucher sich einstellen wollten (anders Wilhelm: ‚als sonst niemand sich bereit fand'), und als (deswegen) die Geldeinnahmen an den Mysterien ausblieben, zahlte er aus dem eigenen Vermögen die Abgabe an den Fiskus. Auch im nächsten Jahre ... übernahm er (nochmals) das Priestertum

[5]) Die Mummius-Weihung, in welcher r. von Athena zunächst Herakles und dann anscheinend zwei weitere Figuren standen, müßte, wenn hieher gehörig, obiger Fassung des Mythos gefolgt sein. Eine abweichende Version erscheint bei Pausanias, a. a. O., wonach Kepheus selbst die Locke von Athena empfängt, und auf den möglicherweise auf plastische Gruppen zurückgehenden Reversen von Münzen Tegeas aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. (B. V. Head, Hist. num.[2] 455), welche Athena mit Sterope und Kepheus, oder mit Sterope allein, aber ohne Herakles zeigen. Vgl. Hitzig-Blümner, Pausanias-Kommentar III 1 S. 291.

mit seiner Frau Timasistrata." In der Datierung des Beschlusses steht das zweite Priesterjahr des Nikasippos mit dem Zusatze ἔτους λ' καὶ β' κατὰ τὸν Σεβαστόν.

Nach C. Robert[6]), der an die hadrianische Ära (vom J. 124; J. 32 demnach = J. 154 n. Chr., richtiger J. 154/5; s. unten S. 212 f. n. 5) dachte, und W. Kubitschek, der in einer ausführlichen Abhandlung[7]) das 32. Jahr κατὰ τὸν Σεβαστόν als 32. Jahr der tribunicia potestas des Kaisers Marcus (178 n. Chr.) deutete, hat zuletzt A. Wilhelm[8]) sich eingehend mit dem chronologischen Problem der Inschrift beschäftigt. Gegenüber den erwähnten Versuchen, sie ins zweite Jahrhundert n. Chr. zu datieren, hat er gewiß mit Recht darauf hingewiesen, daß der Schriftcharakter, die Orthographie, die ganze Sprache, vor allem auch das Fehlen römischer Namen und die Wiederkehr des Δάμυλλος Ζευξία in zwei höchst wahrscheinlich der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. angehörenden Inschriften den Beschluß gleichfalls dem ersten Jahrhunderte, und zwar am ehesten seiner Mitte zuteilen. Wilhelms Datierung ins erste Jahrhundert schließen sich nach brieflicher Mitteilung v. Hillers auch dieser an, sowie U. v. Wilamowitz, welch letzterer den Stil der Urkunde als noch hellenistisch und nicht einmal mehr für die flavische Zeit wahrscheinlich erklärt.

Wie schon Kubitschek (a. a. O. S. 353) und nach ihm Wilhelm (S. 311) hervorgehoben haben, kann in der Formel κατὰ τὸν Σεβαστόν unseres Datums ὁ Σεβαστός kurzweg gesagt niemand anderer als entweder Augustus, Caesars Sohn, oder der regierende Kaiser sein. In einer Inschrift des ersten Jahrhunderts liegt es, besonders mit Rücksicht auf die ähnliche Ausdrucksweise anderer Denkmäler[9]), nahe, an die aktische Ära vom 2. Sept. 31 v. Chr. zu denken. Daß aber diese mit den chronologischen Angaben der Inschrift selbst unverträglich ist, hat bereits Kubitschek (a. a. O. S. 352; dazu RE I 651) unter Zustimmung Wilhelms ausgesprochen. Um diesen wichtigen Punkt ganz klarzustellen: nach arkadisch-messenischer Rechnung[10]) fällt der Jahresbeginn auf das Herbst-Äquinoktium; demgemäß liefe nach antiker Zählweise in Arkadien

J. 1 akt. Ende Sept. 32 bis Ende Sept. 31 v. Chr.;

J. 32 akt. Ende Sept. 1 v. Chr. bis Ende Sept. 1 n. Chr.;

das vorangehende J. 31 akt. (Ende Sept. 2 v. Chr. bis Ende Sept. 1 v. Chr.) ent-

[6]) Hermes XXIX 1894 S. 433.

[7]) Beiträge zur alten Gesch. u. Geogr., Festschrift für H. Kiepert, Berlin 1898 S. 351 ff.

[8]) Beiträge zur griech. Inschriftenkunde, Sonderschriften des österr. Inst. VII 153 ff.; 311 f.

[9]) Belege für ἔτους... Σεβαστοῦ nach akt. Ära bei O. Kästner, De aeris, quae ab imperio Caes. Octaviani constituto initium duxerint (Leipzig 1890) p. 51 ff. (vgl. p. 64 f.); Kubitschek, Pauly-Wissowas RE I 636 f.; 640; K. Buresch, Aus Lydien 51; Wilhelm S. 312.

[10]) E. Bischoff, Leipz. Studien VII 1884 S. 380 f.

spricht also nicht der Bedingung, wonach das J. 31 κατὰ τὸν Σεβαστόν zugleich ein Ὀλυμπικὸς ἐνιαυτός (Z. 16) sein soll. Aber auch jeder andere Versuch, unter Zugrundelegung der aktischen Ära, aber geänderten rechnerischen Voraussetzungen das J. 31 mit dem Olympiadenjahre 1 v. Chr./1 n. Chr. zu gleichen, scheint mir entschieden abzulehnen. Denn für das durch die vorangehenden Bürgerkriege arg hergenommene Griechenland und zumal für Arkadien bedeutete der Sieg von Aktion einen empfindlichen Schlag, dessen Schwere drei Jahrzehnte nachher gewiß noch nicht verwunden war. Hatte doch auf Seite des Antonius ein griechisches Kontingent mitgekämpft, ἐν ᾧ καὶ οἱ Ἀρκάδες πλὴν Μαντινέων ἦσαν οἱ ἄλλοι, und Augustus nach dem Siege das alte Kultbild der Athena Alea zu Tegea und die vorgeblichen Zähne des kalydonischen Ebers nach Rom entführt (Pausanias VIII 46, 1; 4; vgl. Cassius Dio L 6, 5; LI 1, 5 ff.). Wie bitter dies noch später empfunden wurde, zeigt die ausführliche Rechtfertigung des Augustus bei Pausanias (a. a. O. § 2—4). Im Gegensatz zu Kleinasien, wo unter anderem Lydien zahlreiche Belege liefert, hat sich die aktische Ära im engeren Hellas nie recht einzubürgern vermocht[11]). Für Arkadien ist das einzige bisher bekannt gewordene sichere Beispiel die unten (S. 212 f. n. 5) veröffentlichte Inschrift von Tegea aus viel späterer Zeit (J. 149/50). Dagegen bietet Messenien einen frühen Beleg, auf welchen mich W. Kolbe freundlichst aufmerksam macht, in einer Inschrift aus Pharai (IG V 1 n. 1359), welche in der Ἀρχ. ἐφημ. 1911 S. 115 irrig nach hadrianischer Ära (J. 183/4) ergänzt wurde: ἔτους ἑξηκοστοῦ καὶ πρώτου ἀπὸ τῆς τοῦ θεοῦ Σεβαστοῦ [νίκης], πρὸ δέκα ἓξ καλανδῶν Δεκεμβρίων, ἥτις ἐστὶν γενέθλιο[ς Τιβ(ερίου) Σεβα]στοῦ ἡμέρα (16. Nov. 29 n. Chr.).

Einen bisher noch kaum beachteten, aber entscheidenden Anhaltspunkt für die Lösung des chronologischen Problems scheint mir die Erwähnung des φίσκος und der an ihn gezahlten Geldabgabe darzubieten. Diese letztere kann allerdings nicht etwa in den „an den φίσκος von den Besuchern zugunsten der Mysterien entrichteten Beiträgen" bestanden haben, bei deren Ausbleiben Nikasippos die Abhaltung der Mysterien durch Einzahlung der nötigen Summe aus eigenen Mitteln an den φίσκος ermöglichte (Kubitschek S. 351 f.): eine solche Einmischung der römischen Verwaltung in die finanzielle Dotierung und Gebarung eines provinzialen, einem nicht römischen Kulte gewidmeten Heiligtums, wie sie Kubitschek (S. 354 f.) annimmt, steht beispiellos da, wenn wir von der durch ganz eigenartige Verhältnisse bedingten staatlichen Oberaufsicht über die Einkünfte der ägyptischen Tempel[12]) absehen. Vielmehr ist die Geldabgabe an den φίσκος nichts anderes als

[11]) W. Kubitschek, Pauly-Wissowas RE I 651 n. XLIX.

[12]) W. Otto, Priester u. Tempel im hell. Ägypten I 70 f.

die gewöhnliche direkte Steuer (*tributum capitis* und *soli*), welche im Gegensatz zu anderen, privilegierten Kultorten (z. B. Delphi; Abai) von den Angehörigen der tributpflichtigen Gemeinde Lykosura zu entrichten war und, wohl wegen des dürftigen Bodenertrages, in der Regel zu einem gewissen Teile aus dem Gelde, welches ihnen die Beherbergung und Bewirtung der Mysterienbesucher einbrachte, im vorliegenden Fall aber, da diese wegen der Olympienfeier fernblieben, von Nikasippos durch einen Zuschuß aus Privatmitteln auf die nötige Höhe ergänzt wurde. An eine von Ländereien des Despoina-Heiligtums selbst zu entrichtende Steuer, welche gewöhnlich aus den Opferspenden der Mysterienbesucher bestritten worden wäre, möchte ich wegen der regelmäßigen Befreiung der Tempelgüter nicht denken, für die, soweit Griechenland in Betracht kommt, das Senatuskonsult betreffs des heiligen Landes des Amphiaraos zu Oropos vom J. 73 v. Chr. das klassische Zeugnis ist (IG VII 413; Bruns, Fontes iur. Rom.[7] p. 180 f. n. 42; Dittenberger, Syll. I[2] n. 334; vgl. außerdem M. Rostowzew, Studien z. röm. Kolonat, Archiv f. Pap., Beiheft I 1910, S. 284 f.).

Daß mit dem lateinischen Lehnworte φίσκος nur eine römische öffentliche Kasse gemeint sein kann, steht in vorhinein fest. Nach den neueren Untersuchungen von O. Hirschfeld[13]) und M. Rostowzew[14]), welche allerdings beide die Inschrift von Lykosura nicht herangezogen haben, begegnet *fiscus* (ursprünglich ‚Geldkorb') in übertragener Bedeutung zuerst gegen Ende der Regierung des Augustus und unter Tiberius als Bezeichnung für die Kassen einzelner vom Kaiser verwalteter Provinzen (bes. *fiscus Gallicus* CIL VI 5197 = Dessau n. 1514) und erscheint schon damals, wie in der Folge, auf den Bereich der kaiserlichen Finanzverwaltung beschränkt, welche zur Differenzierung vom Aerarium populi Romani schon frühzeitig nach neuen technischen Ausdrücken suchen mußte. Frühestens seit Claudius ist von e i n e m Fiscus als Zusammenfassung der sämtlichen der kaiserlichen Verfügung unterstehenden Gelder die Rede, wozu besonders die Finanzpolitik dieses Herrschers beigetragen hat. In die Folgezeit fällt dann der älteste sicher datierbare Beleg für φίσκος im Griechischen, im Edikt des Ti. Iulius Alexander, Präfekten von Ägypten, vom J. 68[15]).

Während der Regierung des Augustus, von 27 v. Chr. bis 14 n. Chr. war Achaia Senatsprovinz und seine Tribute flossen daher durch Vermittlung des

[13]) Die kais. Verw.-Beamten[2] S. 1 ff.

[14]) Artikel ‚Fiscus', Pauly-Wissowas RE VI 2385 ff. S. auch Daremberg-Saglio, Dict. des ant. IV 2042 ff.

[15]) CIG 4957; Dittenberger, Oriens Gr. II n. 669; Bruns, Fontes iuris Rom.[7] p. 243 ff. n. 72; Z. 21 f. (vgl. Z. 25); dazu D. Magie, a. a. O. (vgl. Anm. 4) p. 73; L. Hahn, Rom und Romanismus 228.

Prokonsuls in das Ärarium des römischen Volkes. Wollten wir die Urkunde von Lykosura dieser Epoche zuweisen, wären wir demnach zur Annahme gezwungen, daß damals, entgegen der bisher bekannten Entwicklung, die Benennung *fiscus* ganz unterschiedslos ebenso von den Kassen der vom Senat entsendeten Statthalter, wie von denen der kaiserlichen Finanzbehörden (Prokuratoren) gebraucht werden konnte, wofür sich freilich kein anderer Beleg beibringen ließe. Aber gerade die Übernahme des lateinischen Wortes ins Griechische und der Mangel eines näher bestimmenden Zusatzes läßt mit Sicherheit erkennen, daß daran nicht zu denken ist, sondern daß ὁ φίσκος, schlechthin gesagt, hier im spezifisch-technischen Sinne, mit der bekannten Beschränkung auf die kaiserlichen Finanzen und höchstwahrscheinlich in der seit Claudius aufkommenden Bedeutung als Inbegriff der dem Princeps verfügbaren Gelder, im Gegensatz zum Ärarium, zu verstehen ist. Ist dies richtig, muß der Beschluß von Lykosura einer Zeit zugeteilt werden, wo die Tribute Achaias an das Gegenspiel desÄrariums, an den Fiscus Caesaris gingen, wo also die Provinz in kaiserlicher Verwaltung stand, was im ersten Jahrhundert tatsächlich durch fast drei Jahrzehnte der Fall war, von 15 n. Chr., wo Achaia und Macedonia *onera deprecantes* (Tacitus ann. I 76) dem Kaiser Tiberius überwiesen wurden, bis zum J. 44, wo Claudius sie dem Senat zurückgab[16]).

Innerhalb des Zeitraumes 15—44 n. Chr. können nun für ἔτους λ′ καὶ β′ κατὰ τὸν Σεβαστόν und den vorangehenden Ὀλυμπικὸς ἐνιαυτός keinesfalls die tribunicia potestas XXXII des Kaisers Tiberius (1. Juli 30 bis 30. Juni 31 n. Chr.) und die Olympiafeier im August 29 in Betracht kommen, da Tiberius aus naheliegenden Gründen niemals *Augustus* oder ὁ Σεβαστός schlechtweg, ohne näheren Beisatz, heißt und die (bei Tiberius obendrein zwischen 2 v. Chr. und 4 n. Chr. aussetzende) tribunizische Befugnis der Kaiser als solche niemals und nirgends im Römerreiche zur Datierung verwendet worden ist.

Vielmehr sehe ich in dem soeben vorgebrachten ein neues Argument für den von A. Wilhelm aus den oben (S. 201) angeführten Gründen empfohlenen Ansatz der Inschrift in die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. und für seine weitere Annahme, daß die in mehreren thessalischen Inschriften (a. a. O. S. 152; 311 f.; jetzt auch IG IX 2 Index p. 317) aus der Regierung des Claudius von ihm nachgewiesene, mit dem J. 11 n. Chr. (genauer Hochsommer 10/Hochs. 11 n. Chr. nach thessalischem Kalender) beginnende Jahrzählung in dem Beschluß von Lykosura wiederkehrt. In der Tat ist das 31. Jahr nach dieser Rechnung, welches

[16]) Vgl. A. v. Domaszewski, Rhein. Mus. XLV 1891 S. 1 ff.; meine Bem. Jahreshefte I 1898 Beibl. 173.

für Arkadien von Ende Sept. 40 bis Ende Sept. 41 läuft, zugleich ein Ὀλυμπικὸς ἐνιαυτός, wie es die Inschrift fordert, indem in den August 41 eine Olympienfeier (Ol. 250) fällt. Das folgende Jahr, aus dem der Beschluß datiert, ἔτους λ' καὶ β' κατὰ τὸν Σεβαστόν, währt vom Ende Sept. 41 bis Ende Sept. 42. So paßt alles vortrefflich: wir stehen hier wirklich in einer Periode, wo Achaia seine Tribute an die kaiserliche Kasse abführte, und wo die technische Bedeutung des Fiscus Caesaris im Gegensatz zum Ärarium des römischen Volkes hinlänglich scharf ausgeprägt war, um auch eine Entlehnung des Wortes im Griechischen zu rechtfertigen.

Das Ereignis, von dem die Jahrzählung κατὰ τὸν Σεβαστόν ihren Ausgang nahm, fällt nach Ausweis der Denkmäler aus Thessalien und Lykosura zwischen Ende September 10 und Hochsommer 11 n. Chr. und wird, da die sechs bisher bekannten inschriftlichen Belege, wozu vielleicht noch ein Beschluß von Methana kommt (IG IV 853; add. p. 382; dazu Wilhelm S. 157), mit dem ersten Jahre der Regierung des Kaisers Claudius einsetzen (IG IX 2 n. 544) und auf diese beschränkt bleiben, aller Wahrscheinlichkeit nach, wie schon Wilhelm angedeutet hat, in Beziehung zur Person dieses Herrschers stehen. Die dürftige Überlieferung über seine Jugend (geb. 1. August 10 v. Chr.) unter Augustus, von dem er wegen seiner geistigen und körperlichen Gebrechen nur ganz selten aus dem Halbdunkel hervorgezogen wurde, läßt uns hier im Stiche. Doch legt die ausreichend bezeugte Vorliebe des Claudius für die griechische Sprache und Literatur und für die Provinz Achaia, die er bei der Übergabe an den Senat (J. 44) *gratam sibi provinciam . . communium studiorum commercio* nannte (Sueton Claud. 42), und seine wohl durch eigene Besichtigung erworbene Kenntnis des Landes, wofür mir namentlich seine Schwärmerei für die eleusinischen Mysterien (ebd. c. 25) und für die Tauromachien thessalischer Reiter (ebd. c. 21) zu sprechen scheinen, immerhin die Vermutung nahe, daß die Ära vom J. 10/11 n. Chr. eine durch seine Fürbitte den Griechen erwirkte Wohltat oder, noch wahrscheinlicher, ähnlich wie die spätere Hadrians-Ära vom J. 124 (unten S. 212 n. 5), seinen ersten, vielleicht einzigen Besuch auf hellenischem Boden verewigen sollte. Gerade im J. 10 oder 11 mußte ein Aufstand der von Augustus bisher huldvoll behandelten Athener durch Hinrichtung der Anstifter blutig unterdrückt werden[17]); vielleicht knüpfte sich daran die Intervention oder die griechische Reise des hellenenfreundlichen Prinzen, welche bei seinem Regierungsantritt als Ausgangspunkt für eine ihm huldigende Jahrzählung aufgegriffen wurde, die ihn freilich nicht

[17]) Orosius VI 22, 2; Hieronymus zum J. Abr. Beibl. 167; V. Gardthausen, Augustus I 1260; 2025; dazu meine Bemerkungen Jahreshefte I II 849, 5—7.

überdauern sollte. Bei diesem schon hervorgehobenen ephemeren Charakter der Ära ist es selbstverständlich, daß sie wie in Thessalien, so auch in Arkadien nach Claudius' Tode nicht wieder erscheint; so folgt in dem Doppeldatum aus Tegea, unten n. 5, auf die aktische Ära die des Hadrian.

Diese Ära, die sich selbst unter Claudius kaum in größerem Umfange durchsetzte, wird in dem Beschlusse von Lykosura der Angabe des eponymen Priesters und des Epimeleten der Despoina, in den thessalischen Urkunden der des betreffenden Regierungsjahres des Claudius nachgesetzt. Dabei ist bemerkenswert, daß in zwei von den thessalischen Inschriften (IG IX 2 n. 545; 13) das Regierungsjahr als ἔτος δ' (ε', bezw. ἕβδομον) Σεβαστὸν Τιβερίου Κλαυδίου Καίσαρος Σεβαστοῦ (nochmals!) Γερμανικοῦ (oder ähnlich) bezeichnet wird. Dieses singuläre ἔτος Σεβαστόν steht in der Mitte zwischen der Benennung einzelner Monatstage als Σεβαστή[18]), einzelner oder aller Monate des Jahres nach Kaisernamen oder -Titulatur und andererseits einer solchen Huldigung, wie sie beim Tode des Augustus beantragt wurde, *ut omne tempus a primo die natali ad exitum eius saeculum Augustum appellaretur et ita in fastos referretur* (Sueton. divus Aug. 100, 3), und wie sie später der wahnwitzige Commodus für seine Regierungszeit als *saeculum aureum Commodianum* (Vita Commodi 14, 3) beanspruchte.

3. Zu dem Ehrenbeschluß für Euphrosynos in Mantineia. Das durch seine eigenartige Rhetorik interessante, etwa der Zeit der flavischen Kaiser angehörige Psephisma der Bürger dieser Stadt oder, wie sie damals bis auf Hadrian[19]) hießen, der Ἀντιγονεῖς zu Ehren eines freigebigen Mitbürgers, der sich durch Stiftungen, Bauten und Übernahme von Gesandtschaften um seine Heimat verdient gemacht hatte, ist von G. Fougères, Bull. corr. hell. XX (1896) p. 124 f. n. 2 veröffentlicht und in seinem Buche Mantinée et l'Arcadie orientale (Bibl. des écoles franç. LXXVIII 1898) p. 529 f. (dazu p. 177 ff.; 512) wiederholt worden. Leider enthält diese Abschrift einige Versehen, von denen hier wegen der Wichtigkeit des Textes wenigstens ein paar der störendsten nach meiner Vergleichung des Steines berichtigt werden sollen.

Z. 22 f. heißt es nicht: ὑπερε|[τίμα] τοὺς τῆς Ἑλλάδος θεούς, sondern ὑπερέ|[βη] τοὺς τῆς Ἑλλάδος ὅρους, woran sich passend der Bericht über die Seereise nach Rom zum Kaiser anschließt.

Z. 30: dem Senat überbringt Euphrosynos nach Fougères nicht κατηγορίαν

[18]) Dazu neuerdings Keil - v. Premerstein, Ber. über eine 2. Reise in Lydien, Denkschr. der Akademie Wien, phil.-hist. Kl. LIV, 2. Abh. (1911) S. 76 zu n. 158; S. 103 n. 204; F. Blumenthal, Archiv f. Pap. V 336 ff.

[19]) W. Weber, Unters. zur Gesch. Hadrians 185.

[στρατ]αγῶν, ἀλλ' ἔπαινον, worin auch die Dialektform stört. Die richtige Lesung ist κατηγορίαν [ἀνθυπ]ά[τ]ων.

Z. 32 scheint nach den Resten eher [αἰσίοις] γάμοις als [ἀξίοις] γάμοις, Z. 33 wegen des Raumes βιό[τοι]ς καὶ σώμασιν statt βίο[ι]ς κ]αὶ σώμασιν zu ergänzen.

4. Ehrenbasis des Pompeius Macrinus in Tegea [IG V 2 n. 151]. Im Hof des Museums zu Piali befindet sich ein von mir im J. 1909 kopiertes, bisher unveröffentlichtes Stück (*A*) aus grobem weißen Marmor, in der oberen Hälfte beiderseits bestoßen, r. abgebrochen; vorne unten Rand erhalten, Rückseite modern schräg abgeschnitten; gr. H. 0·31^{m}, gr. Br. 0·36^{m}, gr. D. 0·275^{m}; in der unteren Fläche anscheinend muldenförmige Einarbeitung. Z. 1. 2 der Schrift sind durch ein (beiderseits bestoßenes) Profil von Z. 3—5 getrennt. Mit Apices reich ausgestattete Buchstaben, h. 0·03—0·026^{m}. Der Inhalt und die Profilierung lassen im vorhinein vermuten, daß hier der obere Teil einer aus zwei oder mehreren besonders gearbeiteten Stücken sich zusammensetzenden Ehrenbasis vorliegt.

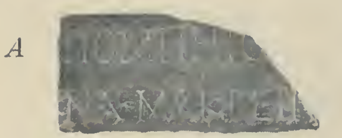
Gestützt auf eine in Bezug auf Namen und Ämterreihe übereinstimmende Ehreninschrift von Mitylene (IG XII 2 n. 235; s. u.) hat Freiherr v. Hiller (Arkad. Forsch. [vgl. oben S. 197 A. 1] S. 6) die sofort einleuchtende Beobachtung gemacht, daß zu dem Stücke *A* als unterer Teil die in Material und Schrift durchaus identische und inhaltlich eng zusammenhängende, bisher ‚akephale' Inschrift von Tegea Bull. corr. hell. III (1879) p. 272 n. 2 [20]) gehört, welche jetzt im nämlichen Museumshofe geborgen ist (*B*); h. 0·59^{m}; br. 0·47^{m}; d. 0·16^{m}; Buchstaben h. 0·025^{m}.

Nachstehend ein von M. Lübke nach den Abklatschen gezeichnetes Faksimile, welches Herr v. Hiller zur Verfügung zu stellen die Güte hatte, und eine Umschrift der durch v. Hillers Zusammensetzung neugewonnenen Inschrift (Fig. 144 auf S. 208).

Mit Vergnügen folge ich dem Wunsche v. Hillers, seinem schönen Funde einige Bemerkungen über Persönlichkeit und Laufbahn des M. Pompeius Macrinus beizufügen. Der Angehörige eines vornehmen griechischen Hauses, das seinen Stammbaum auf den Freund des Pompeius, Theophanes von Mitylene, römischen Bürger seit 62 v. Chr., zurückführte und wohl am frühesten unter allen Griechen mit dem Prätor des J. 15 n. Chr., Q. Pompeius Macer, in die römische Nobilität Aufnahme fand [21]), war Macrinus bisher bereits bekannt aus einer Ehreninschrift von Mitylene IG XII 2 n. 235, welche seinen vollständigen Namen und den ersten Teil seiner Ämterlaufbahn überliefert und somit auch für die Herstellung

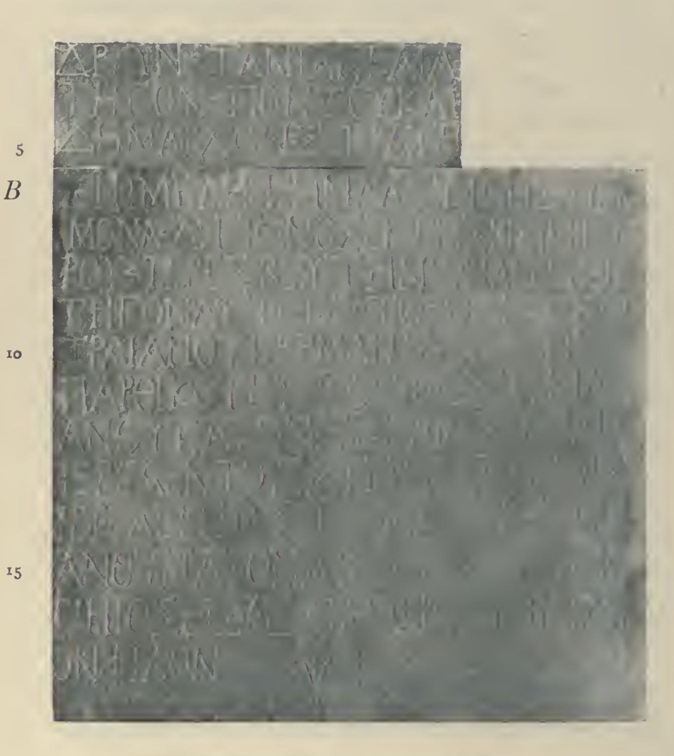
[20]) Dazu Prosopogr. imp. Rom. III 497 n. 15. [21]) H. Dessau, Hermes XLV 1910 S. 14.

A



Profil

M.] Πομπήϊο[ν Μάρκου? υἱὸν Tribus
auf-]να Μακρεῖν[ον Θεοφάνην, δ' ἀν-



5

B

10

15

δρῶν, ταμίαν καὶ ἀ[ντιστρά-
τηγον Πόντου καὶ [Βειθυνίας,
5 δήμαρχον, στρατη[γὸν Ῥώμης,
ἐ[π]ιμελη[τ]ὴν Λατείνης, ἡ[γ]ε-
μόνα λεγιῶνος ἕκτης νεικηφό-
ρου, πρεσβευτὴν καὶ ἀντιστρ[ά-
τηγον αὐτοκράτορος Καίσαρο[ς
10 Τραιανοῦ Γερμανικοῦ Δακικοῦ
Παρθικοῦ ἐπαρχείας Κιλικίας,
ἀνθύπατον Σικελίας, ὕπατον,
ἱερέα ἐν τοῖς Αὐγουσταλίοις,
ἱερέα ἐν τοῖς ιε' ἀνδράσιν,
15 ἀνθύπατον Ἀφρικος (so statt Ἀφρι-
κῆς), Μ. Πομ-
πήϊος Εἰσᾶς Αἰλιανὸς τὸν ἴδι-
ον φίλον
ψ(ηφίσματι) β(ουλῆς).

Fig. 144 Inschrift aus Tegea.

unseres Textes (Z. 1—8) von Wichtigkeit ist: Μ. Π]ομπήϊον Μακρεῖ[νο]ν νέον Θεοφάνην, κουαττορούιρον, ταμίαν καὶ ἀντιστράτ[η]γον Πόντου καὶ Βειθυνίας, δήμαρχον, στρα[τ]ηγὸν δήμου Ῥωμαί[ω]ν, ἐπιμελητὴν ὁδοῦ [Λατεί]νης, πρεσβε[υτήν —; dazu Prosopogr. III 68 n. 475; zum Schlusse ist jetzt auf Grund der tegeatischen Inschrift πρεσβε[υτὴν λεγιῶνος ἕκτης νεικηφόρου zu ergänzen. Den Namen Θεοφάνης führte Macrinus offenbar zur Erinnerung an den berühmten Ahnherrn; für den dies ausdrückenden Zusatz νέος, der in der Inschrift von Mitylene erscheint, ist in der unserigen schwerlich Raum vorhanden. Auch in IG XII 2 n. 237 (unten S. 211) fehlt νέος in der Namenreihe.

Die Lebenszeit des Mannes wird durch die Basis von Tegea nunmehr genauer als bisher festgelegt, indem diese wegen Z. 9 ff. noch zu Lebzeiten Trajans

(gest. 10. August 117), und zwar wegen des Beinamens Parthicus (Z. 11), den der Kaiser offiziell seit Ende 115 (jedenfalls noch vor dem 29. August 116) annahm, zwischen Ende 115 und dem Hochsommer 117 errichtet ist. Unter Trajans Regierung wuchs das normale Intervall zwischen dem Konsulat und dem Prokonsulat von Asia oder Afrika, die beide gleichzeitig durch das Los vergeben wurden, auf ungefähr 17 Jahre an. So bekleidete in Asia[22]) einer der Konsuln des J. 98, M. Eppuleius Proculus Ti. Caepio Hispo, die prokonsularische Statthalterwürde im J. 114/5; ein anderer vom Ende desselben Jahres, C. Fulvius Gillo Bittius Proculus, im J. 115/6. Für das J. 116/7 kommt am ehesten Ti. Iulius Ferox (cos. suff. Ende 99) in Betracht. In Afrika war A. Caecilius Faustinus (cos. im Aug. 99) Prokonsul im J. 115/6 oder 116/7[23]). Mit Rücksicht auf diese Tatsachen ordnet sich die senatorische Ämterlaufbahn des Macrinus chronologisch etwa folgendermaßen: seine ersten sechs Stellungen (Z. 2—8) fallen in die späteren Jahre Domitians und unter Nerva; seine zwei prätorischen Statthalterschaften, die Legation von Cilicia (Z. 8—11) und der Prokonsulat von Sizilien (Z. 12) in die drei ersten Regierungsjahre Trajans (Anfang 98 bis etwa Mitte 100). Sein sich anschließender Suffektkonsulat (Z. 12) kann im Hinblick darauf, daß er noch zu Lebzeiten Trajans zur Verwaltung Afrikas gelangte, und auf die Anciennitätsverhältnisse bei den angeführten Prokonsuln von Asia und Afrika nur Ende 99 (nach dem August, in welchem A. Caecilius Faustinus, procos. 115/6 oder 116/7, als Konsul bezeugt ist) oder wahrscheinlicher ins J. 100 (vor dem 1. September, an dem der gleich zu erwähnende C. Iulius Cornutus Tertullus den Konsulat antrat) angesetzt werden. Für den noch zu Trajans Lebzeiten erreichten Prokonsulat von Afrika[24]) (Z. 15) bleibt das J. 116/7, wenn nicht durch A. Caecilius Faustinus besetzt, sonst das J. 117/8 übrig. Daraus ergibt sich weiter, daß die Ehreninschrift von Tegea, welche Macrinus als Prokonsul Afrikas bezeichnet, in der Zeit zwischen der Losung um die Provinz (frühestens Anfang 116) und dem Tode Trajans (10. August 117) errichtet ist. Der in CIL XIV 3612 überlieferte afrikanische Prokonsulat des L. Roscius Aelianus Maecius Celer (cos. suff. im Dezember 100), den Ch. Tissot (a. a. O. p. 82 f.) und de Lessert (I 173) ins J. 117/8 setzten, würde nach dem Gesagten allenfalls um ein Jahr später (118/9) datiert werden. Der Prokonsulat des C. Iulius Cornutus Tertullus (cos. suff. ab 1. Sept. 100) in CIL XIV 2965, zu dem ebensogut *Africae* wie *Asiae* ergänzt werden kann, ist nach alledem jedenfalls,

[22]) Vgl. zuletzt R. Heberdey, Jahreshefte VIII 1905 S. 233 ff.

[23]) Vgl. Ch. Tissot, Fastes de la prov. rom. d'Afrique p. 81 ff.; A. Cl. Pallu de Lessert, Fastes des prov. afric. I 171 f.

[24]) Dazu Tissot p. 80 f. n. 78; Lessert I 181 f.

wie schon bisher meist angenommen wird, auf Asia zu beziehen und gleichfalls 118/9 zu datieren[25]. Dagegen ist die von Tissot (a. a. O. p. 84 ff.) vorgeschlagene Ansetzung des afrikanischen Prokonsulats des L. Minucius Natalis (cos. 107) auf etwa 118/9[26]) im Hinblick auf die unter Trajan beobachteten Intervalle sicher viel zu früh (vgl. de Lessert I 179).

Die in der Prosopographia III 68 n. 475 ausgesprochene Vermutung, daß der bisher nicht genauer datierbare Pompeius Macrinus Neos Theophanes mit dem für die Chronologie des Rhetors Aristeides wichtigen Prokonsul von Asia Macrinus eine Person sein könnte, ist, ebenso wie die ebenda II 314 n. 21[27]) versuchte Gleichsetzung des letzteren mit dem M. Pompeius Macrinus cos. 164, bereits endgültig widerlegt durch den glücklichen Fund der von R. Egger vortrefflich behandelten ephesischen Inschrift des M. Nonius Macrinus procos. Asiae 170/1 (Jahreshefte IX Beibl. 64; auch bei Dessau n. 8830)[28]), der ohne Zweifel mit dem ἡγεμὼν Μακρῖνος bei Aristeides identisch ist. Sonst würde der Gegenbeweis durch die vorliegende Inschrift von Tegea erbracht worden sein, wonach unser Pompeius Macrinus unter Trajan zu setzen ist und den Prokonsulat von Afrika, welcher jenen von Asia ausschließt, bekleidete.

Eine Inschrift von Lesbos IG XII 2 n. 237 (Dessau n. 8825; danach ergänzt IG XII 2 n. 236) nennt einen M. Pompeius Macrinus Theophanes als Vater einer Pompeia Agrippinilla und Schwiegervater des Konsulars M. Gavius Squilla Gallicanus. Wenn letzterer nicht, wie bisher angenommen wurde (Prosopogr. III 69 n. 476), mit dem Konsul des J. 127, sondern nach dem von R. Heberdey[29]) gegebenen Nachweise mit dem Konsul des J. 150 gleichzusetzen ist, dürfte dieser Macrinus Theophanes um etwa ein Menschenalter jünger als der unsere sein und stellt in dem Stammbaum seines Hauses (Prosopogr. III 67 n. 471) wohl ein Mittelglied zwischen letzterem (cos. suff. J. 99/100) als Vater und dem M. Pompeius Macrinus cos. ord. 164 als dessen Enkel dar.

Nachstehend noch einige Bemerkungen zu Einzelheiten des, wie man sieht, nicht unwichtigen Denkmals. In Z. 1 ist ebenso wie in IG XII 2 n. 235 (oben 207 f.) am ehesten Μ(ᾶρκον) zu ergänzen, welches in den beiden folgenden Generationen der Familie (oben S. 210) und auch bei dem Dedikanten der Basis von Tegea (Z. 15 f.) erscheint, der sein römisches Bürgerrecht vermutlich der Intervention des Pompeius Macrinus verdankte und deshalb dessen Pränomen und Gentile an-

[25]) Vgl. Heberdey, a. a. O. S. 233, 6; 237.

[26]) Vgl. neuerdings auch E. Ritterling, Jahreshefte X 1907 S. 308.

[27]) Nach B. Keil, Hermes XXV 316.

[28]) Dazu meine Bemerkungen Klio XII 1912 S. 152 f.

[29]) Festschrift für O. Hirschfeld 446.

nahm. Der Rest . . να zu Anfang der Z. 2 kann nur der Auslaut eines der zahlreichen Tribusnamen auf *-na* sein, am wahrscheinlichsten, da es sich um einen asianischen Griechen handelt, und mit Rücksicht auf den Raum, zu Κολ[λί]να oder Κυ[ρί]να zu ergänzen[30]). Vor der Tribus kann kaum etwas anderes als der Vatersname gestanden haben. Der Name Θεοφάνης, welcher in IG a. a. O. n. 235 (mit dem Zusatz νέος) und n. 237 hinter Μακρεῖνος erscheint, findet auch hier nach dem römischen Kognomen seinen Platz (vgl. oben S. 208).

In Z. 2 f. ist die Ergänzung (τεσσάρων) ἀν]δρῶν gesichert durch die Inschrift von Mytilene: κουαττορούιρον; vgl. auch Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien (Denkschr. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. XLIV [1896] Abh. VI) S. 9 n. 21: τεσσά[ρων ἀν]δρῶν. Gemeint ist das einmal (Dessau n. 8842) auch mit βιόκουρος wiedergegebene Amt eines *quattuorvir viarum curandarum*. Der dem Lateinischen (*triumvirum, quattuorvirum* usw.) nachgebildete partitive Genetivus pluralis erscheint auch sonst in griechischen Übersetzungen der Amtsbezeichnungen auf *-vir*; z. B. Dessau n. 8819[a] (ἑπτὰ ἀνδρῶν ἐπουλώνων); 8830 (τῶν πεντ[ε]καίδεκα ἀνδρῶν); 8831 (τῶν δέκα ἀνδρῶν); 8835 usw.

Zu Z. 3 f. (*quaestor pro praetore Ponti et Bithyniae*) s. C. G. Brandis, Pauly-Wissowas RE III 527 f.; dazu O. Hirschfeld, Verw.-Beamte[2] 373 f.

Z. 5 aE. ist wohl zu ergänzen στρατη[γὸν Ῥώμης; vgl. CIG 4011 (= IG ad res Rom. pert. III n. 180). Das στρα[τ]ηγὸν δήμου Ῥωμαίων in der Inschrift von Mytilene wird in der Prosopographie (III 68 n. 475) irrtümlich mit ‚praetor urbanus' übersetzt, welch letzteres korrekt mit στρατηγὸς κατὰ πόλιν wiedergegeben wird. In Wirklichkeit dient der Zusatz δήμου Ῥωμαίων (ebenso wie Ῥώμης oder in Dessau n. 8830 Ῥωμαίων) nur zur Differenzierung von den Strategen griechischer Städte; vgl. Dessau n. 8817: [τ]αμίαν δήμου Ῥωμαίων ἐπα[ρχείας] Κύπρου; 8835; dazu D. Magie, a. a. O. (oben A. 4) p. 9; 10, 5; 81.

Z. 6: ἐ[π]ιμελη[τ]ὴν Λατείνης. Über das Amt des *curator viae (Labicanae et) Latinae*, welches auch sonst von Prätoriern bekleidet wird, s. E. Kornemann, Pauly-Wissowas RE IV 1781 ff.; O. Hirschfeld, Verw.-Beamte[2] 207, 4; D. Magie, a. a. O. p. 102 [31]).

Z. 6 f.: ἡ[γ]εμόνα λεγιῶνος usw. Der Legatus legionis heißt griechisch bald ἡγεμών, bald πρεσβευτής (so auch Macrinus in Mytilene, oben S. 208), ausnahmsweise auch προστάτης; s. D. Magie, a. a. O. p. 122 f.; Dessau zu n. 8830 A. 7 (vgl. auch n. 8834[a]). Die Monographie von A. Sauveur (Musée Belge XII 1908 p. 117 ff.)

[30]) Vgl. Mommsen, StR III 443; 786; W. Kubitschek, Imp. Rom. tributim discriptum 247 ff.

[31]) Zu Dessau n. 8842, wo ein Curator der gleichen Straße aus späterer Zeit auftritt, vgl. jetzt Keil - v. Premerstein, a. a. O. (oben A. 18) S. 22.

über die Legio VI victrix, welche zu Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Untergermanien stand, hat in der Behandlung der Legaten (p. 173; 177) den damals bereits bekannten Teil der Inschrift von Tegea nicht berücksichtigt.

Z. 8—11: πρεσβευτὴν καὶ ἀντιστράτηγον αὐτοκράτορος usw. ἐπαρχείας Κιλικίας. Der Beginn der Selbständigkeit der Provinz Cilicia, wobei sie von Syria abgetrennt und einem eigenen Legaten prätorischen Ranges unterstellt wurde, ist nicht, wie Marquardt, St.-Verw. I² 387 f. mit A. 10 und nach ihm W. Dittenberger, Oriens Gr. II n. 576 Anm. 2 angenommen haben, unter Trajan oder Hadrian zu setzen, sondern wahrscheinlich unter Vespasian, der im J. 74 Cilicia trachea dem Reiche einverleibte; vgl. D. Vaglieri in E. de Ruggieros Diz. epigr. II 1 p. 231. Unter den Legaten von Cilicia (Vaglieri, a. a. O. p. 232) ist gegenwärtig der älteste uns bekannte Ti. Iulius Celsus Polemaeanus (um J. 90; cos. suff. J. 92) nach seiner ausführlichen ephesischen Ehreninschrift Jahreshefte VII Beibl. 56 [32]). Ihm steht zeitlich zunächst unser Pompeius Macrinus (um J. 98). Die Annahme, daß Cassius Apronianus, der Vater des Historikers Cassius Dio, im J. 117 Statthalter von Cilicia war, beruht auf einem Irrtum [33]).

Z. 13 f.: ἱερέα ἐν τοῖς Αὐγουσταλίοις, ἱερέα ἐν τοῖς ιε' ἀνδράσιν; diese Übersetzungen von *sodalis Augustalis* und *XVvir sacris faciundis* sind singulär, vgl. Magie, a. a. O. p. 145; 146; dazu Dessau n. 8829 mit A. 3. Als sprachliche Analogie bietet sich Dessau n. 8830 (Jahreshefte IX Beibl. 64), wo *decemvir stlitibus iudicandis* mit ἐν τοῖς δέκα τῆς ἐπιμελεία[ς] τῶν δικῶν wiedergegeben wird.

Z. 15 f.: Der Dedikant hieß ursprünglich Εἰσᾶς (Ἰσᾶς, Kurzname für Ἰσίδωρος o. ä.); das römische Bürgerrecht und damit auch Pränomen und Gentile dankte er dem Macrinus (s. o.), während er das zweite Kognomen Αἰλιανός wohl zu Ehren des griechenfreundlichen Verwandten Trajans, des späteren Kaisers P. Aelius Hadrianus annahm.

5. Die aktische und die hadrianische Ära in Tegea. Der Güte v. Hillers verdanke ich seine Abschrift eines von ihm Arkad. Forsch. (oben S. 197 A. 1) S. 6 erwähnten, im Museum von Piali aufbewahrten kleinen Bruchstücks aus Tegea [IG V 2 n. 51], welches nach den sonstigen Analogien den Kopf eines Epheben-Katalogs darstellt:

Ἐπ]ὶ αὐτοκρά[τορος Τ.
Αἰλίου Ἁδρια[νοῦ Ἀν-
τ]ωνείνου Σ[εβαστοῦ

32) Dazu R. Heberdey, Jahreshefte VIII 1905 S. 234 f.; E. Ritterling, ebd. X 1907 S. 299 f.; 306.

33) S. E. Groag, Pauly-Wissowas RE III 1681 f. n. 27; E. Hula, Jahreshefte V 1902 S. 201 f.

E]ὐσεβοῦς, ἀπ[ὸ μὲν τῆς
5 ἐν Ἀκτίῳ ν[είκης
ἔτ]ους ρπα – ἔτ[ους δὲ
κζ ἀπὸ τῆς θ[εοῦ
Ἀ]δριανοῦ ἰς τ[ὴν Ἑλ-
λάδα τὸ πρῶ[τον ἐ-
10 πιδημί[α]ς, ἱερ[έως δὲ
τῆς . ||///////////////////
////////////////////////////

Die aktische Ära vom J. 31 v. Chr., die in Griechenland überaus selten auftritt, ist hier für Arkadien zum erstenmal ausdrücklich bezeugt. Wie überhaupt in Arkadien, so muß zumal in Tegea die Erinnerung an den aktischen Sieg wegen der Entführung uralter Heiligtümer noch lange schmerzlich nachempfunden worden sein (oben S. 202). Möglicherweise ist auch in der Überschrift eines andern Epheben-Katalogs, Bull. corr. hell. XVII (1893) p. 18 f. n. 23 [IG V 2 n. 49] die Datierung ἔ]τους ρ' καὶ θ' mit v. Hiller nach aktischer Ära auf J. 77/8 n. Chr. umzurechnen. Das Fehlen der Claudius-Ära ist bei ihrem ephemeren Charakter leicht verständlich (oben S. 206).

Ungleich häufiger ist, wie in Attika, so auch im Peloponnes die Hadrians-Ära, die hier unter Hadrian und den Antoninen zu Epidauros (nach IG IV 1534 noch unter Kaiser Marcus) und Tegea belegt ist[34]). In Tegea begegnet diese Jahreszählung noch auf zwei anderen Inschriften, Bull. corr. hell. XVII (1893) p. 20 f. n. 24 [IG V 2 n. 50] (Ephebenliste): ἔτους μβ' ἀπὸ τῆς θεοῦ Ἀδρ[ιαν]οῦ ἰς τὴν Ἑλλάδα παρουσίας; ebd. XXV (1901) p. 275 n. 12 [IG V 2 n. 52] (Bruchstück einer Ephebenliste): ἔτους ξθ' ἀπὸ τῆς θεοῦ Ἀδριανοῦ τὸ πρῶτον ἰς τὴν Ἑλλάδα παρουσίας. Zu den Ausdrücken ἐ]πιδημία (Z. 10) und παρουσία für den kaiserlichen Besuch vgl. jetzt F. Zucker, Sitzungsber. Akad. Berlin 1911 S. 801 ff. Irrtümlich wurde für eine Inschrift von Pharai in Messenien (IG V 1 n. 1359) in der Ἀρχ. ἐφημ. 1911 S. 115 die hadrianische Ära angenommen (oben S. 202).

Von Wichtigkeit ist in dem neuen Fragment die Gleichung: J. 181 akt. = 27 Hadr. Als erstes Jahr der aktischen Ära ist jedenfalls jenes normale, mit dem Herbst-Äquinoktium beginnende (oben S. 201) arkadische Jahr gezählt worden, in

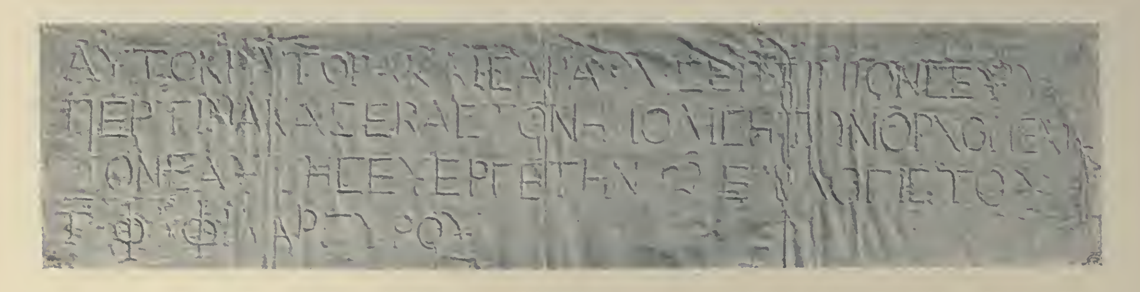
[34]) Vgl. W. Kubitschek, Pauly-Wissowas RE I 651 n. XLIX; W. Weber, Unterss. zur Gesch. Hadrians (1907) S. 159; 183 (dazu S. 208); 188; F. K. Ginzel, Handbuch der Chronol. II (1911) S. 349; 359; 462 f. (ohne Kenntnis des Weberschen Buches; mit mancherlei Mißverständnissen).

welches der Tag des Sieges von Aktion (2. Sept. 31 v. Chr.) fiel. Demnach ist für Arkadien

	J. 1 akt.	=	Ende Sept. 32 bis Ende Sept. 31 v. Chr.;
	J. 181 akt. J. 27 Hadr.	} =	Ende Sept. 149 bis Ende Sept. 150 n. Chr.;
folglich:	J. 1 Hadr.	=	Ende Sept. 123 bis Ende Sept. 124 n. Chr.

Mithin wird durch diese Gleichsetzung die sorgfältig begründete Untersuchung W. Webers (a. a. O. S. 160 f.) bestätigt, derzufolge die erste Ankunft Hadrians in Griechenland in den September 124 (nach unserem Fragment noch etwas vor das Herbst-Äquinoktium) zu setzen ist.

6. Ehrung des Kaisers Septimius Severus durch die Orchomenier. Anläßlich meines Besuches im Mai 1909 wurde auf der Stätte des alten Orchomenos, zu Kalpaki im Grundstück des Lazaros Lazaropulos die nachstehende Inschrift zeitweilig freigelegt. Sie steht auf einem vierseitigen Block (wohl Teil einer Basis) aus weißem Marmor, r. abgebrochen, h. (soweit aufgedeckt) 0·21^{m}, br. 0·90^{m}, d. ungefähr 0·45^{m}. Auf der oberen Fläche Standspur, offenbar von einer Statue herrührend; vorne unter der Inschrift ein mit Blei vergossenes Loch. Die mit Apices versehenen Buchstaben sind h. 0·025^{m}; Formen Α Β Λ Ρ Ϲ Υ Φ.



145: Inschrift aus Orchomenos.

Αὐτοκράτορα Καίσαρα · Λ · Σεπτίμιον Σευῆ[ρ̣ον
Περτίνακα Σεβαστὸν ἡ πόλις τῶν Ὀρχομενί[ω̣ν
τὸν ἑαυτῆς εὐεργέτην ❦ ἐπὶ λογιστοῦ
Τ̅· Φ̅λ̅· Φιλαργύρου. (vacat)

Von den unterpunktierten Buchstaben am Ende von Z. 1 und 2 sind noch geringe Reste im Bruch erhalten.

Aus dem Fehlen des Beinamens Pius (seit 194/5) und der seit 195 geführten Siegertitulaturen (Arabicus, Adiabenicus, Parthicus) darf man wohl schließen, daß die Inschrift in die ersten Jahre der Regierung des Septimius Severus (etwa 193—195) gehört, welche für Orchomenos auch durch die Wiedererteilung des Münzrechtes (B. V. Head, Hist. num.[2] 451) von Bedeutung ist.

7. Tegeas Verteidigung gegen Alarich. Aus Tegea veröffentlicht A. S. Arvanitopullos, Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1906 Sp. 28 nachstehende, auch von mir gesehene Inschrift auf einer vierseitigen Basis [IG V 2 n. 153]:

Ἤπιε, καρτερόθυμε, σαόπτολι, ὕπατε | Ῥοῦφε, |
ἄντεχε σῆς Τεγέης, μένος ὄβριμε, | ἄντεχε πᾶσιν |
5 δυσμενέσιν· δώρω δ' ἐπαγάλλεο, | ὢ (so) βασιλεύς σοι |
ἀντ' ἀρετῆς ὂῶκεν, στῆσαν δὲ | πόληος ἄριστοι.

Die Inschrift, auf deren eingehendere Erklärung der Herausgeber verzichtet hat, feiert einen Konsul Rufus, welcher das ihm vielleicht als Heimat oder Wohnsitz nahestehende Tegea mit Erfolg gegen Feinde verteidigt hatte und für seine Tapferkeit durch eine vom Kaiser bewilligte und von den Vornehmsten, d. h. von der Bule Tegeas errichtete Ehrenstatue ausgezeichnet wurde. Die Zeit des Denkmals und damit zugleich das zugrunde liegende historische Ereignis lassen sich mit Hilfe nachstehender Erwägungen mit Sicherheit ermitteln.

1. Die Buchstabenformen (ᗅ Λ ⊏ ф Ш), sowie die metrischen und orthographischen Verstöße (Z. 1 die Messung ῡ̆πατε; Z. 6 ῶ für ὃ geschrieben und lang gemessen) weisen auf die späteste Kaiserzeit nicht vor dem Ausgang des dritten Jahrhunderts hin. Leider gibt uns der Name des Geehrten keinen zeitlichen Anhaltspunkt; in den Fasten des späteren dritten und des vierten Jahrhunderts läßt sich kein Rufus als Consul ordinarius nachweisen. Wir werden daher wohl an einen Suffectus oder einen Titularkonsul zu denken haben; doch scheinen die allerdings dürftigen prosopographischen Behelfe für den erwähnten Zeitraum keinen Rufus zu enthalten, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit mit dem unserigen identifizieren könnte[35]).

2. Die dem Rufus gewidmete Ehrenstatue wird in Z. 5 f. als Geschenk (δῶρον) des Kaisers bezeichnet, obgleich der Gemeinderat von Tegea sie setzen

[35]) An den nicht sicher zu identifizierenden ἀνθύπατος τῆς Ἑλλάδος Rufius Festus (IG III 635; vgl. Dessau zu n. 2944; F. Marx, Pauly-Wissowas RE II 2386 ff. n. 3; O. Seeck, ebd. VI 2257 n. 11; A. Schulten, Jahreshefte IX 1906 S. 63) ist schon wegen der abweichenden Namensform nicht zu denken.

läßt. Dies weist uns in eine Zeit, wo die Errichtung von Statuen für Statthalter und andere vornehme Persönlichkeiten von kaiserlicher Erlaubnis abhängig war und als Gnadenbeweis der Herrscher (*imperiale beneficium*) gelten sollte (Cod. Iust. I 24, 1). Dies gilt zunächst seit der Mitte des vierten Jahrhunderts für die von Provinzen und Städten öffentlich gesetzten Statuen aus Erz. In drei Baseninschriften zu von italischen Gemeinden gestifteten Erzbildern, CIL VI 1768 (Dessau n. 1229) und 1769, beide vom J. 346, und der ungefähr gleichzeitigen CIL VI 1772 (Dessau n. 1230) wird diese Bewilligung der Kaiser noch nicht erwähnt. Dagegen kommt sie bereits zum Ausdruck auf der Basis von Berytos CIL III 167 (dazu p. 971; Dessau n. 1234) zwischen 346 und Anfang 350; in die Zeit kurz vor 350 gehört auch CIL VIII 7013 (Dessau n. 1236). Daß diese auch in der Folge (z. B. durch CIL VI 1736 = Dessau n. 1256 vom J. 376) wiederholt belegte Einschränkung vorerst nur für die ehernen Bildsäulen galt, ersehen wir nicht bloß daraus, daß die zahlreichen gleichzeitigen Widmungen anderer Statuen keinen diesbezüglichen Zusatz aufweisen, sondern besonders deutlich aus der Inschrift zu einer steinernen Statue des Statthalters von Achaia Theodoros in Athen, IG III 636 (Kaibel, Epigr. Gr. n. 915 *b*) Z. 5 ff., um das J. 380:

τούνεκά μιν κατὰ ἄστυ Θεμιστοκλέης ἀνέθηκε
εἰκόνι λαϊνέῃ (τὼς γὰρ ἄνωγε πόλις),
εὐχόμενος μετέπιτα θεῷ γεννήτορι πάντων
καὶ χαλκοῦ(ν) στήσ(ε)ιν νεύματι Θευδοσίου.

Infolgedessen berufen sich die Ehreninschriften nicht bloß auf die Bewilligung der Kaiser (CIL III 167: *decretis provinciae . . . sententia divina firmatis*) oder deren Befehl (CIL VIII 7013: *iussione venerabili*; IG III 636: νεύματι), sondern lassen zuweilen die Kaiser gewissermaßen als die eigentlichen Dedikanten erscheinen, CIL III 19 (Suppl. 6587; Dessau n. 1273; vor dem J. 388): *domini nostri invictissimi et venerabiles ac perpetui Augusti Theodosius et Arcadius . . . statuam civili habitu ad petitum primorum nobilissim[e] Alexandrinae urbis in eadem splendida urbe ad perpetuitatis famam loco celeberrimo constitui collocarique iusserunt per clarissimos Alexandrinae civitatis.* Im J. 398 bedrohten Arcadius und Honorius die noch im Dienste befindlichen[36]) Statthalter, die ohne kaiserliche Ermächtigung (*extra imperiale beneficium*) eherne, silberne oder marmorne

[36]) Ein Verbot vorzeitiger Ehrenerweisung an die Statthalter schon unter Augustus bei Cassius Dio LVI 25, 6 (J. 11 n. Chr.).

Standbilder sich widmen ließen, mit Verlust der bürgerlichen Ehre und der Zahlung einer hohen Geldstrafe (Cod. Iust. I 24, 1). Auch die Veranstaltung von Sammlungen zu diesem Zwecke ward untersagt und von Theodosius II im J. 444 bestimmt, daß die Gefeierten selbst die Kosten zu tragen haben[37]) (ebd. § 4).

Obgleich uns das Material der Statue des Rufus — ob Bronze oder Marmor — unbekannt und daher eine genauere Datierung auf dieser Grundlage ausgeschlossen ist, so steht doch fest, daß diese Ehrung wegen der kaiserlichen Bewilligung erst nach der Mitte des vierten Jahrhunderts anzusetzen ist. Das Formular der oben ausgeschriebenen lateinischen Dedikation von Alexandreia (CIL III 19; Suppl. 6587), in dem die Kaiser als Geber, die städtischen *primores* oder *clarissimi* als Antragsteller und ausführende Organe auftreten, erscheint in der Inschrift von Tegea sozusagen in griechische Verse umgesetzt.

3. Des weiteren scheiden wegen des Singulars βασιλεύς (Z. 6) alle die Samtherrschaften aus, welche bei fortdauernder Reichseinheit beinahe die ganze zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts (355—361; 364 bis Anf. 395) ausfüllen. Erst nach der Reichsteilung, unter den Söhnen des Theodosius (395—408), haben wir neben der korrekten Anführung der beiden Augusti Arcadius und Honorius in den Gesetzen und offiziellen Inschriften auch einige Beispiele für einen nachlässigeren, aber den faktischen Verhältnissen besser angepaßten Sprachgebrauch; so wird z. B. im J. 399 einem Vicarius Italiae eine Statue nach dem lateinischen Text (CIL VI 1715; Dessau n. 1274) *petitione senatus . . . ab invictissimis principibus,* dagegen nach dem beigefügten griechischen Distichon von βου[λὴ κ]αὶ βασι[λ]εύς zuerkannt.

Auf Grund der bisher dargelegten zeitlichen Indizien scheiden eine Reihe von tatsächlichen oder befürchteten barbarischen Invasionen nach Griechenland aus: zunächst der von mir[38]) auf das J. 170 angesetzte Raubzug der Kostoboken — abgesehen davon, daß deren Vordringen bis ins Innere des Peloponnes durch keines der von mir gesammelten Zeugnisse wahrscheinlich gemacht wird; sodann die Bedrohung Griechenlands im J. 253, wo angesichts der Gotengefahr die Befestigungen Athens und des Isthmos erneuert wurden, und im J. 267, wo die an Attikas Küste gelandeten Heruler nach der Einnahme Athens „Korinth, Sparta, Argos und Achaia verheerten“ (Synkellos I p. 717, 15 ff.) und auf dem Wege zwischen Argos und Sparta auch Ost-Arkadien mit Tegea berühren mußten[39]). Aus

[37]) Vgl. auch W. Liebenam, Städteverw. 129.

[38]) Klio XII 1912 S. 145 ff.

[39]) Vgl. B. Rappaport, Die Einfälle der Goten (1899) S. 49 f.; 69.

dem an dritter Stelle angeführten Grunde kommt endlich auch außer Betracht die in den J. 378—380 von den Goten drohende Gefahr, anläßlich deren der Prokonsul von Achaia Theodoros durch Vorsorge für die Stadtbefestigungen sich Verdienste erworben zu haben scheint (IG III 636, s. o.; vgl. IG IV 787 = Kaibel n. 916); außerdem ist es damals, ebenso wie im J. 253, zu einem wirklichen Einbruch und zur Abwehr der Feinde, wie sie das ἀντ' ἀρετῆς voraussetzt, nicht gekommen.

So erübrigt denn allein noch der Einfall der Westgoten unter Alarich, welche alsbald nach Theodosius' Tode im J. 395 ungehindert nach Griechenland und über den Isthmos in den Peloponnes sich ergossen und hier eine der unbefestigten Städte nach der anderen ausplünderten, Zosimos V 6, 4: πάντα λοιπὸν ἦν αὐτῷ δίχα πόνου καὶ μάχης ἁλώσιμα τῶν πόλεων σχεδὸν ἁπασῶν διὰ τὴν ἀσφάλειαν ἣν ὁ Ἰσθμὸς παρεῖχεν αὐταῖς, ἀτειχίστων οὐσῶν. So nahm Alarich Korinth und Argos ein καὶ ὅσα ἦν αὐτῆς τε καὶ Λακεδαίμονος ἐν μέσῳ χωρία. Die zeitgenössischen Gedichte des Claudianus sind voll von Anspielungen auf diese Verheerungen im Peloponnes, namentlich auch in ganz Arkadien (de bello Goth. 191 f.; 575 f.; de IV cons. Honorii 467 ff.; in Rufinum II 189 f.). Daß insbesondere auch das an der Heerstraße zwischen Argos und Lakedaimon gelegene Tegea den Stößen der Feinde ausgesetzt war, deutet der Dichter in einer dem Stilicho in den Mund gelegten Rede an (de bello Goth. 576): *non hic Tegeen Argosque tuemur.* In diese Situation fügt sich nun die allem Anschein nach erfolgreiche Verteidigung Tegeas durch seinen vornehmen Schirmherrn Rufus und die zum Dank für dessen persönlich bewährte Tapferkeit vom βασιλεύς, d. h. von Arcadius, bewilligte Errichtung seines Standbildes durch den Rat von Tegea ungezwungen ein.

Prag, im Juni 1912. ANTON v. PREMERSTEIN

Bronzene Spiegelstütze im Wiener Hofmuseum.

Tafel V.

Zu den zahlreichen Erwerbungen, die die Sammlung der Kleinbronzen des Wiener Hofmuseums Robert von Schneiders feinem Verständnisse verdankt, gehört auch die im folgenden besprochene kleine Figur, deren Veröffentlichung mir Direktor Schrader freundlichst gestattet hat, kein Meisterwerk zwar, aber uns gleichwohl wert als liebenswürdiges Erzeugnis altgriechischen Kunsthandwerkes und vielleicht nicht ganz unwichtig innerhalb des Entwicklungsganges der altgriechischen Plastik.

Die Statuette — sie trägt die Inventarnummer 2925, ihre ganze Höhe beträgt $0{\cdot}17^{m}$, die der Figur allein $0{\cdot}14^{m}$ — ist im Jahre 1900 in Athen erworben worden, als Fundort wurde von dem Verkäufer Nemea angegeben. Ihre Erhaltung ist leider nicht die beste. Es fehlen ihr beide Füße von den Knöcheln an, ebenso beide Arme bis auf die Stümpfe der Oberarme. Die Beine sind unten durch seitlichen Druck zusammengebogen und in den Knieen dementsprechend auseinander gegangen, so daß sie eine gewiß nicht ursprüngliche Form zeigen. Die von einer hellen, gelblichgrünen Patina überzogene Oberfläche der Figur ist in gutem Zustande.

Ein nacktes Mädchen steht vor uns, das linke Bein ist etwas vorgesetzt, der schlanke, kraftvolle Körper in stramm-gerader Haltung. Auf dem verhältnismäßig langen Unterkörper sitzt ein kurzer Oberkörper mit zurückgenommenen Schultern, die im Verein mit dem vortretenden Gesäß das Kreuz stark eingebogen erscheinen lassen. Der Körper ist auch in den Einzelformen recht kräftig geraten und besonders in der Seitenansicht (Fig. 146 und T. V) kommen die sehnigen Waden, die muskulösen, breiten Oberschenkel und die kräftigen Glutäen zur Geltung, ebenso auch die übermäßige Kürze und Knappheit des Oberkörpers, die zierliche Schlankheit der Taille, der wenig vortretende flache Bauch, dessen Kontur der Geraden nahe kommt. Um so schwerer wirkt die Breite des Brustkorbes und der Schultern (bei einer Hüftbreite von $0{\cdot}025^{m}$ beträgt die Schulterbreite volle $0{\cdot}04^{m}$). Wie man sieht, entsprechen diese Verhältniszahlen wenig den natürlichen des weiblichen Körpers und es stimmt dazu die Art, wie die Brüste nur als ziemlich flache Erhöhungen angegeben sind. Dabei ist die Modellierung in den Einzelformen recht gut durchgeführt. Man beachte nur, wie an den Unterschenkeln die harte Linie der Schienbeine durch die Haut sichtbar



146: Spiegelstütze in Wien.

wird, wie die Kniescheibe in Lage und Form gut zum Ausdruck kommt. Die Leistenfurchen stehen fast senkrecht gegeneinander und der Darmbeindorn ist nur durch eine leise Knickung derselben angegeben. An dem flachen Bauch mag man die einzelnen Formen, die Teilung der Recti erraten; der Nabel ist durch eine einziselierte Ellipse dargestellt. Mit derselben Sorgfalt wie die Vorderseite ist auch die Rückseite (Fig. 147) behandelt und insbesondere die Schultern sind zwar nur summarisch, aber doch vorzüglich modelliert. Bei ihnen darf man auch wirklich von weiblichen Formen sprechen. Während der Körper im übrigen fast ganz des dem weiblichen Leibe Rundung gebenden Fettes entbehrt, zeigen sich hier schöne abgerundete Formen und besonders die weiche Linie des Oberarmansatzes ist prächtig gelungen.

Auf dem kräftigen, langen, schöngeformten Hals sitzt der geradeaus nach vorne gerichtete Kopf, von länglicher, schmaler Form mit hohem eiförmigem Schädel. Das Gesicht hat leider durch die verletzte, breitgequetschte Nase in seinem Eindrucke sehr gelitten, zeigt ebenfalls schmale Formen, ein zartes Untergesicht mit spitzem, vortretenden Kinn, kleinen Mund mit nur wenig gehobenen Mundwinkeln, so daß den Mienen der Eindruck der Heiterkeit fast vollständig fehlt. Die Wangen lassen die Backenknochen hervortreten, die hochgezogenen Augenbrauen im Verein mit den etwas schiefgestellten, weitgeöffneten Augen tragen ebenfalls dazu bei, das Gesicht schmal erscheinen zu lassen.

Das Haar liegt unter einem Haarnetz oder einer Haube, deren ganze Oberfläche mit eingegrabenen, sich rechtwinkelig kreuzenden Linien bedeckt ist; nur vorne über der Stirne kommt

anscheinend eine Reihe von Löckchen unter derselben hervor und vor den hochstehenden, großen Ohren hängt jederseits eine kurze, dünne, gedrehte Locke über die Wangen herab. Die Haube ist unten durch eine ringsum laufende runde Schnur zusammengehalten und trägt vorne einen diademartigen Schmuck.

Den Hals der Figur schmückt eine dicke, mit Querkerben verzierte Kette, an der ein runder Anhänger angebracht ist. Über die rechte Schulter und quer über den Rücken und die Brust läuft ein unterhalb der linken Achsel zusammengeknoteter Riemen, an dem an der vorderen linken Seite der Figur eine Reihe von Gegenständen, wohl Amuletten, hängt, zunächst an der linken Hüfte ein runder Anhänger, ähnlich dem der Halskette, sodann nach vorne zu ein ringförmiger Gegenstand und schließlich ein Ding von undeutlicher Form, vielleicht ein Halbmond.

Über die Bestimmung der Figur kann man nicht in Zweifel sein: sie trug einst einen runden Spiegel auf ihrem Scheitel. Noch sitzt auf dem letzteren das in seiner Krümmung dem Rande des Spiegels folgende Auflager desselben, an dessen Rückseite zur leichteren Fixierung der Scheibe eine Stütze in Form einer einfachen Palmette emporwächst. Zwei nach außen geöffnete, sich nicht berührende Spiralen tragen einen aus sieben abgerundeten Blättern bestehenden Fächer. Auf die Verwendung als Spiegelstütze deuten auch die an den Schultern der Figur stehenden Reste, je eine Hintertatze eines augenscheinlich katzenartigen Raubtieres; hochaufgerichtete, wappenartig symmetrisch gegeneinander gesetzte



147: Spiegelstütze in Wien.

Löwen oder Sphingen müssen zu beiden Seiten des Kopfes mit ihren Vorderpranken den Spiegel gestützt haben. Sie erst schlossen alles zu einem gefälligen Ganzen zusammen, indem sie von dem schlanken, schmalen Frauenkörper zu der schweren, breiten Fläche des Spiegelrundes überleiteten.



148: Spiegelstütze in New-York.

Die Wiener Figur geht auf das engste mit einer in New-York in der Sammlung Cesnola befindlichen, aus Cypern stammenden Bronze zusammen (Fig. 148), die erst sehr merkwürdige Beurteilungen und Datierungen gefunden hat, bis Körte in ihr ein Erzeugnis griechischer, archaischer Kunst erkannte. Von Furtwängler ist sie dann in einen größeren Zusammenhang eingereiht worden[1]).

Die Übereinstimmung ist so groß, daß man die beiden Figuren demselben Atelier zuschreiben darf. Derselbe hagere Körper mit dem im Verhältnis zu dem langen Unterkörper zu kurz geratenen Oberkörper, dieselbe schmale, längliche Kopfform. Das Gesicht erhält allerdings durch das energisch vorgeschobene kräftige Kinn besonders in der Profilansicht ein anderes Aussehen. Wichtig ist die Übereinstimmung im Beiwerke. Auch hier begegnet uns wieder das Brustband mit den Amuletten — Furtwängler erkennt einen Halbmond und einen großen Ring mit etwas wie einem Siegel daran — die Halskette mit dem Anhänger, die ebenfalls mit gekreuzten Linien bedeckte Haarhaube, die hier allerdings kein Diadem aufweist und aus der an der Rückseite über dem Nacken eine Reihe kurzer Löckchen zum Vorschein kommt. Auch die vor dem Ohr herabhängende Wangenlocke findet sich wieder. Die Bronze ist besser

[1]) G. Körte, Arch. Studien Heinrich Brunn dargebracht S. 28; Furtwängler, Neue Denkmäler antiker Kunst III, Sitzungsber. der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften 1905 S. 265 ff., T. V, darnach Abbildung 147; Ohnefalsch-Richter, Kypros T. 107, 2; Tsundas, Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 11; Michon, Monuments grecs 1891/2 p. 12 f. Perrot-Chipiez, Hist. de l'Art III 862 Fig. 629; Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités Fig. 2264; De Ridder, BCH 1898 p. 204; W. A. Müller, Nacktheit und Entblößung S. 142; Schebelew, Materiali po Archeologij Rossij, herausgegeben von der kaiserlichen archäologischen Kommission n. 32, 1907 S. 30; Reinach, Répertoire II 802, 6.

erhalten als die Wiener Figur und wir werden uns die letztere nach dem Muster der ersteren ergänzen und ihr ebenfalls Schallbecken in die vorgestreckten Hände geben dürfen. Die Art des Bruches der Füße läßt erkennen, daß wir auch hier eine schwerere Basis anzunehmen haben werden; wie dieselbe ausgeführt war, ob auch die Wiener Figur auf einem Tiere stand wie die New-Yorker und andere ähnliche Figuren, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis.

Furtwängler hat die New-Yorker Figur trotz ihres Fundortes mit einigen ihr verwandten Bronzen dem Peloponnes zugeschrieben. Es war hier neben anderen Erwägungen der Fundort der meisten derselben, die fast durchwegs im Peloponnes zutage gekommen sind, für sein Urteil maßgebend. Nun tritt zu diesen Zeugen auch die Wiener Bronze. Wenn auch eine Händlerangabe von vornherein Mißtrauen erweckt und man gerade an das erwähnte Nemea nicht unbedingt glauben wird, so werden wir doch an der Tatsache, daß die Figur im Peloponnes gefunden ist, festhalten dürfen. Führen uns doch auch innere Gründe zu der Annahme, daß diese frühen plastischen Darstellungen des nackten weiblichen Körpers im griechischen Westen, im dorischen Peloponnes entstanden sind. Sie sind schon von anderen[2]) zur Genüge betont worden und ich brauche nur kurz bei ihnen zu verweilen. W. Müller hat klargelegt, daß in diesem Punkte sich der griechische Osten und Westen, Dorismus und Jonismus in ihrem Empfinden scharf gegenüberstanden. Einerseits im Osten der den Griechen mit allen Orientalen gemeinsame strenge Sittenbegriff, der das weibliche Geschlecht aus der Öffentlichkeit in die Abgeschlossenheit der Frauenwohnung bannt, der ihm strenge Verhüllung vorschreibt und keine größere Schmach kennt als eine öffentliche Entblößung. Auf der anderen Seite im dorischen Westen größere Freiheit und ein hierin laxer entwickeltes Schamgefühl, das sich schon in der viel mehr vom Körper zeigenden Tracht der Dorerinnen verrät. Die Tatsache, daß sich die spartanischen Mädchen bei manchen Festen und Aufzügen den Augen der Männer völlig unverhüllt zeigten, vermag uns, wenn wir ihr die bekannte, oft zitierte Stelle des Plutarch über die milesischen Frauen (Plutarch, de mul. virt. c. 11) entgegen halten, die Kluft, die hier zwischen den Anschauungen des Westens und des Ostens bestand, anschaulich zu machen. Werden wir daher mit den Darstellungen des nackten Frauenkörpers von vornherein nach dem Westen gewiesen, so führen stilistische Beobachtungen, wie wir sehen werden, ebendahin. Wir haben aus archaischer Zeit nur sehr wenige, sicher aus dem Osten stammende plastische Darstellungen des unverhüllten weiblichen Körpers

[2]) Müller, a. a. O. S. 140 ff.; Bulle, Der schöne Mensch im Altertum 2. Aufl. S. 311 ff.

(Müller, a. a. O. S. 157 ff.). Es ist bezeichnend, daß sich unter den Elfenbeinschnitzereien des alten Ephesos nur eine einzige nackte Frau findet (Excavations at Ephesos Pl. XXIV *2ab*). Wo wir im Osten Darstellungen nackter Frauen begegnen, stehen dieselben sichtlich unter dem Einfluß jener der nackten orientalischen Liebes- und Naturgottheit. Wie an den letzteren das spezifisch Weibliche betont ist, wie wir in den Darstellungen dieser Gottheit Frauenkörper mit breiten Hüften, prallen Schenkeln und üppigen Busen sehen, fällt uns ähnliches auch dort auf, wo griechische Kunst mit dem Orient in nächste Berührung tritt, wie z. B. bei den Tonreliefs aus Ephesos, Kamiros und Naukratis (W. Müller, a. a. O. S. 159), bei kyprischen Skulpturen — man vergleiche nur die Kalksteinfigur aus Cypern im Louvre (Perrot-Chipiez III S. 555 Fig. 380). Eine Figur wie die in Sparta im Heiligtum der Orthia gefundene Fayencestatuette einer nackten Frau (Ann. of Brit. Sch. XIII S. 75 Fig. 15; Fr. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst S. 64 Fig. 64) würden wir daher allein auf Grund der Körperformen dem Osten zuweisen können, auch wenn uns nicht das Material von dem Fundort wegweisen würde.

Wir konnten bei der Beschreibung der Wiener Bronze hervorheben, wie sehr sich der Künstler bei ihr in seiner Wiedergabe des weiblichen Körpers den Formen des männlichen Körpers nähert und dasselbe wird, sei es in geringerem, sei es in stärkerem Maße bei allen den im folgenden behandelten Darstellungen nackter Frauen festzustellen zu sein, wobei sich sagen läßt, daß dieser Eindruck vor allem durch das Verhältnis von Schulter- und Hüftbreite hervorgerufen wird. Man hat öfters betont[3]), daß die archaischen Darstellungen des nackten weiblichen Körpers nach Bau und Umriß männliche Körper seien, an denen man nur die äußeren Geschlechtsmerkmale geändert hätte, daß man also einfach den Typus des nackten Mannes benutzt und in recht primitiver Weise umgestaltet hätte. Der Grund hiefür wäre in der Tatsache zu suchen, daß die Künstler keinen Anlaß hatten, sich mit dem Problem der Darstellung des nackten weiblichen Körpers zu beschäftigen, ihnen derselbe daher fremd blieb und sie zu dem angegebenen Auskunftsmittel griffen. Es muß nun ohneweiters zugegeben werden, daß diese Erklärung in vielen Fällen ausreichen könnte, insbesondere, wenn man sein Urteil allein auf die wenigen erhaltenen Darstellungen des unverhüllten Frauenkörpers stützen müßte. Doch wir können ja merkwürdigerweise dieselbe Tatsache auch bei dem Typus der bekleideten Frau feststellen,

[3]) Bulle, a. a. O. S. 311; Schebelew, a. a. O. S. 34; Deonna, Les Apollons archaïques p. 6; Müller, a. a. O. S. 145; dagegen Lermann, Altgriech. Plastik S. 173 f.

der doch in seiner Entstehung in keiner Weise von dem des nackten Mannes abhängig ist. Ich verweise zum Beispiel auf die Frauenfiguren der Akropolis. Wir müssen uns fragen, ob wir bei diesen so einfach von Unvermögen sprechen dürfen, fragen, ob ein Künstler, der imstande war, die wundervollen, schwellend-runden Formen der Schultern der Athener Kore 679 oder die so lebensvolle Büste der Euthydikosfigur zu schaffen, der hier in lange nicht wieder erreichter Meisterschaft dem toten Marmor den Reiz des weiblichen Körpers einzuhauchen verstand, nicht auch in der Bildung des übrigen Körpers sich mehr den gewöhnlich von der Natur gegebenen Formen hätte nähern können, wenn es in seiner Absicht gelegen hätte, wenn er breite Hüften für schön gehalten hätte. Es mag dabei vielleicht die natürliche Veranlagung des ganzen Volkes mitspielen: man hatte die Schönheit des weiblichen Körpers an der des Knabenkörpers messen gelernt, der sozusagen das erotische Ideal der Griechen war. So kommt also, wie ich meine, neben dem „Nichtkönnen" ein sei es bewußtes sei es unbewußtes „Nichtwollen" sehr in Betracht.

Seit Furtwängler bei seiner Besprechung der New-Yorker Bronze den Versuch gemacht hat, verwandtes Material zusammenzustellen, hat sich dasselbe einigermaßen vermehrt. Allerdings ist die Liste, die später W. Müller und zuletzt Schebelew[4]) gegeben haben, noch immer sehr kurz und kann auch hier nur wenig vermehrt werden. Dabei muß vorausgeschickt werden, daß eine Untersuchung dieser als Spiegelstützen verwendeten Figuren fast identisch sein wird mit einer Untersuchung der Entwicklung des weiblichen Gegenstückes des Typus der sogenannten Apollines. So möchten denn auch die folgenden Ausführungen als ein Versuch zu einer solchen aufgefaßt werden und es wurden daher auch die wenigen Beispiele von nicht tektonisch verwendeten Bronzen und die singulär dastehende Marmorstatuette von Orvieto in die Untersuchung miteinbezogen. Trotz der Knappheit und der Anspruchlosigkeit des Materiales wird es immerhin möglich sein, dasselbe zu gruppieren und, wenn auch mit aller Vorsicht, an ihm die Weiterentwicklung des Typus sowie die Beeinflussung desselben durch die verschiedenen Kunstströmungen zu zeigen. Daß wir uns hiebei, wenn nötig, auf die Entwicklung des männlichen Typus stützen dürfen, ist nach dem Gesagten natürlich.

[4]) W. Müller, a. a. O. S 142 ff.; Schebelew, a. a. O. S. 28 ff. Sein Aufsatz ist mir leider erst zugänglich geworden, als diese Ausführungen im wesentlichen bereits abgeschlossen waren. Wenn wir uns auch in manchen Punkten treffen, so habe ich es doch vorgezogen, meine Darlegung unverkürzt zu lassen, da Schebelews russisch geschriebener Aufsatz den wenigsten verständlich und zugänglich ist.

An der Spitze der ganzen Gruppe steht die im Peloponnes gefundene Bronze des Athener Nationalmuseums (Fig. 149), die noch sichtlich die Zeichen hoher Altertümlichkeit an sich trägt[5]). Sie sieht etwa so aus wie eine entkleidete Replik der kleinen Stützfigur eines Marmorbeckens in Olympia[6]), mit der sie auch in der Bildung des viereckig zugeschnittenen Gesichtes mit dem geraden Mund, in der Technik der zur Aufnahme von anderem Material ausgehöhlten Augen und in der Anordnung der Haartracht übereinstimmt. Der bei beiden Figuren vorhandene runde Kopfaufsatz hilft den Eindruck der Ähnlichkeit noch verstärken. Beiden gemeinsam ist auch die tiefe Einziehung der Taille, die nur bei der Olympischen Figur durch die Gürtung motiviert ist und die die Hüften um so mehr hervortreten läßt. Also gerade bei der ältesten Figur der Reihe eine größere Annäherung an die Naturformen als bei den späteren. Bulle[7]) hat mit Recht hervorgehoben, daß auch die kleine Gruppe von nackten Frauen aus Elfenbein[8]) vom Dipylon, die einer noch früheren Zeit entstammen, gerade darin mit der eben besprochenen Bronze übereinstimmen, daß sie mit ihrer starken Einziehung der Taille, dem dadurch bedingten Hervortreten der Hüften und Glutäen und dem organischen Herauswachsen der Brüste der späteren Entwicklung weit vorgreifen[9]). Dasselbe läßt sich auch von den meisten der in ziemlicher Zahl beim Heiligtum der Orthia in Sparta gefundenen, nackte Frauen darstellenden Terrakotten, die meist recht frühen



149: Bronzestatuette aus dem Peloponnes.

[5]) De Ridder, Cat. des Bronzes de la Société Archéologique Pl. III 2 (darnach Abb. 149) p. 161 f. n. 879; Bulle, Arndt, Amelung, Einzelv. Text Ser. V S. 74 zu n. 1382 f.; Furtwängler, a. a. O. S. 267; Poulsen, Jb. 1906 S. 200 Fig. 8; Müller, a. a. O. S. 142; Schebelew, a. a. O. S. 28 Fig. 9; Reinach, Rép. II 330, 6.

[6]) Olympia III T. 4, 5 S. 26 ff.; Löwy, Jahreshefte XII 1909 S. 251 Fig. 127; Perrot-Chipiez VIII 437 f. Fig. 213 f. Die Ausgrabungen am Heiligtum der Orthia in Sparta haben ganz entsprechende Terrakottafiguren geliefert; vgl. Ann. of the Brit. School 1907/08 S. 59 Fig. 4.

[7]) Bulle, Einzelv. Ser. S. V S. 74 ff. zu n. 1382 und 1383; Schebelew, a. a. O. S. 34.

[8]) Brückner-Pernice, Ath. Mitt. XVIII S. 129 ff. 140; Perrot-Chipiez VII T. III S. 143 ff.; Perrot, BCH XI X T. 9 S. 273 ff.; Schebelew, a. a. O. S. 34.

[9]) Vgl. auch die primitive Bronzestatuette der Akropolis, De Ridder, Bronzes de l'Acropole n. 773 p. 293.

Schichten angehören, bemerken[10]). (Ann. of the Brit. School 1907/08 S. 66 Fig. 7). Man vergleiche insbesondere die unter 7 b abgebildete Figur, die in ihren Formen ganz den Frauen der weiter unten S. 247 ff. besprochenen ägyptischen Spiegel entspricht[11]). Gerade diese Tatsache, daß die primitivere Kunst dem weiblichen Körper besser gerecht zu werden scheint als die vorgeschrittenere archaische Kunst, scheint mir für das oben von mir für die letztere angenommene „Nichtwollen" zu sprechen.





150 *a b*: Bronzestatuette in Dresden.

Die Figur von Olympia ist aus lakonischem Marmor gefertigt und ihre Herkunft aus Lakonien ist dadurch sehr wahrscheinlich gemacht. Auch die Bronze wird im Peloponnes entstanden sein und man wird vielleicht auch bei ihr an Sparta denken dürfen.

Ein gutes Stück in der Entwicklung weiter führt uns eine in Dresden befindliche, aus Caere stammende Figur, deren Photographie ich P. Herrmann verdanke[12]) (Fig. 150 *a b*). Trotz ihres Fundortes ist an der von Studniczka (bei W. Müller S. 142 f.) angenommenen peloponnesischen Herkunft nicht zu zweifeln. Studniczka betont mit Recht ihre stilistische Ähnlichkeit mit dem Apollo im Brit. Museum[13]) und den Figuren des Kleobis und Biton[14]) in Delphi. Derselbe saftig-kraftvolle

[10]) Dasselbe gilt auch für die Frau der bekannten merkwürdigen Spartaner Gruppe Ath. Mitt. 1885 T. VI; Wace-Tod, Cat. of the Sparta Museum n. 364 S. 171 ff.; Reinach, Rép. II 365, 2; Müller, a. a. O. S. 145; E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod T. I S. 9 ff., die ich ebenfalls für noch recht früh halte.

[11]) Vgl. Poulsen, a. a. O. S. 140.

[12]) Körte, a. a. O. S. 26 f.; Helbig, Bull. d. Inst. 1877 S. 54 f.; Hettner, Die Bildwerke der königlichen Antikensammlung [4] 1881 S. 44 n. 16; Gurlitt, Arch.-epigr. Mitt. II 194 f.; Furtwängler, Neue Denkmäler III 266 und in Roschers Myth. Lex. I 408; De Ridder, Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 172; W. Müller, a. a. O. S. 142 f. T. VI; Schebelew, a. a. O. S. 31; Deonna, a. a. O. S. 178; Burlington Fine Arts club Cat. 1904 S. 39.

[13]) Brunn-Bruckmann, Denkmäler T. 77 Mitte; Arch. Zeit. 1882 T. 4 S. 51 ff.; A. H. Smith, Cat. of Sculpt. I S. 84 n. 205.

[14]) Fouilles de Delphes IV T. I—II; Löwy, Jahreshefte XII S. 273 ff.; v. Premerstein, Jahreshefte XIII 1910 S. 41 ff.; Deonna S. 176 ff.

Körper hier wie dort, dieselbe Gedrungenheit und verhältnismäßige Breite der Gestalt, die hochgezogenen Schultern, daneben eine große Ähnlichkeit in der Bildung des flachen Schädels, des viereckigen Gesichtes. Gerade die Figuren des Kleobis und Biton sind durch ihre Inschrift mit Sicherheit nach einem bestimmten Kunstzentrum, nach Argos gewiesen und stellen für uns, wie ich mit Deonna und anderen gegen de Ridder und Pottier[15]) annehmen muß, sichere Repräsentanten einer peloponnesischen oder besser einer peloponnesisch-kretischen Kunstrichtung dar. In jedem Falle kommen wir auch mit der Dresdener Bronze in den Peloponnes.

Was diese mit den folgenden Exemplaren zusammenbringt, ist die Art, wie die Verbindung zwischen Tragendem und Getragenem, von Stützfigur und Spiegeldiskos hergestellt ist. Bei der an erster Stelle erwähnten Figur ist sie durch die erhobenen Arme herbeigeführt, die mit ihren Händen wohl ein Zwischenglied, vielleicht ein Kapitell hielten, auf dem dann die Spiegelscheibe angebracht war. Bei der Dresdener Bronze ist darauf verzichtet, Figur und Spiegel in unmittelbare nähere Beziehung zu setzen. Der letztere ist einfach in eine in den Scheitel der Figur eingesägte Nuht eingelassen und dem unerquicklichen Eindruck, den der unmittelbare Übergang von der schmalen Einziehung des Kopfes zu dem ausladenden Spiegelrund hervorrufen würde, ist durch die Anbringung zweier auf den Schultern der Figur stehender Löwen oder Sphingen, die mit den Vordertatzen den Spiegel gehalten haben mögen, abgeholfen worden. Denn so sind die Reste an der linken Schulter und am Oberarm der Figur wohl aufzufassen und nicht als Ansätze von Ranken in der Art des gleich zu besprechenden Münchner Spiegels, wie dies Körte a. a. O. S. 27 meint. Wenn an der rechten Seite keine Reste wahrzunehmen sind, so wird dies wohl der argen Zerstörung, der die ganze Oberfläche der Figur zum Opfer gefallen ist, zuzuschreiben sein.

Auch die zunächst zu behandelnde Figur[16]) (Fig. 151 *a b*), die von Tsundas beim Amyklaion ausgegrabene Bronze, führt uns schon durch ihren Fundort wieder in den Peloponnes und in dieselbe Gegend, der wir die erste Figur zuweisen

[15]) De Ridder, Cat. de Bronzes, trouvés sur l'Acropole p. XVIII ff.; BCH 1898 p. 451 A. 3; Mélanges Perrot p. 301; Rev. études grecques 1902 p. 384 f.; Pottier, Rev. de l'art ancienne et moderne 1907 p. 184 ff.; Conferences du Musée Guimet 1908 p. 123 ff.; Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. et B. L. 1908 p. 93.

[16]) Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 10 f. T. I (darnach Abbildung 151 *a b*); De Ridder, Bronz. Soc. p. 38 n. 150 Fig. 1; Furtwängler, Neue Denkmäler III 266; Karo bei Daremberg-Saglio Dict. s. v. monile S. 1 A. 8; Michon, Monuments Grecs 1891/92 p. 13, 33 n. 41; De Ridder, Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 172; Perrot-Chipiez VIII Fig. 207 p. 425 ff.; Staïs, Marbles et Bronzes p. 308 n. 7548; Schebelew, a. a. O. S. 28 f.; Wace-Tod, Cat. of the Sparta-Museum S. 225, 240; Müller, a. a. O. S. 142; Reinach, Rép. II 364, 8.

zu können glaubten. Sie macht auf den ersten Blick einen altertümlicheren Eindruck als die eben besprochene und wenn sie hier erst nach dieser eingereiht wird, so geschieht dies einerseits aus dem Grunde, weil der Eindruck zum großen Teile dem Umstande zuzuschreiben ist, daß das Stück, wie Furtwängler hervorgehoben hat, von viel geringerem künstlerischen Wert ist als die übrigen Statuetten, anderseits weil sich bei ihr bereits die Wirkung des Eindringens östlicher Kunstanschauung findet. Die ganzen Körperverhältnisse sind andere geworden. An die Stelle der etwas derben Kraft der Dresdener Figur ist hier eine übertriebene Schlankheit getreten. Die bei der ersteren fast wagrechten Schultern sind gesenkt. Auch in der Bildung des allerdings reichlich groß geratenen Kopfes sind neue Elemente zu bemerken. Noch erinnert zwar manches an altpeloponnesische Kunst — man mag vielleicht an den Herakopf von Olympia denken — aber immerhin ist das Verhältnis von Höhe und Breite geändert, der Schädel ist in die Länge gezogen und das Untergesicht schmäler geworden. Wenn man an ein nächst verwandtes Werk erinnern will, so ist das der aus Sparta nach Boston gelangte Bronzekopf, den Furtwängler in den Sitzungsberichten der Kgl. bayr. Akad. der Wissensch. 1897 S. 112 T. 1 besprochen und seinem Stile nach mit spartanischen, jonisch beeinflußten Kunstwerken, wie den bekannten Grabstelen, dem Köpfchen aus Meligu (Ath. Mitt. III 297; VII T. VI) und der in Sparta gefundenen, ehemals in der Sammlung Gréau, jetzt im Berliner Museum befindlichen Bronzestatuette einer bekleideten Frau (vgl. unten S. 234) zusammengestellt hat [17]. Die Ähnlichkeit ist besonders in der Bildung



151 *a b*: Bronzestatuette vom Amyklaion.

[17]) Vgl. auch den Kopf der Statuette eines auf dem Wege zwischen Sparta und Megalopolis gefundenen Reiters; De Ridder, Bronz. Soc. 860 p. 156 T. II.

der Augen auffallend. Der große vorstehende Augapfel preßt sich zwischen den weit aufgerissenen Lidern hervor und bildet mit diesen eine vorstehende Erhöhung. Der starken Wölbung der Lider folgen dann auch die hochgebogenen Augenbrauen.

Die Figur zeigt ebenso wie die Wiener und die New-Yorker vor den Ohren je eine kurze senkrechte Locke. Ebenso stimmen die drei Figuren auch in manchen anderen Äußerlichkeiten überein. Das Halsband mit dem Anhänger ist bei allen dreien vorhanden, ebenso der Amulettriemen. Wie die New-Yorker Figur hält sie Schallbecken in den Händen. Allerdings stehen die Wiener und die New-Yorker Figur künstlerisch viel höher und mögen auch zeitlich jünger sein, immerhin gehören sie doch mit der Figur von Amyklai eng zusammen. Den dreien müssen dann noch einige weitere an die Seite gestellt werden, und zwar ein Spiegel in München, der sehr kümmerlich erhaltene Rest einer solchen Spiegelstütze von der Akropolis in Athen im Athener Nationalmuseum[18]), der sich infolge seiner Zerstörung einer Beurteilung entzieht, endlich eine nur aus einer Zeichnung bekannte, verschollene Bronze der Sammlung Wilde[19]), die sich dem äußeren Aufbau nach den anderen Figuren anschließt, nach den Körperformen einen jüngeren Eindruck macht. Allerdings ist es zweifelhaft, wie viel davon etwa auf Rechnung des Zeichners zu setzen ist. Sie muß daher bei einer stilistischen Untersuchung ebenfalls aus dem Spiele bleiben. Dagegen ist die Figur des fast vollständig erhaltenen Spiegels in München[20]) (Fig. 152), der uns durch seinen Fundort Hermione abermals in den Peloponnes führt, von Wichtigkeit. Der äußere Aufbau des Spiegels ist hier verschieden und zeigt eine, soviel ich sehe, ganz singuläre Bildung. Von dem auf dem Scheitel der Figur ruhenden, den Spiegel haltenden Kalathos löst sich beiderseits je eine Ranke, die längs des Kopfes und der Schultern sich herabsenkend und dann wieder aufbiegend in je eine Knospe endigt. Auf diesen sitzen Sirenen, die mit ihren Köpfen ihrerseits den Spiegel unterstützen. Bei dieser Verschiedenheit im Auf-

[18]) De Ridder, Bronzes de l'Acropole p. 314 n. 797 Fig. 303.

[19]) Signa antiqua e museo Jacobi de Wilde .... aeri inscripta, Amsterdam 1700 T. XI; Körte, a. a. O. S. 27; Roschers Lexikon I 408; Arch. Zeit. 1854 S. 193; Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 170 ff.; Müller, a. a. O. S. 143; Furtwängler, Neue Denkmäler III S. 266; Schebelew, a. a. O. S. 30; Reinach, Rép. II 364, 7.

[20]) Flasch, Verhandlungen der 41. Philologenversammlung in München S. 256 f.; Körte, a. a. O. S. 26; Arch. Anz. 1890 S. 94; De Ridder, Bronzes Soc. p. 36; Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 172; BCH 1898 p. 203; Christ, Führer durch das Antiquarium T. 6 S. 62; Bulle, Der schöne Mensch ² T. 146 (darnach Abbildung 152) und Abb. S. 314 f.; Arndt-Amelung, Einzelverkauf Ser. V Text S. 74; Müller, a. a. O. S. 142; Schebelew, a. a. O. S. 28 Fig. 10 f.; Furtwängler, Neue Denkmäler III 266; Burlington Fine Arts Club Cat. 1904 S. 39; Reinach, Rép. III 101, 7.

bau ist jedoch die Figur selbst in ihren Formen mit der Wiener und New-Yorker nächst verwandt, zeigt denselben hageren, schlanken, muskulösen Unterkörper, den schweren Oberkörper mit kräftigem Brustkasten und breit ausladenden Schultern. Auch in der Bildung des Gesichtes geht die Münchner Figur mit der Wiener auf das engste zusammen.



152: Figur eines Spiegels in München.

Auf der Suche nach stilistisch Ähnlichem werden wir uns unmittelbar des Apoll von Tenea erinnern, auf den auch schon Flasch und ihm folgend Bulle bei der Behandlung der Münchner Figur aufmerksam gemacht haben, kommen damit allerdings zu einer Aporie, denn gerade die Einreihung dieser Figur macht große Schwierigkeiten und es ist lehrreich, die von Deonna S. 188 f. zusammengestellte Liste aller Skulpturen zu überblicken, mit denen man ihn bereits in Verbindung gebracht hat. Auch Deonna (S. 323 f.) hat die Frage nach der Schule, aus der er hervorgegangen ist, zu lösen versucht und ihn mit dem Apoll von Volomandra (S. 133 n. 5), einem vom Ptoion (S. 156 n. 30), einem Kopf von Thasos (S. 227 n. 128) sowie der Kore 682 der Akropolis zusammengebracht und mit diesen einem jonischen, auf einer der Inseln, am wahrscheinlichsten in Chios zu lokalisierenden Atelier zugeschrieben. Dem wird man, glaube ich, nicht zustimmen können. Bei aller Ähnlichkeit mit den angeführten Werken trennt ihn doch manches von ihnen und mir scheinen auch von ihm noch direkte Verbindungslinien zu den beiden argivischen Statuen des Kleobis und Biton hinzuführen. Ihm fehlt die übermäßige Schlankheit der Figur von Volomandra, ihm

fehlt die etwas rundliche, fleischige Körperlichkeit des Ptoion-Apolls, dessen Kopf Mendel BCH 1907 S. 190 mit der Karyatide vom Siphnierschatzhaus in Delphi zusammengestellt und dadurch vom Apoll von Tenea entfernt hat, ihm fehlt überhaupt jene Leichtigkeit des Vortrags, jenes Spielen mit der Marmortechnik, das wir bei den sog. Meistern von Chios gewöhnt sind. Die Charakteristik, wie sie Holleaux BCH 1887 S. 187 f. von ihm gibt, scheint mir sehr richtig zu sein. Gerade wie bei den zwei Figuren in Delphi merken wir auch bei ihm das Bestreben, vor allem den Einzelformen gerecht zu werden und dieses Bestreben führt gerade beim Apoll von Tenea, insbesondere in der Behandlung der Gliedmaßen, zu der übermäßigen Trockenheit der Formen. Sein Künstler wußte natürlich viel mehr als der der delphischen Figuren, aber die Art, wie er seine Kenntnisse verwendet, ist im Grunde dieselbe. Auch in der Bildung des Gesichtes steckt bei aller Annäherung an jonische Kunst noch manches von der derben peloponnesischen Art und Brunn hat, wie mir scheint, mit Recht seinen Kopf mit dem der olympischen Hera in enge Beziehung gesetzt (Kl. Schriften II 132; Löwy, Jahresh. XII 275 f.). Ich glaube, gerade wie der Apoll von Volomandra zwar jonischem Geiste seine Form verdankt, trotzdem aber im Atelier eines Attikers entstanden ist (Deonna S. 323), so haben wir auch den Apoll von Tenea einem peloponnesischen Künstler[21]) zuzuschreiben, der bei jonischen Nesioten in die Schule gegangen ist und sich ihre Art zu eigen gemacht hat, ohne aber der eigenen ganz zu vergessen. Auch ihn muß man zu Deonnas „oeuvres pseudojoniennes“ stellen.

Was wir soeben über den Apoll von Tenea gesagt haben, dürfen wir auch auf unsere drei Figuren übertragen. Vielleicht ist bei ihnen manches gemildert, abgerundet und nähert sich noch mehr jonischer Weise. Besonders in der Bildung des Kopfes gehen unsere Figuren, vor allem die Wiener und die Münchner, über den Tenea-Apoll hinaus. Neben dem feinen Oval ihres Gesichtes, dem schmalen Untergesicht mit dem kleinen Mund erscheint das kräftige Untergesicht des Apoll recht derb. Aber ihre ganze Art haben sie mit ihm gemein und auch sie werden im Peloponnes geschaffen worden sein, wo die Mehrzahl unter ihnen gefunden ist. Abgesehen von ihrem Stile bringt sie auch etwas Äußerliches mit sicher peloponnesischen Skulpturen in Verbindung, und zwar die Haartracht: die Wangenlocke. Diese findet sich zwar in attischen Vasenbildern des VI. Jahrhunderts nicht selten, ist jedoch in dieser Form in der Plastik recht spärlich vertreten[22]). An Werken altattischer Kunst, wie dem Rampinschen Kopf (Brunn-

[21]) Furtwängler-Wolters, Katalog der Glyptothek S. 53; Brunn, Kleine Schriften II S. 34; Urlichs, Glyptothek S. 113. Vgl. Winter, Kunstgeschichte in Bildern, neue Bearbeitung I S. 196.

[22]) Deonna, a. a. O. S. 112, 349; Homolle, Fouilles de Delphes V Text p. 36. Verschieden

Bruckmann T. 552), einem Kopf aus Eleusis (Brunn-Bruckmann Text zu T. 552), der sogenannten Hoplitodromenstele in Athen (Ἐφημ. ἀρχ. 1903 T. 1; Svoronos, Athener Nationalmuseum T. XXVI; Perrot-Chipiez VIII 649 Fig. 333) sowie dem Kopfe eines Apollon vom Ptoion (Deonna S. 163 n. 36), den Deonna nach Material und Stil ebenfalls der altattischen Kunst zuweist, sehen wir in etwas verschiedener Weise zwei bald längere, bald kürzere Locken, die von den Schläfen über die Wangen herabfallen. Ganz wie an unseren Figuren finden wir sie bei einem Bronzetorso eines Reiters unbekannter Herkunft im Athener Nationalmuseum (De Ridder, Bronz. Soc. n. 861 p. 156) sowie bei zwei bronzenen Apollines in Delphi[23]), die Perdrizet, wie ich glaube mit Unrecht, einem östlichen jonischen Atelier zuteilt. Auch sie verdanken sicherlich jonischem Geiste viel von ihrer Art, aber in den recht plumpen, schweren Proportionen, die besonders bei der ersten Figur auffallen — man sehe nur die Profilansicht —, den breiten Schenkeln, dem kräftigen Brustkasten, dem im Verhältnis zu dem kurzen und dicken Torso zu großen Kopfe, entfernen sie sich weit von jonischer Art und stellen sich zu altpeloponnesischen Werken. Auch Perdrizet spricht im Grunde genommen ohne zu wollen für die letztere Herkunft, wenn er die erste Figur zwischen den Berliner aus Naxos stammenden Bronze-Apoll (Fränkel, Arch. Zeitung 1879 S. 84 ff. T. VII; Deonna S. 270 n. 86) und den Apollo Payne-Knight setzt. Denn den ersteren hat Holleaux mit Recht mit zwei Bronzen vom Ptoion zusammengestellt und einer dorischen Schule zugewiesen[24]) und der letztere[25]) wird mit dem Apollo Philesios, den der sikyonische Meister Kanachos für Didyma schuf, in Verbindung gebracht[26]). Es ist daher kein Zufall, wenn Perdrizet auf unsere Bronze aus Amyklai als ein nahe verwandtes Stück hinweist, wenn er vor allem im Gesicht Ähnliches findet und auf die für einen Apollo ganz singuläre Halskette mit dem Anhänger hinweist, die dieser ebenso wie die Figur aus Amyklai trägt[27]). Ist also für diese zwei Apollines peloponnesische Herkunft nur — wenn auch in höchstem Grade — wahrscheinlich, so sind wir in voller Sicherheit bei einer Reihe

ist die dicke Lockenmasse, wie sie einige der Göttinnen des Knidierfrieses vor den Ohren tragen, ebenso auch die breite emporgerollte Locke der kleinen jonischen Bronzefigur aus Olympia (IV T. VII n. 74).

[23]) Fouilles de Delphes V T. IV Text S. 35; Deonna S. 271 n. 87; Müller, a. a. O. S. 103 und Fouilles de Delphes V T. I 11 und II 1 Text S. 36; Deonna S. 272 n. 89.

[24]) BCH 1886 T. IX p. 191 ff. und 1888 p. 400; die erstere Figur ist unserer Dresdener Figur sehr ähnlich und so schließt sich hier die Kette wieder.

[25]) Deonna S. 273 n. 100; Cat. of the Bronzes in the Brit. Museum T. I n. 209; Bulle, Schöner Mensch [2] T. 38.

[26]) Deonna S. 367 ff.; Mahler, Journ. Intern. Arch. Num. IV 1901 p. 122.

[27]) Karo bei Daremberg-Saglio s. v. Monile S. 1988.

von Skulpturen, bei denen die Wangenlocke mehrere Male vorkommt, den bekannten altspartanischen Grabstelen. Auf der schönen Berliner Stele aus Chrysapha (Sammlung Sabouroff T. I S. 3 f. und 53 ff.; Wace-Tod, a. a. O. S. 102; Milchhöfer, Ath. Mitt. 1877 T. XX S. 303 ff. n. 7) trägt die heroisierte Tote anscheinend eine Haube, die den Scheitel bedeckt, vorne über der Stirne eine zopfartige Flechte und vor dem Ohre herabhängend die Wangenlocke. Dieselbe Haartracht zeigt auch die kleine vor den Heroen stehende Adorantin. Ebenso weisen auch auf dem in Sparta befindlichen Relief Wace-Tod, a. a. O. S. 133 f. Fig. 2 (Ath. Mitt. 1877 T. XXII S. 307 ff. n. 8) sowohl Heroine als Adorantin diese Anordnung des Haares auf. Auch auf dem Relief Wace-Tod S. 174 n. 415 (Ath. Mitt. 1877 T. XXIII S. 309 n. 9) scheint die Frau — das Relief ist sehr abgerieben — eine Wangenlocke getragen zu haben. Jedenfalls genügt das häufige Vorkommen dieser Haartracht gerade in dieser Denkmälergruppe einerseits, bei unseren Frauenfiguren anderseits, um dieselbe in nahe Verbindung zu setzen. Vielleicht lassen sie sich auch stilistisch in Zusammenhang bringen. Gerade in diesen Reliefs haben wir ja Werke vor uns, die einerseits sicher in Lakonien entstanden sind — ihr Material ist lakonischer Marmor — anderseits doch in vollem Maße die Spuren des Einflusses jonischer Kunst an sich tragen. De Ridder, der (Bronzes de l'Acropole p. XIX ff.; BCH 1898 p. 451 A. 3) mit seiner Theorie von einem in frühester Zeit einsetzenden, übermächtigen Einfluß jonischer Kunst so weit geht, zu leugnen, daß man von einer einheimischen, peloponnesischen Kunst überhaupt sprechen könne, hat alles hervorgehoben, was die spartanischen Stelen mit jonischer Kunst verbindet[28]. Daß sich in diesen Werken aber auch viele Elemente altpeloponnesischer Kunst finden (Löwy, Jahreshefte XII 269 f. 276), läßt sich nicht leugnen und ist auch nur zu natürlich. Auch an ein anderes, ebenfalls lakonisches Kunstwerk darf noch erinnert werden, an die vorhin erwähnte, in Sparta gefundene, ehemals in der Sammlung Gréau, nun im Berliner Museum[29]) befindliche Bronzestatuette einer bekleideten Frau im Korenschema, die aufs engste mit unseren Figuren verwandt ist, sowie an die ebenfalls in Sparta beim Heiligtum der Athene Chalkioikos gefundene Bronzestatuette Ann. Brit. School 1906/07 p. 149 Fig. 5. Bei den Lotosknospen des Münchner Spiegels darf man auf jene prächtigen Lotospalmettenfriese vom Amyklaion im Museum von Sparta hinweisen[30]), die den spartanischen Kunsthandwerkern jonische Formen wohl geläufig machen konnten.

[28]) Vgl. auch Zahn, Ath. Mitt. 1898 S. 61 ff., der die Tracht der Stelen auf klazomenischen Vasenscherben wiederfindet.

[29]) Collection Gréau, Bronzes antiques n. 336; Perrot-Chipiez VIII 443 Fig. 217; Reinach, Rép. II 327, 3. Vgl. oben S. 229.

[30]) Wace-Tod, a. a. O. S. 206 n. 731 a b, 732; Versakis, Ἐφημ. ἀρχ. 1912 S. 189, Fig. 22 f.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß gerade an jener Stelle, die wir uns als das Zentrum des strengsten Dorismus vorzustellen gewohnt sind, jonische Elemente sich in der Kunst seit frühester Zeit bemerkbar machen. Schon in den frühen Elfenbeinschnitzereien begegnen uns jonische Künstler, sei es daß wir an einen direkten Import aus dem Osten denken dürfen, sei es daß Jonier sich selbst in Sparta niedergelassen haben[31]). Auch die literarischen Nachrichten bringen uns damit übereinstimmend Kunde von jonischen Künstlern, die in Lakonien ihr Atelier aufgeschlagen haben, und Perrot erinnert bei der eben erwähnten Bronzestatuette an die Nachricht, daß Theodoros von Samos in Sparta gearbeitet und sicherlich hier eine Schule von Arbeitern hinterlassen habe.



153: Bronzefigur der Sammlung Trau.

Unsere Figuren möchte man nicht gerne weit von den erwähnten Skulpturen entfernen, am liebsten ihre Entstehung in Lakonien selbst annehmen. Leider fehlt uns ein sicherer Beweis dafür und wir müssen es sehr bedauern, daß uns Sparta kein einziges Beispiel einer großen Statue des Apollotypus geliefert hat, das uns ein sicheres Vergleichsmaterial bieten würde[32]).

Über die Zeit, in der die eben besprochene Figurengruppe entstanden ist, wird man nur zu einem ungefähren Resultat kommen können. Daß die Figuren großenteils jünger sind, als der Apoll von Tenea, hilft uns nicht viel, denn die Zeit dieser Figur ist sehr verschieden beurteilt worden (Deonna S. 189). Jedenfalls läßt sich aber sagen, daß die meisten unter ihnen den Höhepunkt der Entwicklung der Inselkunst voraussetzen und demnach in das letzte Drittel des VI. Jahrhunderts zu setzen sind.

Den eben behandelten Spiegelstützen lassen sich zwei kleine Bronzen anreihen, bei denen nichts auf eine tektonische Verwendung hindeutet, eine im Louvre befindliche, wieder aus Sparta stammende Statuette[33]) sowie eine Statuette der Sammlung Trau in Wien[34]) (Fig. 153). Von diesen kenne ich die erstere nur

[31]) Smith, Excavations at Ephesos S. 178; Poulsen, a. a. O. p. 115 f.

[32]) Ich kenne, abgesehen von einigen Kleinskulpturen aus Bronze und Elfenbein und Terrakotta, nur die Basis von Angelona (Deonna S. 139 Anm. 2), die uns wenigstens in den erhaltenen Standspuren von dem Vorhandensein einer Statue des Kurostypus Kunde gibt.

[33]) A. Longpérier, Notice des bronzes antiques du Musée du Louvre I p. 26 n. 110; W. Müller, a. a. O. S. 142 T. VI 4; Schebelew, a. a. O. S. 30; Reinach, Rép. II 363, 9. Über die auf dem linken Schenkel der Figur stehende Inschrift vgl. unten S. 251.

[34]) Arch.-epigr. Mitt. II 1878 T. VIII (darnach Fig. 153) S. 159 ff. und 294 ff.; Körte, a. a. O. S. 25; Furtwängler, Roschers Lexikon I 408 und Neue Denk-

nach der kleinen Abbildung bei W. Müller, wage daher stilistisch nicht viel über sie zu sagen. Sie scheint mir im ganzen nach den Körperformen mit den oben behandelten zusammenzugehen, vielleicht etwas jünger zu sein als diese. Auch hier herrscht noch dieselbe Schlankheit der Formen, aber die Bestimmtheit derselben scheint etwas gemildert. Merkwürdig ist der mürrische Zug, der über dem Gesichte liegt. Die zweite Figur ist jedenfalls die jüngste unter allen bisher besprochenen. Betreffs ihrer Herkunft ist nur bekannt, daß sie über Konstantinopel nach Wien gelangt ist, ich zweifle jedoch nicht daran, daß auch sie in einer peloponnesischen, vielleicht ebenfalls lakonischen Werkstatt gegossen worden ist. Auch sie ist noch übermäßig schlank, zeigt dünne, sehnige Beine, aber in den kräftig betonten Beckenknochen verrät sich bereits das Entstehen eines neuen Frauenideals. Der Bauch ist nicht flach, sondern prächtig durchmodelliert, die Brüste wachsen organisch aus dem Körper heraus. Der Kopf zeigt noch immer den hohen eiförmigen Schädel mit einer ganz einfachen Haaranordnung, die uns vielleicht in eine etwas jüngere Zeit verweist. Das kurze Haar liegt ganz knapp auf dem Kopfe an und ist durch einen Mittel- und zwei Seitenscheitel geteilt. Vorne über der Stirne ist es zu einer runden Masse zusammengerollt, die die Stirne umrahmt. Gerade gegenüber den reichen Frisuren der jonischen Skulpturen fällt eine solche Knappheit auf und sie geht zusammen mit dem etwas mürrischen Gesichtsausdruck. Beides bedeutet wohl eine Reaktion gegen den heiteren Geist, der die jonische Kunst erfüllt und führt uns der Zeit nahe, da die letztere im Abblühen begriffen war, vom Peloponnes aus sich eine von einem ernsteren Geiste beherrschte Kunst bemerkbar zu machen begann, an die Wende des VI. Jahrhunderts.

Noch etwas jünger als die Figur Trau ist dann die schöne Bronze der Sammlung Löser[35]) (Fig. 154), die nach der Beschreibung des Herausgebers einst ebenfalls einen Spiegel getragen hat. Sie bildet für uns den künstlerischen Höhepunkt der ganzen Reihe. Das Bestreben, über das der archaischen Kunst Geläufige hinauszugehen, drückt sich schon im Standmotiv der Figur aus. Bisher fanden wir immer entweder die Füße parallel nebeneinander gestellt oder das linke Bein ein wenig vorgesetzt. Hier ist zum ersten Male das rechte Bein kräftig vorgeschoben. Wenn man auch noch nicht von Stand- und Spielbein sprechen darf —

mäler III 266; Dümmler bei Pauly-Wissowa I 2778; Bulle, Einzelverkauf Ser. V 73; W. Müller, a. a. O. S. 143; Schebelew, a. a. O. S. 30; Reinach, Rép. II 84, 5.

[35]) Burlington Fine Arts Club Catalogue 1904 S. 38 f. T. XLIX (darnach Fig. 154); (die hier versuchte Datierung 580 B. C. ist wohl nur ein Druckfehler); W. Müller, a. a. O. S. 143; Schebelew, a. a. O. S. 30.

noch stehen beide Füße mit den vollen Sohlen fest auf dem Boden — so ist immerhin doch bereits der Versuch einer Differenzierung gemacht und die rechte Hüfte und das rechte Gesäß sind leise gesenkt[36]). Wir sehen nun bei dieser Figur



154: Bronzestatuette der Sammlung Löser.

die Körperproportionen etwas andere werden. Die Schlankheit beginnt einer kräftigen Gedrungenheit Platz zu machen, Hüften- und Schulterbreite stimmen ungefähr überein. Merkwürdig sind die starken Knie- und Knöchelgelenke. Bei aller Kraft kann man aber sicher nicht mehr von männlichen Formen sprechen.

[36]) Die von Furtwängler im 50. Berliner Winckelmannsprogramm S. 125 ff. besprochene Jünglingsfigur aus Ligurio geht, obwohl auch bei ihr noch beide Füße fest auf dem Boden stehen, doch in der Unterscheidung bereits viel weiter.

Insbesondere hat es der Künstler bereits verstanden, die weichen Übergänge, die dem weiblichen Körper im Gegensatz zum männlichen eigentümlich sind, nachzubilden. Auch die Bildung des Kopfes, des Gesichtes führt uns einer neuen Entwicklung zu. Die Höhe des Schädels hat zu Gunsten der Breite abgenommen, das Untergesicht ist kräftiger geworden. Für die Silhouette des Kopfes ist auch die Haartracht von Bedeutung. Das Haar liegt am Scheitel flach an, ist rückwärts aufgerollt und um ein den Schädel umgebendes Band gesteckt. Über der Stirne sind die Haare unterhalb des Bandes geteilt und gegen die Ohren seitwärts gestrichen, so daß sie die Stirne in etwas dichterer Masse umrahmen. Furtwängler[37]) hat diese Haartracht gerade bei Kunstwerken aus dem Peloponnes nachweisen können. So findet sie sich oft bei den bekannten, wohl der Mehrzahl nach in Korinth verfertigten Spiegelstützen in Form von Mädchen im dorischem Peplos.



155 *a*: Spiegelgriff in Sparta.

Die Bronze der Sammlung Löser mag wohl in den letzten Jahren des VI. Jahrhunderts entstanden sein. Bereits in das nächste Jahrhundert führt uns dann eine im Museum von Sparta aufbewahrte und wohl auch dort gefundene Spiegelstütze[38]), die hier nach einer Photographie des Deutschen archäologischen Institutes wiedergegeben werden kann (Fig. 155 *a b*). In ihrem Typus knüpft sie an die älteste von uns behandelte Figur an und geht mit der im folgenden besprochenen Figur von Ägina und den an diese sich anschließenden zusammen. Sie hat beide Arme über den Kopf erhoben und hält mit den Händen, deren Innenflächen nach vorne gekehrt sind, die Spiegelscheibe, die auf dem Scheitel mit Hilfe eines runden Trägers festgemacht war. Ein weiteres Zwischenglied, etwa ein Kapitell scheint mir durch die Bildung des letzteren ausgeschlossen. Die Bronze ist leider ein künstlerisch wenig hervorragendes Stück und es wäre vermessen, aus ihr kunstgeschichtliche Schlüsse ziehen zu wollen. Immerhin darf man an ihr feststellen, wie

[37]) 50. Berl. Winckelmannsprogramm S. 130. [38]) Wace-Tod, a. a. O. S. 240 n. 594.

sehr sie sich in ihren Formen dem im V. Jahrh. geläufigen Ideal des weiblichen Körpers nähert. Noch immer sind die Hüften verhältnismäßig schmal, aber doch bereits in den Formen echt weiblich. Merkwürdig ist bei ihr, um wie viel besser dem Künstler die Rückseite gelungen ist, während sich in der Vorderseite noch immer eine gewisse Härte und Derbheit bemerkbar macht. Wie durch die emporgehobenen Arme die Schulterblätter herausgedrückt werden und sich dadurch im Rücken eine weiche Einsenkung bildet, wie die Schultern an den mädchenhaften, biegsamen, schlanken Rücken ansetzen, wie dieser in die Hüften übergeht, wie die bei aller Kraft doch zarten Kniegelenke zu den schöngeformten Unterschenkeln überleiten, das alles ist gut beobachtet und auch verhältnismäßig gut zum Ausdruck gebracht. Abstoßend wirkt dagegen das plumpe Gesicht mit dem großen, geraden Mund, der demselben den arg mürrischen Ausdruck verleiht. Die Anordnung des Haares scheint mit der der Bronze Löser übereinzustimmen. Die Figur trägt ebenfalls ein Haarband, um das das Haar rückwärts aufgerollt ist; über der Stirne scheint es ebenfalls gescheitelt zu sein.



155 *b*: Spiegelgriff in Sparta.

Neben den bisher behandelten Figuren steht dann eine zweite Gruppe, deren wichtigstes Stück die Figur eines von Staïs auf Ägina in einem Grabe gefundenen[39]) und von De Ridder besprochenen Spiegels bildet (Fig. 156). Schon in der ganzen Komposition unterscheidet sich derselbe von der Mehrzahl der uns bisher bekannt gewordenen Spiegel. Nur die älteste von uns behandelte Figur, die aus dem Peloponnes stammende Bronze des Athener Museums sowie die letzterwähnte spartanische Bronze gehen mit ihm zusammen. Wie bei diesen sind auch bei dem Spiegel von Ägina die Arme der Figur über den Kopf erhoben. Sie halten mit den Händen ein auf dem Kopfe liegendes jonisches Kapitell, das als Untersatz für

[39]) De Ridder, Ἐφ. ἀρχ. 1895 S. 169 ff. T. VII (darnach Abb. 156); Daremberg-Saglio s. v. Speculum S. 1424; Staïs, S. 336 n. 7703; W. Müller, a. a. O. 144; Schebelew, a. a. O. S. 31 Fig. 12; Reinach, Rép. II 330, 8.

den Spiegel dient. Ferner ist die Figur nicht nackt wie alle bisher erwähnten, sondern trägt einen kleinen, schwimmhosenartigen Schurz um die Hüften. Ihr folgen in diesen Äußerlichkeiten der Griff eines Spiegels der ehemaligen Sammlung Gréau[40]), sowie eine als Pfannengriff verwendete Mädchenfigur des Museo Municipale in Trient[41]). Da der Schurz den Künstlern die Charakteristik erschwert, sind wir hier manchmal im Zweifel über das Geschlecht der Statuetten und bei einer ebenfalls als Pfannengriff verwendeten Figur aus Dodona[42]) können auch die Schuhe, die die Figur trägt und die W. Müller als für das weibliche Geschlecht derselben entscheidend nimmt, nicht maßgebend sein, denn Schuhe kommen auch bei männlichen nackten Figuren vor[43]).

Die Figur des Spiegels von Ägina ist in ihren Formen und Verhältnissen wesentlich von denen der ersten Gruppe verschieden. Vor allem fällt auf, daß die Schultern kaum breiter sind als die Hüften. Ihr fehlt der kräftige Brustkasten, den die anderen Figuren aufwiesen, und an die Stelle der Bestimmtheit, mit der bei den anderen Figuren jede einzelne Körperform neben der andern stand, ist eine weichere Unbestimmtheit getreten, die sich schon in den ganzen, viel flüssigeren Umrißlinien der Figur äußert. De Ridder hat in seiner Besprechung der Figur, wie mir scheint, mit Recht nachzuweisen versucht, daß dieselbe dort, wo sie gefunden wurde, auch geschaffen worden ist und hat sie mit einer Reihe von Werken zusammengestellt, die, gleichsam Inkunabeln der uns später durch die Giebelskulpturen so reich vertretenen äginetischen Kunst, deren Elemente bereits aufweisen[44]). Daß auch die anderen drei Figuren ebenfalls in Ägina entstanden sind, läßt sich allerdings kaum behaupten. Der Typus der als Pfannengriff verwendeten Jünglingsfigur, der ihnen Gevatter gestanden hat — auch bei diesen findet sich öfters der Schurz — ist ursprünglich wohl von einer Fabrik ausgegangen, dann aber sicher als dankbares Muster vielfach nachgeahmt worden (vgl. Furtwängler, Olympia IV 26 f.).

Dem Spiegel von Ägina glaube ich die letzte der zu besprechenden Figuren anreihen zu können, die von Schebelew veröffentlichte Spiegelfigur[45]) (Fig. 157

[40]) Coll. J. Gréau, Cat. des Bronzes Paris 1885 S. 118 n. 581; Cat. Chev. M. Vente de 2. juin 1896 T. III 150; W. Müller, a. a. O. 144; Schebelew, a. a. O. S. 32; Reinach, Rép. II 330, 7.

[41]) Bulle, Arndt-Amelung, Einzelverkauf n. 1382 f.; Müller, a. a. O. S. 144; Schebelew, a. a. O. S. 31 Fig. 13; Reinach, Rép. III 25, 7.

[42]) C. Carapanos, Dodone et ses ruines T. XII n. 1 p. 182; Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 171; Bulle, Einzelverkauf Ser. V 74; W. Müller, a. a. O. S. 144; J. H. St. 1892/93 S. 239; Furtwängler, Kl. Schriften I 397.

[43]) De Ridder, Bronzes de l'Acropole 737, 738 und der vorhin erwähnte Apollo von Delphi.

[44]) Vgl. De Ridder, Br. de l'Acropole XXI ff.

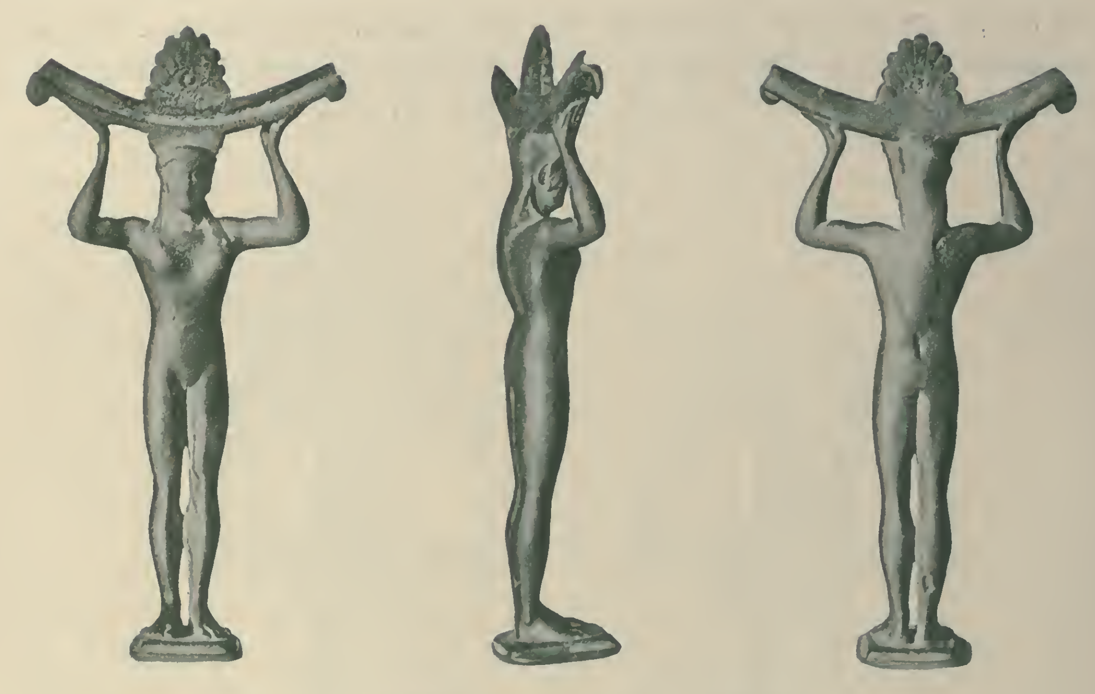
[45]) Schebelew, a. a. O. S. 25 ff. T. III (darnach Figur 157); Daremberg-Saglio Fig. 6528; Reinach, Rép. IV 197, 1.

auf S. 242), die in einem Grabe bei dem Dorfe Anowka des Bezirkes Odessa zutage gekommen ist. Im Kompositionsschema schließt sie sich dieser Figur an und auch in den Körperformen, die leider durch zu eifriges Reinigen sehr ge-



156: Figur eines Spiegels von Ägina.

litten haben, scheint sie mit ihr zusammen zu gehen. Hier ist die Weichheit, der glatte Linienfluß, das Ineinandergehen der Formen fast übertrieben. Sie ist jünger als die übrigen Stücke der Gruppe und nicht mehr weit entfernt von der Zeit der Giebelskulpturen. Ein Werk einer äginetischen Werkstatt in so weiter Ferne zu finden, würde bei dem ausgedehnten Handel dieser Insel nicht wunder-



157: Spiegelfigur aus Anowka in der Ermitage.

nehmen. Wissen wir doch auch, daß sich die Ägineten am Pontos einen Handelsplatz, der den Namen ihrer Insel trug, angelegt hatten[46]).

Zu diesen, wie man sieht, ausnahmslos der Kleinkunst angehörenden Darstellungen des nackten weiblichen Körpers tritt dann noch die Kultstatue von Orvieto, dem alten Volsinii[47]), als einziger uns erhaltener Versuch aus archaischer Zeit, in einer Marmorstatue den unbekleideten weiblichen Körper wiederzugeben[48]) (Fig. 158 *a b*).

In welchem Verhältnis steht nun diese Figur zu unseren Bronzen? Auf den ersten Blick tut sich kund, daß dieselbe stilistisch recht verschieden ist. Eine kurze, etwas gedrungene Gestalt mit kräftigem, rundlichen Körper, ohne

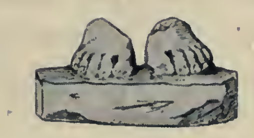
[46]) Hirschfeld bei Pauly-Wissowa I 966.

[47]) Gammurini Not. d. Scavi 1885 T. III S. 37 ff.; Körte, a. a. O. S. 19 ff. T. I; H. Hoffmann, Untersuchungen über die Darstellung des Haares (N. Jb. f. kl. Phil. 26. Supplementband) S. 195, 204; Perrot-Chipiez VIII 411 A. 1; Dümmler bei Pauly-Wissowa RE I 2778; Poulsen, Jahrb. 1906 S. 194 Fig. 6; Deonna, a. a. O. S. 64, 222, 228; Müller, a. a. O. S. 145 f.

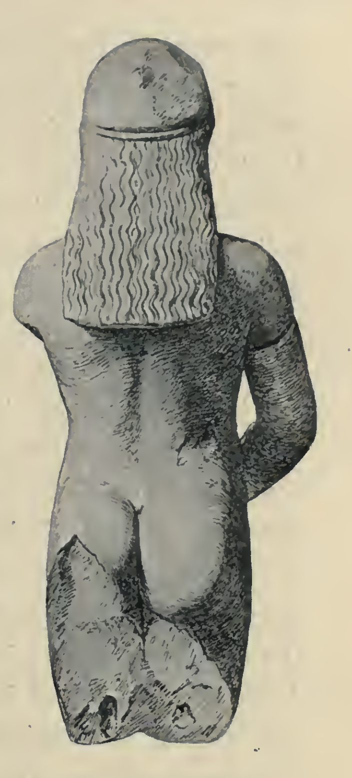
[48]) Die oben S. 227 erwähnte Marmorgruppe aus Sparta kommt hier als ein ganz singulärer Typus nicht in Betracht. Die von Körte a. a. O. S. 24 herangezogene Darstellung einer archaischen nackten Aphroditestatue auf sikyonischen Münzen (Imhoff-Blumer-Gardner, Num. Comm. on Pausanias T. H, XV—XVI) ist, wie Poulsen, Jahrb. 1906 S. 194 hervorgehoben hat, doch sicher nur die rohere Wiedergabe einer späteren, sonst auf sikyonischen Münzen erscheinenden Gruppe.







158 *a*: Marmorstatuette aus Orvieto.



158 *b*: Marmorstatuette aus Orvieto.

tiefe Einziehung im Kreuz, mit Hüften und Schultern von ungefähr gleicher Breite, runden prallen Schenkeln, einem fleischigen Rücken und einem schön abgerundeten, kaum die Muskulatur verratenden Gesäß. Die Taille ist wenig eingezogen, die Beckenknochen geben sich als Erhebungen zu erkennen. Auch am Kopfe kehrt die saftige Kraft der Formen wieder; ein eirundes, breites Gesicht mit fleischigen Wangen, kräftige, vortretende Lippen. Jedenfalls entfernen diese Formen die Figur weit von unseren Bronzen und wenn wir uns die Frage vorlegen, wo dieselbe geschaffen worden sein kann, werden wir kaum an den Peloponnes denken können. Die Figur besteht nach Lepsius aus griechischem, von einer der Kykladen stammenden Marmor und Körte ist auch durch die stilistische Untersuchung zu dem Resultat gekommen, daß die Statuette in den Kunstkreis des jonischen Ostens gehört und hat sie der von Sauer[49]) konstruierten altnaxischen Gruppe von Kunstwerken zugewiesen. Nun hat diese allerdings, wie mehrfach[50]) betont worden ist, so wie sie sich Sauer denkt, keinen Bestand, denn dieser hat, nur vom Material der Skulpturen ausgehend, zu Verschiedenes unter einen Hut zu bringen gesucht. Dem Bilde jedoch, das wir uns nun auf Grund sicherer Grundlagen, der Sphinx von Delphi und der sich daran anschließenden Skulpturen, wie des Weihgeschenkes des

[49]) Ath. Mitt. 1892 S. 37 ff.

[50]) Müller, a. a. O. S. 146; Furtwängler, Meisterwerke S. 715; Deonna, a. a. O. S. 308 (hier weitere Literatur über diese Frage).

Cheramyes im Louvre, den beiden Figuren von der Akropolis usw. von altnaxischer Kunst machen können, entspricht die Figur von Orvieto in keiner Weise[51]). Körte gegenüber dachte sich dann W. Müller die Statuette auf dem griechischen Festlande, allerdings unter nesiotischem Einflusse, entstanden. Er findet eine Analogie für die Bildung von Kopf und Haar an einer Sphinx von der Akropolis[52]). Ich sehe hier allerdings nur Verschiedenheiten, bei der Figur von Volsinii den Naturformen sich näherndes Lockenhaar, bei der Sphinx steife Stilisierung. Für die Körperbildung erinnert Müller an die hier schon anläßlich der Dresdener Bronze erwähnte Jünglingsfigur vom Ptoion (s. oben S. 227). Doch auch hier scheint mir jede über allgemeine Ähnlichkeiten hinausgehende Gemeinsamkeit zu fehlen. Gerade bei der Figur von Volsinii mit ihrem augenscheinlich bewußt hervorgehobenen weiblichen Charakter ist allerdings ein Vergleich mit dem männlichen Typus überhaupt viel schwieriger als sonst. Müller hat schließlich darauf hingewiesen, daß die Haarbildung unserer Figur bei einer auf Delos gefundenen Frauenstatue des Korentypus[53]) wiederkehrt und vermag uns damit vielleicht einen Weg zu zeigen. Dieselbe Haarbildung kommt auch sonst vor, und zwar an den Frauenfiguren der Akropolis gerade bei jenen, die Schrader soeben[54]) in mehr oder weniger enge Verbindung mit parischer Kunst bringt, vor allem der prachtvollen von ihm wiedergeschaffenen Frauenfigur 1360, die er mit den Karyatiden der Delphischen Schatzhäuser zusammengestellt hat. Schrader hat hervorgehoben, wie gerade die Meister der von ihm supponierten Schule es verstanden haben, „schwellendes, leibhaftes Fleisch in monumentaler Form in Stein auszudrücken". Ich glaube, diese Fähigkeit muß auch dem Meister der Orvietaner Statuette in hohem Maße zugeschrieben werden. Wir könnten uns denken, daß ein Meister der in Paros lokalisierten Schule, vor die Aufgabe gestellt, den nackten weiblichen Körper darzustellen, ihn so wiedergeben konnte. Allerdings vermissen wir hier schmerzlich direktes Vergleichsmaterial und auch eine von Schrader in Aussicht gestellte, umfassende kunstgeschichtliche Untersuchung, die das ganze der parischen Schule zuzuweisende Material zusammenstellen soll, wird ja leider bei dem Alleinstehen unseres Denkmales trotzdem für uns kaum ein solches bieten können. Ich möchte aber nichtsdestoweniger hier im Vorübergehen doch drei Jünglingsfiguren hervorheben, die, parischer Kunst angehörend, ihre Verwandtschaft mit unserer Figur

[51]) Deonna, a. a. O. S. 307 f.

[52]) Ἐφημ. ἀρχ. 1883 T. 12 A und A 2; G. Dickins, Cat. of the Acropolis Museum S. 176 f.

[53]) Perrot-Chipiez VIII S. 315 f. Fig. 129 f.; BCH 1879 T. II f.

[54]) Auswahl archaischer Marmorskulpturen im Akropolismuseum, Wien 1913 S. 20 ff.

nicht verleugnen können. Einmal eine auf Paros gefundene[55]) und wie Rubensohn hervorhebt, gerade wegen des ihr eigentümlichen Handwerksmäßigen der Arbeit sicher als einheimisch zu bezeichnende Figur. Rubensohn weist in seiner Beschreibung derselben auf das Volle und Weiche der Formen hin. Bei ihrem Kopfe möchte ich nicht von Ähnlichkeiten mit der Orvietaner Figur sprechen, immerhin aber auf die beiden gemeinsamen vollen Wangen, die fleischigen Lippen aufmerksam machen. Von besonderer Wichtigkeit ist dann die ebenfalls auf Paros gefundene Figur Deonna S. 222 ff. n. 123, die in der Haltung der Arme ganz mit der weiblichen Figur übereinstimmt. Auch ein auf Thasos gefundener Torso[56]), den schon der erste Herausgeber Mendel in seinen siphnisch-parischen Kunstkreis gewiesen hat, zeigt viel Verwandtes. Sowohl die ganzen Körperverhältnisse als auch die einzelnen Formen erinnern an die Orvietaner Statuette, insbesondere die Bildung des Rückens, der Gegend des Kreuzes und des Gesäßes. So scheint mir denn die Orvietaner Figur gerade der parischen Kunst am nächsten zu stehen. Allerdings muß auch die Möglichkeit zugegeben werden, daß die Statuette auf italischem Boden, dann aber jedenfalls von einem den Pariern ganz nahestehenden Meister geschaffen worden ist. Es würde damit vielleicht manches erklärt werden, was uns an der Figur dem rein griechischen Charakter nicht recht gemäß scheint, was aber bei einem Griechen, der etruskischem Geschmacke zuliebe arbeiten mußte, nicht auffallen würde, ich meine die bei einer Marmorstatue etwas auffallend betonte Rima.

Ich habe bisher die Frage nach der Bedeutung der besprochenen Figuren ganz aus dem Spiel gelassen, vor allem aus dem Grunde, weil sie mir mit einer anderen Frage verquickt zu sein scheint, die früher beantwortet werden muß, nämlich der, wo wir uns den ganzen Typus erfunden zu denken haben, wo man auf den Gedanken gekommen ist, weibliche nackte Figuren als Träger von Spiegeln zu verwenden. Die Antwort ist nicht zweifelhaft, es ist, wie in manchen anderen Fällen die ägyptische Kunst, von der die griechische diesen Typus entliehen hat[57]). Gerade diese[58]) verwendet in den zierlichen Erzeugnissen ihres Kunstgewerbes, bei Möbeln, bei Gefäßen, bei Schmuckstücken in reichstem Maße die

[55]) A. Rubensohn, Ath. Mitt. 1902 T. XI S. 230 ff.; Deonna S. 222 n. 122.

[56]) Mendel, BCH 1902 T. IV S. 467 ff.; Deonna, S. 226 n. 127.

[57]) Michon, Monuments grecs 1891/92 S. 5 f.; De Ridder bei Daremberg-Saglio, Dictionnaire s. v. Speculum p. 1423; Fr. v. Bissing, Der Anteil der ägypt. Kunst am Kunstleben der Völker 1912 S. 49 f.; Poulsen, Jahrb. 1906 S. 201; G. Matthies, Die Praenestinischen Spiegel (Zur Kunstgeschichte des Auslandes H. 95) S. 11 f.; Dümmler bei Pauly-Wissowa RE I 2778; Furtwängler, Meisterwerke S. 633 Anm. 1.

[58]) Perrot-Chipiez, II 791 f.





159 und 160: Ägyptische Spiegel.

menschliche Gestalt und insbesondere ist es der schlanke Mädchenkörper, der zu seiner Verwendung lockte. Man erinnert sich an die schönen Salbenschüsselchen, deren Griff der graziöse Körper eines Mädchens bildet, das schwimmend einen Vogel vor sich herschiebt[59]. Besonders häufig begegnet uns im ägyptischen Kunstgewerbe das nackte Mädchen als Stütze und Griff von Spiegeln. M. G. Bénédite hat in der Einleitung seines Kataloges der ägyptischen Spiegel des Museums von Kairo[60]) eine Zusammenstellung der verschiedenen Formen der ägyptischen Spiegel und ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge gegeben, auf die ich mich im folgenden stützen kann. Wir sehen da, wenn ich hier von anderen Formen absehe, zwei Typen von Griffen nebeneinander hergehen. Die eine zeigt die Form

[59]) Maspero, Geschichte der Kunst in Ägypten 1913, S. 201 Fig. 387; vgl. das schöne Exemplar der Sammlung Dutuit (Coll. Dutuit Pl. CXV). Der Typus taucht dann auch in der hellenistischen Kunst auf. Vgl. Arch. Anzeiger 1906 S. 142.

[60]) Catalogue général des antiquités Égyptiennes du Musée du Caire Vol. XXXVII n. 44001—44102, Miroirs par M. Georges Bénédite, Le Caire 1907.





161 und 162: Ägyptische Spiegel.

einer Keule, in deren dickes Ende der Spiegel eingelassen ist. Unten ist sie horizontal zu einer kleinen Standfläche zugeschnitten (T. I 44003 f. und II 44010, darnach Fig. 159). Der andere Typus[61]) nähert sich der Form einer Pflanzensäule (Fig. 160). Das untere Ende, das in der Regel keine Standfläche aufweist und sich ziemlich stark verjüngt, ist mit dem gewöhnlichen Blattkelch versehen, den Übergang zur Scheibe vermittelt ein Papyrusblütenkapitell, manchmal auch ein Volutenkapitell, dessen Kelchblätter breit ausladen und im Laufe der Entwicklung schließlich zu weit ausladenden Hörnern werden. In beiden Grifformen, besonders in der ersteren, steckt bereits wie in einer Schmetterlingspuppe die Form des menschlichen Körpers und der Gedanke mag nahe gelegen haben, sie durch den letzteren zu ersetzen. Dies tritt in der Folge auch ein, wir können aber auch dann noch die beiden festgestellten Typen wiedererkennen. Bei dem einen (Fig. 161), ist einfach die Mädchenfigur unter den Spiegel gestellt und nur ein kleiner

[61]) T. II 44014, T. V 44019, 44020, 44022 (darnach unsere Fig. 160), T. VI 19508, T. VII 44024. Volutenkapitell T. III 44016 und S. XX Fig. J.

Kalathos vermittelt zwischen beiden[62]). Bei dem andern ist zwischen Figur und Spiegelscheibe das Kapitell mit den riesigen Kelchblättern eingeschaltet[63]). Dabei ist es sehr interessant, zu beobachten, wie sehr hier das Material stilgebend wirkt. Man sehe nur die knappe Geschlossenheit der in Elfenbein geschnitzten Figuren (XII, 44039, 44041), die in ihren Umrissen noch ganz den einfachen Holzgriffen entsprechen. Die Beine sind da fest aneinander gepreßt, die Arme eng an den Körper geschmiegt. Mit der Übertragung in Bronze ergeben sich von selbst größere Freiheiten, die Arme lösen sich vom Körper und es findet sich nun auch der Typus der Frau, die mit den erhobenen Händen die Kelchblätter des auf ihrem Scheitel ruhenden Kapitells faßt[64]) (Fig. 162). Damit sind, wie man sieht, auch die beiden Formen der griechischen Spiegel schon gegeben, auf der einen Seite der Typus der meisten peloponnesischen Figuren, auf der andern der des Spiegels von Ägina und der mit ihm verwandten. Auch die dem ersteren angehörenden Füllfiguren sind in Spuren bereits bei den ägyptischen Spiegeln zu erkennen. Man hat schon bei diesen den Winkel zwischen den langen Hörnern des Kapitells und der Spiegelscheibe als unschön empfunden und in vielen Fällen in den Zwickel je einen, manchmal auch zwei Horusfalken gesetzt[65]). Sie sind jedoch immer eine rein äußerliche dekorative Zutat ohne tektonische Verwendung. Solche Füllfiguren müssen wohl auch die griechischen Handwerker gesehen und ihrem Stilgefühl entsprechend umgestaltet haben, indem sie ihnen in der Regel einen tektonischen Zweck gaben. Sie müssen der Mädchenfigur den Spiegel tragen helfen und zu diesem Behufe auch ihren Platz wechseln und auf die Schultern der Figuren gesetzt werden. Dabei sind gerade die Vögel schwer zu verwenden und nur die Sirenen des Münchner Spiegels erinnern direkt an dieselben. Sonst werden sie durch Löwen und Sphingen ersetzt.

Die Figur von Ägina entspricht den oben an letzter Stelle erwähnten ägyptischen Spiegelfiguren, geht auch darin mit ihnen zusammen, daß der Spiegel ein Griffspiegel, kein Standspiegel ist, wie auch die ägyptischen Spiegel fast ausschließlich Griffspiegel sind. Wenn auch manche von ihnen eine Basis haben, so ist dieselbe in der Regel so klein, daß sie dem Spiegel keinen sicheren Stand zu verleihen vermag. Auch in Griechenland ist die nackte weibliche Figur jedenfalls

[62]) T. X 44038 (unsere Fig. 161), III 44043, XII 44039, 44041, XIII 44042.

[63]) T. X 44045, XI 44044.

[64]) T. XI 44046; Der Spiegel im Louvre, Perrot-Chipiez II 795 Fig. 451; in Berlin: Steindorf, Die Blüte des Pharaonenreiches (Monographien zur Weltgeschichte X) 133 Fig. 112 (darnach unsere Fig. 162).

[65]) T. VII 44031; VIII 44027, 44028, 44030; IX 44029.

zuerst bei Griffspiegeln[66]) verwendet worden und die älteste, von uns an erster Stelle behandelte Figur aus dem Peloponnes gehört einem solchen an. In manchen Fällen hat man dann aus dem Griffspiegel einen Standspiegel gemacht und wir haben auch bei der Wiener Figur eine feste Basis angenommen. Aber es genügt, die Figur in die Hand zu nehmen, um zu fühlen, wie sehr sie sich den Formen der haltenden Hand anpaßt, wie der Zeige- und Mittelfinger sich in die tiefe Einziehung des Kreuzes schmiegen, der Daumen sich über den flachen Bauch legt. In vielen Fällen wird eben auch ein Standspiegel noch als Griffspiegel verwendet worden sein.

Die eben besprochenen ägyptischen Spiegel mit nackten Mädchenfiguren als Stützen, beziehungsweise als Griffen gehören alle einer verhältnismäßig späten Zeit an. Wie Bénédite a. a. O. S. XXXIV feststellt, sind sie erst in der zweiten thebanischen Epoche in allgemeinen Gebrauch gekommen und wenn wir auch aus saitischer Zeit keine sicher datierbaren Beispiele dieses Typus kennen, so ist doch, wie mir Freiherr v. Bissing gütigst mitteilt, anzunehmen, daß der Typus in dieser Zeit fortlebte, da auch verwandte Formen, wie die von Mädchen gehaltenen Salblöffel, sich in saitischer Zeit erhalten. Die Übertragung in die griechische Kunst müßte etwa mit Beginn des sechsten Jahrhunderts erfolgt sein, zu einer Zeit also, in der die Beziehungen der griechischen Welt zu Ägypten recht rege waren, zu einer Zeit, in der wir auch sonst den Einfluß ägyptischer Kunst auf die Griechenlands beobachten können (v. Bissing, a. a. O. 10 f., 62 ff.). Wo die Übertragung stattgefunden hat, läßt sich wohl vermuten, es ist, wie wir feststellen zu können glaubten, das griechische Mutterland, in dem der Typus für Griechenland umgeschaffen wurde. Unter den Staaten desselben hat gerade Ägina nähere Beziehungen zu Ägypten unterhalten, als der einzige Staat, der in Naukratis seine eigene Faktorei besaß[67]). Es ist daher vielleicht kein Zufall, wenn wir gerade auf dieser Insel einen der besten dieser Spiegel lokalisieren konnten. Alles weitere muß natürlich unsicher bleiben und wir haben keine Möglichkeit, festzustellen, auf welchem Wege und in welcher Weise, ob mittelbar oder unmittelbar, die Übertragung nach dem von uns im Peloponnes angenommenen Zentrum stattgefunden hat.

Mit der Tatsache, daß der Typus ägyptischem Kunstgewerbe seinen Ursprung verdankt, gewinnen wir einen Ausgangspunkt für die Deutung dieser Figuren. In der ägyptischen Kunst wohnt ihnen sicher keine tiefere Bedeutung inne. Wir

[66]) De Ridder, Bronz. Soc. S. 36; Dumont-Chaplain, Céramique 242; Michon, Mon. grecs 1891/92 S. 5 f.

[67]) H. Prinz, Funde aus Naukratis S. 4 f. Den regen Verkehr mit Ägypten beweisen die zahlreichen Funde ägyptischer Importwaren beim Aphroditetempel in Ägina (v. Bissing, Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker S. 68).

finden zwar an manchen Spiegelgriffen (T. IX n. 44032, 44052) am Kapitell den Kopf der Hathor, der ägyptischen Aphrodite, angebracht, der durch die dieser Göttin eigenen Kuhohren charakterisiert wird. Bei den Mädchen fehlt jedoch dieses Kennzeichen immer und ich möchte nicht einmal, wie Bénédite S. XXIV dies tut, an Beeinflussung durch Astartedarstellungen denken, denn der den letzteren eigene Gestus der Hände ist bei den ägyptischen Mädchenfiguren nie zu beobachten. Sie stellen nichts anderes dar, als sie sind, nackte Dienerinnen, Dirnen, Gaucklerinnen, deren schöner Körper bei der Benutzung der Spiegel das Auge erfreuen sollte. Manche von ihnen zeigen auch den schmalen Gurt, wie ihn die Tänzerinnen und Sängerinnen tragen[68]). Auch bei den griechischen Figuren[69]) haben wir, wenn nicht sichere Gründe dagegen sprechen, sicherlich dasselbe anzunehmen, auch hier wollten die Künstler nichts anderes darstellen als eben nackte Mädchen und ich glaube, daß man mit dieser Erklärung, so lange es geht, auszukommen trachten muß. Sicherlich haben wir z. B. kein Recht, in der Figur des Spiegels von Ägina Aphrodite zu sehen, wie dies De Ridder getan hat[70]). Die unter den Füßen der Figur angebrachte Schildkröte, die De Ridder zu dieser Erklärung gebracht hat, zwingt jedenfalls nicht zu derselben, denn die Schildkröte kommt ebenso auch bei männlichen Figuren vor[71]), und dürfte wohl nichts anderes bedeuten als einen von den Künstlern geschickt angebrachten Hinweis auf den Entstehungsort dieser Figuren, dessen Wappen ja die Schildkröte war. Da die Tracht dieser Figur, der Schurz, auf Vasenbildern[72]) als die der Tänzerinnen und Gaucklerinnen vorkommt, wird man auch hier kaum an etwas anderes denken dürfen. In dem Schurz liegt jedenfalls ein Versuch, die für weibliche Figuren ungewöhnliche Tracht oder vielmehr den Mangel einer solchen zu motivieren. Dasselbe ist auch der Fall, wenn die Verfertiger der Bronzen von Amyklai, der kyprischen in New-York, wahrscheinlich auch der der Wiener Figur denselben Schallbecken in die Hände geben und die Nacktheit sozusagen zu einer kultlichen machen.

Möglicherweise ist auch ein Gesichtspunkt in Betracht zu ziehen, auf den mich H. Schrader vermutungsweise aufmerksam macht. W. Müller a. a. O. S. 83 und 142 und S. Heckenbach[73]) erinnern bereits bei diesen Figuren an die Kult-

[68]) W. Müller, a. a. O. S. 24.

[69]) Vgl. über diese Frage De Ridder, Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 169; BCH 1898 S. 220 ff. und bei Daremberg-Saglio, Dict. s. v. Speculum S. 2424; Furtwängler bei Roscher I S. 408, N. Denkm. III S. 267 und Meisterwerke S. 633 A. 1; Müller, a. a. O. S. 143 ff.; Poulsen, Jahrb. 1906 S. 201; Bulle, Schöner Mensch S. 314 ff.

[70]) De Ridder, Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 169 f.

[71]) Reinach, Rép. II 89, 3, 4; Poulsen, Jahrb. 1906 S. 200.

[72]) W. Müller, a. a. O. S. 144.

[73]) De nuditate sacra (Religionsgeschichtliche Untersuchungen und Vorarbeiten IX. Bd. 3. Heft S. 15 f.).

tänze nackter spartanischer Mädchen, von denen uns Plutarch Lyk. 14 berichtet. Nach der Plutarchstelle nahmen die Mädchen auch an der gymnastischen Ausbildung der Jünglinge teil und zeigten sich den Männern. Es ist nicht unmöglich, daß die Eigenheiten in der Darstellung des weiblichen Körpers bei diesen kleinen Bronzen, für die wir ja zum großen Teile Sparta als Entstehungsort annehmen zu können glaubten, dadurch bedingt sind, daß die Künstler ganz junge, noch nicht ausgereifte, dazu durch fleißiges Turnen dem männlichen Typus angenäherte Mädchen darstellen wollten. Vor allem ist hier die schöne Lösersche Bronze als das künstlerisch vollendetste Stück von maßgebender Bedeutung, denn bei ihr möchte man nur ungern an Unvollkommenheit der Beobachtung denken und doch zeigt auch sie, übereinstimmend mit den meisten dieser Figuren, schwach entwickelte Brüste, sehr im Gegensatz z. B. zu den Koren der Akropolis, die — auch die älteren unter ihnen — durchweg stark vortretende, manchmal üppige Büsten aufweisen. Ist Schraders Vermutung richtig, so vermag sie uns in der oben ausgesprochenen Meinung, daß die meisten dieser Bronzen sterbliche Mädchen darstellen, zu bestärken.

Bei einigen Figuren muß es allerdings dahingestellt bleiben, ob wir in ihnen nicht die Darstellung einer Göttin, wohl der Aphrodite, zu sehen haben. Bei dem Münchner Spiegel zum Beispiel scheint das Beiwerk die Deutung auf eine Göttin nahezulegen und der Gedanke an die entsprechenden bekleideten Spiegelstützen, bei denen wir in zahlreichen Fällen an Aphrodite denken müssen, mag uns vielleicht in dieser Deutung bestärken. Von großer Bedeutung für diese Frage wäre die schwer lesbare Inschrift[74]), die die Pariser Figur (S. 235) auf dem linken Oberschenkel trägt. Prof. Paul Kretschmer hatte die große Freundlichkeit, mir über dieselbe die im folgenden abgedruckte Notiz zukommen zu lassen:

„Die Erklärung der Inschrift (Fig. 163) ist schwierig, und ich kann nur die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten erörtern, sowie die Bedenken, die dabei bestehen. Die Richtung der Schrift wird durch das vierte und fünfte Zeichen E F bestimmt, deren Querhasten nach unten gerichtet auf die Grundlinie weisen. Bestechend ist auf den ersten Blick die Annahme, daß die Inschrift mit εἰμί schließe. Dagegen spricht aber vielerlei: das fünfte Zeichen ist ein Vau, nicht ein Epsilon und die senkrechte Linie hinter dem siebenten Zeichen sieht nicht wie ein Buchstabe aus: sie ist weniger tief graviert als die Zeichen davor und länger als die beiden Iota der Inschrift. Ferner erwartet man auf einer so alten Inschrift, daß εἰμί mit einfachem E, nicht EI geschrieben sei, wennschon es einige alte Beispiele für

[74]) Sie ist in dem oben S. 235 zitierten Katalog von Longpérier recht mangelhaft wiedergegeben.

diese Orthographie gibt (Gr. Vaseninschr. 36, 109). Weiter macht das Vorhergehende Schwierigkeiten: ionisches ἰρή εἰμι = att. ἱερα εἰμι wäre möglich, aber was fangen wir dann mit dem ersten Zeichen + an? Die Inschrift ist vorn und hinten vollständig. Gibt man die Lesung εἰμί auf und rechnet man den Strich hinter M nicht mehr zu den Buchstaben, so wird das siebente Zeichen zum letzten, kann also kein My sein, da damit kein griechisches Wort endigt, sondern muß entweder das in gewissen Alphabeten legitime M = σ oder ein auf die Seite gelegtes < sein. Im ersten Falle könnte die Inschrift nicht lakonisch und das erste Zeichen + entweder = χ oder = ξ sein, im zweiten Falle wäre lakonische Herkunft möglich und + = ξ. Jenachdem wäre ΧιρηϜίς oder ΞιρηϜίς zu lesen, beides Namen oder Worte, die sonst nicht belegt und etymologisch kaum zu erklären sind. Man könnte unter diesen verzweifelten Umständen daran denken, das erste Zeichen als ⊢ aufzufassen und ἱρηϜίς ‚Priesterin‘ als Nebenform von ἱέρεια (wie βασιληίς: βασίλεια) zu lesen. Aber das Zeichen ⊢ für den h-Laut (ältere inschriftliche Belege Gr. Vaseninschr. 213 und bei Fränkel IG IV 1203) wäre auf einer archaischen Inschrift ohne Analogie, und die Querhasta geht im ersten Zeichen durch die senkrechte hindurch. Dasselbe wäre gegen die Lesung ἱρή εἰμι einzuwenden. Übrigens ist die zweisilbige Form von ἱερός nur ionisch (ἰρός) und aiolisch (ἶρος). Wenn sie, wie man wohl annehmen kann, die Figur als Votiv charakterisiert, so wird man in derselben wohl eine Göttin und vielleicht auch die Nachbildung eines Kultbildes sehen dürfen.“



163: Inschrift einer Bronze des Louvre.

Von der Wiener Bronze bis zur Knidierin des Praxiteles ist ein weiter Weg. Wir vermögen ihn noch kaum zu überblicken und nur einzelne Phasen der Entwicklung sind uns durch zufällige Funde bis jetzt bekannt geworden. Die Darstellung des nackten weiblichen Körpers ist den griechischen Künstlern lange eine verhältnismäßig selten versuchte Aufgabe geblieben. Die kleinen Bronzen, die im Vorausgehenden besprochen worden sind, sind für uns die ersten Versuche einer Lösung derselben und in diesem Zusammenhange gewinnen sie trotz ihrer Anspruchslosigkeit eine große Bedeutung.

Wien, Mai 1913. CAMILLO PRASCHNIKER

Die Manteltracht der archaischen Frauenfiguren.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheint in der griechischen Frauentracht ein merkwürdiges Gewandstück, das, durch etwa zwei Generationen sehr beliebt, mit dem Ausleben des archaischen Stils wieder verschwindet. Unter der linken Achsel durchgezogen, auf der rechten Schulter und dem rechten Oberarm durch Knöpfe zusammengehalten, reicht es links nur wenig über die Hüfte, während es rechts mit langen Zipfeln etwa bis zur Mitte der Unterschenkel herabhängt. Die durch die konventionelle Gewandbehandlung der archaischen Kunst erschwerte Frage nach der Konstruktion dieses Gewandstückes ist viel verhandelt worden, ohne daß bisher eine sichere Entscheidung erreicht worden wäre. Bald hat man an den übergeschlagenen Teil eines den ganzen Körper verhüllenden, um die Hüfte gegürteten Kleidungsstückes gedacht, bald an einen einfachen Umhang, der über dem Chiton getragen wurde (vgl. E. Pernice in seiner kurzen aber vortrefflichen Darstellung der griechischen Tracht in Gercke-Nordens Handbuch II 41 f.).

Für die erste Lösung ist neben anderen Holwerda (Jahrbuch 1904 S. 10) eingetreten. Er bekleidete ein Modell mit dem Gewande, wie er es sich zusammengesetzt denkt, und indem er die Abbildungen desselben mit denen der Akropolisfigur 680 zusammenstellt, spricht er die Überzeugung aus, daß sein Versuch in großen Zügen wiedergebe, was wir an der Statue sehen. Dieselbe Lösung hat noch kürzlich — anscheinend ohne Holwerdas Aufsatz zu kennen — Guy Dickins vorgeschlagen (Catalogue of the Acropolis Museum I Cambridge 1912 S. 45). Für den einfachen geknöpften Umhang dagegen entscheiden sich hauptsächlich Kalkmann (Jahrbuch 1896 S. 19) und Miss Abrahams (Greek Dress, London 1908 S. 90 ff.), letztere auf Grund von praktischen Versuchen. Auch Studniczka neigte in seinen Beiträgen zur griechischen Tracht (Abhandlungen des archäolog.-epigraph. Seminars der Universität Wien 1886 S. 80 Anm. 34) zu der Annahme, daß es sich um ein Mäntelchen handelt, hat aber seine Meinung zugunsten eines großen, mit Überschlag versehenen Gewandes geändert, das er ionisierenden Peplos nennt. (Athen Mitteilungen 1896 S. 355 Anm. 2). Kalkmann unterscheidet zu wenig zwischen dem einfachen, schrägen, bis zum Ellbogen geknöpften Mantel, der uns hier beschäftigt, und der nur auf der Schulter gehefteten, schrägen Diplax, die ihn im fünften Jahrhundert ablöst. Er geht hauptsächlich von Vasendarstellungen aus und meint a. a. O. S. 33, daß



164: Frauenfigur n. 674 von der Akropolis.

erst zu Duris' und seiner Zeitgenossen Epoche die „mißverständliche Konvenienz des feingestrichelten Rokokomäntelchens einer mehr natürlichen Auffassung Platz macht". Es ändert sich jedoch nicht allein die Auffassung, sondern wirklich auch die Tracht. Figuren, wie bei Kalkmann a. a. O. S. 34 und 35, wollen deutlich zwei voneinander verschiedene Manteltypen wiedergeben. Im Anfange ist die neue Manteltracht, also die Diplax, ebenso wie der dorische Peplos in der Darstellung von der Stilisierung der älteren abhängig; erst nach und nach wird für die neue Tracht auch eine neue Ausdrucksform gefunden.

Beide Lösungsversuche gehen von der Voraussetzung aus, daß die Denkmäler, namentlich die für uns lehrreichsten, die wohlerhaltenen Akropolisfiguren, in der Darstellung des Gewandstückes einheitlich seien. Das aber ist nicht der Fall, wie uns sofort ein Vergleich der Akropolisfiguren 674 und 680[1]) zeigen wird (Fig. 164 und 165).

N. 674 stellt uns in bezug auf die Tracht vor ein Rätsel. Auf der linken Brust und auf dem linken Arm wird der in feinen Wellenfältchen sich anschmiegende und durch blaue Farbe von der Masse des Gewandes abgesetzte Chiton sichtbar, alles übrige scheint durch die gleichartige Verzierung nur mit Borten und Streumustern als zu einem Stücke gehörig charakterisiert, das, mit einem Überschlag versehen, schräg unter der linken Achsel durchge-

[1]) Die Photographien der Akropoliskoren und wertvolle Winke für meine Studie verdanke ich der Güte meines Lehrers H. Schrader.

zogen und auf dem rechten Oberarm geknöpft wäre. Es bleibt unverständlich, wie es möglich ist, daß der Überschlag unter dem rechten Ellbogen keine Teilung zeigt, während doch auf dem rechten Oberarm das Gewand deutlich geteilt, durch eine Reihe von Knöpfen zusammengehalten erscheint. Wenn uns nur Figuren dieses Typus erhalten wären, würden wir, wie mir scheint, an einer befriedigenden Erklärung verzweifeln müssen. Es gibt aber unter den Akropoliskoren und auch sonst vereinzelt Figuren, welche eine deutlichere Sprache reden, so z. B. auch 680 (Fig. 165), dieselbe Figur, die Holwerda seinem Erklärungsversuche zugrunde gelegt hat. Die Anordnung des Gewandes ist im allgemeinen die gleiche wie an 674. Abweichend ist nur eine Einzelheit in der Bildung der unter der rechten Brust und unter dem rechten Ellbogen herabhängenden Zipfel des Überschlages. Sind diese beiden Zipfel an der Figur 674 durch eine breite, senkrecht herabgehende Falte in eins verbunden, so erscheinen sie hier deutlich voneinander getrennt, indem ziemlich dicht unter dem Ellbogen zwei Ecken (*a* und *b*) scharf geschieden übereinander liegen.



165: Frauenfigur n. 680 von der Akropolis.

Dieselben Ecken finden wir an der noch etwas altertümlicheren Antenorfigur, aber auch an der Kore 682, welche die Höhe dieser raffinierten Marmorkunst bezeichnet (Fig. 166). Die im Stil für sich alleinstehende Figur 669 (Schrader, Archaische Marmorskulpturen im Akropolismuseum zu Athen, Wien. 1909, S. 29 Fig. 25) zeigt die Sonderung der beiden Zipfel besonders deutlich, indem ihre



166: Oberteil der Frauenfigur n. 682.

seitlichen Ränder nicht dicht aneinander geschoben sind, sondern zu beiden Seiten des Armes herabhängen, zwischen ihnen der weite Chitonärmel sichtbar wird. So sind auch an der entwickelten Sitzfigur 618 (Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 195, Fig. 21) die beiden Zipfel völlig gesondert: der eine fällt über das rechte Knie herab, der andere liegt auf dem Sitz, unter dem rechten Schenkel.

Dies auffällige Detail, das bisher allen, die sich mit dieser Frage beschäftigten, entgangen, von ihnen wenigstens nicht erwähnt worden ist, scheint mir Beachtung zu verdienen. Denn diese beiden Ecken tragen so sehr das Merkmal eines der Beobachtung entstammenden Details und passen so schlecht in das strenge und einfache System der Faltenanlage hinein, daß man nicht umhin kann, sie für ein Stück Wirklichkeit zu halten. Wie unbequem sie den Künstlern waren und wie störend auf ihre Absichten sie wirkten, scheint daraus hervorzugehen, daß sie in den etwas jüngeren Werken viel seltener zur Darstellung gelangten.

Es ist klar, daß nur Versuche zeigen können, ob bei einer der beiden vorgebrachten Lösungen dieses Detail sich zwanglos ergibt. Da sowohl Holwerda als auch Miss Abrahams diese Prüfung versäumt haben, habe ich versucht, sie nachzuholen.

Zu diesem Zwecke stellte ich zunächst wie Holwerda einen ionisierenden Peplos her, der, nur durch die Art des Anlegens von dem dorischen verschieden, wie dieser aus einem großen, rechteckigen Tuch besteht, von dem ein Stück als Überschlag abgefaltet wird. Bis zu dieser Abfaltung ist das Tuch seitlich zusammengenäht, der Überschlag bleibt offen. Da sich mein Versuch mit dem Holwerdas ziemlich deckt, gebe ich hier zwei seiner Zeichnungen (3 und 5) wieder (Fig. 167 und 168), die das Umlegen des Gewandes deutlich machen und zeigen, wie es unter der linken Achsel *c* durchgezogen und auf der rechten Schulter *f'* genestelt ist. Diese Nestelung wird bis zum Ellbogen *g* fortgesetzt; aus dem Teil, der von der Weite des Gewandes noch übrig bleibt *g—b*, kann der rechte Arm wie aus einer Art Ärmel heraussschlüpfen. Der bei der Senkung des Armes von der rechten Schulter herabfallende Teil des Überschlags bildet nun vorn und rückwärts je einen großen Zipfel *a* und *a'*, ähnlich denen, die wir an dem Gewande der Koren bemerken, z. B. an der Figur Akrop. Mus. n. 680 (in Fig. 165 mit *A* und *B* bezeichnet). Doch vermissen wir bei Holwerda die beiden oberen in Fig. 165 mit *a* und *b* bezeichneten Ecken und es erscheint auch nicht die breite Falte, die, wie an Akropolisfigur 674 (Fig. 164), die beiden großen Zipfel miteinander verbindet. Dafür tritt bei Holwerda (unsere Fig. 168) das Ende des Hängeärmels *b* deutlich in Erscheinung; es ist dies die Stelle, bis zu welcher der Peplos genäht ist, und von welcher ab um das ganze Gewand herum der Überschlag abgefaltet wurde. Auch mein Modell I (Fig. 169) läßt diese frei herabhängenden, nicht miteinander verbundenen Ecken vermissen, wir sehen nur in dem Punkte *c* den Zusammenhang des Überschlages mit dem übrigen, bis dorthin zusammengenähten Gewand. Der Stoff hat hier also keine Kante, die, mit der Schmalseite

des Überschlags zusammentreffend, eine Eckenbildung ermöglichen würde, sondern die Stoffmasse, die den Ellbogen umgibt, liegt hier doppelt, bildet einen Bug.

Holwerda findet nun, daß die Stelle *c* unseres Modells dem auf unserer Abbildung der Statue 680 (Fig. 165) mit *a* bezeichneten Punkte, also der einen oberen Ecke, entspricht; über die zweite Ecke *b* geht er stillschweigend hinweg. Zwei solche frei herabhängende Ecken, zwischen denen und unter denen der Chitonärmel erscheinen kann, ergeben sich bei dieser Form des Gewandes niemals, auch wenn





167 und 168: Schema für das Umlegen des Peplos

man den Peplos vom Gürtel bis *c* (Fig. 169) nicht zunähen wollte. Dabei würden die beiden Teile, die jetzt im Punkte *c* vereinigt sind, allerdings getrennt, aber es entstünden keine Ecken, da ja oben keine freie Kante, sondern der Bug zweier Stofflagen vorhanden ist. Modell I zeigt uns ferner, daß die Zipfel bei solcher Gestaltung des Mantels nicht sehr lang sein könnten; denn je weiter man zu diesem Zwecke das Gewand gestalten wollte — die Weite des Gewandes entspricht ja der Länge des Schals — desto mehr Stoff sammelte sich rechts an, so daß schließlich auf dieser Seite eine große Schleppe entstünde. Ebensowenig lassen sich durch ein Verbreitern des Überschlags die Zipfel verlängern, weil dann, wie schon Modell I zeigt, der Gürtel nicht sichtbar würde, der bei den meisten Akropolisfiguren erscheint.

Aus alledem ergibt sich, daß die von Holwerda vorgeschlagene Konstruktion des schrägen Mantels das charakteristische und offenbar der Wirklichkeit nach-

gebildete Detail der beiden unter dem rechten Ellbogen herabhängenden Stoffecken unerklärt läßt und auch sonst in manche Schwierigkeiten verwickelt.







169: Modell I.

170: Modell II.

Sehen wir zu, wie die zweite Auffassung, nach welcher der schräge Mantel einen leichten, von dem übrigen Gewande getrennten Umhang darstellt, vor dem praktischen Versuche standhält.

Zur Herstellung eines solchen Umhanges (Modell II, Fig. 170) nahm ich einen etwa 3·50^{m} langen und 0·50^{m} breiten Schal, dessen beide Schmalseiten und untere Langseite ich mit einer Borte verzierte; die Kante der oberen Langseite versah ich zur besseren Unterscheidung mit einem schmalen Börtchen. Dieses Tuch zog ich, wie den Peplos bei meinem Modell I, unter der linken Achsel

durch über Rücken und Brust zur rechten Schulter; dort knöpfte ich die Kanten der oberen Langseite — an dieser Knöpfungsstelle habe ich das feine Börtchen in einen breiteren Streifen übergehen lassen — zusammen, so zwar, daß noch ein Stück dieser Kanten unter dem Ellbogen herabhing. Dabei ergaben sich, von der unteren Langseite und den beiden Schmalseiten des Tuches gebildet, die beiden Zipfel *A* und *B* und unter dem Ellbogen, von den Schmalseiten und der oberen Langseite gebildet, die Ecken *a* und *b*.

Damit ist die Frage, die wir uns stellten, beantwortet: nur unter der Voraussetzung eines schalartigen Mäntelchens ergibt sich das charakteristische Detail der beiden unter dem rechten Ellbogen herabhängenden Ecken. Da auch die Gesamterscheinung des Trachtstückes, wie sie unser Modell II veranschaulicht[2]), mit dem, was wir an den Akropolisfiguren beobachten, wohl übereinstimmt, namentlich auch die beiden charakteristischen Zipfel *A* und *B* beliebig verlängert werden können, indem einfach der Schal länger zugeschnitten wird, so scheint mir die alte Streitfrage zugunsten des Mäntelchens gelöst. Man müßte weit ausgreifen, um die künstlerische Durchführung dieses Gewandstückes im einzelnen, namentlich die immer reicher werdende Ausgestaltung des oberen unter der linken Achsel durchgezogenen Randes und die von hier aus senkrecht oder in leichter Schräge verlaufende Fältelung mit Hilfe des Modells auf die darin etwa enthaltenen Elemente der Wirklichkeit zu untersuchen. Nur auf eine Frage möchte ich kurz eingehen: wie verhält es sich mit den Figuren, an welchen die besprochenen beiden Ecken nicht vorhanden, vielmehr durch eine Falte ersetzt sind (Fig. 164)? Hat sie der Künstler zugunsten bequemerer Darstellung einfach verschwinden lassen, oder ist irgend eine Veränderung mit dem wirklichen Gewande vorgenommen worden, infolge deren sich diese freien Enden nicht mehr ergeben?

Unmöglich kann diese Falte dadurch entstanden sein, daß die beiden Schmalkanten des Tuches — wie Miss Abrahams (a. a. O. S. 92) glaubt — zusammengenäht wurden. Denn dadurch entstünde, gleichviel ob man an einen Peplos oder einen Umhang denkt, eine Naht, welche die beiden lang herabhängenden Zipfel *A* und *B* verbände und aus zweien einen machte.

Vielleicht kann uns genauere Betrachtung der Anordnung der Ecken *a* und *b* an den Figuren 680 und 682 weiterhelfen. An 680, Fig. 165, ist die äußere Ecke *b* unter die innere Ecke *a* geschoben, ihr innerer, senkrecht aufwärts laufender

[2]) Die obere Kante des Schals habe ich umgebogen und zwar so, daß dieser umgebogene Rand ganz schmal bei der ersten, also obersten Knöpfung begann und erst allmählich breiter wurde, wie wir es ähnlich an Fig. 166 sehen.

Rand liegt genau lotrecht unter der Innenseite des vorgestreckten rechten Armes, statt, wie man erwarten sollte, unter seiner Außenseite. Diese Anordnung wird etwas verständlicher an 682, Fig. 166: die Lage der hier wesentlich längeren Ecke *b* im Verhältnis zum rechten Arm ist die gleiche, aber durch die bogenförmig in den Zwickel zwischen Ellbogen und Körper geführten Falten des Zipfels *B* wird, offenbar mit bewußter Absicht, der Eindruck erzielt, daß dieser Zipfel, länger herabhängend als *A*, aufgenommen und zwischen Arm und Körper festgeklemmt sei. Eine solche Anordnung läßt sich am Modell herstellen. Wenn man den Umhang so anlegt, daß seine Enden ungleich herabfallen, der rückwärtige Zipfel *B* also länger wird als der vordere *A*, und wenn man dann die unter dem Ellbogen herabhängende obere Kante des rückwärtigen Zipfels unter dem Arm hin zu der des vorderen führt, dort heftet und dann erst herabfallen läßt, können diese Falten — obgleich viel einfacher und unregelmäßiger — entstehen. Näht man nun die unter dem Ellbogen herabhängenden, nicht mehr geknöpften Enden der oberen Längskanten, die um ein beträchtlich längeres Stück als z. B. bei 680 unter dem Arm herabhängen müssen, zusammen — also keinesfalls die beiden Schmalseiten! —, und zwar unter dem Ellbogen anfangend bis zu den Ecken *a* und *b*, so verschwinden naturgemäß diese Ecken, und an ihrer Stelle erscheint die verbindende Falte (vgl. Modell III Fig. 171)[3]), allerdings nicht in der Reinheit und gleichmäßigen Schönheit, wie sie die Marmorbilder wiedergeben. Es ist schwer zu sagen, ob diese komplizierte Form des Mäntelchens in der Wirklichkeit getragen worden ist. Mancher mag geneigt sein, zu



171: Modell III.

[3]) Bei diesem Modell habe ich, um dem Eindruck der Akropolisfiguren noch etwas näher zu kommen, den Mantel in wenige Falten gelegt, diese an einem Bande befestigt und dann ebenfalls den Rand umgebogen, wodurch die faltige Krause entstand.

glauben, daß sie nichts ist als eine von den Künstlern aus künstlerischen Gründen erfundene Ausdrucksweise. Die der Wirklichkeit entsprechende Sonderung der beiden Zipfel *A* und *B*, wie sie die Figur 669 zeigt (vgl. S. 255), ergab durch den tiefen Einschnitt zwischen den beiden Faltenmassen einen allzu unruhigen Kontur. Man zog es vor, den äußeren Zipfel dicht an den inneren heranzuschieben und half sich über die Unwahrscheinlichkeit dieser Anordnung so oder so hinweg (Fig. 165 und 166). Die Verschmelzung der beiden immer störenden Ecken *a* und *b* war ein letztes künstlerisches Mittel, dieser Schwierigkeit Herr zu werden (Fig. 164). Gleichviel wie man hierüber urteilen mag, gewiß ist, wie mir scheint, daß unsere Versuche die Frage der eigenartigen Manteltracht der Koren mit soviel Sicherheit entscheiden wie sie überhaupt im Gebiete dieser die Natur in ornamentaler Vereinfachung wiedergebenden Kunst erreichbar ist.

Alle Gegengründe, die im Verlaufe der Diskussion gegen die Annahme eines einfachen Mäntelchens geltend gemacht worden sind, zu widerlegen, würde hier zu weit führen. Nur auf eine dieser Annahme widerstrebende Eigentümlichkeit der Akropolisfiguren möchte ich eingehen, die farbige Behandlung der verschiedenen Teile des Gewandes. Schon bei Betrachtung der Figur 674 (Fig. 164) wurde darauf hingewiesen, daß das Mäntelchen wie der ganze untere, die Beine umschließende Teil des Gewandes im Marmorton belassen, nur mit Borten und Streumustern dekoriert, dagegen das kleine Stück des Unterkleides, das über dem schrägen Rand des Mäntelchens auf der linken Brust und Schulter erscheint und ärmelartig den linken Oberarm verhüllt, mit blauer Farbe gedeckt ist. An anderen Figuren war statt Blau Rot verwendet, ausnahmsweise an der Figur 682 auch dieses Stück marmortonig gelassen und nur mit den gleichen Rosetten wie das ganze übrige Gewand geschmückt. Diese farbige Behandlung der überwiegenden Masse der Koren scheint unserer Auffassung des Mäntelchens geradezu zu widersprechen. Denn wenn wirklich das Mäntelchen ein besonderer Umhang ist, nicht der Überschlag des darunter hervortretenden, die Beine umhüllenden Gewandteiles — wie ist es dann zu verstehen, daß das Untergewand, der Chiton, soweit er über dem schrägen Rande des Mäntelchens zum Vorschein kommt, rot oder blau gefärbt, soweit er die Beine umschließt, marmorfarbig geblieben ist? Man wird sich kaum entschließen mögen, mit Collignon (Histoire de la sculpture I S. 145) in dem oberen Stück des Unterkleides eine Art von gestrickter Jacke, einen Chitoniskos zu sehen, der über dem Chiton getragen worden wäre, oder mit Pinza (Bulletino della commiss. arch. comm. di Roma 1910 S. 183 ff.) in dem unteren Teil ein besonderes, wie ein moderner Frauenrock an-

gelegtes Gewandstück zu erkennen. Beide Annahmen gehen aus von einer irrigen Auffassung der verschiedenen plastischen Behandlung dieser beiden Teile desselben Gewandstückes: am oberen Teil, auf der linken Brust und Schulter wie am Ärmel sehen wir regelmäßig wellenförmig gekräuselte, dicht gedrängte Fältchen, am unteren Teile in schlanken Kurven lang ausgezogene Faltengrate oder -tiefen. Diese Verschiedenheit ist offenbar begründet in der schematisch-dekorativen Art, nach der die archaische Kunst auf dieser Stufe am Körper anliegendes und langfallendes oder gerafftes, gezogenes Gewand unterscheidet. So ist z. B. am Mäntelchen der Figur 682 (Fig. 166) der auf der rechten Brust aufliegende Teil des Mäntelchens durch solche Kräuselfältchen, die von der Knöpfungsstelle ausgehen, belebt; aber diese gehen unmittelbar über in lang eingeschnittene, senkrecht niederfallende Faltengruppen, die den hängenden Teil des Gewandes charakterisieren.

Wenn wir demnach festhalten an der einzig natürlichen Annahme, daß die beiden Teile des Untergewandes zu einem und demselben Trachtstück, einem langen, den Körper vom Halse bis zu den Füßen umhüllenden Chiton gehören, so bleibt die Frage offen, wie die merkwürdige farbige Behandlung des Gewandes zu erklären sei.

Wie kam man darauf, die beiden Teile desselben Trachtstückes verschieden, umgekehrt das Mäntelchen einheitlich mit dem davon gesonderten, die Beine umhüllenden Gewande zu bemalen?

Es ist wenig geholfen, wenn wir mit Miss Abrahams (a. a. O. S. 85 Anm. 2) in dieser Wunderlichkeit ein Mißverständnis des Malers erblicken, der die Intentionen des Bildhauers nicht richtig gedeutet habe. Die höchst zierliche und sorgfältige Malerei ist sicherlich nach einem überlegten Plane ausgeführt und den Malern war selbstverständlich die Frauentracht des Lebens nicht weniger geläufig als den Bildhauern. Aber die Absicht des Malers ging so wenig wie die der Bildhauer auf eine treue Nachbildung der Wirklichkeit hinaus, sondern einzig und allein auf eine glückliche dekorative Wirkung. Nun ist offenbar die ganze Polychromie der archaischen Marmorwerke darauf angelegt, die leuchtende durchsichtige Weiße des schönen Materials durch farbige Zutaten zur Geltung zu bringen. So war es selbstverständlich, daß, wie nackte Figuren bis auf die wenigen auch in der Wirklichkeit farbig sich abhebenden Teile, Haare, Lippen, Augen marmortonig blieben, so auch an den Gewandfiguren das farbige Beiwerk auf bestimmte Stellen, der Hauptsache nach auf Säume, Borten, Streumuster beschränkt blieb. Aber es muß doch wohl das Bedürfnis nach einem größeren,

das Weiß des Marmors kräftig hebenden Farbenfleck vorhanden gewesen sein. Und das einzige nicht allzu umfangreiche und das Gesamtbild nicht unterbrechende, in sich abgeschlossene Stück des Gewandes ist der Zwickel des Unterkleides, der über dem schrägen Rande des Mäntelchens zum Vorschein kommt. Stellt man sich vor, daß man etwa das ganze Untergewand oder aber das Mäntelchen gefärbt, alles übrige marmortonig gelassen hätte, so sieht man sofort, daß in beiden Fällen die Figur auseinandergerissen worden wäre. Bei der immer nur teilweisen Erhaltung der Farben ist es jetzt schwer, sich die Wirkung des rot oder blau gedeckten Gewandzwickels klarzumachen; jedenfalls haben die gewöhnlich rot gefärbten, breit über die Brust fallenden Locken dies farbige Stück mit dem Stirnhaar und dem bunt bemalten Diadem zu einer farbigen Einheit zusammengefaßt. Auch ein, wenn auch bescheidenes, Gegengewicht hat auf der andern Seite der Figur nicht gefehlt, indem unter dem rechten Ellbogen ein Stückchen vom Chitonärmel hervorschaut, das in der Farbe jenes Zwickels gedeckt war.

Als eine Art von Bestätigung für diese Auffassung der Polychromie wird man anführen können, daß die Tonstatuetten des gleichen Typus, die besonders zahlreich auf der Akropolis zutage getreten sind und als verkleinerte Abbilder und billiges Surrogat jener kostbaren Weihgeschenke gelten dürfen, in der Farbenverteilung ihre eigenen Wege gehen. Immer ist hier das Mäntelchen durch die Farbe vom Chiton unterschieden; und zwar erscheint der Chiton, oben und unten, in der Regel weiß und der Mantel rot oder auch der Chiton rot, der Mantel blau und umgekehrt (vgl. Winter, Archäolog. Jahrb. 1893 Anz. S. 141 ff). Welchen andern Grund kann diese Abweichung haben als den, daß diese Farbenverteilung die in der Wirklichkeit gegebene, von den Bildhauern nur um der Marmorwirkung willen umgangene war?

Graz. ADA v. NETOLICZKA

Eine archaistische Frauenfigur.

Tafel III und IV.



172: Köpfchen der Sammlung v. Matsch.

Das auf Taf. III und IV abgebildete Köpfchen ist im Dezember 1911 aus dem Nachlasse des Tiroler Historienmalers Josef Kastner[1]) in die Sammlung des Herrn Professor Franz von Matsch[2]) übergegangen, in der ich es bald darauf kennen lernte. Dem liebenswürdigen Entgegenkommen Herrn Professors von Matsch verdanken wir die Möglichkeit, das durch einzelne Details und durch seinen gewinnenden Gesamteindruck beachtenswerte Köpfchen in entsprechenden Aufnahmen vorlegen zu können. Während der Bearbeitung des Wiener Köpfchens lernte ich zwei weitere Repliken desselben Originales in London und in der Villa Albani kennen; dank der freundlichen Vermittlung der Direktion des British Museums und dank der uneingeschränkten Förderung durch Arndt und Amelung können auch diese beiden Repliken näher besprochen worden.

Das Wiener Köpfchen ist der beiläufig zu einer Büste zurechtgemeißelte Rest einer etwas unterlebensgroßen archaistischen Marmorstatuette. Es kann nicht

[1]) Dorotheum, k. k. Versteigerungsamt Wien, CCXVI. Kunstauktion, Sammlung Kastner. Das archaistische Köpfchen ist im Auktionskatalog S. 21 unter n. 90 verzeichnet und auf Tafel XXXV abgebildet. Der im Jahre 1871 in Wien verstorbene Herr Kastner hatte, wie ich durch freundliche Mitteilung seines Sohnes erfahre, in den Vierzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts im Wiener Kunsthandel zwei antike Marmorköpfe erworben: den Porträtkopf eines Römers und ein archaistisches Frauenköpfchen. Beide waren ungefähr gleichgroß, auf gleichen Postamenten befestigt und zeigten durchaus an den antiken und modernen Teilen die gleiche ziemlich starke Verwitterung, so daß die Vermutung nahelag, daß beide Denkmäler einige Jahrzehnte hindurch als Pendants zur Dekoration einer Balustrade oder eines Lusthauses in einem Altwiener Garten verwendet worden waren; dorthin mögen sie aus Rom in der zweiten Hälfte etwa des achtzehnten Jahrhunderts gebracht worden sein.

[2]) S. „Österreichische Kunsttopographie" Bd. 2 S. 421 ff. Fig. 539—547; besondere Beachtung verdient unter den Antiken der Sammlung eine hellenistische Kindergruppe aus Marmor, auf die ich noch einmal eingehend zurückkommen zu können hoffe.





173 und 174: Köpfchen der Sammlung v. Matsch.

daran gedacht werden, daß der erhaltene Teil, dessen Höhe nahezu 0·28 *m* beträgt, etwa zum Einsetzen in eine Gewandfigur bestimmt und für sich allein gearbeitet gewesen wäre; der anderweitige Erhaltungszustand läßt vielmehr deutlich erkennen, daß der wohl ziemlich stark verstoßene Torsetto nach seiner Ausgrabung nur oberflächlich überarbeitet wurde, um als gefällig aussehendes Büstchen leichter einen Käufer zu finden.

Der durchscheinende griechische Marmor des Köpfchens kam erst nach sorgfältiger Reinigung durch seinen jetzigen Besitzer wieder zum Vorschein, nachdem die Verwitterungsschicht, die das ganze Büstchen und sein Postament bei seinem letzten längeren Aufenthalt im Freien überzogen hatte, vorsichtig entfernt worden war; der oben in Anmerkung 1 erwähnte römische Porträtkopf, der sich noch im Besitz der Familie Josef Kastners befindet, zeigt dieselbe Beschaffenheit der Oberfläche wie z. B. alle im Schönbrunner Schloßpark aufgestellten Statuen aus Tiroler Marmor, die von Vielen bei flüchtiger Betrachtung für Sandsteinfiguren gehalten

werden. Das archaistische Frauenköpfchen ließ nach Entfernung dieser dichten Hülle an seinen antiken Teilen das köstliche Material ziemlich feinkörnigen und durchscheinenden griechischen Marmors, wohl aus den Brüchen des Pentelikon erkennen.

Die wenigen gut gemachten Ergänzungen — Nasenspitze, Kinn und ein Teil der Haare unten hinter dem linken Ohr — sind in nicht durchscheinendem italienischen Marmor ausgeführt bis auf einen Teil der Schläfenlocken an der rechten Seite des Köpfchens, die in einer Steinkittmasse angefügt wurden. Sonst wurde das Stück nur leichtsinnig überarbeitet, nur so weit hergerichtet, um einen möglichst befriedigenden Gesamteindruck zu erzielen, wie er für eine dekorative Verwendung erwünscht war und genügte. Die auffälligsten Veränderungen wurden an den herabhängenden Haarpartien vorgenommen: die nach vorn herabfließenden Locken, die wohl zu stark beschädigt waren, um leicht ergänzt werden zu können, wurden rechts glatt abgearbeitet, so daß nur noch ein Stumpf von der dazugehörigen Steinmasse stehen blieb; die entsprechende Partie auf der linken Seite, die noch mehr zerstört war, wurde dann der Symmetrie wegen vollkommen gleich ergänzt. Auch die breite auf den Rücken herabwallende Haarmasse (Fig. 174) wurde an ihren seitlichen Rändern, und zwar rechts mehr als links, gerade abgeschnitten, was besonders deutlich in der stark geneigten Vorderansicht und in der rechten Profilansicht zu erkennen ist; die Wellenlinien, welche das weiche Haar charakterisieren, wurden auf der Oberfläche dieser ergänzten, beziehungsweise abgearbeiteten Teile geschickt nachgeahmt, wodurch unser Köpfchen an die einstmals täuschende Art erinnert, mit der in Thorwaldsens Atelier in Rom die Ägineten behandelt wurden. Recht viel Unklarheit schuf dann auch noch die Überarbeitung des Diadems; schließlich scheinen auch die unteren Halspartien mit dem Halsschmuck und den Resten der Gewandung ziemlich stark übergangen zu sein. Der Schichtung des Marmors entsprechend verlaufen quer von hinten oben nach vorn unten einige Sprünge, die besonders auf der rechten Seite stärker hervortreten und dort wohl auch die Absprengung jenes in Steinkittmasse ergänzten Teiles der Schläfenlocken verursacht haben werden. Unmittelbar neben dem rechten Nasenflügel ist eine kleine Stelle im Marmor eingelagert, die einen andern Dichtigkeitsgrad zeigt und durch ihre hellere milchweiße Färbung jetzt den Eindruck einer Unreinheit der Haut hervorruft; sie verschwand wohl einst unter der sicher anzunehmenden leichten Tönung des Gesichtes.

Die gesteigerte Zierlichkeit einzelner Formen und die sofort erkenntliche Vermischung verschiedener Stilperioden ließen schon beim ersten Anblick keinen

Zweifel darüber aufkommen, daß dieses Köpfchen das Fragment einer archaistischen Marmorstatuette ist: die Haarbehandlung ist übertrieben geziert und stark konventionell, wogegen die Modellierung des ganzen Schädels und besonders des Gesichtes fast frei von jedem Schema erscheint und vor allem auch die kräftige archaische Art des Ausdruckes der Freude durch das sanfte Lächeln der Kunst des vierten Jahrhunderts ersetzt ist. In wunderbarer, an myronische Linienführung gemahnender Klarheit tritt überall, in den beiden Profilansichten und der Rückansicht auch unter der Haarmasse erkenntlich die schöne Schädelwölbung hervor. Die fünfeckige, oben vom ganz flachen Giebel des Haares abgeschlossene Stirn geht in leichtem Schwunge zur Nase über. Die Augen treten nicht in archaischer Weise glotzend hervor; sie sind einfach, natürlich gebildet, wie es die Bildhauer des fünften Jahrhunderts schon vermochten; die Augensterne waren einst gewiß durch Bemalung angegeben. Die Ohren sind ziemlich nachlässig modelliert; besonders die obere innere Partie der Ohrmuschel zeigt fast gar keine Detailierung. Die Durchbildung des ganzen Untergesichtes, die weiche, breite Anlage der vollen Wangen, das zarte Lächeln, das beide Wangen und den kleinen Mund umspielt, das schwächliche, nicht mit archaischer Energie vorgewölbte Kinn und am meisten vielleicht der ganz schwunglose Verlauf der Kinnbackenlinien, die Gesicht- und Halspartien nicht scharf und klar voneinander abgrenzen, alle diese Merkmale zeigen sofort deutlich, daß dem Künstler hier schon spätere Kunstschulen vorgearbeitet hatten.

Zu dieser auf Vorbilder der beiden großen Kunstblüten zurückgreifenden Schädel- und Gesichtsbildung steht das gesucht konventionell behandelte Haar in starkem Kontrast. Durch ein nur von Ohr zu Ohr laufendes Diadem, auf dessen jetzt so merkwürdige Form noch genauer zurückgekommen werden wird, ist das Haar äußerlich in zwei Teile geschieden. Von dem Diadem an wallt eine volle, breite Masse nach hinten über den ganzen Schädel und Nacken hinab auf Schultern und Rücken; sie war ursprünglich breiter und wurde erst in neuerer Zeit in ihrem unteren Verlauf seitlich etwas abgearbeitet. Beachtenswert und für die archaistische Weise charakteristisch scheint die Art zu sein, wie das Haar knapp an die Wölbung des Köpfchens bis hinten zur unteren Schädelbasis angeschmiegt ist und erst von dort frei auf den Rücken überfließt, trotzdem das Diadem nicht ganz um den Kopf herumreicht. Die Weichheit des Haares suchte der Künstler in übertreibender Nachahmung archaischer Stilisierung durch zwei sich in ihrem Verlaufe rechtwinklig übereinander verschiebende Massen von Wellenlinien zu versinnlichen: er legte zunächst wirklich plastisch hervortretende Wellenberge



175: Marmorköpfchen im British Museum.

und Wellentäler horizontal über die ganzen hinteren Haarpartien, und dann ziselierte er förmlich mit pedantischer Genauigkeit vertikal verlaufende Wellenlinien darüber hin. Ähnlich waren auch die beiden Lockenbündel charakterisiert, die beiderseits vorgenommen auf die Brust herabglitten.

Vor dem Diadem sind, ebenfalls durch Wellenberge und -täler sowie durch eingeritzte Wellenlinien verdeutlicht, wieder zwei voneinander getrennte Haarpartien angegeben: zunächst zwischen Stirn und Diadem eine von einem Scheitel aus nach den Seiten gekämmte Masse; der Scheitel verläuft nicht genau vertikal und nicht genau über der Mitte der Stirne; seine Linie bildet vielmehr mit der auch nicht genau senkrecht verlaufenden Linie des Nasenrückens einen stumpfen Winkel, welche Asymmetrien ja fast an allen antiken Köpfen zu beobachten sind. Über den beiden Schläfen sind dann noch wie ein Ornament je fünf kokette Löckchen bogenförmig hingelegt. Diese Haargirlanden sind mit besonderem



176: Marmorköpfchen im British Museum.

Raffinement herausgearbeitet: ihre Masse ist bei den Schläfen vorne stark mit dem Bohrer unterhöhlt, damit sie recht frei und leicht aufzuliegen scheine, und die beiden äußersten Löckchen sind noch überdies im Hochrelief an den am tiefsten sich herabsenkenden Linien der kleinen Bogen auf eine kurze Strecke von den drei anderen losgelöst, wodurch das ganze Haargebilde noch zierlicher, noch viel mehr aufgelockert wirkt. Mit dieser echt archaistisch auf die höchste Spitze getriebenen Verfeinerung verlieh der Schöpfer dieses Typus seinem Werke einen Schmuck, durch den es allem Anschein nach nahezu vereinzelt dasteht. Außer den zwei Repliken des Köpfchens im British Museum (Fig. 175—177)[3])

[3]) Brit. Mus., Catalogue of Greek Sculpture III p. 23, n. 1563 pl. III, Phot. Mansell 1212 (danach unsere Fig. 175); 1873 aus der Sammlung Castellani erworben, vermutlich in Capua oder Nola gefunden. Die neuen Photographien der Londoner Replik (Fig. 176 und 177) wurden von der Firma Donald Macbeth hergestellt; für deren gütige Vermittlung und für alle näheren Auskünfte über das Londoner Köpfchen sind wir Herrn H. B. Walters zu besonderem Dank verpflichtet.



177: Marmorköpfchen im British Museum.

und in der Villa Albani (Fig. 178—180)[4]) kenne ich, soweit der Antikenbestand in verwendbaren Reproduktionen vorliegt und leicht überblickt werden kann, eine auf jeder Seite frei herausgearbeitete Schläfenlocke nur noch an der archaistischen Athenestatuette der Villa Albani, von deren Kopf jetzt zwei gute Aufnahmen im Text zu Brunn-Arndts Denkmälern der griechischen und römischen Skulptur Tafel 653 veröffentlicht wurden. Das kleinliche Motiv scheint tatsächlich eine der archaistischen Stilperiode eigentümliche Bildung zu sein. An keinem archaischen

[4]) Durch eine aus dem Verlag von Anderson (n. 1909, danach hier Fig. 178) stammende Photographie der Archäologischen Sammlung der k. k. Universität Innsbruck lernte ich diese Replik kennen; = Alinari n. 27706 (Clarac pl. 772 n. 1922 = RRI 456, 8; dort ist die Höhe mit 6 pal. 6 onc. $^1/_2$, also etwa 1·65^m angegeben). Arndt und Amelung verdanke ich alle nähere Nachricht über das noch unveröffentlichte Denkmal und die beiden für die E.-A. vorbereiteten Photographien des Kopfes, welche mit gütiger Erlaubnis Amelungs reproduziert werden durften. Lippold bin ich für seine Vermittlung und den Hinweis auf die Aufnahme Alinaris Dank schuldig.



178: Marmorstatue in der Villa Albani.

Kopf, bei keinem wirklich altertümlichen Relief läßt sich diese Einzelheit nachweisen, wiewohl die gleiche Gesamtanordnung des Haares in der frühen Kunst vielfach vorkommt[5]). Auch das aus Metall flach getriebene Athenefigürchen von der Akropolis[6]) zeigt keine Spur zu einem Ansatz frei herausgearbeiteter Löckchen und auf streng rotfigurigen Vasenbildern, die hier allein in Betracht kommen würden, findet sich nichts, was bestimmt auf zeitgenössische plastische Vorbilder für dieses Motiv hinweisen würde. Die übrigens nicht allzu häufig dort vorkommenden frei von der andern Haarmasse gesonderten Locken erklären sich leicht aus der Technik der rotfigurigen Vasenmalerei. Besonders nahegelegt wird diese Vermutung durch die Art, wie an dem Kopf der Klytämnestra auf der Pelike mit der Ermordung des Aigisthos das

[5]) Besonders ähnlich ist in diesem Detail die schon dem fünften Jahrhundert angehörige Figur der Akropolis Dickins, Catal. of the Akrop.-Mus. I p. 246 n. 688 (gute Abb. bei Perrot VIII p. 587); vgl. auch n. 659 abg. bei Lechat, Au Mus. p. 211 Fig. 23 und von n. 671 die Abb. in AM XIII (1888) S. 135 (Winter).

[6]) 'Εφημ. Ἀρχαιολ. 1887 πίν. 3, 4 und Brunn-Arndt Tafel 81 *a*.





179 und 180: Kopf der Marmorstatue in der Villa Albani.

Haar gezeichnet ist (Fig. 181 auf S. 274)[7]): dort ist um die betreffende Lockenpartie, was eben in der Malweise der rotfigurigen Vasen nur zu leicht möglich war, eine einzelne Locke nicht nur unten, sondern auch an den Seiten hinauf bis zu den oben angrenzenden Haarpartien frei herumgeführt, wie es wohl weder in der Wirklichkeit noch auch bei irgend einem Werk der Rundplastik jemals vorgekommen sein wird. Die Frage, ob archaische Bronzen, frühe Goldelfenbeinfiguren oder Marmorköpfe, bei welchen das Haar in anderem Material gearbeitet war, wie z. B. an dem Kopf der äginetischen Ostgiebelathene, solche frei herausmodellierte Löckchen gehabt haben könnten, ist mangels erhaltener Denkmäler noch nicht aufzuwerfen, doch spricht wohl alles mehr dafür, daß hier ein für den archaistischen Stil durch seine besonders gesuchte Zierlichkeit charakteristisches Motiv vorliegt. Der organische Zusammenhang dieser äußerlich so konventionell

[7]) Vasensammlung des k. k. Österreichischen Museums in Wien, n. 333; Furtwängler-Reichhold-Hauser, Griechische Vasenmalerei Taf. 72.



181: Kopf der Klytämnestra von einer Pelike des österr. Museums in Wien.

disponierten Locken scheint folgender zu sein: die Hauptmasse des Haares war gescheitelt und glatt nach den Seiten und nach hinten zurückgekämmt; zwei Lockenstränge aber wurden, vielleicht von dem unter der Mitte des Diadems liegenden Haarboden her abgesondert, in Girlanden vor den Ohren über die Schläfen gelegt, dann hinter den Ohren herumgeführt, um sich endlich, durch die bogenförmige Anordnung beträchtlich verkürzt, mit ihren Enden auf die Brust herabzusenken.

Zum festeren Halt dieser Frisur und als Schmuck war über das Haar nur von Ohr zu Ohr reichend ein Reif gelegt, dessen beide Enden, gleich hinter den Ohren herabgekrümmt, in eine kleine Rundung ausliefen. Über die ursprüngliche Form des Diadems gibt die in diesem Detail am besten erhaltene Londoner Replik Aufschluß. Sein Vorbild ist aus federndem Metall geschmiedet zu denken. Auf dem schmalen Reif saßen über den beiden Ohren, den Schläfen und über der Stirnmitte fünf Rosetten. Bei dem Wiener Exemplar scheinen diese Blüten verschieden hoch angeordnet gewesen zu sein, wodurch wiederum mehr Abwechslung erzielt worden wäre; ähnlich war auch der Schmuck des Helmes der Athene im aeginetischen Westgiebel in auf- und absteigender Wellenlinie verteilt, wie aus den im Helmrand eingebohrten kleinen Zapfenlöchern hervorgeht. Vielleicht waren die Blüten des Wiener Köpfchens untereinander noch durch dünne Stile, durch Stengel oder Zweige, auf denen sie festsitzend gedacht werden sollten, verbunden; ein kleiner Rest links neben der besterhaltenen Blüte über dem linken Ohr könnte so gedeutet werden, wenn hier nicht die spätere Überarbeitung trügt; ganz ähnlich sind ja die Blüten im Haar der archaistischen Isisstatuette aus Pompeji angeordnet, von deren Köpfchen zwei Ansichten im Text zu Brunn-Arndt Tafel 656 reproduziert sind. Beim Londoner Exemplar ist der Reif oben und unten von einem schmalen Rand eingefaßt; zwischen den Blüten sind außen je drei, gegen die Mitte zu je vier kleine Zapfenlöcher gebohrt, in denen vielleicht auch Stengel, welche die Blumen verbanden oder andere Zierglieder befestigt waren; sonst stimmen beide Repliken auch in der den oberen Ohrrand verdeckenden Stellung der beiden äußersten Blüten genau überein. Das Köpfchen der Statuette Albani, das in den Einzelaufnahmen von Arndt-Amelung eingehend veröffentlicht werden wird, zeigt eine der Wiener Replik ähnlichere Form des Diadems, nur sind die erhaltenen

Blüten mehr detailliert und ist der Reif mit seinen Enden nicht hinter, sondern über dem oberen Ohrrand angeordnet.

In archaistischer Überladung war dann über dem oberen Rand des Metallreifens ein reiches Rankenwerk von Voluten, Knospen, Blüten, Palmetten, Idolen, Tierfigürchen oder sonst irgendwelchen Zierraten aufgebaut. Ein archaisches Exemplar eines solchen in einfacher Klarheit und Reinheit der Formen nachgeahmten oder vielmehr angedeuteten Diadems hat sich unter den Porosskulpturen der Akropolis von Athen erhalten: der linke obere Teil vom Hinterhaupt des Zeus in dem durch Heberdey wiedergewonnenen Giebel mit der Einführung des Herakles in den Olymp. Dort sind, wie auf der Abbildung 99 in Wiegands Poros-Architektur, Text Seite 99 deutlich zu erkennen ist, über einem mäandergezierten Reif vier „Zacken", Blätter oder Knospen ausgearbeitet, die durch Stege mit der Porosmasse des Schädels verbunden sind. Sonst begnügten sich, wie zahlreiche Denkmäler erweisen, die archaischen Bildhauer ganz materialrichtig damit an Stelle des kunstreichen Diadems eine ungegliederte Steinmasse stehen zu lassen, auf der erst vom Maler die durchbrochene Arbeit des Goldschmiedes angedeutet werden mußte. Dem für unser Frauenköpfchen zu erschließenden Diadem ähnelte am meisten die Musterung der betreffenden Partien der Figuren 675 und 684 des Akropolismuseums[8]). Einfache Zacken- und Blätterreihen finden sich ja auch unzähligemale auf strengrotfigurigen Vasenbildern; als Beispiel sei nur auf den Kopf der Oreithyia in München hingewiesen (Fig. 182)[9]). Archaistisch überladene Muster von solchen Diadembekrönungen bieten zwei Artemisdarstellungen: die Artemisstatue (Braschi) in München[10]) und ein archaistisches Artemisbüstchen in der Ermitage zu Petersburg (Fig. 183)[11]). Wohl das prächtigste Beispiel aber ist die außerordentlich fein gearbeitete und vorzüglich erhaltene Krone des Zeus Talleyrand im Louvre: was archaische



182: Kopf der Oreithyia von einer Amphora der Vasensammlung in München.

[8]) Gute Abb. von 675 bei Perrot VIII pl. V (Lermann, Altgr. Plastik Taf. X), von 684 in der Ἐφημ. Ἀρχαιολ. 1883 πίν. 6 (Lermann Taf. XX); vgl. auch ad Akrop.-Mus. n. 687 AM XI (1886) S. 356 (Studniczka).

[9]) Furtwängler-Reichhold-Hauser, Griechische Vasenmalerei Taf. 94.

[10]) Furtwängler-Wolters, Glyptothek n. 214, S. 204; der Kopf allein E.-A. n. 838/839.

[11]) Kieseritzky, Kaiserl. Ermitage, Museum griechischer Skulpturen (1901) S. 17 n. 40; in dem neuen Verzeichnis von Dr. Oskar Waldhauer, dessen

Meister nur durch Bemalung andeuten ließen, sucht hier in virtuosenhafter Technik einer ihrer archaistischen Nachahmer dem Marmor abzuzwingen. Wie an dem Londoner Exemplar (deutlich auf Fig. 177), an der Replik Albani (in Resten noch erkennbar zwischen den beiden äußersten Blüten auf Fig. 179) und dem Petersburger Köpfchen ist die Basis des Rankenwerks von einer Reihe aneinander gekoppelter Doppelvoluten gebildet, aus deren Zwickeln dann abwechselnd offene Blüten und Palmetten hoch emporstehen; scharf herausgearbeitete Stege stellen von den höchsten Spitzen der Blüten und Palmetten nach rückwärts abfallend eine feste Verbindung dieser gebrechlichen Zierraten mit der Marmormasse des Kopfes her; nur auf diese Art war es möglich die prächtige Goldschmiedearbeit in Stein nachzuahmen. Die unregelmäßigen Erhebungen hinter dem Diadem der Wiener und der Londoner Replik sind die Reste von solchen Verbindungsstegen, die zu den frei hervorragenden Ziergliedern des nachgebildeten Goldgeschmeides hinüberreichten und aus marmortechnischen Gründen stehen gelassen werden mußten. Sicher war das hohe Diadem beim Sturz stark zerstört worden und nach der flüchtig unternommenen Ausgrabung wurde dann das Zerstörungswerk noch fortgesetzt, um dem Ganzen in leichtfertiger Weise ein gleichmäßigeres Aussehen zu verleihen. Bei der Replik Albani ist die betreffende Partie abgearbeitet und das Hinterhaupt ergänzt.

Das Londoner Exemplar zeigt außer den Resten dieses reichen Diadems auch noch Spuren von Ohrgehängen an beiden Ohrläppchen. Die Wiener Replik hat um den Hals ein jetzt plastisch angegebenes Halsband mit drei tropfen- oder vielleicht eichelförmigen Anhängseln, wie sie sich vielfach an archaischen Frauenfiguren aus Delos, Delphi und von der Akropolis finden[12]); das Kettchen, das jetzt wie ein schmales Stoffband aussieht, war ursprünglich wohl nur durch Bemalung gekennzeichnet und dürfte auch erst anläßlich der Überarbeitungen der unteren Halspartien seine jetzige Gestalt erhalten haben. Diese Überarbeitungen lassen auch von der Gewandung, mit welcher die Figur bekleidet war, nur noch spärliche Faltenreste an den Schultern wahrnehmen.

Das überreich geschmückte, überfein frisierte und gesucht lächelnde archaistische Frauenköpfchen liegt nunmehr in drei Repliken vor. Die ganze Gewandfigur des Originales, auf das sie zurückgehen, ist durch das Exemplar in der Villa Albani erhalten (Fig. 178): der Kopf ist nach den mir durch Amelung

Liebenswürdigkeit wir auch die Photographie, die unserer Figur 183 zugrunde liegt, verdanken, erhielt die Büste die n. 88. (Vgl. auch Ny-Carlsberg Billedtavler (1907) Taf. XL n. 531, wo eine andere Lösung des Problems versucht zu sein scheint).

[12]) BCH III (1879) pl. XVII; Fouilles de Delphes IV pl. XXXIV; Dickins, Catal. of the Akrop.-Mus. n. 593, 595.



183: Marmorbüstchen der Ermitage in St. Petersburg.

gütigst übermittelten Notizen Arndts zwar gebrochen und aus anderem Marmor wie der Körper hergestellt, auch sind die auf die Brust vorfallenden Locken mit Ausnahme der Enden und ein Stück des Halses ergänzt, doch kann an der Zugehörigkeit des Kopfes nicht gezweifelt werden, da der Erhaltungszustand der Oberfläche des Marmors an allen antiken Teilen der Statue vollkommen übereinstimmt. Auch der Stil der Figur ist durchaus der gleiche nur in einzelnen Details archaisierende Mischstil. An den flach mit den Sohlen aufruhenden Füßen trägt die Gestalt Sandalen. Die Gewandung besteht aus einem nur wenig sichtbaren fein gefälteltem Ärmelchiton und einem Mantel mit Überschlag; der Mantel liegt auf beiden Schultern gleichmäßig auf, wie ja auch viele archaische Gewandfiguren ihn nicht unter der einen Achsel durchgezogen haben. Die Gesamtdisposition aber mit den drei großzügigen Vertikalen in der Mitte und an den beiden Seiten der Gestalt,

der weiche, nicht zickzack verlaufende Fluß der Gewandsäume und die vielen kleinen Rundfalten weisen deutlich auf spätere Stilstufen hin. Auch das ganze Stellungsmotiv, die Scheidung von rechtem Standbein und linkem Spielbein, gehört erst dem Anfang des fünften Jahrhunderts an; der Bewegung des stärker erhobenen rechten Armes folgend steht auch die rechte Brust und das auf ihr ruhende Lockenende höher als die entsprechenden Partien der linken Seite des Oberkörpers; und die Art, wie das Spielbein, wie die Brüste unter dem Gewand herausmodelliert sind erinnert an noch spätere Skulpturen. Die Hände der ergänzten Arme trugen wohl einst, die rechte mehr, die linke weniger vorgestreckt ein Tierfigürchen, wie die archaistische Artemis des British Museums (Catalogue of Greek Sculpture III, n. 1560, pl. II), Bogen, Pfeile, Blumen oder andere Attribute, durch welche die Gottheit näher bezeichnet wurde. Das ganze erinnert nur noch entfernt an jenen von der reifarchaischen Kunst geschaffenen Typus der Gewandfigur, der für alle langbekleideten Gestalten Verwendung fand. An streng rotfigurige Vasenbilder, an eine spätere Frauenfigur der Akropolis, an den archaischen Kolossalkopf der Villa Ludovisi, an die Ägineten, besonders an die kleinen Mädchengestalten neben dem Akroter und an die Athene des Westgiebels gemahnen einzelne Züge der drei Köpfchen. Vielleicht weisen die frei herausgearbeiteten Locken doch auf verlorene Vorbilder aus Bronze hin, in deren Bearbeitung die Schule von Ägina so hohen Ruf genoß; vielleicht gehörte auch das reiche Diadem wirklich zu einer archaischen Artemisstatuette aus Holz, Bronze oder Goldelfenbein.

Wenn auch vieles in den drei Repliken auf jene alten Meister hinweisen möchte, deren Werke im Rom der ersten Kaiserzeit so hoch geschätzt waren, so spricht doch die Stilmischung in den Köpfchen selbst und in der Stellung der ganzen Figur, die übermäßige Feinheit der Haarbehandlung und der Diadembekrönung bestimmter für die Annahme, daß hier Nachbildungen eines archaistischen Werkes erhalten sind, das eben mit Rücksicht auf den römischen Kunstgeschmack im Stile jener archaischen Werke, ihre charakteristischen Züge umgestaltend und übertreibend, geschaffen wurde. Auch in diesem Falle möchten sich wieder viele, völlig schwankende Vermutungen andrängen: man denkt an die Artemis Laphria des Menaechmos und Soidas, an die vielen Chariten und Horen; dennoch sei lieber nur der Name des Pasiteles genannt, um wenigstens andeutend auf die Schule hinzuweisen, in der das Original dieser drei Repliken im letzten Jahrhundert v. u. Z. entstanden sein mag.

Innsbruck, Juni 1913. HEINRICH SITTE

BEIBLATT





1: Südecke des Wasserspeichers.

Grabungen im südlichen Istrien.

Die in dem letzten Bericht über die antike Herrschaftsvilla am Strand von Val Bandon angekündigte Fortsetzung der Grabungen am Südufer dieser Bucht ist im Frühjahre 1912 durchgeführt worden. Das nunmehr aufgeschlossene Grabungsgebiet umfaßt den östlichen Teil des Südflügels der Villa mit ihren schon früher erkannten Wasserspeichern (vgl. Jahreshefte XIV Beibl. 159 ff. und Fig. 76, Komplex *C* der Situationsskizze). Haben sich auch die im oben genannten Berichte ausgesprochenen Erwartungen hier nicht ganz erfüllt, so wurde doch neben einem umfangreicheren, in den Sockelpartien erhaltenen Baubestand eine Reihe verschiedenartiger Kleinfunde gehoben, die einen weiteren Einblick in die Verhältnisse der Villenanlage gewähren.

Die aufgedeckten Baureste gehören zwei getrennten Objekten an, von denen das eine (Fig. 3 *A*) den am Südufer der Bucht Val Bandon gelegenen Villenkomplex gegen Osten schließt, während die östlich vom Gange *K* (Fig. 3) entwickelte Anlage einen für wirtschaftliche Zwecke eingerichteten Annex bildet.

Wie der Bau *A* (Fig. 3) gestaltet war, läßt der geringfügige Ruinenbestand nicht mehr zur Genüge erkennen, ebenso haben die Raubgrabungen früherer Jahre seine Verbindung mit dem westlich davon gelegenen Hauptbau völlig zerstört. Immerhin wird einiges Detail des Innenbaues durch die Aufdeckung einer Portikus in dem gangähnlichen Raum *A* deutlich. Derselbe ist mit einem gut gearbeiteten Mosaikboden (weiß, mit zwei schwarzen Randbordüren) ausgestattet. Der Stylobat seiner Freistützen ist an monolithen Steinschwellen kenntlich, die auf dem Mauerzug *a b* (Fig. 3) versetzt gefunden wurden. Standspuren von Säulen oder Pfeilern ließen sich nicht beobachten. Diese 3^{m} breite Portikus scheint in dem aufgedeckten Bau einen peristylen Hofraum von ungefähr 7^{m} Breite zu bilden.

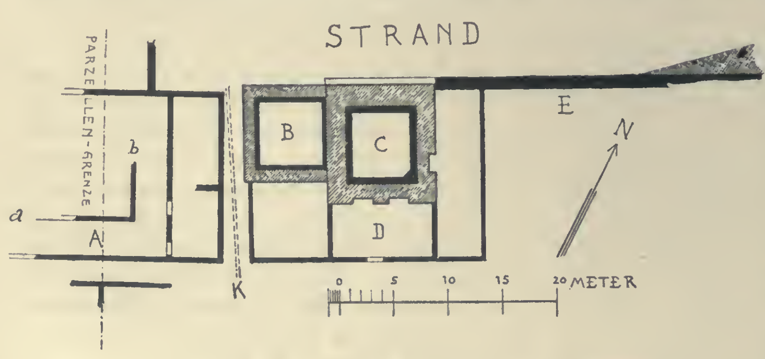
Der an dieses Objekt anschließende Korridor *K* war ohne Eindeckung und ohne jeden Bodenbelag.



2: Südwand des Wasserspeichers

Er fällt gegen das Gestade zu ab und führt in seinem Boden einen mit Tegulae und Steinplatten gedeckten Kanal (Profil $0{\cdot}3^{m} \times 0{\cdot}3^{m}$) zur See hinab.

Im Wirtschaftstrakt *B C D* (Fig. 3) stehen als Hochbauanlagen zwei Wasserspeicher, die in ihrem Grundriß von ähnlichen istrischen Doppelanlagen zum Teil abweichen[1]). Die fast gleich großen Behälter liegen in verschiedenen Niveaus, zeigen aber sonst die gleiche Bauart. Der Wasser haltende Raum *C*, dessen Boden $1{\cdot}8^{m}$ höher als die Nachbarräume liegt, ist aus Opus signinum gegossen, mit Opus spicatum gepflastert. Dieses Innenwerk wird in einer Stärke von 6 pedes (fast $1{\cdot}8^{m}$) von einer sorgfältig hergestellten Bruchsteinmauer ummantelt, die an der Ost- und Südseite von Nischen unterbrochen wird. An diesen Bau schließt das zweite Bassin *B* mit einem $0{\cdot}9^{m}$ (3 pedes) tiefer liegenden Boden an (Fig. 1 und 2). Hier ist bis auf schwächere Futtermauern ($1{\cdot}05^{m}$ dick) die gleiche Bauart angewendet. Wasserhaltende Wände und Boden aus einem Betonwerk, Bodenpflaster aus kleinen Ziegeln ($0{\cdot}125^{m} \times 0{\cdot}075^{m} \times 0{\cdot}018^{m}$), die im Fischgrätenverband mit Mörtel versetzt sind.

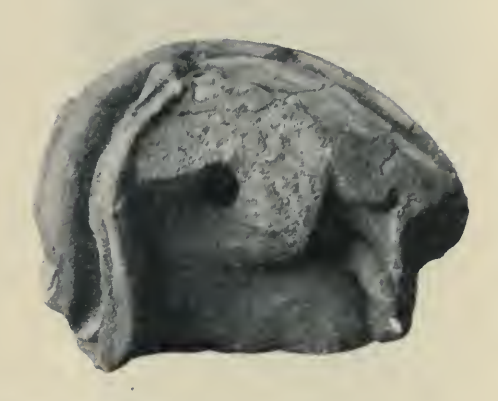


3: Plandetail aus dem Südflügel der Villa von Val Bandon.

Diese Anlagen gestatten einen Schluß auf die Art der Wasserversorgung der antiken

[1]) Jahreshefte XIII Beibl. 187 ff.

Villa von Val Bandon. Mit Rücksicht auf ihren verhältnismäßig kleinen Fassungsraum, der bei Annahme einer 3^m hohen Wandung auf ungefähr 200 Kubikmeter geschätzt werden kann, ist der antiken Ansiedelung jedenfalls eine Wasserleitung zur Verfügung gestanden, die aus der noch heute wenigstens souterrain wasserreichen Gegend von Lusina moro zur Küste herabführte. In dieser Wasserversorgungsanlage waren die beiden aufgedeckten Bassins als Castella aquae eingeschaltet worden, um bei Leitungsstörungen im Orte selbst einen entsprechenden Vorrat disponibel zu haben. Die Anlage findet eine Parallele in dem antiken Wasserwerk auf der Insel Brioni grande[2]. Die Räume, die sich an die Zisternen anbauen, ließen keine besonderen Baudetails beobachten. Nur ihre Umfassungsmauern aus Bruchsteinwerk waren noch nachzuweisen. Bodenbelag fehlt; von der Dacheindeckung herrührend, wurden zahlreich Tegulae, Fabrikat des A. Faesonius A. f., gefunden. Ergiebig an Kleinfunden war das Verschüttungsmaterial des Raumes *D*.

4 *a*, *b*: Fragment einer Gewandstatue.
a Vorderseite, *b* Ansatz des Oberarmes.

An diesen kleinen Komplex bindet eine starke Steinmauer *E* an, die zweifellos den Unterbau des Aquaeduktes bildete, der in die Castella aquae mündete. Er schließt auch gegen das Strandgebiet ein an die Villa ostwärts sich anschließendes Terrassenareal von geringer Höhe ab. Letzteres ist längs dieser Mauer mit einem Mörtelstrich gepflastert. In unmittelbarer Nähe der Zisternen hat die Terrasse einiges Bauwerk getragen, von dem nur Spuren und verworfenes Baumaterial gefunden wurden. Es wird allem Anscheine nach von kleineren Wirtschaftsanlagen stammen, für die der von der See abgewendete Baugrund verwendet wurde.

Funde.

Münzen: Im Bauschutt aus der Umgebung der Zisternen *B* und *C* (Fig. 3) wurden einige Münzen gefunden, durch die die früher ausgesprochenen zeitlichen Ansätze für die Entwicklung der Villa weitere Bestätigung erfahren. Es lassen sich abermals in den gehobenen Geldfunden die beiden Gruppen von Münzen auseinanderhalten, von denen die eine der ersten Zeit des Imperiums angehört, während die zweite diesmal noch über die konstantinische Epoche hinausreicht.

1. M. B.: DIVVS AVGVSTVS PATER,
   Rs. korrodiert. In zwei Exemplaren, eines wahrscheinlich Cohen I 247.

---

[2]) Ungefähr 200 Kubikmeter Wasservorrat enthalten auch die Castella aquae der antiken Wasserleitungen auf der Insel Brioni (Jahreshefte XI Beibl. 174 f.) und der Oberstadt Pola. In den großen Wasserdepots der Luxusvilla von Val Catena konnte ein Vorrat von mindestens 1500 Kubikmeter Wasser zur Aufspeicherung gelangen.





5: Tonlampe, Draufsicht und Boden.

2. M. B.: IMP. CAES. L. AVREL. VERVS, Kopf nach rechts,
   Rs. CONCORD. AVGVSTOR. TRP II, COS II Marcus und Verus reichen sich die Hände.
3. M. B.: IMP. MAXENTIVS P. F. AVG., Kopf nach rechts,
   Rs. CONSERV. VRB. SVAE, Tempel mit vier Säulen. In demselben Roma links, Victoria rechts ΓSIS. Cohen VII 35.
4. M. B.: IMP. MAXENTIVS P. F. AVG., Kopf nach rechts,
   Rs. CONSERV. VRB. SVAE, Tempel mit vier Säulen. In demselben Roma und Victoria. Cohen VII 39.
5. P. B.: IVL· CRISPVS NOB. CAES., Kopf nach rechts,
   Rs. CAESARVM NOSTRORVM VOT|IS | ·V· ·ΓSIS·
6. P. B.: FL. IVL. CONSTANTIVS NOB. C., Kopf nach rechts,
   Rs. GLORIA EXERCITVS, zwei Soldaten, zwischen ihnen ein Feldzeichen. Cohen VII 92.
7. P. B.: D. N. THEODOSIVS P. F. AVG., Kopf nach rechts,
   Rs. VOT. V. MVLT. X. Cohen VIII 65.

Skulptur: Von einem statuarischen Schmuck, der sich für die Nachbarvilla in Val Catena schon früher hat nachweisen lassen, ist nun auch in der Portikus *A* (Fig. 3) der Villa von Val Bandon ein Rest gefunden worden. Es ist das Ansatzstück (Fig. 4) von der linken Schulter einer lebensgroßen Gewandstatue. Gute Arbeit. Material: Weißer, feinkörniger Marmor. 0·2^{m} hoch, 0·18^{m} lang, 0·26^{m} dick. Stark bestoßen. Die Ansatzfläche gegen den Torso mit viereckigem Dollenloch, ungefähr 40^{0} von der Vertikalen geneigt, bricht sich an der Achsel um ungefähr 111^{0}. Der wagrecht gehobene Oberarm, 0·09^{m} stark, war unmittelbar an die Achsel angefügt. Ein viereckiges Dollenloch im Arm und zwei Bohrlöcher auf der Achsel lassen die Art der Befestigung erkennen. Das lebhaft drapierte Gewandstück ist in tiefen Falten über die Schulter geworfen. Vom Hals her legt sich auf die Gewandfalten der Achsel eine Bandschleife.



6: Bodenstück einer Tonlampe.



7: Tonlampe.

Terrakotta:

1. Tonlampe mit Marke *Aprio* mit Kranz, Typus der Metallampen (Fig. 5), am Diskusrand zwei nicht perforierte Ansätze, im Diskus zwei Füllöffnungen, zwischen ihnen Büste eines Eros in der Form eines Medaillonporträts. Der Kopf halb nach rechts gewendet, mit Locken und Schopf. Die Flügel sind in der Folie kenntlich. Der Blattkelch als Fassung der Büste ist kaum kenntlich[3]). Höhe der Lampe 0·045 m, größter Durchmesser 0·079 m.

2. Bodenstück, fragmentiert, von einer Firmenlampe. Marke: *Fort(is)* mit Kranz[4]) (Fig. 6).

3. Bodenstück einer Firmenlampe. Marke: *Neri*[5]). Durchmesser der Bodenfläche 0·045 m (Fig. 7).

4. Relieflampe, Schnautze abgebrochen, Typus des vierten Jahrhunderts. Diskusrand ornamentiert. Im Diskus zwei Füllöffnungen und Bild einer Tänzerin, mit Gürtel und kurzem Rock bekleidet. Diskus 0·075 m breit (Fig. 8).

5. Eine größere Menge von perforierten, gebrannten Tonkugeln, die bei der Fischerei wie am Webstuhl als Gewichte verwendet wurden. Dieselben Kugeln kamen in größeren Mengen bei den Grabungen auf dem Eiland S. Caterina zutage.

Glasware: Von gläsernen Gebrauchsgefäßen wurden zahlreich Scherben aufgelesen, in denen sich folgende Formen erkennen lassen: flache, kleine Schalen, ovale, tellerartige Schüsseln (Wandstärke zwischen 0·003 bis 0·007 m, Länge ungefähr 0·15 m, Höhe ungefähr 0·04 m), runde und viereckige Flaschen, kleine Fläschchen, gerippte Bandhenkel (bis zu 0·08 m breit) (Fig. 9—11).

Zu diesen Fundstücken zählen noch einige lose, im Erdreich aufgelesene Mosaikstifte aus grünem, opakem Glas.



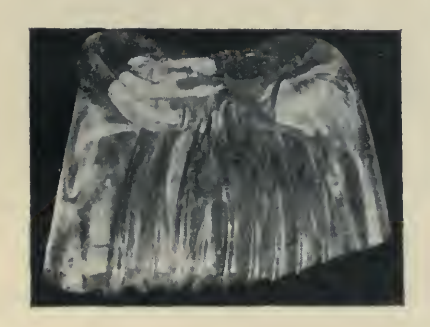
8: Tonlampe.

Metallgegenstände:

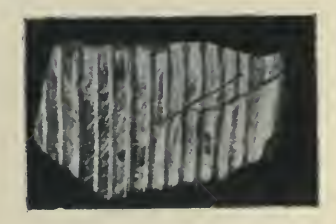
1. Kleine Fischangeln aus Bronze mit Widerhaken und breit geschlagenem Stil, 0·02 m bis 0·045 m lang.

2. Mehrere Nadeln aus Bronze mit weitem Öhr für grobe textile Arbeiten.

3. Ein Stilus mit plattem Köpfchen.







9—11: Bruchstücke von Glashenkeln.

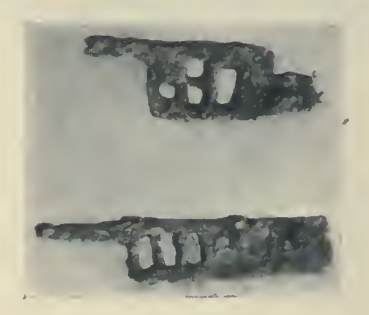
[3]) G. de Bersa, Le lucerne fittili romane di Nona im Bulletino di archeologia e storia dalmata 1902 bis 1906 Tavola III 14, Katalog n. 289, CIL V 8114, 10. Dasselbe Stück aus Poetovio bei Fischbach: Römische Lampen aus Poetovio 27 Taf. III 234.

[4]) CIL V 8114, 54.

[5]) CIL V 8114, 98.

4. Ein eiserner Schlüssel mit Bronzegriff und vierzahnigem Bart, 0·077^{m} lang, und zwei Schloßriegel (Fig. 13).





12, 13: Schlüssel aus Eisen und Schloßriegel.

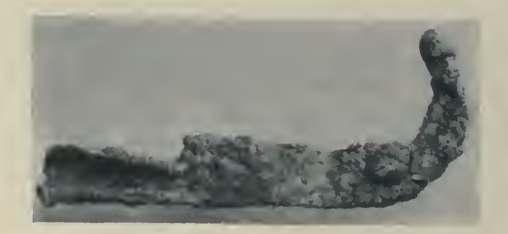
5. Etliche Nägel, Ringe und Beschlagstücke aus Bronze.

6. Ein eisernes, sichelförmiges Gartenmesser (Falx) mit Dülle, 0·13^{m} lang (Fig. 14).

Mit diesen Ergebnissen schließen die Arbeiten in Val Bandon vorläufig ab, die nunmehr das Areal der antiken Villa aufgeschlossen haben, soweit es nicht verbaut ist oder Baumpflanzungen trägt. Immerhin können aber von zufälligen Erdbewegungen hier noch manche Funde erwartet werden. Ferner ist es nicht ausgeschlossen, daß sich isolierte Bauobjekte, wenigstens in den Fundamenten erhalten, in der Umgebung des nördlichen Villenflügels noch aufdecken lassen werden. In seiner nächsten Umgebung landwärts gelegen vermute ich auch einen frühen christlichen Kultbau, auf den spoliierte Grabanlagen schließen lassen, die hart an der östlichen Abschlußmauer des nördlichen Villenflügels liegen. Ihre Datierung in das sechste Jahrhundert ermöglicht eine in einem Grabe gefundene Bronzeschnalle mit einem ziselierten Kreuzbild.

Grabungen in Val Catena (Insel Brioni grande).

Die seit dem Jahre 1904 laufenden Grabungen im Gebiet der antiken Herrschaftsvilla von Val Catena wurden im Frühjahre und Sommer 1912 fortgesetzt und führten zur völligen Freilegung des großen Terrassengebäudes, das den Südflügel der Anlage



14: Messer aus Eisen.

bildet. Neben den aus diesem Teil der Villa bereits veröffentlichten Bauten[6]) sind jetzt umfangreiche Anlagen bekannt geworden, die, auf der untersten Terrasse des Südgestades liegend, die Pläne des Wirtschaftshauses wie des westlich davon liegenden Wohngebäudes mit peristylem Hof vervollständigen. Zu Detailfunden zählen reiche Proben von der musivischen Ausstattung der Fußböden wie vom Schmuck der Wände. Mit diesen Funden vereinen die letzten Grabungsergebnisse auch ein reichhaltiges bautechnisches und architektonisches Material, das nächstens zur Mitteilung gelangen soll.

Pola, Juni 1912. ANTON GNIRS

---

[6]) Der letzte ausführliche Grabungsbericht wurde in den Jahresheften XI Beibl. 167 ff. mitgeteilt.



15: Frühchristliche Gräber über einem römischen Hause.

Ausgrabungen in Kärnten.

I. St. Peter im Holz (Teurnia).

Die Aufgabe der diesjährigen Grabung[1]) war eine doppelte, einerseits die Umgegend der 1910 aufgedeckten altchristlichen Kirche gründlich zu durchforschen und andererseits nach Maßgabe der freien Zeit Versuche im Innern des Stadtgebietes von Teurnia anzustellen, um Anhaltspunkte für weitere Arbeiten zu gewinnen. Die Grabung lief vom 10. Juli bis 2. September, wovon im ganzen zehn Tage für den zweiten Programmpunkt verwendet wurden.

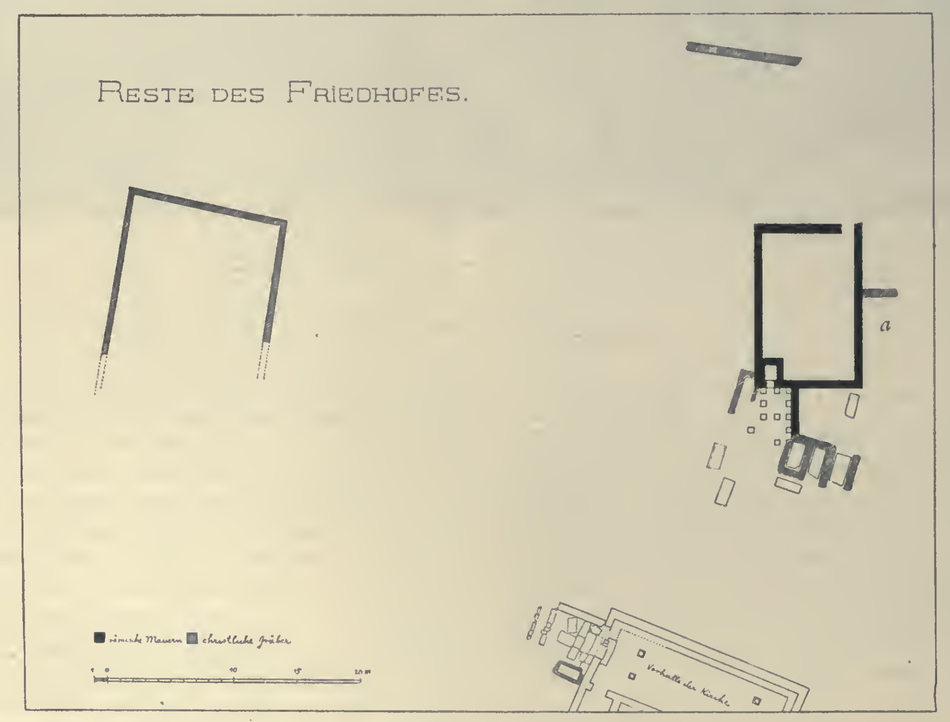
Die Frage, ob bei der altchristlichen Kirche zugehörige Gebäude, wie Taufkapelle, Wohnhäuser für Priester oder Diener gestanden haben, ist nach den neuen Untersuchungen nunmehr negativ zu beantworten: in der nächsten Umgebung waren keinerlei Baureste zu finden, was im weiteren Umkreise lag, gehört der klassischen Zeit an und wurde, als der Friedhof rings um die Kirche sich erweiterte, abgetragen, zum Teil wurden auch die Mauern ausgerissen. Was vom Grundriß eines solchen Gebäudes, dessen Mauern mit den älteren Resten unter der Kirche parallel laufen, noch steht, ist Fig. 16 eingezeichnet. Zwei Räume lassen sich noch gut unterscheiden. Der eine, an drei Seiten von 0·60^{m}-Mauern eingeschlossen, mißt 11·40 × 7·05^{m} und hat in der SO-Ecke ein Präfurnium eingebaut, welches zum anderen Raume führt, in dem noch zwölf Suspensurpfeiler erhalten sind. Alles andere ist vernichtet, um Platz für die Gräber zu gewinnen.

[1]) Über die früheren Grabungen vgl. Jahreshefte XIII Beibl. Sp. 161 ff.

Es sind teils gewöhnliche Plattengräber[2]), teils solche, wie sie für die späteren Jahrhunderte der Antike auch anderwärts nachweisbar sind. Ein Oblongum, ca. 2·00 × 0·80^{m}, ist auf etwa 0·50^{m} roh aufgemauert, Boden und Deckel bestehen aus einer soliden Schieferplatte. Die Gräber sind entweder nach der Kirche oder normal auf deren Richtung orientiert. Die Leichen wurden in den OW angelegten Gräbern so beigesetzt, daß der Tote mit dem Gesichte der Kirche zugekehrt ruhte; erfolgte eine Nachbestattung, dann bettete man den Leichnam in umgekehrter Lage. Fig. 15 zeigt die drei nebeneinander liegenden Gräber, von denen zwei je Mann und Frau enthielten; die übrigen waren schon durch den Pflug zerstört, allenthalben aber fanden sich Knochenreste am ganzen Hange bis zur Straßenböschung im W und fast bis an die Reichsstraße im N. Im Anger östlich der Kirche wurden überhaupt keinerlei Spuren von Kultur vorgefunden, da dieser Platz erst durch die Anlage des Dammes der Reichsstraße gänzlich entsumpft worden ist. Im SW kam ein größeres Stück einer Grabeinfassung zum Vorschein; die Mauern sind trocken gebaut, innerhalb waren die Skelette bereits zerstreut. Eine ähnliche Trockenmauer lief am äußersten Rande des Abhanges (Fig. 16).


17: Bronzekreuz.

Während im Vorjahre kein Grab Beigaben enthielt, fanden wir heuer im Grabe Fig. 16*a* ein Bronzekreuz mit aufgesetztem Bügel. An der Vorderseite desselben sind Zierkreise eingestanzt, der Aufsatz ist in der Mitte durchbohrt, die Rückseite trägt eine Nadel zum Anheften wie die gewöhnlichen Scheibenfibeln



16: Plan der Umgebung der Kirche in St. Peter im Holz.

---

[2]) Die nächste Analogie bietet Lienz. Vgl. Meyer-Unterforcher, Agunt 14 f. und Taf. 3 die gleichen Plattengräber, die unzweifelhaft ebenfalls dem Friedhofe einer altchristlichen Kirche angehörten. Auch hier liegt die Kirche wie zu St. Peter im Holz außerhalb der geschlossenen antiken Stadt.

(Fig. 17). In demselben Grabe lag auch ein feiner Ohrring aus Bronze.



18: Grabstein der Terentia.

Durch die Untersuchungen rings um die alte Kirche ist die Tatsache gesichert, daß die Kirche wenigstens in späterer Zeit lediglich als Begräbniskirche gedient hat. Der Umfang des Friedhofes und die Tatsache, daß die Kirche selbst eine Vergrößerung erfahren hat, zeugen für einen längeren Bestand der Anlage.

Im Innern der Kirche wurde das Langhaus nach Fundamenten früherer Bauten und nach Gräbern untersucht, indes ohne Erfolg. Dagegen brachte die Hebung der Reliquienkiste im Presbyterium der rechten Seitenkapelle eine Überraschung, den Grabstein einer Terentia (Maße: 1·20 m hoch, 0·85 m breit, 0·60 m tief), der zu beiden Seiten schöne Reliefs, spätestens aus der Antoninenzeit zeigt: zur Linken ein Mädchen mit dem Opferkruge, zur Rechten entsprechend einen Jüngling mit zwei Rollen in der linken Hand, unterm Arm ein Futterale, in dem fünf Calami[3]) und ein Tintenfaß stecken; seine vorgestreckte Rechte hat etwa die Opferschale gehalten. Am Gewande fällt vor allem der in einen kapuzenähnlichen Pilus ausgehende Cucullus auf. Dieser seltene Typ wird in der vorbereiteten ausführlichen Publikation eine eingehende Würdigung finden (Fig. 18—20).

Auf dem Boden der städtischen Siedelung stand für Grabungen die Wiese östlich vom Pfarrhofe zur Verfügung. Die Mauerzüge waren rasch gefunden und festgestellt, doch war ein ganzes Gebäude wegen der Bebauungsverhältnisse nicht zu gewinnen. Damit die Stelle für eventuelle spätere Arbeiten fixiert sei, geben wir den Plan Fig. 21. Bei α wurde eine M.-Bronze des Maximianus Rs. FELIX ADVENT AVGG NN PXII im Felde I (Cohen[1] n. 62) gefunden, bei β eine Sammlung von Eisengeräten und noch unverarbeiteten Eisenklötzen[4]). Hievon seien angeführt: 1. ein dreizackiger Krampen (Fig. 22); 2.—6. ver-

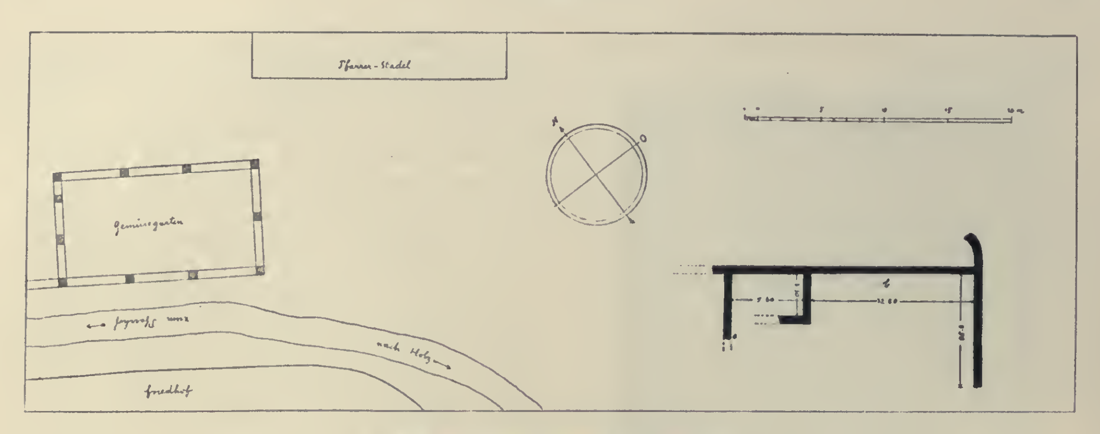




19, 20: Schmalseiten des Grabsteines Fig. 18.

[3]) Daß es Calami und nicht Rollen sind, zeigt deutlich die Abbildung bei Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst S. 220 Abb. 145.

[4]) Einen solchen Schatzfund beschreibt ausführlich Jacobi, Saalburg S. 442 und Taf. XXXVI 1.



21: Plan der Grabung östlich vom Pfarrhofe.

schiedene Ambosse; 7. ein Keil; 8. ein Meißel; 9. ein Reifmesser; 10.—11. Hämmer; 12. eine Maurerkelle; 13. eine Gartenhaue (Fig. 23); 14. ein Ring von einem Krampen (Fig. 23); 15. Eisenblatt, gezahnt und mit einer Handhabe versehen, wohl für Steinmetzarbeiten. Außerdem waren dabei ein Schlüssel, eine Lanzenspitze, drei Reifen, Nägel, Haken und Schließen. Der ganze Fund lag unter dem antiken Fußboden, war also einmal absichtlich versteckt.

Durch Zufall konnte ferner eine Frage gelöst werden, die für die Topographie von Teurnia wichtig ist. Es lag nahe anzunehmen, daß die christliche Wiederbesiedelung wie an manchen anderen Orten so auch hier direkt an die alte Kultstätte anknüpfte



22: Dreizackiger Krampen.

und unter der heutigen Kirche also Reste eines antiken Kultbaues zu finden sein würden. Beim Öffnen einer Gruft unter dem Pflaster der jetzigen Kirche, und als ein Grab in ihrer Nähe ausgehoben wurde, konnte ich in der Tat Mauern aus klassischer Zeit mit früher Sockelmalerei konstatieren, die die ausgesprochene Vermutung außer Frage stellen.

II. Zolfeld (Virunum).

Im vorjährigen Berichte (Jahreshefte XIII Beibl. Sp. 150) ist bereits die Beobachtung ausgesprochen, daß im Süden des Tempelbezirkes ein freier Platz, seiner zentralen Lage nach das große Forum, liege. Heuer galt es, diesen Platz und seine Anbauten zu untersuchen sowie den Anschluß an die Bäderanlage zu erreichen. Von der Grabungszeit, 11. September bis 19. Oktober, mußte ein Teil zuerst zum Ableiten



23: Gegenstände aus Eisen.

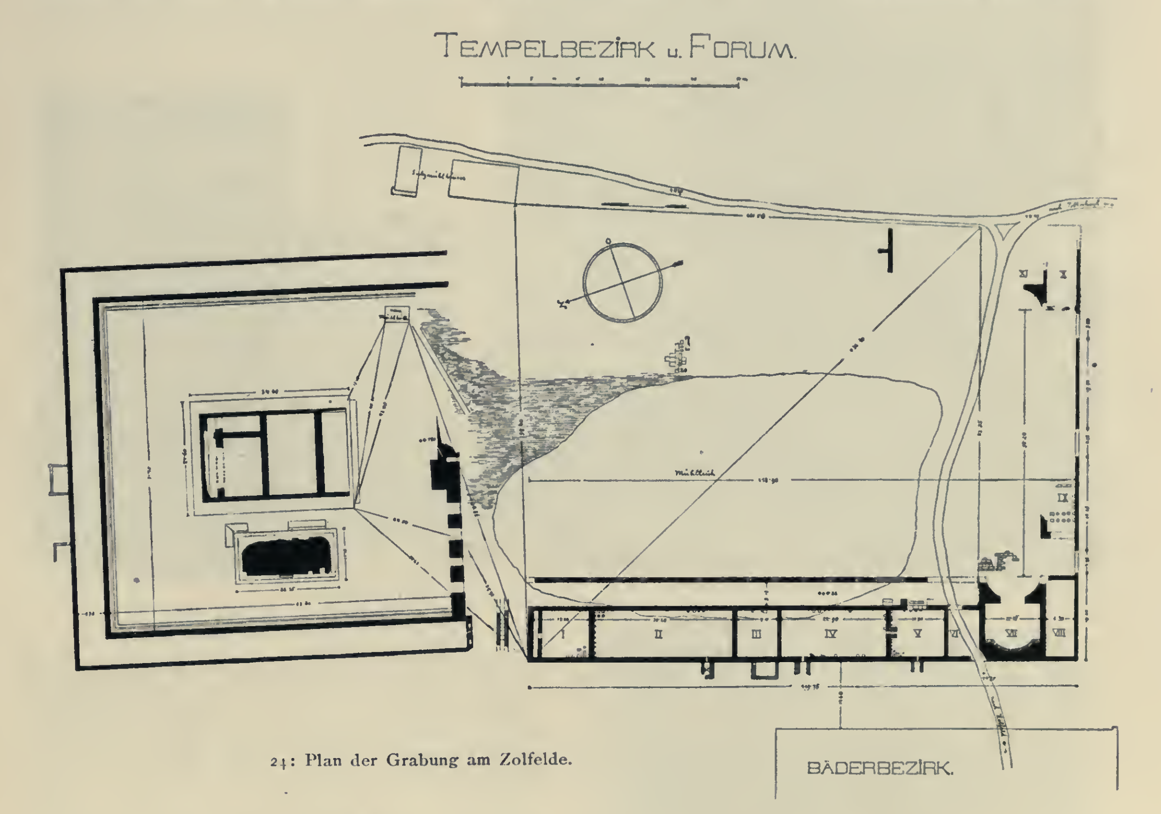
und Trockenlegen des Mühlteiches verwendet werden, der drei Viertel des Forums und, wie der Plan Fig. 24 zeigt, auch noch ein Stück der Umfassung deckt. Im Verlaufe von vier Wochen konnte der ganze westliche Teil und etwas von der südlichen Begrenzung bestimmt werden.

Die Westfront ist nach außen hin 119·75^{m}, also fast 400 *r'* lang, in gerader Flucht folgen sechs Räume, alle 10·30^{m} breit.

Raum I ist durch eine Quermauer so geteilt, daß ein 0·97^{m} breiter Gang und ein annähernd quadratisches Zimmer entsteht. Die Suspensurpfeiler — soweit erhalten, sind sie im Plane eingetragen — sind durchweg 0·70^{m} hoch aufgemauert, von verschiedenem Querschnitte, auch die Abstände zwischen den Reihen wechseln. Diese Pfeiler tragen Tonnen von 0·20^{m} Bogenhöhe, an drei Seiten stoßen sie direkt an die Wand an, an der Südseite dagegen ruht das Gewölbe auf einem durchlaufenden, 0·37^{m} breiten Träger auf (vgl. Fig. 25).

An der Westwand, die von keiner Türe und, da straßenwärts gelegen, nur von sehr wenigen Fenstern durchbrochen war, stehen die Tubuli. Das gilt von allen Räumen dieser Front. Am Gewölbebogen, dessen Scheitel vom Zimmerboden nicht ganz 1 *r'* absteht, sind deutlich die Abdrücke des Holzgerüstes zu sehen. Das Zimmer war von dem schmalen Gange aus zu heizen, ein besonderes Präfurnium ist nicht abgemauert. Der Fußboden war in der Mitte ganz zerstört; am Boden des Heizungsraumes in den Trümmern des Estrichs steckte ein wertvolles Fundstück, ein Votivaltar an den genius Noricorum.

Er besteht aus gewöhnlichem Kalkstein, hat einen profilierten Aufsatz von 0·11^{m} Höhe; das Inschriftfeld mißt 0·17 × 0·255^{m}. Die Dicke des Schaftes beträgt 0·12^{m}, an der Unterseite sind zwei Dübellöcher erkennbar, an der Rückseite ist der Stein glatt, unten etwas abgeschlagen (Fig. 26). Die Lesung *genio* | *Norec* | *orum* | *Crispinius* | *A[d]iutor* | [5] *v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)* ist in allen Punkten klar. Die Schriftzüge weisen an die Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts, wozu auch Schreibfehler (Z. 2 und 5), Ligaturen sowie die Abteilung Norec-orum und das Fehlen des Vornamens bei Crispinius passen. Da dieser Altar mit den Trümmern der Suspensur auf den Boden der Heizung kam, muß er seinerzeit im Zimmer I aufgestellt gewesen und bis zum Untergange des Baues dort verblieben

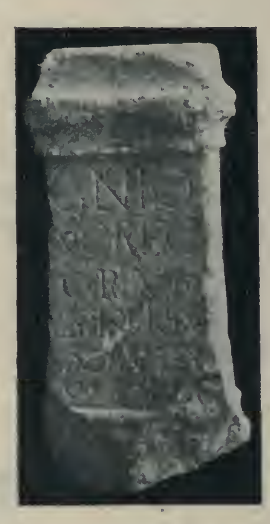


24: Plan der Grabung am Zolfelde.



25: Suspensur im Raum I.

sein, woraus sich Folgerungen für die Bestimmung des Raumes ergeben werden. Der genius Noricorum ist der Repräsentant des höheren Lebens des norischen Stammes. Es ist eine logische Konstruktion und etwas ganz anderes, wenn der Genius einer Provinz wie z. B. Pannoniae CIL III S 10.396 oder gar Pannoniae superioris CIL III 4168 verehrt wird, als wenn in später Zeit noch die Zusammengehörigkeit des norischen Stammes in Widmungen an seinen Genius Ausdruck findet. Der Stammeseinheit hat die Verfassung Norikums, die Form der prokuratorischen Provinz, Rechnung getragen und sie auch erhalten helfen bis in die Zeit nach der politischen Neugestaltung unter Marc Aurel. Eine ganz entsprechende Parallele für den Genius eines großen Stammes vermag ich im Abendlande nicht zu finden, es fehlen dafür auch die politischen Voraussetzungen. Im kleinen entsprechen am ehesten die Widmungen im Val Trompia CIL V 4909 und 4911; vgl. 5227 *genii Ausucialium*. Im übrigen kennen wir im Lande sicher nur noch zwei andere Weihungen an den genius Noricorum; der eine Stein aus dem Zolfelde CIL III 4781 ist jetzt verloren, den zweiten fanden wir heuer ein paar Schritte nördlich des Tempelbezirkes unter anderen ausgehobenen Steinen. Es ist der Rest vom Schafte eines Altares (Fig. 27), 0·30 m breit, 0·17 m hoch, 0·22 m dick, hinten unbearbeitet, wie der eben besprochene Altar aus gewöhnlichem Kalkstein. Die Buchstaben sind aus früherer Zeit *genio* · | *Nori*-[*c*(*orum*)] | *C. Se*-*cund*[*inius* . . · Dazu kommt vielleicht noch ein Fragment, das mit anderen sakralen Inschriften vom Zolfelde verschleppt und in einen späten christlichen Bau eingemauert war, Jahrb. der Zentralkommission III Sp. 240 Fig. 397, wo Z. 2/3 zu ergänzen ist genio Noricorum. Es ist nur natürlich, wenn am Forum von Virunum, dem Vororte des norischen Stammes, sein Genius eine Widmung erhält, ebenso wie z. B. die Isis Noreia. Es ist nichts anderes, wenn in der Statio der Noriker am stadtrömischen Forum ein Altar für den genius Noricorum sich befand (CIL VI 250).



26: Votivara an den Genius Noricorum.

Der Raum I war heizbar, diente also sicher praktischen Zwecken, wir denken dabei nicht an den Kult, sondern möchten in ihm am ehesten den Amtsraum der städtischen Priester erblicken, wie solche inschriftlich bezeugt sind. CIL III 4868 *haruspex* 4814 add *sacerd*[*os* . . . .] *et flamen* S 11529 [*ponti?*] *fex*.

Raum II ist ein Saal von 30·20 m Länge. Der Fußboden ist ohne Gewölbe oben über die Pfeiler gelegt. Die Heizung erfolgte von der Straße aus. Das Präfurnium ist zweigeteilt, so daß die eigentliche Heiz-

grube, die überdeckt war, abgetrennt ist, ähnlich wie auf der Saalburg (Jacobi S. 250 Fig. 27). An einer Stelle, wo der Boden zerschlagen war, stand zwischen den Heizpfeilern wohlerhalten ein Tonkrug einheimischer Arbeit. An seiner Vorderseite ist mit Lapidarbuchstaben FEL eingeritzt, also *fel(iciter)* (Fig. 28). Im Schutte fanden sich die Reste zweier Elfenbeinkästchen, eine Seitenwand 0·0795 × 0·032 m, 0·02 m dick, und ein Schubdeckel 0·051 × 0·023 m, beide mit geometrischen Mustern verziert (Fig. 29, 30).

In Raum III und IV ist der Zimmerboden fast ganz erhalten, er ruht wie in I mit Gewölben auf Pfeilern. Bei Raum V besteht er aus Kalksteinplatten, die über die Pfeiler gelegt und mit Estrich abgegossen sind. Die Heizungen IV und V kommu-



27: Bruchstück einer Ara.

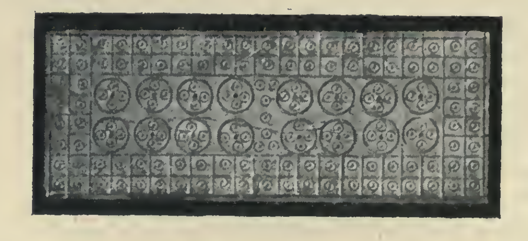
nizieren, es ist dabei weniger eine Regelung des Luftzuges beabsichtigt wie bei einer ähnlichen Anlage auf der Saalburg (Jacobi S. 251 und Taf. XIV Fig. 1) als daß man den großen Raum IV mitheizen wollte. Von V aus führt eine Steintreppe in den Hallengang hinab. Die Stufen sind jetzt aus früher anders verwendeten Steinen zusammengesetzt und untereinander verbleit, die eine Wangenmauer fehlt; vgl. den Detailplan Fig. 31.

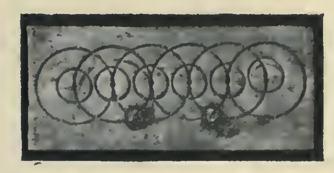
Die anstoßenden Räume waren schon durch eine frühere Grabung zerstört; wir müssen uns mit dem einschlägigen Berichte Fr. Pichlers Virunum S. 37 f. und Atlas Tafel G auseinandersetzen. Da Pichler seinerzeit durch die jetzt umgelegte Straße nicht behindert war und von den Resten noch mehr sah, andererseits sein Plan von unserem Ergebnisse



28: Tonkrug mit Inschrift.

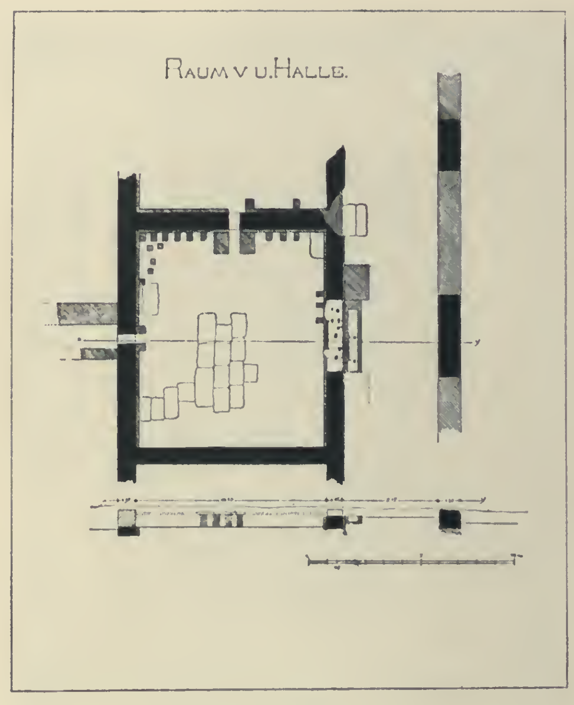
abweicht, so ist seine Zeichnung hier wiederholt (Fig. 32). Damals waren sonach, Richtigkeit der Beobachtung und Aufnahme vorausgesetzt, noch zu sehen: späte Ansatzmauern an der Westwand, das Pflaster des Raumes VI, der ganze Ziegelbelag der „Vorstufe“ [5]), eine Tür in den Raum ζ und „zwei





29, 30: Reste von Elfenbeinkästchen.

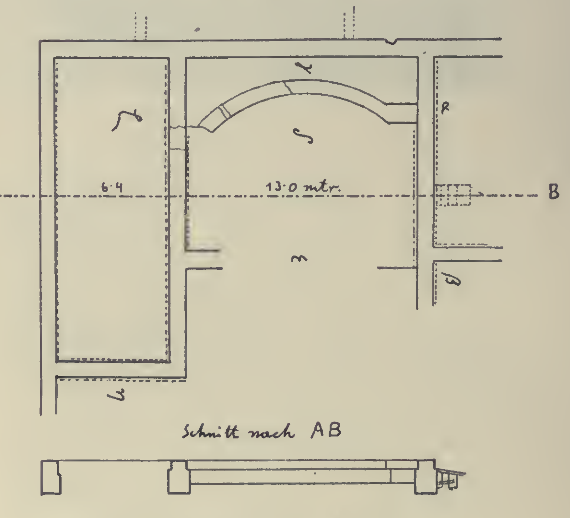
[5]) Die Maße Virunum S. 38 stimmen mit dem Plane nicht überein. Es heißt „der Bogenbau . . ist . . hoch wenigstens 112 *cm*, nämlich über der Vorstufe noch 42 *cm*“, in Wirklichkeit ist die Vorstufe 1·12 m, der Abstand bis zur Oberfläche von γ (Fig. 32) noch 0·42 m hoch. Ferner ist im Satze „die Vorstufe selbst, hoch 71 *cm* lang 197 bis 200 *cm*, von der Hinterwand abstehend 1 *m*“ nur die letzte Zahl richtig,



31: Detailplan.

Marmorblöcke mit Befestigungslöchern", ein größerer Teil des Pflasters von ε, opus sectile[6]) in der NW-Ecke von ζ am untersten Wandstreifen. Mangelhaft ist im Plane die Darstellung von ε; die an ζ anstoßende Wand existiert nicht, die Apsismauern sind weggelassen, obwohl die äußere NO-Ecke von ζ aufgedeckt war. Was vom Schnitte *AB* in den Raum VI fällt, sind zwei Heizpfeiler und darüber die etwas gesenkten Bodenplatten. Gleichwohl ist Pichlers Aufzeichnung wertvoll wegen der Daten für die westliche Apside. Die erwähnten Basen setzen Statuen voraus, und das verhilft zur Bestimmung dieses Raumes. Er faßt $7{\cdot}80 \times 12{\cdot}15^{m}$ ohne die Apside, durch die Türe, die im Scheitel der vorgelagerten Apside angebracht gewesen sein muß, trat man ins Freie.

Zum Schlusse der heurigen Grabung konnte noch festgestellt werden, daß diesen beiden Räumen gleichartige an der Ostseite entsprechen. Die beiden Nischen, die sich aufs Forum öffnen, liegen am Torwege. Der Gedanke drängt sich auf, sie als Amtierungsplatz der städtischen Marktbehörde der Ädilen (IIviri aedilicia potestate) anzusehen. Dann sind die geschlossenen Räume dahinter den obersten Verwaltungsbeamten, den IIviri iure dicundo zuzuweisen. Die Auflösung in vier gesonderte Amtsräume entspricht den praktischen Bedürfnissen besser als eine Vereinigung in einem selbständigen Hause. Die Tatsache, daß Basen für Statuen im Raume VII standen, stellt einen Amtsraum außer Frage. Sehen wir uns nach Analogien um, so bietet das Forum von Pompei eine gute Parallele im östlichen der drei Gebäude am Südrande des Platzes. In der Breite sind beide Räume fast gleich, in der Länge ist der von Pompei um $1{\cdot}20^{m}$ größer, beide haben ferner in der Apside eine Aufmauerung als Sitzplatz für die Beamten und Lager für Standbilder. Mau nimmt das Lokale für die IIviri i. d. in Anspruch (Pompei S. 113 und Fig. 53, 1). Ferner bieten eine Entsprechung die korrespondierenden Apsiden am Forum zu Silchester, nach denen der von ihnen begrenzte Raum



32: Plan aus Pichlers Virunum, Atlas Taf. G.

die Höhe der Vorstufe beträgt wie gesagt $1{\cdot}12^{m}$, was mit der Länge gemeint ist, verstehen wir nicht; denn der Abstand von der Mauer VI bis zum Punkte, wo der Bogen ansetzt, mißt $1{\cdot}75^{m}$.

[6]) Anders wird der Ausdruck „in der Ecke neben der Rundung in ζ hafteten Marmorplättchen der dünnsten Sorte auf Ziegelgemisch" kaum zu verstehen sein.



33: Pflaster und Basen am Forum.

als Basilika angesehen wurde[7]). Weiter ist zu vergleichen der Raum XXVII am Forum zu Kempten, in dem sich auch Basen für Statuen fanden[8])..

Raum VIII ist ohne Hypokaustum, nach Pichlers angeführten Worten trugen seine Wände Opus sectile, er war also vielleicht ein Repräsentationsraum.

Die Westfront begleitet an der Innenseite eine $5{\cdot}15^{m}$ breite Halle in einer Länge von $97{\cdot}80^{m}$. Gegen den Platz zu stehen nur mehr die Reste der Sockel für die Pfeiler, welche einst das Dach trugen. In den Zwischenräumen dieser Untermauerungen waren die Durchgänge, an einer Stelle ist noch der Schwellstein erhalten. Über die Niveauverhältnisse orientiert der Schnitt (Fig. 31).

Im Süden gibt uns der Abstand zwischen den Außenfronten der Räume VIII und X die Breite des Forums von $58{\cdot}20^{m}$. Drei Tore vermittelten den Verkehr, das mittlere und zugleich größte liegt genau in der Längsachse des Forums; für Wagen waren sie nicht passierbar. Zwischen dem Mittel- und Westtore liegt an die Südmauer angelehnt das heizbare, sehr zerstörte Gebäude IX, das gegen das Osttor zu ihm entsprechende ist noch zu suchen. Die wenigen aufgedeckten Reste des Osttraktes bringen das wichtige Ergebnis, daß wir volle Symmetrie voraussetzen dürfen.

Der freie Platz ist gründlich untersucht worden; die großen Kalksteinplatten des Pflasters waren meist schon verschleppt, nur an einer Stelle (Kote $\pm$ 0) lagen noch einige in situ und daneben auch die Basen, welche dereinst Bronzestatuen trugen (s. Fig. 33), wovon wir noch den Finger einer lebensgroßen Figur auffanden.

Auch vor der Apside des Westtraktes hat sich ein Stück der Pflasterung erhalten; sie ist an dieser Stelle etwas besser gearbeitet, die einzelnen Platten

[7]) Nach der Publikation über Timgad, Boeswillwald-Cagnat-Ballu, Text S. 86 Fig. 39.

[8]) Obwohl ohne Apsis. Allgäuer Geschichtsfreund I (1888) Grabungsplan.



34: Pflaster vor der Apside beim Westtrakte.

sind kleiner und sorgfältiger nebeneinander gelegt. Vgl. Fig. 34.

Durch Zufall wissen wir, daß den Virunenser Marktplatz einst ein Brunnen schmückte. D. Prunner berichtet in seinem Splendor urbis Salae S. 19, daß im Mühlteiche seinerzeit „die große zu St. Veith an den Platz sich befindliche Brunnen-Schißl sambt den Füeß an disen Orth gefunden worden ist. Worauß zu concludiren daß an disen Orth was Notabls & quid Speciale gewesen sein wird.“ Richtig ist daran, daß das Labrum des St. Veiter Stadtbrunnens tatsächlich antik ist und an diesem Platze gefunden wurde. Fuß und Aufsatz aber sind moderne Arbeit[9]).

Wie der Tempelbezirk so ist auch die Forumanlage durchaus einheitlich konzipiert und gehört mit ihm in die Frühzeit Virunums. So tief der freie Platz durchgegraben wurde, nirgends zeigten sich Spuren älterer Besiedelung. Der aufgedeckte Westtrakt ist frei von späteren Zubauten. Deuten wir die Räume VII und XI samt den vorgelagerten Apsiden richtig auf die Amtsräume der IIII viri, so ergibt sich in Virunum wie in Pompei die gleiche bedeutungsvolle Gegenüberstellung von göttlicher und menschlicher Obrigkeit, unter deren Augen sich das Tagestreiben der Stadt abspielte. Der Ausdehnung nach rangiert der Marktplatz von Virunum an erster Stelle unter den bekannteren Fora von Provinzstädten, wobei der Platz für den Tempel nicht mitgerechnet ist, und diese Dimensionen sind wohl auch ein Maßstab für die Größe und Bedeutung der Stadt.

Virunum		118·90 × 58·20	= 6229·98	Quadratmeter
Pompei		142·58 × 38·50	= 5486·25	„
Cambodunum		69·60 × 37	= 2575·20	„
Tamugadi	ca.	47·50 × 40·50	= 1923·75	„
Silchester	ca.	44 × 39	= 1716	„
Veleia		35 × 17	= 595	„

Zum Schlusse erwähne ich noch einen besonderen Fund, der vor der Stiege des Raumes V erzielt wurde: ein bronzenes Petschaft. Durchmesser der Bildfläche $0·015^{\mathrm{m}}$, hoch jetzt $0·025^{\mathrm{m}}$, nach oben konisch sich erweiternd. Vom Bilde ist ein Adler zu erkennen, von der Legende die Buchstaben .... IΓAB .... Verstreut im Erdreich lagen vier Kleinbronzen, eine des Gallien, eine des vierten Jahrhunderts, dann ein Aurelian Rs. concordi legi (Coh.[1] n. 78) und ein Constans Rs. gloria exercitus ✱ΓSI▨ Coh.[1] n. 146 ff.)

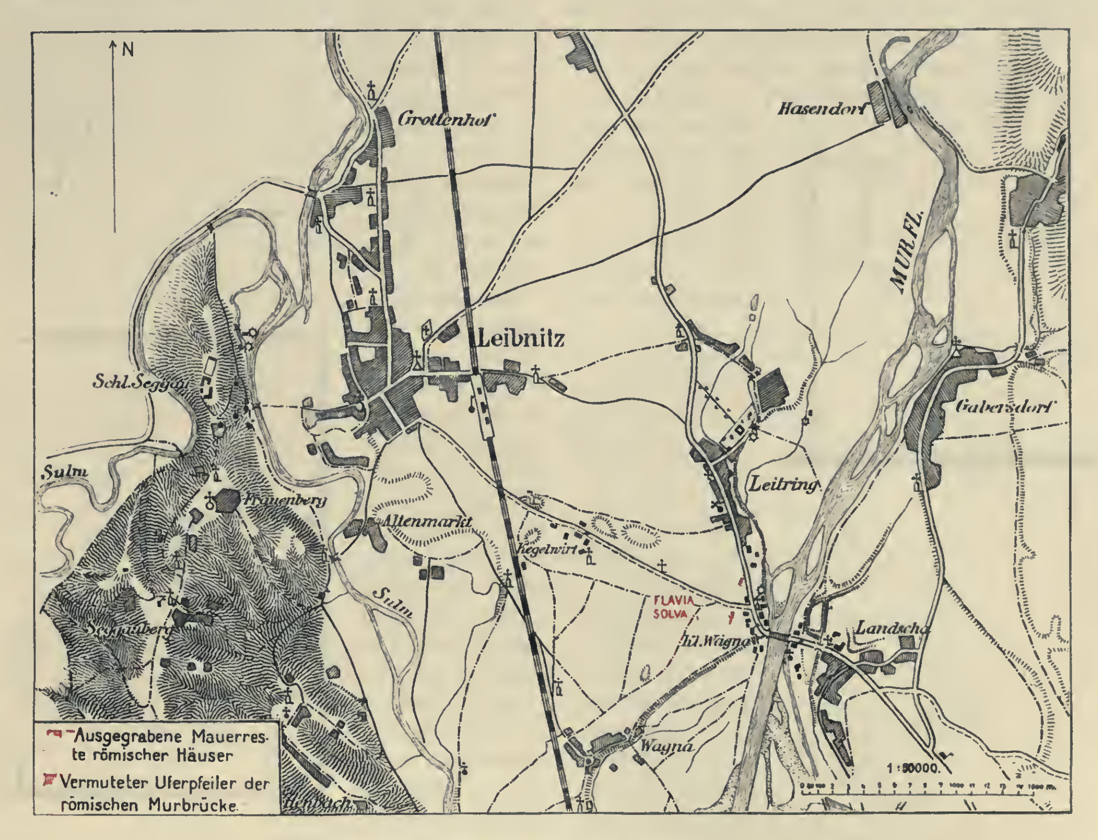
Klagenfurt. RUDOLF EGGER

[9]) Das nähere Datum der Überführung kann nicht ermittelt werden, da die Ratsprotokolle von St. Veit zugrunde gegangen sind.

Forschungen in Flavia Solva bei Leibnitz.

I.

Die Forschung in Flavia Solva reicht fast ein Jahrhundert zurück. Als in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts der baufällige alte Turm im Schlosse Seggau abgetragen werden mußte und in seinen Mauern eine große Anzahl römischer Inschrift- und Reliefsteine sich verwendet fand, war es der damalige Bezirkskommissär Kaspar Harb in Leibnitz, der in den Jahren 1827 bis 1835 dafür Sorge trug, daß die meisten Denkmäler gerettet und teils in den Gängen des Schlosses eingemauert, teils im Hofe des Joanneums in Graz aufgestellt wurden. Die reichen Funde an Antiken veranlaßten bereits im J. 1848 den kenntnisreichen steirischen Forscher Richard Knabl zu einer Zusammenstellung, deren Resultat er in dem ersten und einzigen Hefte der „Schriften des historischen Vereines für Innerösterreich" im J. 1848 unter dem Titel: „Wo stand das Flavium Solvense des Plinius?" veröffentlichte. Seine noch heute sehr brauchbare Arbeit veranlaßte Professor Friedrich Pichler in den J. 1877 und 1878 eine neuerliche Untersuchung vorzunehmen, die sich — mit Benutzung der Nachrichten Knabls — in der Nähe der Landschabrücke hinter dem Gasthofe, dessen Besitzer heute R. Schallhammer ist, bewegte und bei der Teile eines römischen Hauses mit einem schönen, jetzt im Keller der Grazer Universität befindlichen Mosaikboden bloßgelegt wurden (Pichler, Bericht über die archäologischen Grabungen in Solva und Teurnia, S. B. der phil.-hist. Kl. der k. Akad. der Wiss. 1878 S. 613 ff.). Seit diesen immerhin

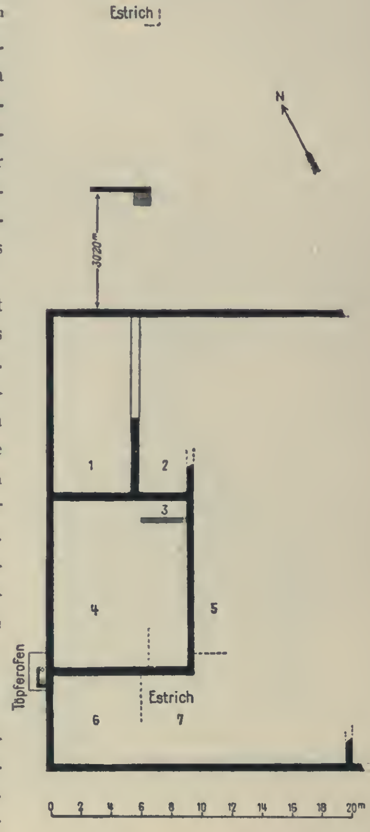


35: Umgebungskarte von Leibnitz.

systematischen Forschungen ruhte die Forschung in Flavia Solva, obwohl verstreute Funde in ziemlicher Anzahl gemacht und in das ehemalige Leibnitzer Lokalmuseum und das Landesmuseum Joanneum in Graz gelangt sind. Im Spätherbst 1911 hat das österr. archäologische Institut den Berichterstatter mit einer Voruntersuchung in Flavia Solva betraut, die Ende November durchgeführt worden ist. Das Hauptgewicht wurde vor allem auf die topographische Erforschung des Geländes gelegt, um die Grundlinien festzustellen, in denen sich die künftige systematische Forschung zu bewegen hätte (vgl. den Plan Fig. 35).

Die Versuchsgrabungen, die in der Nähe der Ausgrabungen Pichlers (der sich auf die Nachricht Knabls von „bemalten Zimmern" S. 102 stützte) vorgenommen wurden, ohne jedoch den Anschluß erreichen zu können, da der betreffende Acker angebaut war, förderten eine starke Mauer zutage, die sich als Südfront des Hauses I erwies und soweit möglich durch Bloßlegung, im benachbarten westlichen, ebenfalls bebauten Acker nur durch Sonde festgestellt und in der Länge von 39·4^{m} verfolgt werden konnte (Fig. 36). Die Mauer war aus großen Bruchsteinen aufgebaut, die aus dem 1$^{1}/_{2}$ Stunden entfernten Steinbruche von Aflenz stammen; zwischen die Bruchsteine waren Plattenziegel eingemörtelt. Die Mauer wurde über 1^{m} tief verfolgt, doch ihr Fundament nicht erreicht; die Breite betrug in der Regel 1·10^{m}, an der Südostecke sogar 1·25^{m}, war aber an einigen Stellen bis auf 0·65^{m} zerstört. Gegen Osten ragte an der Ecke ein 2^{m} langer, stark zerstörter Vorsprung vor. Die Mauer der Ostfront (0·60^{m} breit) wurde ungefähr 20^{m} weit durch Schnitte, weiterhin durch die Sonde konstatiert, ohne daß ihr Ende mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Dabei wurde ein Raum (1) angeschnitten, der mit schwarzweißem, doch bereits stark zerstörtem Mosaik belegt war; Drei- und Vierecke, weiße und schwarze Streifen konnten noch beobachtet werden. Der Raum war mit einer Heizanlage und Tubuli versehen. Das Mosaik, das 0·90^{m} unter dem heutigen Niveau lag, war auf eine stellenweise 0·35^{m} dicke Mörtelschicht verlegt, in die Plattenziegelbruchstücke eingemauert waren. Der kompakte Mörtelguß lag über Firstziegeln, die als Wärmeleitungsröhren verwendet waren, 0·12 bis 0·20^{m} dick auf. Die Firstziegel lagen im rechten Winkel auf die Wände, hörten aber knapp vor der Wand auf. Mitten in die Öffnung des Endfirstziegels war ein 0·27^{m} langer, 0·0017^{m} hoher, an der oberen Kante leicht abgehauener Plattenziegel aufrecht gestellt und bis zur Wand gerückt, so daß auf der Kante eines Ziegels immer die Schmalseiten von zwei Tubuli standen, die Wärme demnach aus der Firstziegelleitung an den Plattenziegeln entlang unvermittelt in die Tubuli gelangen konnte. Die Wände des 2·65^{m} breiten und 6·10^{m} langen Raumes waren farbig bemalt. Es wurden Bruchstücke von weißen, mit roten Streifen vertikal abgeteilten Flächen, ferner von gelben, roten und lichtblauen Flächen aufgelesen.

36: Plan der Grabung.



37: Plan des Hauses eines Töpfers.

Vor dem Mosaikraum wurde an der Front des Hauses ein 1^{m} breiter, 1·45^{m} unter dem heutigen Niveau liegender, 0·11^{m} dicker Mörtelestrich konstatiert, der auf eine fast 0·60^{m} dicke Unterlage von Mauerbruch gelegt war.

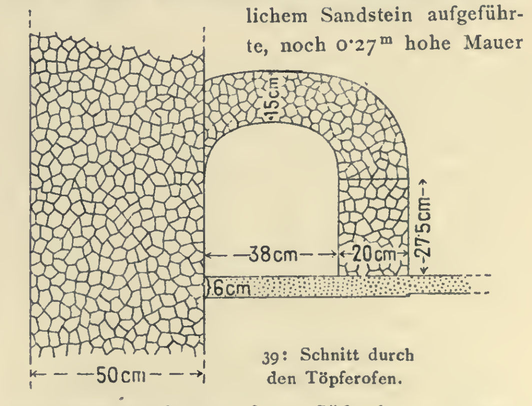
Zwischen diesem (Haus I) und dem südlicher gelegenen Hause II (Fig. 36) lag eine 9·9^{m} breite, mehrfach geschotterte Straße[1]). Von dem südlicheren Hause wurden nur eine 0·36^{m} breite Mauer der Nordfront, mehrere mit ihr parallel verlaufende Mauern im Innern des Hauses und ein Mörtelestrich angeschnitten. 89·3^{m} von der Südostecke des Hauses I gegen Süden entfernt, wurde in der Tiefe von 1·50^{m} eine 0·60^{m} dicke Mauer angetroffen, die in gleicher Richtung mit der Ostfront des Hauses I verläuft; beiderseits der Mauer lag reichlicher Mauerbruch.

In der Entfernung von 4·7^{m} von der Ostfront des Hauses I erhebt sich das Terrain mehr als 1^{m} hoch und verläuft in dieser Höhe bis zur Landschabrücke und der längs der Mur sich hinziehenden Terrasse. Die wenigen und kurzen Versuchsgräben, die ich auf diesem Terrain, dem Obstgarten R. Schallhammers, machen durfte, ergaben einen von den Mauern des Hauses I leicht abweichenden Mauerzug. Ganz anders, nach Nordwest, orientiert ist ein 0·90^{m} breiter Mauerzug, der beiläufig 200^{m} weiter westlich (von der Südostecke des Hauses I) angeschnitten worden ist. Die Mauerrichtung geht auf die in nächster Nähe liegende ausgedehnte Schottergrube, bei deren Anlage alle hinter dieser Mauer liegenden Innenräume zerstört worden sind.

38: Grundriß des Töpferofens.

Ein in 195·35^{m} Entfernung angelegter Versuchsgraben im Norden förderte die Reste eines größeren Hauses, des Hauses des Töpfers, zutage (Fig. 37). Die Länge der westlichen Front konnte mit 30·4^{m} konstatiert, jene gegen Osten nur 20^{m} weit verfolgt werden, da ein mit Wintersaat besetztes Feld weiterem Vordringen Einhalt gebot. Von der Inneneinteilung des Hauses konnte, da der Besitzer nur die Erlaubnis zur Forschung nach Mauerzügen zugestanden hatte, nur das ermittelt werden, was der Plan Fig. 37 zeigt. Im südlichen Teile wurden mehrere ausgedehnte Mörtelestriche angeschnitten[2]). Die Frontmauern waren 0·50 und 0·60^{m} dick und reichten über 1·4^{m} unter das heutige Niveau, unter dem ihr oberer Rand 0·28 bis 0·35^{m} tief lag. An der Westecke war eine mächtige Quader (0·63 × 0·55 × 0·39^{m}) aus Aflenzerstein als Eckstein eingemauert. An der Westfront war ein Töpferofen angelegt, dessen Beschreibung im Anhange folgt.

Durch Versuchsgrabungen wurde 3^{m} von der Südwestecke gegen Süden entfernt eine Straße angeschnitten, ein aus großen Kieselsteinen angelegtes, 0·51^{m} unter dem Niveau liegendes Straßenpflaster. Weitere Sondierungen nach Mauerzügen in südlicher Richtung ergaben bisher ein negatives Resultat; ebenso gegen Norden, wo erst in der Entfernung von 30·2^{m} von der Nordecke des Hauses eine 4^{m} lange und 0·55^{m} breite schlechte, aus gelblichem Sandstein aufgeführte, noch 0·27^{m} hohe Mauer angetroffen wurde, an deren Südende ein Pflaster (1·15 × 0·85^{m}) aus Sandstein, auf einer Geröll-



39: Schnitt durch den Töpferofen.

[1]) Bodenverhältnisse der Straße: Humus 0·18^{m}, Straßenkot 0·04^{m}, Straßenanschüttung mit rötlichem Schotter 0·07^{m}, Straßenkot gemischt mit großen Steinen 0·30^{m}, Schotteranschüttung 0·07^{m}, Straßenkot 0·15^{m}, Schotteranschüttung 0·13^{m}, Straßenkot 0·07^{m}, Straßenanschüttung 0·12^{m}, Straßenkot 0·10^{m}, Schotter mit Sand gemischt in unbekannter Tiefe.

[2]) Bodenverhältnisse im Raume II: Rezenter Humus 0·30^{m}, Erde mit Mauerbruch und Asche gemischt 0·40^{m}, Erde mit Sand gemengt 0·10^{m}, schwarze Erdschichte 0·025^{m}, Mauerbruch 0·21 bis 0·23^{m}, Estrich aus Kieseln, lichtbraunem Sand und wenig Ziegelmehl 0·03 bis 0·07^{m}, Bruchsteinunterlage aus Bruchsteinen und Schotter 0·56^{m}, Lehm.

schichte aus großen Kieselsteinen gelagert, anschließt. Südwestlich der Mauer war der Boden mit Bruchstücken von Leistenziegeln, zwei Bruchstücken von Mühlsteinen und Resten von Estrich und Mörtel, soweit der Versuchsgraben (4 m) gezogen wurde, angeschüttet.

An der Nordseite dieser Wand zog eine Straße[3]), die 10·55 m weit in der Breite verfolgt werden konnte; am anderen Ende wurde ein stark zerstörter Estrich aufgefunden, doch war die ohnedies durch das angesäte Feld sehr behinderte Suche nach einem Mauerzuge vergeblich. Auch weitere Versuchsschnitte in nördlicher Richtung förderten nichts zutage. Hier scheint das Ende der Ansiedelung zu sein, obwohl vereinzelt sicher noch Häuser gestanden haben. Dies ist auch deshalb wahrscheinlich, weil hier ein Töpferofen stand, während solche sonst außerhalb des Pomöriums angelegt sind. Daß der Töpferbezirk sowohl in Solva als in Emona-Laibach und Nida-Heddernheim im Norden der Ansiedelung sich befand, scheint nicht zufällig zu sein, sondern in der im Vergleiche zu den vorherrschenden starken Südwestwinden geringeren Heftigkeit der Nordwinde und in der dadurch verminderten Feuersgefahr seinen Grund zu haben.



40: Tongefäß.

Die Mauern der Häuser I, II und des Hauses des Töpfers sowie die bloßgelegten Straßenzüge verlaufen miteinander vollkommen parallel; daraus geht die regelmäßige Anlage der Siedelung in einer Längenausdehnung von mehr als 400 m hervor. Die ungefähre Ausdehnung des Ortes ist bestimmt durch die stark erhöhte Murterrasse im Osten und Süden; im Westen reichen die Mauerreste bis zu einem prähistorischen Tumulus und im Norden ungefähr bis zur heutigen Gemeindegrenze zwischen Kleinwagna und Leitring (Fig. 35). Die Annahme Knabls



41: Vorratsgefäß aus Ton

(S. 2), daß eine starke Mauer sich von Altenmarkt bei Leibnitz bis zum Dorfe Leitring zwei Kilometer weit hinziehen soll, deren Breite aber Knabl nicht angibt, ist wohl unrichtig und die Mauer selbst dürfte wohl von einem einsam stehenden Gehöfte herrühren; sie würde auch durch eine kleine Tumuligruppe mitten hindurchführen, die sich längs der von Leibnitz nach Kleinwagna führenden Straße ausdehnt. Ebenso unbegründet ist die weitere Ansicht Knabls (S. 1), daß die Mur einen größeren Teil von Solva weggerissen und daß das Dorf Landscha, in dem sich zahlreiche römische Gräber — sicher längs der ehemaligen Straße — befinden, vor alters am rechten Murufer gewesen wäre, eine Ansicht, die eine Betrachtung der Uferterrasse sofort

[3]) Die Straße ist in dem südlichen, 6·75 m breiten Teile (*a*) schwächer, im nördlichen, 3·8 m breiten Teile (*b*) fester geschottert; gegen den Estrich hin wird die Schotterung wiederum schwächer. Bodenverhältnisse der Straße bei *a*: Rezenter Humus 0·20 m, Humus mit Gefäßscherben durchsetzt 0·40 m, Schotter 0·03 m, Straßenkot 0·08 m, rötlicher Schotter 0·17 m, Straßenkot 0·05 m, Schotter mit Sand; Bodenverhältnisse der Straße bei *b*: Rezenter Humus 0·20 m, Humus mit wenigen Scherben gemengt 0·40 m, Humus stark mit Scherben durchsetzt 0·30 m, Straßenkot 0·10 m, Straßenkot mit Sand gemischt 0·05 m, Schotter 0·06 m, Lehm.

widerlegt, die an diesem Orte seit der geologischen Jetztzeit sich ausdehnt.

Der Töpferofen und die keramischen Funde.

An die Westwand des Hauses des Töpfers war ein Töpferofen so knapp angebaut, daß die östliche Wand des Gewölbes unmittelbar an der Mauer auflag (Fig. 38 und 39). Die innere Länge des Ofens betrug 1·35 ^{m}, die innere Breite 0·38 ^{m}, die innere Höhe 0·36 ^{m}.



42 a: Bruchstück einer Schale.

Der Boden war ungefähr 0·60 ^{m} hoch mit Ziegelbruchstücken und Bruchsteinen gepflastert und lag 0·77 ^{m} unter dem heutigen Niveau. Das 0·15 ^{m} dicke Gewölbe war aus großen Bruchsteinen aus Sandstein aufgebaut, die mit Erde gemörtelt und von der Glut rotgebrannt waren. Seine westliche Wand ruhte auf einem 0·275 ^{m} hohen und 0·2 ^{m} breiten Aufbau aus kleineren Ziegel- und Sandsteinbruchstücken, die mit Lehm und Asche gemörtelt waren. Die rückwärtige Wand des Ofens war mit einem 0·20 ^{m} großen Bruchstein und Lehm verschlossen. In das Gewölbe waren am Beginn und am Ende zwei bandförmige Reifen von 0·28 ^{m} lichter Weite mit einem runden gebogenen 0·015 ^{m} dicken Bügel über der Mitte eingelassen (Fig. 43). Der Reifen ist aus einem 0·007 ^{m} dicken, 0·045 ^{m} hohen Flacheisen gearbeitet. Die vom Reifenbügel gebildete Wölbung war fest mit Lehm überdeckt. Sie diente sicherlich zur Beobachtung des Brandes. Vor dem Ofen breitete sich ein 2·52 ^{m} langes und 1·11 ^{m} breites Pflaster aus gestampftem Lehm aus, das auch längs des Ofens und etwas hinter dessen Rückwand bis zur Hausmauer reichte. Es war 0·04 ^{m} dick, rotgebrannt und am Beginne etwas schief geneigt. Hier lagen auch zwei Bruchstücke von stark durchgebrannten Plattenziegeln, die wahrscheinlich als Pflasterung für die Feuerung dienten. Auf dem Pflaster lag eine starke Lage Mörtelschutt vermischt mit Bruchstücken von Leistenziegeln, entweder vom Dache des Hauses III oder vom Dache, mit dem der Vorraum des Töpferofens überdeckt war. An der Rückwand des Töpferofens fand sich reichliche Eichenkohle vor, ferner wurden im Innern wie außen in der nächsten Umgebung ein großes Vorratsgefäß, mehrere Töpfe und zahlreiche Bruchstücke von Gefäßen gehoben.



42 b: Boden einer Tonschale.

Die Gefäße und Scherben zeigen, daß der Töpfer fast ausschließlich die gewöhnliche rotbraune und rote Gebrauchsware, Krüge, Töpfe, Schalen und Schüsseln, Gefäßdeckel und Lampen hergestellt hat, die meist glatt und nur in vereinzelten Fällen verziert sind. Als Ornament wurden bei einigen Töpfen reihenweise gestellte quadratische Eindrücke und — ebenfalls horizontale — Kerbenreihen (Fig. 40) verwendet. Das große rote Vorratsgefäß (H. 0·58 ^{m}, größter Umfang 1·64 ^{m}), das zusammengestellt werden konnte (Fig. 41), ist auf der Höhe des Bauches mit einer horizontalen Leiste versehen und mit senkrechten Kammstrichreihen bedeckt, zwischen denen Reihen von Wellenlinien verlaufen. Der Ton



43: Bügelreifen vom Töpferofen.

der größeren Gefäße ist mit feinem Sand gemischt. Von besserer Ware wurde nur der Boden eines roten Schälchens mit braunschwarzem Überzug gefunden, der den verprägten Stempel CAIC ı [illegible]AP[illegible] wohl *Anchar*( ) trägt (Fig. 42 b).



44: Bruchstück eines Tellerbodens.

In den Versuchsgräben nördlich des Hauses des Töpfers wurden ebenfalls zahlreiche Überreste der gewöhnlichen Tonware von einheimischer Technik gefunden, deren Ton stark mit Quarzsand gemischt ist, um das Bersten der Gefäße zu verhüten. Reichlich waren auch Scherben der grauen Ware, darunter von norischen Dreifußschalen, aber auch Reste von Sigillata vertreten, so das Bruchstück einer Lampe, einer scharfrandigen Schale mit dem Sohlenstempel TITVS·FEC+ vgl. CIL III 12014, 561 c (Fig. 42 a) und eines Tellers mit dem an der Unterseite eingeritzten Graffitto ABASC [*antus*] (Fig. 44)[4].

Münzen.

1. G.-B.: Traian (?).
   Rs. verschliffen, Fundort: Haus II.
2. M.-B.: Hadrian (?).
   Rs. verschliffen. Fundort: Versuchsgraben nördlich des Hauses des Töpfers.
3. K.-B.: M AVP CЄVH AΛЄΞANΔPOC A
   Rs. drei Feldzeichen, NIKAIEΩN. Fundort: Versuchsgraben nördlich des Hauses des Töpfers; cf. Mionnet Suppl. 800.
4. K.-B.: Gallienus.
   Rs. verschliffen. Fundort: nördlichster Versuchsgraben, zugleich mit einer späten Kniefibel.
5. K.-B.: Constantin II.
   Rs. *Caesarum nostrorum*, im Kranze *vot* | *V*, im A. ΓSIS. Fundort: Haus II; vom J. 323; Koll. Windischgrätz VI 5750; Coh. 31.
6. K.-B.: Constantin II.
   Rs. *dominor nostror Caess* im Kranze *vot* | *V*, im A. •T (?). Fundort: Versuchsgraben wie bei n. 3; Coh. 32.
7. K.-B.: Constantin II.
   Rs. *gloria exercitus*, zwei Insignien zwischen zwei Kriegern im A. ·ЄSIS·. Fundort: Versuchsgraben wie bei n. 3; Windischgrätz 5764 vom J. 329 oder 330.
8. K.-B.: Valens.
   Rs. *securitas rei publicae*, Victoria linkshin, im A. D | / ∗ASISC Fundort: Versuchsgraben wie bei n. 3; Windischgrätz 5898; Coh. 47.
9. K.-B.: Iovianus.
   Rs. beschädigt, im Kranze *vot V* | *mult X*. Fundort: Versuchsgraben wie bei n. 3; Coh. 35.
10. K.-B.: Valentinian I.
    Rs. *securitas rei publicae*, Victoria nach links, im A. SMAQS. Fundort: Versuchsgraben wie bei n. 3; Coh. 37.
11. M.-B.: unbestimmbar.
12. M.-B.: unbestimmbar.

Graz. WALTHER SCHMID

[4]) Der Übersichtsplan von Flavia Solva wird dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Hauptmannes H. Sandri beim k. k. Landwehroberkommando in Wien, die Photographien dem Herrn Kustos am Ioanneum G. Marktanner-Tumeretscher verdankt. Schätzenswerte Nachrichten, davon jene über den vermutlichen Pfeiler der Murbrücke, verdanke ich ferner dem Herrn Pfarrer i. R. A. Meixner in Graz, der als ehemaliger Kustos des Leibnitzer Lokalmuseums eine gute Zusammenstellung des bis dahin Erforschten im Steir. Volkskalender f. d. J. 1884 (zwei untergegangene Städte S. 61 ff.) mit zahlreichen Illustrationen geboten hat.

Forschungen in der Erythraia II.

Im Anschluß an meine Durchforschung der Mimashalbinsel, über welche im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift berichtet ist[1]), habe ich im September 1910 die südliche Hälfte der Erythraia bereist, um unsere Kenntnis der Topographie und der Besiedlungsgeschichte der erythräischen Landschaft weiter zu fördern. Ich begann wieder in Moldowan, besuchte zunächst die von mir 1909 übergangene Ortschaft Owadžik in der Mimashalbinsel und durchzog dann neun Tage lang das ganze erythräische Gebiet zwischen dem Isthmos von Gülbaghtsche, der Grenze gegen Klazomenai und Teos[2]), und dem Hafen von Tschessme, von dem ich schließlich nach Chios übersetzte, um die Revision einiger aus Erythrai dorthin gebrachter Inschriften vorzunehmen[3]). Wie im vorigen Bericht habe ich auch diesmal in der beigegebenen Kartenskizze (Fig. 45), welche unter Zugrundelegung von H. Kieperts Karte des westlichen Kleinasiens hergestellt ist[4]), die wichtigeren von mir konstatierten antiken und byzantinischen Ortslagen mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet und gebe zu diesen zunächst kurze Erläuterungen.

2. Moldowan. Ein zweiter Besuch der antiken Ansiedlung an der Hafenbucht ergab nicht nur neue Anhaltspunkte für ihre große Ausdehnung in römischer und byzantinischer Zeit, sondern lieferte auch eine, wenn auch nur geringe, Anzahl von Scherben des sechsten und fünften Jahrhunderts v. Chr., die ich aus dem Uferrideau beim Deïrmen-Burnu herauszog. Daß der Platz jedoch bereits in prähistorischer Zeit besiedelt war, beweist die Fig. 46 reproduzierte Flasche, welche zusammen mit zwei großen schmucklosen Bügelkannen und einem Doppelgefäß von der Form eines Salzfasses in einem Grabe bei Moldowan gefunden wurde. Sie ist dickwandig auf der Töpferscheibe hergestellt, mit einem nur in Spuren erhaltenen rotbraunen Überzug versehen und mit eingeritzten Strich- beziehungsweise eingedrückten Kreisornamenten sehr sorgfältig verziert. Die vier an der dicksten Stelle des Gefäßbauches angeordneten Henkelansätze sind nicht durchbohrt. Alle vier Gefäße bestehen aus grauem, stark gebranntem Ton und sind mit den Funden P. Gaudins in der Nekropole von Yortan in Mysien[5]) nahe verwandt[6]).

27. Owadžik. Der antike Ort am oberen Ende des gegen Elen Chodža führenden Tales lag zehn Minuten südwestlich des heutigen nur sechs Häuser zählenden Dorfes und war nach den die Halde in ziemlicher Ausdehnung bedeckenden Trümmern in später Zeit nicht unbedeutend.

28. Poiras Gjöl. Der jetzt unbewohnte langgestreckte Übergangssattel von ungefähr 220^{m} Seehöhe, in dessen Mitte der kleine als Viehtränke dienende Tümpel Poiras Gjöl liegt, trägt die ebenso ausgedehnten wie merkwürdigen Ruinen einer großen Ansiedlung. Allsogleich nachdem man, von Balyklawa aufsteigend, die Höhe gewonnen hat, bemerkt man viele Mauerzüge, die aus rohen Feldsteinen

---

[1]) Jahreshefte XIII (1910) Beiblatt 5 ff.

[2]) Einige weitere Beobachtungen über die Besiedelungsverhältnisse des teïschen Teiles des Isthmos machte ich auf einer Fußwanderung von Ssighadžik (Teos) nach Wurla (Klazomenai) im September 1911.

[3]) Jahreshefte XIV (1911) Beiblatt 49 ff.

[4]) Die Karte der erythräischen Halbinsel von D. Pawlidis (Ἡ Ἐρυθραία χερσόνησος μετὰ τοῦ κόλπου τῆς Σμύρνης ὑπὸ Δημητρίου Γ. Παυλίδου, Leipzig J. D. Nerantzi), welche mir bei Abfassung meines ersten Artikels noch unzugänglich war, bedeutet, was die Ortsnamen und einige Details anlangt, einen wesentlichen Fortschritt über H. Kiepert (Spezialkarte des westl. Kleinasiens, Bl. VII), ist aber in der Terraindarstellung ganz unselbständig. A. Philippsons seither erschienenes Kartenblatt (Topogr. Karte des westl. Kleinasiens, Blatt 3) gibt die Straße von Tschessme nach Wurla viel richtiger als R. Kiepert (Karte von Kleinasien Bl. C I[2]), sonst aber wenige Verbesserungen. Vgl. jetzt auch desselben Reisen und Forschungen im westl. Kleinasien II (Petermanns Mitt. Erg.-H. 172) bes. S. 40 ff. und die beigegebene überaus verdienstliche geologische Karte des westl. Kleinasien Bl. 3, welche allerdings, wie nicht anders möglich, nur im näheren Umkreise der eigenen Routen des Verfassers auf größere Genauigkeit Anspruch erheben kann.

[5]) Comptes rendus de l'académie des inscr. etc. 1901 p. 810 ff.

[6]) Über zwei „klazomenische" Sarkophage aus Moldowan (Jahreshefte a. a. O. S. 11) vgl. L. Kjellberg, Jahrbuch XIX (1904) S. 151 f. und XX (1905) S. 192 ff.



45: Übersichtskarte der südlichen Erythraia.

ohne Mörtel hergestellt, öfters eine Dicke von 1·20m und eine bedeutende Länge erreichen. Über die Felder weiterschreitend, sieht man dann zwar keine Mauerfundamente mehr, aber Ziegelbrocken in immer steigender Menge, bis man sich südlich des Tränketümpels mitten in dem dichten Mauergewirr einer großen Ansiedlung befindet, welche im Westen und Südwesten von einer langen, 1·20m dicken Steinmauer, wohl dem Reste einer Umfassung, begrenzt wird. Die Mauern haben im allgemeinen den eben beschriebenen Charakter, doch sind an besseren Gebäuden auch schöne Quadern (manche mit Dübellöchern und Gußkanälen) verwendet. Kalkmörtel fehlt vollständig. Wir haben es nach allem wohl mit einer Ortschaft zu tun, welche bis in die hellenistische Zeit hinein blühte, dann aber verlassen wurde. Etwa eine halbe Stunde südlich dieses Platzes befindet sich die von P. Jacobsthal veröffentlichte[7]) Grenzinschrift mit ὅρ(ος) ἱεροῦ Δαφναίου[8]).

Das Dorf Kadi Owadžik dürfte kaum eine antike Ortslage bezeichnen, da die in unmittelbarer Umgebung gefundenen Spuren älterer Besiedlung nur

[7]) Nordionische Steine (Abh. Akad. Berlin 1909) S. 17. n. 4.

[8]) Jacobstal bringt diese Inschrift mit einem von Thukydides (VIII 23 und 31) erwähnten Flecken Δαφνοῦς in Verbindung, in den sich Flüchtlinge aus Klazomenai begaben, und zitiert dazu auch Plinius n. h. V. 29: interiere vicus Daphnus etc. Man könnte versucht sein, diesen Gedanken weiter zu spinnen und in den später verlassenen Ruinen von Poiras Gjöl dies Daphnus zu erkennen. Dagegen erheben sich

ganz gering sind. Eine solche würde man gerne in dem oberen Teile des bei Balyklawa mündenden Tales voraussetzen, doch gelang es mir nur auf dem Grundstücke des Nikoli Bilbe aus Reïsdere an der rechten Talseite, eine viertel Stunde unterhalb des modernen, aber jetzt fast ganz verlassenen Ortes Gowanyk Jüküghü, spärliche Reste wohl byzantinischer Zeit, z. B. einen Mühlstein und ein großes Vorratsgefäß, festzustellen (bei 29).



46: Tonflasche aus Moldovan.

In der im Zentrum der Halbinsel gelegenen fruchtbaren Ebene von Usun Kuju oder Sin Kuju, die heute zwei größere (Sseradam und Pyrgi) und zwei kleinere Ortschaften (Usun Kuju und Seïtünler) ernährt, sind deutliche Reste von vier bedeutenden und zwei kleinen alten Ansiedlungen vorhanden. Die nördlichste (30) liegt eine halbe Stunde nördlich von Sseradam in der Gegend Pasch Kjöi und ist durch späte Mörtelmauern, späte Ziegel und Scherben, Mühlsteine u. dgl. charakterisiert. Ich fand nichts, was sie für älter als die byzantinische Zeit erwiese. Sicher bereits in die antike Zeit gehört dagegen eine zweite westlich von Sseradam am Westhange der Ebene sich ausdehnende Trümmerstätte, Ssarytsch-Jakassy (31), mit vielen Quadern, Steinbecken u. dgl., in deren Mitte eine ziemlich große Kirchenruine mit Apsis an der Ostseite deutlich zu erkennen ist. Ganz gleichen Charakters ist die dritte Dorflage, die an demselben Hange nur etwa 20 Minuten weiter südlich liegt (32). Wieder bemerkt man inmitten eines weiten Ruinenfeldes, das auch ältere Quadern aufweist, eine größere Kirchenruine; nicht weit davon liegt der unter Fig. 50 abgebildete altionische Porphyrblock. Weniger ausgedehnt und weniger deutlich sind die Spuren alter Besiedlung bei dem Dorfe Pyrgi, besonders an dem Abhange des Mühlenhügels (33). Die Herkunft der bei der alten Moschee dieses Dorfes liegenden Architekturstücke — darunter ein korinthisches und zwei byzantinische Kapitelle, dann eine schöne Quader weißgeäderten schwarzen Marmors in der Form eines erythräischen Grabsteines des fünften oder vierten Jahrh. v. Chr. — ließ sich nicht ermitteln. Schließlich bezeichnet auch der moderne Ort Usun Kuju mit seinen verstreuten Häusern die Lage einer bedeutenden antiken Ansiedlung (34), wie man an den massenhaft herumliegenden Ziegeln, Bausteinen, Mühlsteinen u. dgl. leicht erkennen kann. Ich notierte u. a. den hier nebenstehend reproduzierten Töpferstempel. In diesen Ruinen wurde — wenn die Angaben des Besitzers zuverlässig sind — die unten n. 10 neu veröffentlichte Opferliste sowie die Sp. 65 unter *b* erwähnte Stelenbekrönung gefunden. Unsicher ist dagegen die Herkunft des von W. Judeich publizierten[9]) Grenzsteines mit Ζηνὸς Ὀλυμπί[ο, der in das frühe vierte Jahrhundert v. Chr. gehört; es darf aber vielleicht die Vermutung ausgesprochen werden, daß das Heiligtum des olympischen Zeus, auf das er sich bezieht, oben auf dem nahen isolierten Bergkegel Lestren zu suchen ist, von dem man beinahe die ganze Erythraia wundervoll überschaut. Heute steht auf seinem Gipfel eine kleine Kapelle des Propheten Elias, neben welcher drei, in ihren oberen Teilen jedenfalls moderne, Zisternen während der Panegyris Wasser spenden. Fragmente von Marmorplatten und viele Ziegel beweisen, daß auch schon in byzantinischer Zeit hier ein Kirchlein stand, und niemand wird daran zweifeln, daß dieses an die Stelle eines antiken Heiligtums getreten ist. Welchen Gott aber darf man auf dem hochragenden Berggipfel, dem Wahrzeichen der

aber doch Bedenken. Das Δαφνοῦς bei Thukydides muß näher bei Klazomenai, keinesfalls tief im erythräischen Gebiete, gesucht werden. Der untergegangene Vicus des Plinius ist schwerlich mit dem bei Thukydides genannten Orte identisch und nach dem Zusammenhange der Stelle viel eher im Sipylosgebirge zu vermuten.

[9]) Athen. Mitt. XVI (1891) S. 286 n. 5.

ganzen erythräischen Landschaft, eher voraussetzen als Ζεὺς Ὀλύμπιος?

Das weite Gebiet westlich des von tiefen Tälern und wilden Schluchten durchsetzten Kalksteingebirges des Korykos bis zum Hagios Elias bei Tschessme ist von sterilen Andesitmassen bedeckt, welchen nur bei Alatschata, dann westlich von Owadžik (bei Tschessme) und bei Hagia Paraskewi furchtbare Neogenhöhen vorgelagert sind. In dem Andesitgebiet dürfen wir kaum zahlreiche, jedenfalls aber keine wohlhabenden Dörfer erwarten. Läßt doch das rauhe Felsgestein der Höhen nur ganz kümmerlichen Pflanzenwuchs zu, der unter den sommerlichen Sonnenstrahlen bald verdorrt und daher nur Schaf- und Ziegenherden karge Nahrung gibt, und sind doch die Humusstrecken in den Tälern, welche Feld- oder Weinbau zulassen, gar kleinen Umfanges. Wieder war es der Ölbaum, der im Altertum auch hier eine dichtere Besiedlung als heute ermöglicht zu haben scheint. Darauf weisen vor allem Reste alter Ölmühlen, die sich beinahe in allen den noch zu besprechenden Ruinenstätten erhalten haben. Im einzelnen bemerke ich folgendes:



47: Nordwestecke der Mauer auf Kamilonissi.

Eine von mir nicht besuchte Ruinenstätte, von der ich aber sowohl in Usun Kuju wie in Dagh Owadžik hörte, liegt halbwegs zwischen diesen beiden Dörfern in der Gegend Teknedžik (47).

Bei Dagh Owadžik selbst sind an der Stelle des heutigen kleinen Dorfes Ruinen zu konstatieren (48), darunter die einer Ölmühle und einer Zisterne, letztere deshalb interessant, weil die Gegend so wasserarm ist, daß der einzige weit entlegene Brunnen des Dorfes im Sommer versiegt.

Bei Küllidže, einem Orte von nur drei im Winter leeren Häusern, sind nur geringe Besiedlungsspuren bei der Kapelle zu beobachten.

Eine kleine alte Ansiedlung lag auch am Ausgange des wilden Ssarp Dere unmittelbar nördlich des dort versteckten, aus zwanzig Häusern bestehenden Sommerdorfes (49). Bei dem Reichtum des Tales an Ölbäumen ist es nicht verwunderlich, unter den Trümmern die Reste einer Ölmühle zu finden. In der eine halbe Stunde südöstlich des Ssarp Dere mündenden wildromantischen Talschlucht des Ssykia Dere, nach dem auch die ganze Bucht genannt wird, liegt auf einem Landvorsprunge das Fundament eines ungefähr quadratischen Turmes (50) von etwa 12 m Seitenlänge aus großen Quadern unregelmäßiger Fügung ohne Mörtelverband. Die Ruine heißt bei den Einheimischen Kommerki; wahrscheinlich garnisonierte hier einst eine Wachabteilung zum Schutze der Schiffer gegen die berüchtigten Piraten des Korykosgebirges.

Das von Seïtün Elli herabkommende Jaly Boghas soll nur an der Küste Ruinen aufweisen, die ich selbst nicht gesehen habe. Am oberen (nördlichen) Ende dieses Tales, zwischen den wenigen Häusern von Dere Baschy und dem türkischen Dorfe Kara Kjöi liegen zwei spätantike oder byzantinische Orte ziemlich nahe beieinander, der eine Demirdži Kjöi (54), der andere Bosch Kjöi (53) genannt. Bei ersterem sah ich, etwas außerhalb des Trümmergebietes, die unten Sp. 65 f. erwähnten Stelenbekrönungen, während ich in „Bosch Kjöi“ unter anderen die Ruine einer byzantinischen Kirche und einer Ölmühle beobachten konnte. Eine kreisrunde Stein-

platte von 1·76^{m} Durchmesser, die ringsum mit einem wenig erhöhten Rande versehen ist, zeigt, daß die Ölbereitung hier in der gleichen Weise vorgenommen wurde wie heute, daß nämlich die Oliven zuerst durch einen auf dieser Platte herumgedrehten konischen Stein, wie ein solcher z. B. bei der Moschee von Kara Kjöi liegt, mitsamt den Kernen zerquetscht wurden, ehe sie unter die Presse kamen, im Gegensatz zu der älteren Methode, die ein Zerquetschen der Kerne dem Geschmack des Öls abträglich fand und daher eigene Maschinen konstruierte, welche es vermieden (s. Fig. 49).

Eine ganz gleichartige Ölmühle, in welcher die Reibplatte und der konische Quetschstein noch nebeneinander liegen, fand ich in der sehr bedeutenden und ausgedehnten Ruinenstätte auf der Höhe zwischen Garaza Ssary und Bujeta (55), die die Leute heute Palaeochori oder auch Kastro nennen und die viele noch verhältnismäßig gut erhaltene Gebäudemauern meist ohne Mörtel aufweist. Man könnte für diese ein hohes Alter feststellen, wenn sich ermitteln ließe, daß der in der Kirche von Garaza Ssary vermauerte Inschriftstein mit einer Namenliste des vierten Jahrhunderts v. Chr. (unten n. 8) dort gefunden worden ist. Geringe antike Reste sind ferner unmittelbar neben der Kirche von Bujeta nachzuweisen, von wo der von mir bereits im ersten Berichte veröffentlichte Votivstein an Asklepios wie die unten unter n. 9 gebrachte Inschrift herstammen sollen.

Auch die kleine Hochebene von Alissar hat ihr altes Dorf (Palaeochori); es liegt zwischen dem Dorfe Kato Alissar und den wenigen verstreuten Häusern von Ano Alissar an dem westlichen Hange der Ebene (52) und scheint ein armes Dorf gewesen zu sein, dem aber die unvermeidliche Ölpresse nicht gefehlt hat; die jetzt sichtbaren Ruinen gehören in spätrömische oder byzantinische Zeit.

Südlich von Alissar liegen drei Inseln vor der Bucht Myrsinia, von welchen zwei durch kurze Dämme mit dem Festlande verbunden sind, während die dritte allein im freien Meere liegt und daher gewöhnlich mit der von Strabo genannten Insel Halonesos identifiziert wird. Bewohnt war im Altertum von diesen drei Inseln nur die nordwestliche (51), welche heute wegen ihrer Form Kamilonissi heißt. Die östliche ihrer zwei Kuppen ist von einer 2·40^{m} dicken Ringmauer aus unregelmäßigen, aber sorgfältig versetzten Andesitblöcken umgeben, die stellenweise noch bis 2·00^{m} hoch erhalten, an anderen



48: Westseite der Mauer auf Kamilonissi.

Stellen jedoch vollkommen zerstört ist. Fig. 47 zeigt ein Stück dieser Mauer an der Nordwestecke, Fig. 48 eine Partie von der Mitte der Westseite. Innerhalb dieses Mauerringes sind wohl an mehreren Plätzen Reste von Mauern, zum Teil mit großen Steinen, aber keine Zeugnisse dauernder intensiver Besiedlung erkennbar. Es gelang mir auch nicht, irgend welche charakteristische Tonscherben zu finden, so daß mir die Entstehungszeit der merkwürdigen Anlage, die man wegen der Mauertechnik gern für sehr alt halten möchte, nicht feststeht.

Besonders wertvoll für die Beurteilung der Besiedlung dieses ganzen Gebietes sind die Verhältnisse in dem großen Becken des Alissar-Gjöl, das im Winter einen weiten See bildet, der dann allmählich immer kleiner wird, bis sein Wasser mit Beginn der heißeren Jahreszeit vollständig verschwin-

det. Heute liegen nur einige Hirtenwohnungen mit Hürden für das Kleinvieh an seinen Rändern, während sich daselbst sechs alte Ansiedlungen nachweisen lassen, von welchen die Sĕ Kjöi genannte an der Nordseite (56) und eine zweite in der Mitte der Ostseite die bedeutendsten sind. In der ersteren notierte ich ein byzantinisches Pilasterkapitell mit Kreuz zwischen zwei Vögeln, in letzterer eine Kirchenruine mit Spuren von Mosaiken. An der Südwestecke liegt bei der Mandra des Jorgi Zukalas ein roher Andesitblock mit der unten unter n. 7 veröffentlichten Grenzinschrift aus dem fünften Jahrhundert v. Chr. Auch in der Nähe des kleinen Gjöl sind am Westrande, besonders bei der Kapelle Spuren alter Besiedlung zu bemerken. Ein größeres, wenn auch armes Dorf, das anscheinend sogar mit einer Ringmauer versehen war, liegt in der Gegend Kodžak bei der Kirche des Hagios Konstantinos (57).

An der Bucht von Agrilia konnte ich bisher keine antiken Orte nachweisen, wenn mir auch versichert wurde, daß dort gelegentlich Münzfunde gemacht werden. Das gleiche gilt von Alatschata, in dessen Umgebung Gräber hellenistischer und römischer Zeit vorhanden sind, von welchen z. B. ein sehr figurenreiches Totenmahlrelief in das Museum des Idadiegymnasiums in Smyrna gekommen ist. Der antike Ort mag an der Stelle der heutigen Stadt, der größten und bedeutendsten der ganzen erythräischen Halbinsel, gelegen haben, die seine Reste völlig verschwinden ließ. Das gleiche darf man von Tschessme voraussetzen, das man gewöhnlich mit Κισσοῦς identifiziert. Eine gesicherte alte Ortslage bezeichnet dagegen Tschessme Kjöi (58), eine weitere (59) liegt eine viertel Stunde südlich von Owadžik bei der Kirche Zoodochos Pighi, von woher unter anderem die Säulen zur heutigen Kirche des Dorfes gebracht worden sind. Kato Panajia an der flachen Bucht südwestlich von Tschessme ist anscheinend ruinenlos. Auch in Hagia Paraskewi an der Mesate Akra fand ich keine bedeutenderen Reste des Altertums, wohl aber eine halbe Stunde südlich davon oberhalb der schönen Bucht von Hagia Kyriaki (Kiosk) (60).

Zuletzt bespreche ich die an topographischen Problemen reichen Landschafts- und Besiedlungsverhältnisse des Gebietes östlich vom Korykos und des Isthmos zwischen der Bai von Ssigadžik und der von Gülbaghtsche. Im Gegensatz zu Plinius, welcher von dem Plane Alexanders d. Gr. spricht, die 7 Meilen breite Ebene des Isthmos zu durchstechen, um die beiden Buchten zu verbinden[10]), muß mit G. Weber[11]) betont werden, daß der felsige Querriegel des über 11 *km* breiten Isthmos überall zu einer Höhe von mindestens 80 *m* aufsteigt und daher keinen Anspruch auf den Namen Ebene hat. Dem genialen König, der das Terrain selbst nicht kannte und nur von dem langen Seewege und dem kurzen Landwege von Teos nach Klazomenai hörte, mag immerhin jener Befehl mit Recht zugeschrieben werden, dessen Durchführung jedoch gewiß niemals begonnen wurde, weil sie bei Berücksichtigung der wahren Verhältnisse sich sofort als unmöglich erwies. Über die Besitzverhältnisse am Isthmos orientiert uns Strabo[12]). Nach ihm gehörte sein südlicher Teil den Teiern, die dort einen Ort Χαλκιδεῖς besaßen, der nördliche den Klazomeniern, während das erythräische Gebiet westlich des Isthmos begann. Ob der am nördlichen Beginn des Isthmos gelegene Platz Ὑπόκρημνος zu Erythrai oder Klazomenai gehörte, sagt Strabo nicht ausdrücklich; da jedoch nach seinen Worten die nördliche Seite des Isthmos selbst im Besitze der Klazomenier ist, Ὑπόκρημνος aber als ἐντὸς μὲν ἀπολαμβάνων τὴν Ἐρυθραίαν, ἐκτὸς δὲ τὴν τῶν Κλαζομενίων bezeichnet wird, kann jedenfalls geschlossen werden, daß es an dem Nordwestende des Isthmos gelegen haben muß, nicht etwa an dem Nordostende, wo ich bei 45 in der Gegend Basséklisse eine ausgedehntere antike und byzantinische Ansiedlung konstatierte, die auch besseres Säulenmaterial geliefert hat. Berücksichtigt man ferner, daß Ὑπόκρημνος jedenfalls eine Hafenstation gewesen sein muß, weil Strabo die Länge des Periplus von Χαλκιδεῖς dahin angibt, daß aber der sumpfige ebene Nordrand des Isthmos weder für Schiffe einen Anlageplatz bietet noch auch die geringsten Spuren der Besiedlung zeigt, — unbedeutende und verstreute Reste liegen in einiger Entfernung von der Küste bei 44 — und beachtet man schließlich die Wortbedeutung des Namens selbst, der auf eine Lage unterhalb abschüssiger Berge hinzuweisen scheint, so ergibt sich mit hinreichender Sicherheit der Schluß, daß Ὑπόκρημνος bei dem heutigen Gülbaghtsche anzusetzen ist, das am Nordwestrande des Isthmos unter einer wilden und steil abfallenden Andesitwand liegt und einen geeigneten Anlegeplatz für Schiffe besitzt. Nun sind östlich des heutigen Dorfes bei 46 am Ufer noch ganz bedeutende Spuren einer größeren antiken und byzantinischen

[10]) Plinius n. h. V 116. [11]) Athen. Mitt. XXIX (1904) S. 225 f. [12]) XIV p. 644 C.

Ansiedlung vorhanden, deren interessante Kirche mit ihren leider seither sehr zerstörten Mosaiken G. Weber bekannt gemacht hat[13]), die also auf das beste den von uns für Ὑπόκρημνος erschlossenen Bedingungen entspricht und demnach wohl endgültig mit diesem Namen belegt werden darf.

Etwas weniger einfach liegen die Verhältnisse an der Südseite des Isthmos. Hier sind für die Küstenstrecke zwischen Teos und dem Korykos drei Namen verfügbar: Gerrhaidai, Chalkideis und Airai. Γεῤῥαίδαι heißt bei Strabo der nördliche Hafen von Teos, der (natürlich zur See) dreißig Stadien von ihr entfernt ist. Derselbe Hafen wird bei Livius[14]) Gerraesticus portus genannt und so beschrieben, daß an seiner Identifizierung mit dem heutigen Hafen von Ssigadžik nicht der leiseste Zweifel obwalten kann. Trotz dieser ganz klaren Sachlage trennen unsere Karten und die modernen Topographen heute Γεῤῥαίδαι und Gerraesticus portus und setzen ersteren Namen als Ortsbezeichnung in den nördlichsten Winkel der Bai von Ssigadžik, der heute Duden heißt und nur geringe Reste alter Besiedlung enthält.

Nach der Erwähnung von Γεῤῥαίδαι beschreibt Strabo den Isthmos (s. oben), an dessen Südseite der Teos gehörige Ort Χαλκιδεῖς liegt, und den Alexander d. Gr. geweihten Hain oberhalb dieses Platzes und beginnt dann die nähere Schilderung des Periplus um die erythräische Halbinsel mit den Worten: πρὶν δ' ἐλθεῖν ἐπὶ τὰς Ἐρυθράς, πρῶτον μὲν Ἔραι πολίχνιόν ἐστι Τηΐων· εἶτα Κώρυκος ὄρος ὑψηλόν... Damit ist die Lage des alten Städtchens — Αἶραι[15]) erscheint bereits in den athenischen Tributlisten und wird im Peloponnesischen Kriege mehrfach erwähnt — annähernd bestimmt. Als nun W. Ruge in Nea Demirdžili ein Psephisma der Stadt auffand, stand er nicht an, die bedeutenden Ruinen bei diesem Orte, deren Beschreibung am besten von G. Weber[16]) gegeben wird, Airai zu benennen[17]). Ihm sind die Späteren bis auf Weber und Bürchner[18]) gefolgt. Weber, der für Χαλκιδεῖς keinen anderen Platz als Demirdžili zu finden weiß, sieht sich genötigt, Airai weiter westlich zu suchen. Hier aber liegen — $1^1/_2$ Stunden von Demirdžili entfernt — bei Duwarly am Ausgange eines wilden Gebirgstales ausgedehnte Ruinen zum Teil noch aufrecht stehender Gebäude, die, wie er selbst sagt, der byzantinischen Zeit angehören, aber „eine ältere Ansiedlung voraussetzen“ lassen. Weber (und Bürchner) vermuten demnach hier Airai und nehmen an, daß die erwähnte Inschrift von Duwarly nach Demirdžili verschleppt worden sei. Ich kann diesen Ansatz aus folgenden Gründen nicht für richtig halten: 1. Die besagte Inschrift könnte zwar an sich leicht von Duwarly nach Demirdžili verschleppt worden sein; mir wurde jedoch vom Besitzer selbst die Stelle (bei Demirdžili) gezeigt, wo sie gefunden wurde, und ich habe allen Grund, diese Angabe für glaubhaft zu halten, zumal ja eine zweite ebenfalls bei Demirdžili aufbewahrte Inschrift, wie Ad. Wilhelm erkannt hat[19]), fast wörtlich mit der erstgenannten übereinstimmt und demnach gleichfalls Airai zuzuweisen ist. Man müßte also auch für diesen Stein eine Verschleppung aus Duwarly annehmen. 2. Die Ruinen von Duwarly sind durchaus byzantinisch und es fehlt jeder Rest aus dem Altertum. Hätte an dieser Stelle eine antike Stadt gestanden, so müßte unbedingt antikes Baumaterial — wenn auch wiederverwendet — an Ort und Stelle vorhanden sein. 3. Die Situation von Duwarly entspricht nicht den Bedingungen für eine antike Stadtlage. Die enge, von hohen felsigen Bergzügen eingeschlossene Talschlucht, an deren Ausgange die Ruinen liegen, bietet nur in dem untersten Teil Raum für einige Felder, weiter oben nur für Ölpflanzungen. Ein solcher Platz konnte niemals zur Anlage einer hellenischen Stadt Anreiz geben; geeignet ist er nur als Schlupfwinkel für eine Bevölkerung, die

[13]) Byz. Zeitschrift X (1901) S. 568 ff. vgl. J. Strzygowski, Kleinasien ein Neuland S. 48 f. und G. Zolotas, Ἀθηνᾶ XX (1908) S. 330 ff. Ausgezeichnete photographische Aufnahmen der Mosaiken besitzt G. Freshfield.

[14]) XXVII 27.

[15]) Vgl. über den Namen v. Wilamowitz, Hermes XLIII (1908) S. 617.

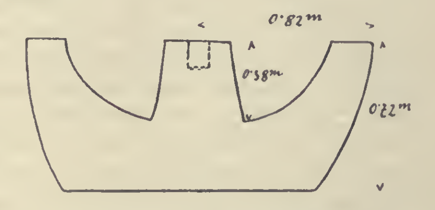
[16]) Athen. Mitt. a. a. O.

[17]) Petermanns Mitt. XLIII (1892) S. 6; Berliner phil. Wochenschr. 1892 S. 707 und 739.

[18]) Bei Pauly-Wissowa VI 326; vgl. auch Ad. Wilhelm, Beiträge 177. Die Inschrift befindet sich jetzt bei mir in Smyrna. Sie gehört ins vierte Jahrhundert v. Chr.

[19]) Beiträge 175 f.; zuerst veröffentlicht Μουσ. κ. β. 1876—78 S. 34 n. σμʹ. Meine Revision hat Wilhelms Ergänzungen bestätigt; nur ist dieses Psephisma nicht stoichedon geschrieben, also jünger als das Ruge'sche und enthielt nach καὶ αὐτῶι καὶ ἐκγόνοις noch einen Zusatz, von dem allerdings nur ein paar Buchstabenreste erhalten sind.

sich in den Zeiten der Not in die wilden, schwer zugänglichen Gebirge zurückzieht. In den Kämpfen des Mittelalters mag Duwarly gebaut und bald wieder verlassen worden sein; heute steht inmitten der Ruinen nur das einsame Haus eines Hirten, ein Hinweis darauf, wie wenig der Platz zu dauernder Ansiedlung einlädt.



49: Querschnitt einer Quetschwanne.

Die Ruinen bei Demirdžili zerfallen in vier örtlich getrennte Gruppen[20]). Ein ummauertes Städtchen stand auf der weit vorgeschobenen, nur über einen schmalen Isthmos zugänglichen Halbinsel Nissi, während sich auch in der flachen Bucht bei der Dogane und dann besonders sieben Minuten südöstlich von Demirdžili am Meeresufer sowie eine viertel Stunde nördlich des Ortes ausgedehnte Trümmerplätze nachweisen lassen. Der Befund ist wohl so zu erklären, daß die älteste befestigte Stadt auf der unbequemen Halbinsel lag, daß man diese aber später aufgab und sich an den beiden großen Buchten östlich und westlich davon ansiedelte, wo natürlich auch schon früher Anlagen bestanden haben mögen. Schwerlich wird man sich bei der geringen Entfernung dazu entschließen können, etwa die östlichste Ruinenstätte für Chalkideis in Anspruch zu nehmen, diesen Ort sowie den wenig oberhalb davon gelegenen Alexanderhain vielmehr weiter östlich zwischen Demirdžili und Duden suchen, wo allerdings weder Weber noch ich bedeutendere Ruinen an der Küste auffinden konnten.

Folgende alte Ortsanlagen beobachtete ich in dem Gebiete östlich des Korykosgebirges: Bei Tzikuria. Bescheidene Besiedlungsreste an drei verschiedenen Stellen in der nächsten Nähe des Dorfes. Gleichartige Ruinen mit einem Mühlstein wenig nordöstlich des kleinen Ortes Günepsi (35). Eine halbe Stunde südlich oberhalb von Nea Demirdžili in der Gegend Rendži (38). Die dortige Kirche des Hag. Georgios scheint an der Stelle einer alten Kirche zu stehen, zu welcher die Reste eines Mosaikfußbodens sowie herumliegende byzantinische Architekturstücke gehört haben dürften. Um diese Kirche herum sind in weitem Umkreise reichliche Besiedlungsspuren zu bemerken. Palaea Demirdžili ist ohne Ruinen. Dagegen läßt sich etwa sieben Minuten nördlich in der Gegend Japyndžilar (fünf Minuten oberhalb des Gartens des Makaronas) eine ausgedehnte späte Ortsanlage nachweisen (39), während etwas weiter nordwestlich in der Gegend Džuma Kjöi die Trümmer einer alten Ölmühle in die Augen fallen (40). Auch bei Jaghdžilar lagen mehrere antike Orte, einer nordwestlich in der Gegend Kamatschi, ein zweiter an dem Wege nach Nea Demirdžili (41). In der breitesten Talsenke zwischen diesem Orte und Duden, die Marali genannt wird, fand ich eine viertel Stunde vom Meere aufwärts sowohl an der rechten wie etwas weiter nördlich an der linken Talseite alte Ortschaften (42). Von einer Ölmühle sind dort einmal die unter Fig. 49 abgebildete Quetschwanne aus Kalkstein sowie verschiedene Quadern mit Lagern für die Winden der Presse erhalten. Eine weitere Ortslage wurde mir bei 43 gezeigt. Den innersten Nordostwinkel der Bucht von Ssighadžik, Duden, konnte ich nicht besuchen. Bei dem Tschiftlik, etwas westlich davon, sind geringe Besiedlungsspuren zu erkennen, eine halbe Stunde weiter nordwärts liegt eine einsame unkannelierte Marmorsäule. — Weitere Ortslagen bei Wurla fallen außerhalb des hier zu behandelnden Gebietes.

Die Bereisung der südlichen Erythraia hat etwa das gleiche Gesamtbild der Besiedlungsverhältnisse ergeben wie die der Mimashalbinsel: eine außerordentlich dichte Bevölkerung in spätantiker und byzantinischer Zeit, die vornehmlich aus der intensiven Kultur des Ölbaumes die Mittel zu ihrer Existenz genommen haben dürfte.

Einzelfunde.

1. Stelenbekrönungen?

Die hier besprochenen Steinblöcke eigenartiger Form und Ornamentik, welche mir an verschiedenen Stellen des 1910 bereisten Gebietes begegneten, bilden eine einheitliche Gruppe von Denkmälern altionischer Kunst, von welcher anderswo bisher keine

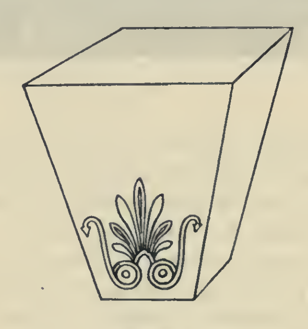
[20]) Man vgl. den Lageplan bei G. Weber a. a. O. S. 223 Abb. 1, wo irrtümlich „Lageplan von Gerrhaidai“ — nach Webers Ansicht ist es ja vielmehr Chalkideis — steht.

Beispiele beobachtet worden sind. Das schönste Exemplar (*a*, Fig. 50) liegt in dem oben Sp. 54 beschriebenen Trümmerfelde bei Sseradam (32). Es ist ein nach oben sich verbreiternder Block roten Trachyts (Porphyrs) von 0·80^{m} Höhe, 0·753^{m} oberer und 0·37^{m} unterer Breite und 0·46^{m} oberer Dicke, dessen Vorder- und Rückseite gleichschenklige Trapeze bilden. Die Vorderseite zeigt in Flachrelief sehr guter Arbeit eine schöne akroterartige Palmette über einer Lotoskette, in welcher Blüten und Knospen alternieren. Alle übrigen Flächen sind sorgfältig geglättet, nur die Unterseite ist rauher belassen und hat in der Mitte ein Dübelloch. Ein zweiter Vertreter der Gattung stammt aus Seïtünler und liegt jetzt im Hofe des Mustafa Mutafi in Usun Kuju. Seine Form ist die gleiche; der Reliefschmuck der Vorderseite besteht jedoch nur aus einer umlaufenden, nach innen gewendeten Lotoskette mit kleinen Eckpalmetten, die von einer Astragalschnur eingefaßt wird (*b*).



50: Stelenbekrönung aus Porphyr.

Ganz ähnlich ornamentiert wie dieses Stück ist das Fragment eines dritten, das jetzt in die Mauer der Moschee von Kara Kjöi eingelassen ist und daher nur von der Vorderseite gesehen werden kann (*c*). Weitere Exemplare liegen am Rande der Demirdži Kjöi genannten Ruinenstätte zwischen Kara Kjöi und Seïtün Eli (s. oben Sp. 56 unter 54). Von diesen sind zwei (*d—e*) ohne jeden Reliefschmuck, das dritte (*f*, vgl. die Skizze Fig. 51) trägt nur eine schlichte Palmette. Seine Maße sind H. 0·57^{m}, obere Breite 0·50^{m}, untere 0·23^{m}, obere Dicke 0·41^{m}, untere 0·15^{m}; es bildet also einen sich nach unten stark verjüngenden Pyramidenstumpf. Die Zweckbestimmung dieser Blöcke kann nur aus ihrer Form erschlossen werden. Diese aber lehrt uns, daß sie, sonst allseits frei, auf der Unterfläche standen, daß sie also entweder Akrotere von Gebäuden oder — und das halte ich für das Wahrscheinlichere — Bekrönungen von Pfeilern oder Stelen, wohl Grabstelen, gebildet haben müssen. Der Zeit nach gehören die älteren Beispiele (*a—c*) wohl in das sechste, die jüngeren (*d—f*) vielleicht in das fünfte Jahrhundert v. Chr. Ich gedenke auf diese nicht unwichtigen Denkmäler altionischer Kunst noch zurückzukommen, sobald ich in der Lage sein werde, das gesamte Material in Abbildungen vorzulegen.



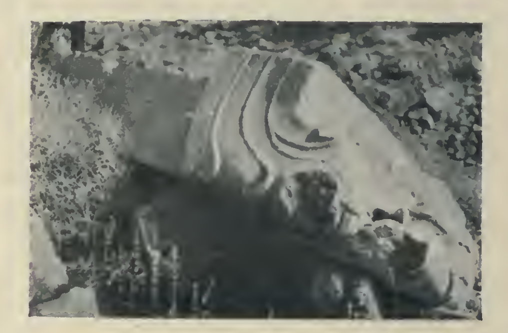
51: Stelenbekrönung.

2. Architekturstück aus Erythrai.

Der Fig. 52 und 53 wiedergegebene Marmorblock liegt heute an dem von Balyklawa nach Lythri (Erythrai) führenden Wege, etwa dreiviertel Stunden von Lythri entfernt, kurz vor der Stelle, wo die den modernen Weg begleitende antike Fahrstraße[21]) in das Tal des Aleon hinabzusteigen beginnt. Als Fundort wird ein von antiken Gräbern durchsetzter Weingarten in der Nähe angegeben, dessen Besitzer den schweren Block in das Dorf zu schaffen versuchte, dann aber als ein willkommenes Objekt für die Zerstörungslust der Vorüberkommenden am Wegrande liegen ließ. An eine 0·76^{m} lange, 0·52^{m} breite und 0·32^{m} hohe Quader aus grauem Marmor ist an der

[21]) Vgl. Jahreshefte a. a. O. S. 11.

einen Seite ein merkwürdiges die Quader an Breite und an Höhe übertreffendes Endstück angearbeitet, das man bei näherem Zusehen als die Tatze eines gewaltigen Löwenfußes erkennt. Entscheidend für diese Auffassung sind namentlich die unter einem feinen Haarwulst hervorkommenden Krallen, welche bei drei Zehen noch gut erhalten sind. Was die Beschaffenheit des ganzen Steines für seine ursprüngliche Verwendung lehrt, ist aus den beiden Abbildungen im wesentlichen ersichtlich und kann kurz folgendermaßen beschrieben werden: Die Unterfläche ist als Lagerfläche gerauht





52, 53: Marmorblock bei Lythri.

und weist mehrere Dübellöcher auf. Die Oberfläche ist ungleichmäßig behandelt, auf dem Ansatz mit der Löwentatze ziemlich glatt und mit zwei Dübellöchern, zu denen Gußkanäle führen, ausgestattet, auf der Quader roh gepickelt und mit den Löchern für zwei Eisenklammern versehen, von welchen die eine die Verbindung nach hinten (die Löwentatze immer als Vorderseite betrachtet), die andere nach rechts herstellte. Nach links führte keine Klammer. Dieser Befund stimmt aufs beste zu der Ausgestaltung der beiden Nebenseiten der Quader, von welchen die linke glatt bis zum Ende verläuft (Fig. 52), die rechte dagegen unten eine vorspringende Leiste und dann den Ansatz eines Fußprofils aufweist, das sich auf einer im rechten Winkel anstoßenden Quader fortgesetzt haben muß (Fig. 53). Die Hinterseite ist gerauht, weil hier eine weitere durch die erwähnte Klammer verbundene Quader anstieß. Wir haben demnach ein Bauwerk vorauszusetzen, bei welchem rechts und links je eine Ante vorsprang, die vorn als Löwenfuß oder Löwenbein ausgestaltet war. Seine Entstehungszeit dürfte, wenn ich die Arbeit richtig beurteile, in frühhellenistische Zeit, wohl ins vierte Jahrhundert v. Chr., fallen. Welchem Zwecke es diente — die in der Nähe gefundenen Gräber lassen einen Grabbau vermuten — und wie es im ganzen ausgesehen haben mag, wissen wir nicht. Das aber läßt sich sagen und darin besteht der Wert unseres Steines, daß dieses Bauwerk von den üblichen Formen der monumentalen klassischen Architektur abwich und uns damit zeigt, wie die von den Formen des Orients befruchtete Kunst Kleinasiens schon sehr frühe über einen Reichtum und eine Kraft der Ausdrucksweise verfügte, die der vom Mutterlande entwickelten klassischen und klassizistischen Architektur fremd blieb und erst mit deren Verfall weiteren Boden gewann.

3. Inschriften.

1. Kleine Stele, oben rechts abgebrochen. 1910 in Lythri gefunden. Mir nur durch eine Kopie des Kostis Kumbias aus Lythri bekannt.

(Ἐλ)βί(δ)[ιος?
Ἀπολλω[ν̣ί-
(δ)ης θεᾶ Ἀν-
αείτι εὐχήν.

Z. 1 gibt die Kopie CΛBIΛ\, Z. 3 Anf. ΛHC. Die Inschrift, welche wegen der Buchstabenformen in das dritte Jahrhundert zu setzen sein dürfte, ist bisher das erste Zeugnis für den Kult der Anaeitis in Erythrai.

2. Stele aus grobkörnigem, weißem Marmor, unten abgebrochen, gr. H. etwa 0·50 m, br. oben 0·31 m, unten 0·325 m, d. 0·087 m; auf beiden Seiten beschrieben. Ungleichmäßige, vielfach sehr zerstörte Buchstaben des vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·012 m bis 0·025 m. Aus Erythrai; jetzt in Owadžik im Hause des Andrias Frangonos.

A

Ἡράκλ[ε̣ο̣]ς Ἀπελλᾶδος
Βίων Ἀ[π̣ολ]λοδώρο
Ἡρόδω[ρ̣ος Ἐργ?]οτέλεο

Δ]ημόσ[τρατ]ος Θαρσύνοντο[ς
5 Ζ]ηνόδοτος [Ἀ]ρχ[ιά]ν[ακτ]ο[ς
Σιμᾶς Διονυσίου
Θεόβιος Ἀπολλοδώρου
Χάρμης Βίωνος
Ἀρίστων Ἀρτέμωνος
10 Ζηνόδοτος Ἡρακλέο
Πρήκτιος? Ἀπολλοδώρο

B

. . . . ας Ἀκε[
Λα]μβραγόρας?
. . ο . . . ρος Θεοδώρο
Π]υθᾶς Πολυκλήτο
5 Ἀναξίλεως Πολυαρήτ[ο
Λυσᾶς Πυθείο
Ἀπ]ολλώνιος Ποσειδωνίο
Διονύσιος Ἀγάθωνος
Τ]αυρέας Δημητρίο
10 . ρμάνθιος Ἡρακλεώτε[υ
Μητρᾶς Ἰητροφάνευ
Ἡρογένης Σίμου
Ἡ]ρακλεώτης Ἀριστάνδρο.

Beigesetztes Fragezeichen bezeichnet die Lesung oder Ergänzung infolge weitgehender Zerstörung als unsicher. Orthographisch ist bemerkenswert, daß in den Genetivendungen meist, aber nicht immer, ο für ου verwendet wird. Ἡρακλεώτευ (*B* Z. 10) und die Analogiebildungen Ἐργ?]οτέλεο (*A* Z. 3) und Ἰητροφάνευ (*B* Z. 11) sind neue Beispiele für die bereits beobachtete, aber noch nicht erklärte Kürzung der Genetivendung εω in εο[22]), Ἀπελλᾶς (*A* Z. 1), Σιμᾶς (*A* Z. 6), Πυθᾶς (*B* Z. 4), Λυσᾶς (*B* Z. 6), Μητρᾶς (*B* Z. 11) für die Vorliebe des ionischen Griechisch für Kurznamen[23]). — Welche Bedeutung der anscheinend nicht einheitlich eingetragenen Liste zukam, ist nicht ersichtlich. Von den Namen dieses und des unter n. 8 veröffentlichten ähnlichen Verzeichnisses kehren viele in anderen erythräischen Inschriften und auf den Münzen der Stadt wieder, ohne daß ihre Träger mit einiger Wahrscheinlichkeit gleichgesetzt werden könnten.

3. Fragment einer Platte aus gelblichem Marmor, l. und unten abgebrochen, gr. H. 0·255 m, gr. Br. 0·41 m, d. 0·09 m. Die Inschrift steht innerhalb eines Kranzes in Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·02 m. Bei Lythri in der Gegend Alani gefunden, von da nach Tawudžak in den Weingarten des Niko Wergi gebracht.

Ἡ γε-
ρουσΐ-
α.

Paläographisch bemerkenswert ist das diakritische Zeichen der zwei Punkte (tréma) über dem ι.

Die Platte gehört zu der Gattung der „Sammelurkunden", welche die einer Person von verschiedenen Körperschaften zuerkannten Ehrungen verzeichnen[24]). Die Institution der Gerusie war für Erythrai bereits durch Le Bas-Waddington n. 53[25]) bekannt.

4. Fragment einer Stele aus bläulichem Marmor, nur rechts Rand erhalten, gr. H. 0·37 m, gr. Br. 0·195 m, d. 0·09 m. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·015—0·023 m. Aus Erythrai, durch Schenkung des D. Eleutheriu in das Museum der evangelischen Schule in Smyrna gekommen.

χαῖ]ρε
Δημητρίου

χαῖρ]ε
Ἀλ]εξάνδρου

5]μίου, γυνὴ δὲ
]ου Δημητρίου
χαῖρε.
]νίσκου

Über dem ρ von Z. 1 sind noch geringe Spuren, unter dem σ von Z. 8 die oberen Hasten eines Υ oder Χ zu erkennen.

Wir haben einen Familiengrabstein vor uns, auf welchem die Namen der verstorbenen Mitglieder nach ihrer Beisetzung verzeichnet wurden.

5. Giebelstele mit bestoßenen Eckakroterien aus bläulichem Marmor, unten abgebrochen, gr. H. 0·36 m, br. (Schaft) oben 0·312 m, unten 0·325 m, d. 0·065 m. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts n. Chr., h. 0·019—0·028 m. Aus Erythrai, durch Schenkung des D. Eleutheriu in das Museum der evangelischen Schule in Smyrna gekommen.

22) Vgl. A. Thumb, Hdb. der gr. Dial. S. 350 § 311, 7 c und S. 355 § 312, 3 b.

23) Thumb, a. a. O. S. 356 § 312, 6.

24) Vgl. Jahreshefte a. a. O. S. 70 n. 54.

25) Die jetzt verschollene Inschrift gehört wohl in die Kaiserzeit; vgl. H. Gäbler, Erythrae 115 f.

Διονύσιος ⟨Π⟩
Πολεμοκράτου
χαῖρε.

Im Bruchrande unter der Inschrift erkennt man rechts die Spuren eines Loches, das alt zu sein scheint und dann wohl zum Einlassen eines Metallblattes bestimmt war; vgl. P. Jacobsthal bei v. Wilamowitz, Nordionische Steine S. 13 f. und Jahreshefte a. a. O. S. 68 zu n. 50.

6. Giebelstele aus bläulichem Marmor, in der Mitte in zwei Stücke gebrochen, h. 0·475 m, br. (Schaft) oben 0·255 m, unten 0·27 m, d. 0·08 m. Buchstaben des ersten oder zweiten Jahrhunderts, h. 0·014 bis 0·019 m. Z. 1—3 stehen oberhalb, Z. 4—6 unterhalb eines vertieften quadratischen Feldes, das vermutlich einst bemalt war. Aus Erythrai; jetzt im Hause des Apostolis Anargyros in Gülbaghtsche.

Ἑκατέα Εὐκτή-
του, Κέρδωνος
δὲ γυνὴ χαῖρε.

Φίλ[ω?] δ' ἐμαυ|[5]τὴν πιστεύσασ' | ἀπωλόμην.

In Z. 4 ist der Endbuchstabe des ersten Wortes fast vollständig zerstört; geringe Reste scheinen eher auf Η als Ω zu weisen, während man inhaltlich φίλω erwarten und auf den Gatten der Verstorbenen beziehen möchte. Die metrische Entgleisung im vierten Fuße des Trimeters dürfte auf das Konto eines erythräischen Dichters zu setzen sein, der einen wohl der Tragödie entstammenden Originalvers unglücklich variierte.

7. Roher Andesitblock, h. etwa 1 m. Buchstaben des fünften Jahrhunderts v. Chr., h. ca. 0·12 m. Am Alissar Gjöl an der Südwestseite bei der Mandra des Jorgi Zukalas liegend.

ΟΥΡΟΣ
//////;;Σ

Unter Z. 1 steht eine eradierte Zeile, deren Endbuchstabe noch als Sigma zu erkennen ist. Es erscheint fraglich, ob diese eradierte Schrift, die kleinere Buchstaben aufweist, mit der erhaltenen zu einer Inschrift z. B. οὖρος [Διό]ς oder [λίμνη]ς zusammengehörte oder aber auch hier das Wort οὖρος gestanden hatte, das eradiert und in größeren Lettern neu eingegraben wurde. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß mir sowohl in Sseradam als auch in Gülbaghtsche von mehreren mit ΟΡ beschriebenen Felsblöcken berichtet wurde, die sich an den Übergängen über die Bergkette, westlich von Gülbaghtsche befinden sollen.

8. Platte oder Quader aus grauem Marmor, nur l. Rand erhalten, gr. H. 0·405 m, gr. Br. 0·36 m. Ungleichmäßige Buchstaben des vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·02—0·012 m. Garaza Ssary, links neben der Eingangstür der Kapelle τοῦ Χριστοῦ.

Ἀπελ]λικῶν
Ἡρ]άκλεος
Ἡ]ράκλεος
. ε . της Ἀρτέμωνος
5 Ἐπίγονος Φυλεῦ
Ἡράκλιτος
Μητρόδωρος
Χιλᾶς? Φιλοκράτου
Μενᾶς Ἑκ
10 Ἀπολλόδωρος Ἀντι[
Ἀρτέμων
Ἡράκλεος
Πο . . ω[
Ἀθ?]ηναῖο[ς
15 Διο]νύ[σιος?

Diese Namensliste, deren Bedeutung wie bei n. 2 unbekannt bleibt, wurde anscheinend nicht auf einmal, sondern in einzelnen Partien von verschiedenen Händen eingegraben. Z. 4 wurde nachträglich zwischen Z. 3 und 5 eingeschoben. Die Lesung ist nicht überall ganz sicher. Z. 4 glaubte ich auf dem Stein Β]έ[ρ]της zu erkennen. Z. 8 ist Χιλᾶς zweifelhaft, Z. 9 scheint der Schreiber nach dem auffälligen Kurznamen Μενᾶς nur die Anfangsbuchstaben des Vatersnamens eingegraben zu haben. Vgl. im übrigen die Anm. zu n. 2.

9. Platte? aus Trachyt, h. 0·29 m, br. 0·28 m. Buchstaben aus dem Beginn unserer Ära, h. 0·045. Bujeta, in der Westmauer des Hauses des Konstantis Janni Katymerdži.

Φυλή

Die Inschrift, deren Zweck nicht erkennbar ist, scheint vollständig zu sein.

10. Platte aus weichem, dem phokäischen ähnlichem Kalkstein, links wohl Rand, sonst allseits gebrochen, h. 0·435 m, br. 0·23 m. Stoichedon angeordnete Buchstaben des frühen vierten Jahrh. v. Chr., h. 0·021 m, oben und links durch Absplitterung der

Oberfläche zum größten Teil zerstört. Usun Kuju, außen am Hause des Mustafa Mutafi sehr ungünstig eingemauert. Bereits veröffentlicht von W. Judeich, Athen. Mitt. XVI (1891) S. 287 n. 6.

```
       /
    \ I Ω

 5                ΔΩΔL
                 ΓΑΚΑΙΔ
   ϽN            ΙΣΙΩΝΟ
   ENO  NE        ΛΩΡΙ
                  ΑΔΙΤΕ
10 ΟΣΕ           ΗΙΙΣΤΑ
   Υ             ΛΛΑΘΗΝ
   Λ              ΗΙΚΑΙ
   Ο              ΙΛΛΕ'
                   ΓΡF
```

. . . .
. .]αιῶ[νος . . . . . .
. . . .
. . . .
5 . . . . δωδ[εκάτηι
. . . . . ἑπ]τακαιδ[εκάτηι
ον Ἀρτεμ?]ισιῶνο[ς
εν . . νὲ . . . . ωρ .
Ἀθηνᾶι Πολι]άδι τε[λείου
10 ῶν]ος ἑ[βδόμ]ηι ἱστα[μένου
υ . . . . . γα]λαθην[οῦ
λ . . . .]ηι καὶ [δεκάτηι
ο . . . . . Ἀχ]ιλλε[ῖ?
. . . . ερεσ

Ohne eine Ergänzung zuzulassen, zeigt das Erhaltene mit hinreichender Deutlichkeit, daß wir eine Liste vor uns haben, in welcher die im Laufe eines Jahres darzubringenden Opfer oder die für diese Opfer auszuwerfenden Gelder verzeichnet waren, also eine Urkunde, welche mit der von v. Wilamowitz[26]) und mir[27]) veröffentlichten aus Erythrai aufs nächste verwandt ist. Da ihr Fundort bei Usun Kuju mindestens fünf Wegstunden von dieser Stadt entfernt ist, wird man sie nicht etwa Erythrai, sondern einer der in der Nähe der Fundstelle nachgewiesenen erythräischen Komen zuzuteilen haben. Dazu stimmt aufs beste, daß die Zahl der auf einen Monat entfallenden Opfer hier viel geringer gewesen sein muß als in der erythräischen Liste.

11. Stele, vielleicht mit Giebel, aus weißem Marmor, h. 0·55 m, br. 0·28 m. Die Inschrift steht innerhalb eines flach eingegrabenen Oliven- oder Lorbeerkranzes in Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts n. Chr., h. 0·18 m. Gülbaghtsche, außen am Hause des Panagioti Kazoli in der Nordostwand eingemauert.

Κήρινθε
χρηστέ
χαῖρε.

12. Profilierter Tür- oder Fenstersturz aus Kalkstein, h. 0·095 m, br. 0·90 m, d. 0·28 m. Buchstaben byzantinischer Zeit, h. 0·021 m. Gülbaghtsche, in der Kapelle des Hagios Dimitrios, gefunden in dem nordöstlichen Nebenraume der Basilika.

† Τιμόθεος λιθοξοιὸς ἐπουργήσας ἐποῖσα.

Der Text der Inschrift bildet einen jambischen Fünfzehnsilber, den man gewöhnlich als politischen Vers bezeichnet. Zu ἐποῖσα vgl. J. Psichari, Byz. Zeitschr. IX (1900) S. 658 ff. und neuerdings Keil-v. Premerstein, Bericht über eine zweite Reise in Lydien (Denkschr. Akad. Wien. Bd. LIV II. Abh., S. 118 zu n. 224.

13. Linke Ecke einer dünnen, oben ornamentierten Platte, vermutlich Deckplatte eines Grabes, aus weißlichem Marmor, h. 0·045 m, gr. Br. 0·17 m, gr. D. 0·088 m. Die Inschrift steht an der Stirnseite in sorgfältigen Buchstaben frühbyzantinischer Zeit, h. 0·025. Balyklawa, im Tschiftlik Daponte.

† Ὑπὲ[ρ μνήμης καὶ ἀναπαύσεως - - -

14. Fragment einer Stele aus weißem Marmor, unten abgebrochen, r. und l. in der Mauer steckend, gr. H. 0·345 m, sichtbare Breite 0·25 m. Die sehr verwischte Inschrift innerhalb eines Lorbeerkranzes in Buchstaben hellenistischer Zeit, h. 0·014 m. Kadi Owadžik, am Hause des Hussejin Hadži Ahmed-Oglu in der Mauer oberhalb der Treppe.

Ὁ δῆμος
. . . . .

[26]) Nordionische Steine 48 n. 12.

[27]) Jahreshefte, a. a. O. S. 34 ff. n. 5.

Wegen der Stellung des Erhaltenen ist eine zweite, jetzt zerstörte Zeile mit dem Namen des Demos vorauszusetzen.

15. Unterer Teil einer Stele aus rotem Trachyt, oben abgebrochen, h. 0·43 m, br. 0·525 m. Wuchtige Buchstaben der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr., h. 0·10 m. Nea Demirdžili, am Hause des Papas Johannis Gregoriadis unterhalb des Giebels eingemauert.

. . . . | αὐτὸν | καὶ γέ|νος.

Schluß einer Ehreninschrift von Airai, vielleicht eines Proxeniedekretes[28]).

Smyrna. JOSEF KEIL

Aus Narona.

Als ich heuer im herzegowinischen Narentagebiete römischen Straßenspuren nachging, wurden mir allenthalben Wundermären über neue Aufdekkungen und Funde in Vid, dem alten Narona, erzählt. Eine Wasserleitung, kunstvoll ausgeführte Rinnen, Marmormonumente usw. sollten dort zum Vorschein gekommen sein. Am 28. April 1912 suchte ich als der gerade nächste Archäologe die Ruinenstätte auf. Die Fama hatte trotz der geringen Entfernung ordentlich übertrieben; daß aber im Vorjahre wieder gewühlt worden war, sah man gleich beim Betreten des Ortes auf der Riva des Norilj-Flusses. Hier liegt ein Haufen alten Baumaterials, das Ante Vučić im J. 1911 auf seinem im Riede Bare gelegenen Grundstücke für einen neuen Hausbau gewonnen hatte. Nebst Säulensplittern befindet sich in ihm auch die von Fr. Bulić und G. Moscovita im Bullettino dalm. XXXIII (1911) S. 110 veröffentlichte Votivara: *F(ortunae) A(ugustae) s(acrum). Atilia Tranquilla v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).* Die Gerüchte waren jedoch, da derartige kleinere Devastierungen ganz gewöhnlich sind, durch Schürfungen in dem östlichen, zwischen dem Stadtrücken und dem Norilj gelegenen, gegenwärtig von den Feldern Lučice eingenommenen Teile der Unterstadt entstanden.

Es war bekannt[1]), daß hier von der Höhe gegen den Flußlauf ein Abzugskanal führt; man hatte auch bei der Melioration der Äcker einzelne größere Platten aus ihm herausgerissen. Im Jahre 1911 ging man nun daran, hier neues Material für Tür- und Fensterstöcke zu gewinnen; dabei wurde die Kloake in größerer Ausdehnung, auf den Parzellen des Mate Dodig, Tomo Beš, der Jva Beš und des Jure Ramić, bloßgelegt. Sie ist nach Aussage der Arbeiter seitlich gemauert, mit großen Steinplatten abgedeckt und etwa 1 m breit. Die Tiefe und die Art der Sohle konnten nicht konstatiert werden, da eine tiefere Abteufung durch aufsteigendes Grundwasser verhindert wurde. Die Platten nahm jeder Grundbesitzer heraus und schüttete den Kanal wieder zu. Unter den Deckplatten auf der Parzelle der Jva Beš befanden sich die beiden nachstehenden Grabsteine. Sie bezeugen, daß an der Kloake in späterer römischer Zeit gearbeitet wurde, wobei man, ebenso wie bei der Aufführung des Dammes bei dem Lager von Humac im Zuge der Straße Narona—Salona[2]), Grabstätten bereits ausgestorbener Familien als Steinbruch benützte. Ob es sich damals um eine Neuanlage oder, was wahrscheinlicher ist, bloß um eine Reparatur handelte, würde vermutlich eine genauere Untersuchung zeigen, die von zuständiger Seite auch auf das nahe, ein Forum der Stadt deckende Grundstück Kekovica auszudehnen wäre, wo eine dichte Reihe ebenfalls vom Gehänge zum Flusse parallel laufender Kanäle den Ortsinsassen bekannt ist[3]). Man könnte dadurch nicht nur die Art der Kanalisation einer größeren, auf un-

[28]) Als Nachtrag zu meinem ersten Bericht sei hier bemerkt, daß die dort S. 57 unter n. 19 und S. 67 unter n. 47 veröffentlichten Inschriften von ihrem damaligen Besitzer seither dem Museum der evangelischen Schule in Smyrna geschenkt worden sind. Mein aus dem Gedächtnis niedergeschriebener Text von n. 19 war richtig, nur ist Z. 1 ὁμευνέτιν statt συνευνέτιν zu setzen.

[1]) Vgl. C. Patsch, Zur Geschichte und Topographie von Narona (Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abteilung V) 10.

[2]) Ebenda 62 ff. und Kleinere Untersuchungen in und um Narona. Jahrbuch für Altertumskunde 1908 S. 107 ff.

[3]) Kleinere Untersuchungen 91.

gleichem Terrain, auf einem Höhenrücken, dessen Abdachung und Fuße gelegenen Stadt kennen lernen, sondern auch Anhaltspunkte gewinnen für die Dichte der Verbauung und die Einwohnerzahl, beziehungsweise für die Menge der Niederschläge[4]) der meteorologisch interessanten Ortslage, ferner über die Uferbefestigung, die Stadenanlage usw. Außerdem sind wohl auch wenigstens approximativ datierte, ältere Inschriften und sonstige Monumente zu erwarten. Daß meine Autorität mit dem Überschreiten der bosnisch-herzegowinischen Grenze ganz in Brüche gegangen war, zeigte schon der Umstand, daß ich für die bloße Abschrift eines jeden Steines 2 Kronen zahlen mußte; Abdrücke und photographische Aufnahmen zu machen, wurde ganz verwehrt. Die beiden Grabsteine liegen mit der Ansichtsseite nach unten auf der Fundstelle.

1. Kalksteinplatte, oben, unten und an den Kanten abgeschlagen, 1·39^m hoch, 0·64^m breit und 0·22^m stark. Über glattem Sockel von profiliertem Rahmen umschlossenes, vorzüglich erhaltenes Inschriftfeld mit schön geschnittenen Buchstaben.

	PAPIAE·L·F·	*Papiae L(ucii) f(iliae)*
	MAXIME·	*Maximae*
	C·AGRIVS·C·L·	*C(aius) Agrius C(aii) l(ibertus)*
	FORTVNATVS·	*Fortunatus*
5	IIIIIIVIR·CONIV	*(sex)vir coniu-*
	GI·B·M·ET·SVIS·	*gi b(ene) m(erenti) et suis*
	V· F·	*v(ivus) f(ecit).*

2. Kalksteinplatte, allseits bestoßen, 1·53^m hoch, 0·62^m breit und 0·28^m stark. Über glattem Sockel ein in Arbeit und Erhaltung n. 1 entsprechendes Inschriftfeld; darüber Reste eines reich gegliederten Gesimses.

	VALERAE	*Valeriae*
	PIAE	*Piae*
	ANN·XIIII	*ann(orum) XIIII*
	RAVONIA·	*Ravonia*
5	PROCILLA·	*Procilla*
	MATER·FILIAE	*mater filiae*
	PIENTISSIMAE	*pientissimae*
	VIVA·ET·SIBI·ET	*viva et sibi et*
	POSTERIS·SVIS	*posteris suis*
10	·FECIT·	*fecit.*

[4]) C. Kassner, Die meteorologischen Grundlagen des Städtebaues (Städtebauliche Vorträge III 6) 25.

[5]) Sic omnia.

Die an und für sich inhaltsarmen Inschriften haben ihren Wert darin, daß ihnen Daten über die Bewegung der Bevölkerung innerhalb unserer Provinz abgewonnen werden können. Anhaltspunkte hiefür bieten die individuellen Gentilicia.

Die Atilia Tranquilla der eingangs erwähnten Ara war bereits bekannt durch das Grabmal, das sie sich mit ihrem Gatten in Narona errichtete, CIL III 8449: Atilia Tranquilla et Atilius Theseus vivi fecer(unt) sib(i) et suis. Das Ehepaar war, wie das gleiche Gentile und das Cognomen des Mannes erkennen lassen, libertinen Standes. Nach Narona wird die Familie gekommen sein durch den in CIL III 1818: L. Riccius L. f. Vel. Pessinunte ann. LX vet .... L. Atilius L. f. Vel. veter. leg. VII avunculo suo posuit et sibi genannten Veteran, und zwar, da die Beinamen Claudia pia fidelis der Legion noch fehlen, vor dem Jahre 42 n. Chr. Analogien hiezu und zugleich Beweise für die Durchsetzung der Stadtbevölkerung mit orientalischen Elementen und für deren schnelle wirtschaftliche Erstarkung haben wir an CIL III 1808: D. M. Aemilio Forti beneficiario cohor. VIII voluntariorum L. Aemil. Hermes (sexvir) et Aemilia Saturnina patrono bene me(renti) sibe et suis et posterisque aeorum[5]) und an 1814 (vgl. p. 1494): P. Lastus A. f. Scaeva domo Florentia eques vet. leg. VII C. p. f. annor. LX stip. XXX et Lastae P. f. Apiculae, P. Lasto Felici, P. Lasto Diodoro lib. t. f. i. Wie L. Aemilius Hermes gelangte auch ein Lastier nach der fragmentierten Bauinschrift CIL III 8446 (vgl. Kleinere Untersuchungen 90 Fig. 4) in die sehr angesehene, aus vermögenden Mitgliedern bestehende, gemeinsinnige Körperschaft der Sexviri[6]).

Von Narona verpflanzten sich diese betriebsamen Leute durch die kommerziell so bedeutende Pforte des Narentadurchbruches in das Landesinnere. Vor allem lockte sie die fruchtbare, durch die in sie einmündenden Seitentäler westöstlich aufgeschlossene Ebene von Gabela. So finden wir in Čapljina, wo der Weg der Trebižatfurche sich mit der längs des rechten Narentaufers in das Becken von Mostar ziehenden Handelsroute vereinigte, unsere Atilier, CIL III 1847[7]): Atiliae Quartae libertae karissimae sacrum. P. Atilius Cognatus. Und südöstlich davon, in dem bei Tasovčići an der Ausmündung des nach Stolac leitenden Bregavatales gelegenen Orte siedelten sich

[6]) Vgl. Zur Geschichte und Topographie von Narona 111 und Wissenschaftliche Mitteilungen IX 267.

[7]) Wissenschaftl. Mitt. XII 83 (des S.-A.).

Angehörige einer zweiten der in den neuen Inschriften genannten Familien an. Dort haben zwei Papier dem nachmaligen Kaiser Augustus das Ehrenmal CIL III 14625[8]): Imp. Caesari divi f. Sicilia recepta C. Papius Celsu[s], M. Papius Kanus fratres im J. 36 v. Chr. errichtet. Die Familie gehörte nach diesem Steine sowie nach der Inschrift CIL III 6361: Papia L. f. Brocchina sacerdos divae Aug. testamento poni iussit, in der wohl die im J. 29 n. Chr. gestorbene Kaiserin Livia gemeint ist[9]), zu den ältesten und angesehensten der Stadt. Eine ihrer Freigelassenen war auch die in der Grabinschrift CIL III 1869 genannte Papia L. f. Cale.

Die Kolonisation von Narona aus beschränkte sich jedoch nicht auf das unmittelbare Narentatal; sie erstreckte sich auch auf die gesegnete, schon in vorrömischer Zeit dicht besiedelte und bereits in der allerersten Kaiserzeit unter römischem Kultureinflusse stehende Hochfläche Brotnjo westlich der Narenta, zwischen Mostar und Ljubuški[10]). Der daselbst in Čitluk gefundene Grabstein CIL III 12798 a (vgl. p. 2258[11]): Ael. P. f. Procillae sancti[s]simae feminae C. Safinius Severus maritus ex voluntate ipsius Procillae verzeichnet das seltene Nomen Safinius, das für Narona zweimal, davon einmal schon in der republikanischen Zeit, durch CIL III 1801 (vgl. 8421) und 1820 (vgl. 8423) bezeugt ist.

Hier in Brotnjo tangiert die Ausstrahlung der Handelsstadt den Kreis, den ein anderer Produzent überschüssiger Bevölkerung um sich zog, die Canabae des Jahrhunderte lang von verschiedenen, in der ersten Zeit von landfremden Truppenkörpern besetzten Lagers von Humac, nordwestlich von Narona[12]). Dem L. Livius Rufinus, dem in Krehin Gradac, östlich von Čitluk, der durch seine Größe von Wohlstand zeugende Grabbau 6367 = 8498 errichtet wurde, entspricht hier der aus Makedonien stammende M. Livius M. f. Pal. dom(o) Aloro veteranus leg. VII[13]).

Wie weit der Einfluß der Küste, hier im besonderen wohl der von Narona, reichte und wie ethnisch verschieden die „Römer" auch unserer Provinz waren, beweist die Votivinschrift CIL III 13859[14]): L. Antonius Menander Aphrodisieus [I]nvicto aug(usto) v(oto) f(ecit) aus dem Mithräum bei Lisičići an der mittleren Narenta zwischen Mostar und Konjic. Der Dedikant stammt offenbar aus Aphrodisias, einer Küstenstadt Kilikiens, jenes Landes, das den Römern die Kenntnis der persischen Mysterien zuerst vermittelt hat[15]).

Die Namen der so häufig gering geachteten Sepulkralinschriften bezeugen aber außer dem Volksabflusse von der Küste ins Binnenland noch eine zweite, eine litorale Bewegung.

Von den in den neuen Inschriften genannten Gentilnamen haben wir Agrius und Ravonia noch nicht herangezogen. Sie sind in Dalmatien ebenso selten wie Livius, Papius und Safinius. Die Agrier lassen sich sonst nur in und bei Salona nachweisen: CIL III 1976. 1992 (vgl 8574). 2111. 2164. 2417. 8866 = 14254. 9714. Ebenso finden wir bloß dort und (einmal) in Zara die Ravonier: CIL III 1945 (vgl. p. 1509). 2373. 2503.[16]) 2951 (vgl. p. 2328[169]). Auch die uns bereits vertrauten Papier erscheinen lediglich in Salona: CIL III 14824. Und das nämliche ist bereits früher[17]) von den in Narona wiederholt bezeugten Mescenii bemerkt worden und kann auch für die Obultronii hinzugefügt werden. Dem A. Obultronius Glai(?) in der Bauinschrift CIL III 1801 (vgl. 8421) aus Narona entsprechen in Salona A. Obultronius Beryllus (CIL III 1939, vgl. 1944), A. Obultronius Hermias (CIL III 2444) u. a. (vgl. CIL III 1976. 2294. 2445. 9003. 14278[1]). Ein

[8]) Ebenda 92 und Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit (Zur Kunde der Balkanhalbinsel I 15) 12.

[9]) Zur Geschichte und Topographie von Narona 26.

[10]) Wissenschaftl. Mitt. IX 280ff.

[11]) Vgl. ebenda 281 Anm. 7.

[12]) Kleinere Untersuchungen 111f., 115f.

[13]) Wissenschaftl. Mitt. XII 132.

[14]) Ebenda IX 251, 267; Fr. Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra II 470 n. 311b.

[15]) Cumont a. a. O. I 240, 244. Ein Soldat aus Ninica in Kilikien starb im Lager von Gardun-Vojnić an der Cetina (Bulić, Bull. dalm. XXXI 79f.). Über sonstige Kiliker im Westen des Reiches vgl. V. Pârvan, Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreiche (Breslau, 1909) S. 109.

[16]) 2373 aus Klissa: D. M. Julio Primitiv(o) Ravonia Placontis marito b. m. und 2503 aus Sučurac: D. M. Ravoniae Eucarpiae Ravonia Placontis matri et Niceni delicate defuncte anno. XIII nennen offenbar dieselbe Frau.

[17]) O. Hirschfeld, Archäologisch-epigraphische Mitteilungen IX 16; Patsch, Zur Geschichte und Topographie von Narona 88.

Obultronius ist durch CIL III 3092 (vgl. p. 1646. 2328[18]) auch auf der Spalato vorgelagerten Insel Brazza bezeugt.

Die vielen Beispiele beweisen wohl zur Genüge, daß ein Wechsel der Bevölkerung zwischen den beiden Küstenplätzen stattgefunden hat. Die Einwanderung der in Salona und in dem nahen Pituntium ansässigen Artorii (CIL III 1919 [p. 1030. n. 8513. 12813], vgl. 12791 = 14224. 2520. 8476. 9226) in Narona spricht der hier gefundene Grabstein CIL III 1846 (vgl. 8425) ausdrücklich aus: D. M. s. Artorius Felicissimus Aemiliae Barbare coniugi pientissime, que vixit mecum annos LVI, queius (= cuius) maculam non (h)abui, queius beneficio me exportavi Salona et ab omnibus meis dunc (= tunc) [. . . . potes]tatem facere [. . . .[18]). Da es sich um bedeutende Handelsplätze handelt, so wird man annehmen können, daß in manchem Falle die Errichtung einer Zweigniederlassung durch ein großes Handelshaus mit Sklaven- und Libertinenpersonal die Dispersion veranlaßt hat. Eine derartige Firma wird die des reichen M. Flavius Fronto[19]) in Doclea, der bedeutendsten, mit dem Meere durch den Skutari-See und die Bojana in lebhafter Handelsverbindung stehenden antiken Stadt Montenegros, der Vorgängerin von Podgorica[20]), gewesen sein. Auf Fronto wurden zufolge der Inschrift CIL III 12695 (vgl. p. 2253) in allen wichtigeren Handelsplätzen Süddalmatiens, in Narona, Epidaurum, Risinium und Scodra, die kommunalen Ehrenstellen gehäuft, ebenso wie z. B. nach CIL III 753 = 7429 (vgl. p. 992) auf den Pächter des illyrischen Zolles Julius Capito innerhalb seines noch ausgedehnteren Wirkungskreises[21]).

Sarajevo. CARL PATSCH

Neue attische Grenz- und Hypothekensteine.

Zwei Hypothekensteine, die ich im April l. J. im Antikenhandel sah und die vor kurzem ins hiesige epigraphische Museum gekommen sind, veranlaßten mich, die im Epigraphikon befindlichen Grenzsteine im Zusammenhange zu untersuchen.

Dabei fand ich eine größere Anzahl unedierter Horoi, die ich als Ergänzung der von E. Ziebarth (Sitzungsberichte der k. preußischen Akademie der Wissenschaften 1897 I 664ff., 1898 II 776ff.) und H. J. W. Tillyard (The Annual of the British School at Athens XI 1904/5 63ff.) vervollständigten Sammlung mitteile[1]). Für die Erlaubnis, diese Steine veröffentlichen zu dürfen, bin ich dem Vorstande der epigraphischen Sammlung, Herrn Ephoros Ant. D. Keramopullos zu Dank verpflichtet.

Für die allgemeine Würdigung dieser Klasse von Inschriften kann auf die Darlegungen von Ziebarth und Tillyard verwiesen werden.

Auch bei Verwendung minderen Materials — öfters sind es Brocken hymettischen Marmors, deren Kanten gar nicht oder nur sehr unregelmäßig zurecht gehauen sind — zeigt die Mehrzahl der Steine unserer Sammlung doch sorgfältige Schrift, die — einige nach paläographischen Indizien früher anzusetzende Exemplare ausgenommen — in das vierte Jahrhundert v. Chr. und zwar wohl in dessen zweite Hälfte verweist. Diese Denkmäler, die uns über die Besitz- und Eigentumsverhältnisse jener Zeit nicht unwichtige Aufschlüsse geben, besäßen noch erhöhten Wert, wenn die Fundorte bekannt wären.

[18]) Vgl. Hirschfeld a. a. O. 28f.

[19]) Vgl. CIL III 12692 (vgl. 13819). 12693 = 13820. 13821.

[20]) Patsch, Pauly-Wissowas R. E. u. Doclea; Jahreshefte des Österr. Archäol. Institutes 1908 Beiblatt 103f. und bei Th. A. Ippen, Skutari und die Nordalbanische Küstenebene (Zur Kunde der Balkanhalbinsel I 5) 15f.

[21]) A. von Domaszewski, Archäol.-epigr. Mitt. XIII 135f.

[1]) Die Literatur über die Horoi bei Robinson, Am. J. of Phil. XXVIII 1907, 430 n. 4; 431 Anm. 1 und bei v. Premerstein, Ath. Mitt. XXXV 106 Anm. 3. Dazu noch E. Ziebarth, Neue Jahrbücher XIII 1904, 567; Δημήτριος Φίλιος, Ἐφημ. ἀρχ. 1904 σ. 83 n. 10; Παπαβασιλείου ebenda 1907 σ. 25 n. 2; Δημήτριος Π. Παππούλιας, Ἡ ἐμπράγματος ἀσφάλεια κατὰ τὸ ἑλληνικὸν καὶ τὸ ῥωμαικὸν δίκαιον I. Leipzig 1909, 206ff.; Wilhelm, Beiträge S. 50; Oikonomos, Ἀρχ. Ἐφημ. 1911 σ. 242.

Einfache Horoi:

1. Νέον εὑρητήριον n. 1824. Fundort unbekannt; weißer pentelischer Marmor, 0·215^{m} hoch, 0·47^{m} breit, 0·145^{m} dick. In der Mitte dieses rechteckigen, rauh bearbeiteten, rechts schräg abgebrochenen Pfeilers (Fig. 54) ist 0·09^{m} vom linken Rand ein 0·075^{m} breiter



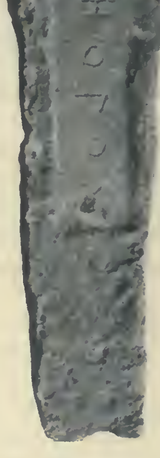
54: Horosstein n. 1.

Streifen geglättet, auf dem von rechts nach links in 0·035^{m} hohen Buchstaben hόρος zu lesen ist. Von H ist bloß ein Teil der linken vertikalen Hasta sichtbar, das darauffolgende O stark abgerieben. Das eckige Rho nach links orientiert, das dreistrichige Sigma nach rechts.

2. N. ἑ. 1825. Fundort unbekannt; pentelischer Marmor, 0·225^{m} hoch, 0·33^{m} breit, 0·105^{m} dick. In der Mitte dieses links schräg abgebrochenen Pfeilers auf einem 0·085^{m} breiten geglätteten Streifen in 0·037^{m} hohen (o = 0·024^{m}) Buchstaben (Fig. 55): hόρο[ς.



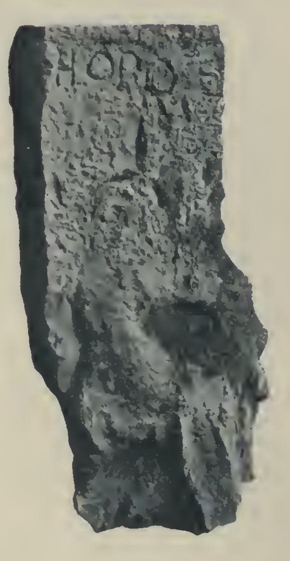
55: Horosstein n. 2.



56: Horosstein n. 3.

3. N. ἑ. 1821. Fundort unbekannt; pentelischer Marmor, 0·185^{m} hoch, 0·655^{m} breit, 0·145^{m} dick. Auf einem 0·10^{m} breiten, geglätteten Streifen in 0·04^{m} (o = 0·025^{m}) hohen Buchstaben: hόρος. Der Einlaßzapfen ist 0·315^{m} lang und roh zugehauen (Fig. 56).

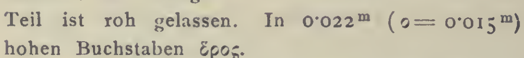
4. N. ἑ. 1819. Fundort unbekannt; Breccia, 0·75^{m} hoch, 0·295^{m} breit, 0·13^{m} dick. Buchstabenhöhe: 0·045^{m}. Der Block ist 0·35^{m} vom oberen Rand an dem zum Einsetzen in die Erde bestimmten Teil unbearbeitet (Fig. 57).



57: Horosstein n. 4.

Man liest: hόρος. Das Rho ist hier rund, das Sigma vierstrichig.

5. N. ἑ. 4557. Fundort unbekannt; hymettischer Marmor, 0·54^{m} hoch, 0·24^{m} breit, 0·095^{m} dick. Die Schriftfläche 0·24^{m} geglättet, ebenso die Ränder; der übrige

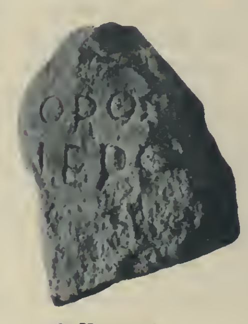


Teil ist roh gelassen. In 0·022^{m} (o = 0·015^{m}) hohen Buchstaben ὅρος.

Während die bisher angeführten Steine, die mit Ausnahme der beiden letzten, der Schrift nach dem fünften Jahrhunderte angehörenden, an die Wende des sechsten und fünften Jahrhunderts zu weisen sind, sich auf die Aufschrift hόρος beschränken, geben die folgenden auch das Objekt an, für welches sie als Grenzsteine bestimmt sind.

6. N. ἑ. 1831. Fundort unbekannt; bläulicher hymettischer Marmor, der nirgends einen regelmäßig behauenen Rand zeigt, 0·195^{m} hoch, 0·18^{m} breit, 0·065^{m} dick. Auf der notdürftig geglätteten Schriftfläche in 0·02—0·025^{m} hohen Buchstaben:

ὅρος | ἱερõ.

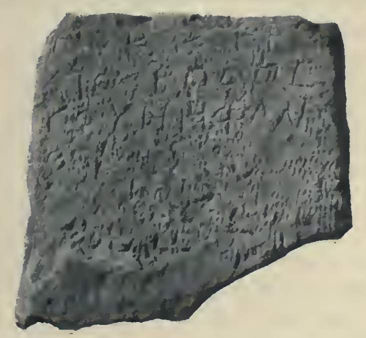


58: Horosstein n. 6.

Vom Sigma sind geringe Reste sichtbar (Fig. 58).

7. N. ἑ. 1826. Fundort unbekannt; hymettischer Marmor, 0·24^{m} hoch, 0·26^{m} breit, 0·065^{m} dick. Der für die Schrift geglättete Teil ist 0·19^{m} hoch, der zum Einsetzen in die Erde

bestimmte untere Teil abgebrochen, sonst allseits Rand (Fig. 59). In nachlässig eingegrabenen, 0·018 bis 0·222 m hohen Buchstaben:

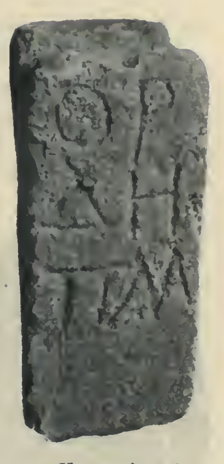


59: Horosstein n. 7.

ὅρος ἱεροῦ
ΑΤΟΥ Ε ΓΟΓΕ
ΥΟΥ ΝΗΦΑΝ
ΟΥ vacat

In Z. 1 am Ende Reste eines eckigen Ο, der Ansatz der senkrechten Hasta des Υ gesichert. Das Folgende scheint mit Z. 1 in keinem Zusammenhang zu stehen, sondern bei einer Wiederverwendung des Steines angebracht worden zu sein. Darauf weist auch ein Rest von der Inschrift, die früher in Z. 1 gestanden hat. Man erkennt gleich am Anfang noch deutlich zwei schräge, zu einem Α, Δ oder Λ gehörende Hasten. In Z. 2 ist der zweite Buchstabe wohl eher ein Τ als Ι, der vierte nach den Resten wohl ein Υ, der fünfte ein Β (?). Oberhalb desselben sieht man ein Zeichen in der Form einer Diple, wenn es nicht eine zufällige Läsur des Steines ist. Auch auf der übrigen geglätteten Fläche glaubt man, besonders am rechten Rande, Buchstabenreste zu sehen. Eine sichere Lesung von Z. 2 ist mir nicht gelungen.

8. N. ἐ. 1820. Fundort unbekannt; Breccia, 0·64 m hoch, 0·295 m breit, 0·36 m dick (Fig. 60). Der sorgfältig behauene, rechteckige Pfeiler, der oben in der Mitte eine 0·035 tiefe Abarbeitung zeigt, trägt in 0·095—0·12 m hohen Buchstaben die Inschrift:



60: Horosstein n. 8.

ὅρ(ος)
δή(μου)
πλά(τος).

Für die in dieser Inschrift verwendete Abkürzung ορ für ὅρος vgl. IG XII 5, 735 und Seure, Revue Archéologique XIX 1912, p. 330, n. 29 a, b. Die Abkürzung δη für δῆμος vermag ich anderweitig nicht zu belegen. Zu vergleichen ist ΟΔ = ὁ δῆμος auf einer Inschrift aus Chalkis A. M. VI 1881, 168 (Dittenberger, Syll.² n. 607 Z. 8). Vgl. auch Wilhelm, Beiträge zur griech. Inschriftenkunde 120. Bekannt ist die Abkürzung πλα für πλάτος in römischer Zeit. Vgl. Reinach, Traité d'épigraphie grecque 234. Nach πλα fehlt die Zahl.

Unter den Horossteinen bilden eine Gruppe für sich die Steine, die die Grenzen größerer Grabanlagen bezeichneten[2]) und sich ihrem Zwecke nach daher schon einigermaßen mit den eigentlichen Grabsteinen berühren. Nahe stehen solchen Steinen, deren Zahl eine beträchtliche ist, nach Form und Inhalt Grabsteine wie, um nur zwei herauszugreifen, IG II 3804 und 3805. Mit letzteren deckt sich auch inhaltlich vollkommen ein Horosstein, der wie IG II 2, 1071 auch den Besitzer des σῆμα nennt. Solche Horossteine können daher geradezu auch als Grabsteine angesehen werden[3]). Die Sammlung derartiger Grabsteine können wir durch folgende Beispiele vermehren:

9. N. ἐ. 421: Ἐκ θεμελίων οἰκοπέδου Χ. Κακουριώτου ἐν ὁδῷ Λυκούργου. Porospfeiler, 1·52 m hoch, 0·445 m breit, 0·24 m dick. Der obere 0·76 m große Teil

---

[2]) Erwähnenswert ist, daß die Zahl der Horossteine mit σήματος gegenüber denen mit μνήματος recht gering ist. Während σῆμα nur das Grab bezeichnet, soll durch μνῆμα das Grab als ein Denkmal hingestellt werden. Es erscheint σῆμα gegenüber μνῆμα als der ursprünglichere, weitere Begriff. Er lohnte sich, einmal an der Hand der erhaltenen Steindenkmäler den Unterschied von σῆμα und μνῆμα festzustellen. Vgl. die vereinzelten Bemerkungen bei Weisshäupl, Grabgedichte der griechischen Anthologie, Arch. epigr. Sem. Wien VII 1889, S. 52; Altmann, Architektur und Ornamentik der antiken Sarkophage 29; Pagenstecher, Unteritalische Grabdenkmäler (Zur Kunstgesch. des Auslandes H. 94) S. 25 ff.

[3]) Dr. Peter Pervanoglu, Die Grabsteine der alten Griechen nach den in Athen erhaltenen Resten derselben, Leipzig 1863, 82 und Anm. 1; Ziebarth a. a. O. 1898 II 778 f.

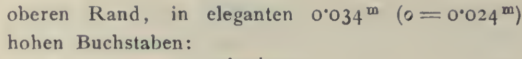
ist besser gearbeitet als der untere, der in die Erde eingesetzt wurde. In 0·035^{m} (o = 0·225^{m}) hohen Buchstaben: hóρος | σέματος. Das Sigma ist dreistrichig und der lange E-Laut noch durch E wiedergegeben.

10. N. ἐ. 1835. Fundort unbekannt; hymettischer Marmor; links oben abgebrochen, 0·34^{m} hoch, 0·205^{m} breit, 0·04^{m} dick. Buchstabenhöhe: 0·015^{m} (Fig 61).

[ὅ]ρος
μ]νημάτ-
ων vacat.

61: Horosstein n. 10.

11. Hierher gehört auch N. ἐ. 1823. Fundort unbekannt; pentelischer Marmor, 0·545^{m} hoch, 0·20^{m} breit, 0·065^{m} dick (Fig. 62). Die Schriftfläche und die Ränder geglättet. 0·06^{m} vom oberen Rand, in eleganten 0·034^{m} (o = 0·024^{m}) hohen Buchstaben:



σήμα|τος.

Beachtenswert hier σήματος ohne vorhergehendes hóρος[4]).

12. N. ἐ. 653. Nach der Angabe des Antikenhändlers in der Pandrososstraße, bei dem ich den Stein sah, wurde er in dem von der Kolonie von Anaphe bewohnten Teil am Nordabhange der Akropolis gefunden. Hymettischer Marmor, 0·252^{m} hoch, 0·135^{m} breit, 0·057^{m} dick; sorgfältige, 0·017^{m} (o = 0·013—0·015^{m}) hohe Buchstaben (Fig. 63).

Oben, unten und obere linke Ecke abgebrochen, links weniger sorgfältig behauener Rand als rechts, unbehauene Rückseite.

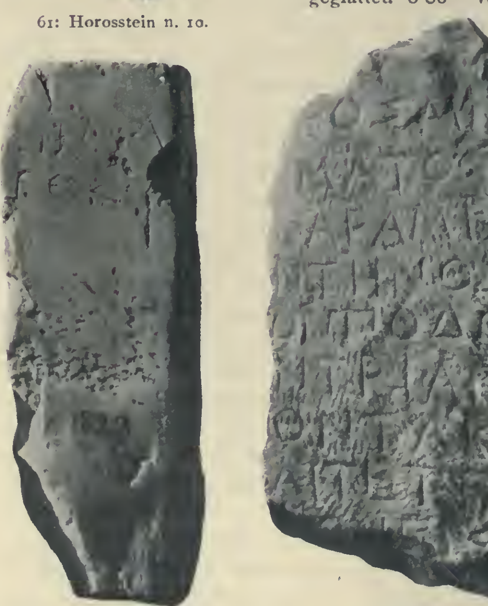
[ὅ]ρος μν|[ή]ματος | παρὰ μὲ|ν τὴν ὁδ||ὸν ποδῶ|ν τριάκ|οντα κ|αὶ τεττά|ρων, εἰς | [τὸ δὲ εἴσω oder εἰσ|[ω δὲ . . . . .]

13. N. ἐ. 417: Ἐξ ἀνασκαφῶν παρὰ τὰ σφαγεῖα ἐν κτήματι Δ. Σπυλιώτου. Hymettischer Marmor, 0·62^{m} hoch, 0·28^{m} breit, 0·04^{m} dick (Fig. 64), Buchstabenhöhe: 0·01—0·02^{m}. Schriftfläche geglättet. Durch den zum Einlassen in den Boden bestimmten, unbearbeiteten Teil geht 0·36^{m} vom oberen Ende ein Bruch.

ὅρος μνήματος
τὸ εἴσω πόδες
τριάκοντα
παρόδιοι εἴκοσι
5 πέντε.

Zeile 3 und 4 in Rasur.

Griechische Horos-Grabsteine, welche die Maße der Grabanlage, die Ausdehnung am Wege entlang und vom Wege



62: Horosstein n. 11.

63: Horosstein n. 12.



64: Horosstein n. 13.

[4]) Man vergleiche damit die zahlreichen Steine, die den einer Gottheit heiligen Bezirk abgrenzen und nur den Namen der betreffenden Gottheit im Genetiv tragen. Letzterer bezeichnet hier den Eigentümer. Der von Stais, Ἀρχ. Ἐφημ. 1909 σ. 244 ff. veröffentlichte Stein, der die Namen von Gottheiten im Dativ trägt, hat nach Svoronos, Das Athener Nationalmuseum 495, die Form eines heiligen Grenzsteines.

ab, verzeichnen, kannte man bisher nur zwei: IG II 1079 und Ziebarth a. a. O. 1898, 779 n. 16, wozu jetzt zwei weitere Beispiele kommen, von denen das zweite bis auf das substantivierte εἴσω und die Maßangaben den gleichen Wortlaut zeigt wie der von Ziebarth mitgeteilte Stein. Ähnlich ist der Wortlaut bei IG II 1079. Auf Grund meiner Überprüfung ist letztere zu lesen:

ὅρος μνήμ[α]-
τος παροδίου
πόδες ΔΔΙ̣,
εἰς τὸ εἴσω
vacat ΓΙΙΙ vacat.

Schon Ziebarth hatte vermutet, daß nach εἰς τὸ εἴσω eine Zahlangabe gefolgt wäre, wurde aber hierin durch das überlieferte παροδίου irre. Nunmehr lesen wir 0·05 vom linken Rand unterhalb der Z. 4 die Zahl Γ̣ΙΙΙ. Es stimmt hier παρόδιος[5]) grammatisch nicht, wie bei Ziebarth a. a. O. n. 16 und in unserer Inschrift n. 13 mit πόδες, sondern mit μνήματος überein. Das Denkmal wird als ein längs der Straße gelegenes bezeichnet. Die Angabe πόδες ΔΔΙ folgt unmittelbar darauf[6]).

In unserer Inschrift n. 12 ist die Ausdrucksweise eine umständlichere. Diese sowie die Sorgfalt, mit der die Buchstaben eingehauen sind, heben unsere Inschrift aus der Menge der übrigen heraus.

Während die bisher angeführten Steine bestimmt waren, Grundstücke abzustecken, dienten die folgenden zur Festlegung von Pfandrechten. Die stehende Formel ist πρᾶσις ἐπί λύσει, die Veräußerung auf Lösungsrecht[7]).

14. N. ἑ. 133: Ἔκειτο ἐν τῇ παρὰ τὴν Φυλὴν μονῇ τῆς Παναγίας τῶν Κλειστῶν (vide CIA III 93). Παρεδόθη ὑπὸ τοῦ Ἐφόρου Σκιᾶ διὰ πρωτοκόλλου τῆς 16. 8 βρίου 1900. Hymettischer Marmor, 0·51^{m} hoch, 0·23^{m} breit, 0·055^{m} dick. Die 0·19^{m} hohe



65: Horosstein n. 14.

Schriftfläche geglättet, der übrige Teil roh in Form eines spitzig zulaufenden Einsatzzapfens (Fig. 65). In unregelmäßigen, 0·015^{m} hohen Buchstaben (Z. 4 und 5 bis 0·04^{m} hoch):

ὅρος χωρίο-
υ πεπραμέν-
ου ἐπὶ λύσει
𐅅 Η Η Η
5 Η.

Zwischen Z. 3 und 4 radiert πραμε; auch Z. 4 in Rasur. In Z. 5 ist nur der für Η erforderliche Raum geglättet.[7a])

15. N. ἑ. 299: Ἐκ τῶν πρὸς δυσμὰς τῆς Ἀκροπόλεως ἀνασκαφῶν τῆς Γερμανικῆς Σχολῆς. 2. Ἰαν. 1899. Hymettischer Marmor, 0·08^{m} hoch, 0·125^{m} breit, 0·043^{m} dick. Buchstabenhöhe: 0·013^{m} (Fig. 66).



ὅρος χω̣[ρίου καὶ
οἰκίας π̣[επραμ-
έ̣νων ἐ̣[πὶ λύσει
— —

66: Horosstein n. 15.

Auf der Rückseite in 0·015^{m} hohen Buchstaben:

[ὅρος χωρίου καὶ οἰ]-
[κίας] πεπρα[μένων?]
[ἐ]π̣ι̣̣ λύσει —

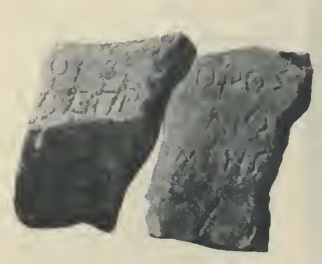
[5]) παροδίου steht fest. Es sind sichere Reste des Ypsilon vorhanden.

[6]) Nach dem runden Sigma, das wir hier antreffen, wird der Stein IG II 1079 jünger sein als die übrigen dieser Art. Vgl. IG II 1077, 1152 und Koehler, Athen. Mitt. II 1877, 281.

[7]) Über diese Art des Pfandrechtes siehe außer der bei Ziebarth a. a. O. 1897 I 664 angeführten Literatur noch Thalheim, Hermanns Lehrbuch der griech. Antiquitäten II. B. 1. Abt. 4. Aufl. 99 ff.; Tillyard a. a. O. 70; Partsch, Griech. Bürgschaftsrecht, I. Das Recht des altgriech. Gemeindestaates, 257 ff.; Pappulias a. a. O. 28 ff.

[7a]) [Der Stein ist, wie mir nachträglich bekannt wird, von A. N. Skias in den Πρακτικά 1900 S. 49 f. publiziert, der in Z. 4 nur zwei Η gelesen hat.]

16. N. ἑ. 1827. Fundort unbekannt; hymettischer Marmor, 0·13 hoch, 0·125^{m} breit, 0·02^{m} dick. Buchstabenhöhe: 0·012^{m} bis 0·02^{m} (Fig. 67 rechts).



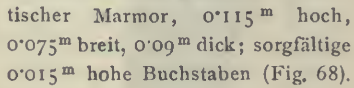
67: Horosstein n. 16 und 18.

ὅρος [χωρίου]
καὶ ο[ἰκίας πεπρα]-
μένω[ν ἐπὶ λύσει]
X X̣

Vom zweiten X in Z. 4 sind sichere Reste vorhanden.



17. N. ἑ. 1829 = Ἀρχαιολογικὴ ἑταιρεία 3524: 1881, 29./V. . . . . ἠγοράσθη παρὰ Μπουρνιᾶ. Hymettischer Marmor, 0·115^{m} hoch, 0·075^{m} breit, 0·09^{m} dick; sorgfältige 0·015^{m} hohe Buchstaben (Fig. 68).





68: Horosstein n. 17.

[ὅρος ο]ἰκία[ς]
[πε]πρα[μένης]
[ἐπὶ λύσ]ει —
Διοκ[λε —

In Z. 3 vermag ich nach ΕΙ nichts mehr zu erkennen. Der Stein scheint schon früher einmal verwendet. In Z. 3 sieht man nämlich nach Ι die schwachen Reste eines Ξ oder wahrscheinlicher ΙΞ, wobei der vertikale Strich des Ε bei der Wiederverwendung als Ι von λύσει übernommen wurde. Am Ende von Z. 5 Reste von vier Buchstaben; der erste kann nur ein Α, Δ oder Λ, der dritte nur Ο, der vierte nur Κ sein. Von einem fünften Buchstaben glaubt man Reste zu erkennen, die auf ein Λ hinweisen. Die Ergänzung des Namens Diokles ist möglich.

18. N. ἑ. 1830. Fundort unbekannt; doch hatte der Stein früher die n. 2385 des Akropoliskatalogs, was auf die Umgebung der Akropolis als Fundstelle hinweisen könnte. Hymettischer Marmor, 0·15^{m} hoch, 0·115^{m} breit, 0·06^{m} dick, 0·018^{m} hohe Buchstaben (Fig. 67 links).

ὅρος [—
πεπρ[αμέν —
[ἐπὶ λύσει —

19. N. ἑ. 1833. Fundort unbekannt; pentelischer Marmor, 0·13^{m} hoch, 0·11^{m} breit, 0·04^{m} dick, Buchstabenhöhe: 0·015 — 0·02^{m} (Fig. 69).

69: Horosstein n. 19.

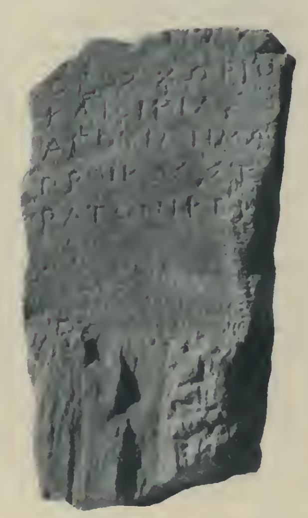
Die erhaltenen Reste sind wohl nach Ziebarth a. a. O. 1897 I n. 3 zu ergänzen:

[ὅρος οἰκίας
[πεπρα]έν[ης ἐπὶ λύ-
σει Λυσ[ιστρά-
τηι Ἀν[Vatersname
[θυγατρὶ Demotikon usw.

In Z. 3 ist ein sicherer Rest vom ersten Sigma erhalten.

Um die Rechte der Frau auf die in die Ehe gebrachte Mitgift sicherzustellen, verpfändete der Ehemann bei der Übernahme der Mitgift Grundstücke im gleichen Werte[8]). Ein Beispiel einer solchen gewöhnlichen Mitgiftbypothek gibt

20. N. ἑ. 654. Nach Angabe des früheren Besitzers dieses Steines, eines Antikenhändlers in der Aeolosstraße, soll er beim Areopag gefunden worden sein[9]). Hymettischer Marmor, 0·315^{m} hoch, 0·215^{m} breit, 0·055^{m} dick. Schöne, 0·015^{m} hohe (ο = 0·01^{m}) Buchstaben auf geglätteter Schriftfläche. Der zum Einlassen in die Erde bestimmte Unterteil roh (Fig. 70).



70: Horosstein n. 20.

ὅρος χωρίο
καὶ οἰκίας
ἀποτίμημα
προικὸς Στ-
5 ρατονίκει.

Eine Mitgifthypothek enthält auch der folgende Stein:

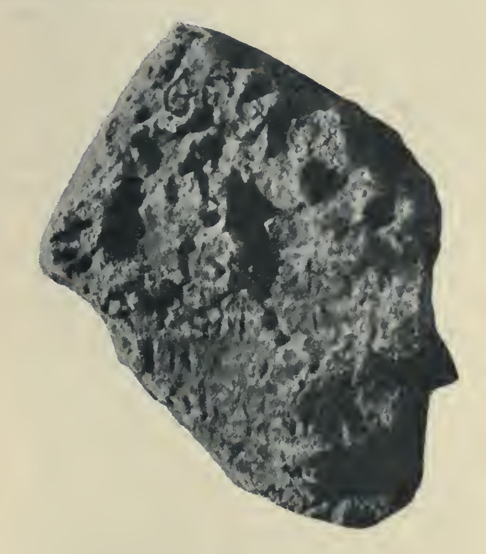
21. N. ἑ. 1832. Fundort unbekannt; hymettischer Marmor, 0·305^{m} hoch, 0·26^{m} breit, 0·065^{m} dick.

---

[8]) Siehe Koehler, Ath. Mitt. II 277 ff.; Thalheim a. a. O. 99 ff.; Pappulias a. a. O. 13, 61 ff.

[9]) Hier wurden gelegentlich der deutschen Ausgrabungen am Areopag auch andere Horoi gefunden. Ziebarth a. a. O. 1897 I 664 und n. 15 unserer Sammlung.

Buchstabenhöhe 0·015—0·025^{m} (Fig. 71). Auf der ungeglätteten Fläche erkennt man 0·085^{m} vom Ende des oberen, fast giebelförmigen Abschlusses Buchstaben und Buchstabenreste, für die ich folgende Ergänzung versuche:



71: Horosstein n. 21.

[ὅρος]
⌊οἰ⌋κία[ς ἀπο-
[τίμημα προικὸς —]
σ[τ]ει Θεοκρίτ-
[ο]υ θυγατρί
5 ΙΗ,
κλήρ[ου — —

In Z. 5 ist nach ΙΗ leerer Raum, anscheinend Rasur, die in Z. 6 noch deutlich lesbaren Buchstaben κληρ, sind wohl später eingehauen. Es war hier vielleicht die Höhe des κλῆρος, des Erbes, nachträglich verzeichnet, das der Frau während der Ehe zugefallen war. Diese Urkunde sollte dann ihre Rechte nicht allein auf die Mitgift, sondern auch auf ihr übriges Vermögen sicherstellen.

Ich gebe im folgenden noch einige Bemerkungen zu einzelnen der von Ziebarth und Tillyard mitgeteilten Horossteine:

Ziebarth a. a. O. 1897, 668 f. n. 13. In Z. 5 ist vor Ο ψ noch ein Buchstabe als Α oder Λ zu erkennen. In Z. 6 sieht man unterhalb Ο und ψ den Buchstaben Α und darauf eine senkrechte Hasta.

n. 15: Die Ergänzung Λευκονοέως in Z. 5 ist gesichert. In Z. 6 sieht man Buchstabenzeichen (ΛΕΚΛΙΠ), die im Gegensatze zu den Buchstaben der früheren Zeilen sehr nachlässig eingeritzt sind. Ob darin nicht der in späterer Zeit sinnlos eingekratzte letzte Name der Z. 5 zu erkennen und danach in Z. 5 statt des Demotikons das Patronymikon zu erkennen ist?

n. 20: In Z. 3 ist eine Rasur zu konstatieren. Es wird hier wohl ἐπὶ λύσει gestanden haben. Von ἐπί erkennt man noch deutlich πι.

n. 21: In Z. 1 ist Ἐπὶ — ι]ππίδου ὅρος richtigzustellen.

Ziebarth a. a. O. 1898, 777 ff.

n. 8 ist das nach oben geschwungene Ende des runden Sigma im Faksimile richtigzustellen.

n. 14: In Z. 2 ist hinter Τ noch ein halbes Ο zu sehen.

n. 23: Z. 3 nach Σ eine Rasur, in der ein Ε und vielleicht noch ein Ι gestanden haben kann. Zu Beginn von Z. 3 sind von Α die Buchstabenreste (etwa Π?) unsicher.

n. 29: Dieser ὅρος ist quinquies rescriptus, denn in Z. 2 sind die durch μνήματος verdrängten 0·018^{m} hohen Buchstaben ὅρο[ς] deutlich zu erkennen in der Form: ΜΦΙΝΦΗΜΑ

Der von Tillyard a. a. O. unter n. 3 angeführte Stein kann nicht hierher gehören. Schon Tillyard gibt im Faksimile Η Θ, also ist nicht Η Ο[10]) zu lesen. Dann sieht man auch vor Η im selben Abstand wie Η von Θ die Reste eines Buchstabens von der Hand desselben Steinmetzen. Es scheint die rechte Hälfte eines Μ zu sein.

T. n. 4: Oben auf der linken Seite ist der für die Schrift schön geglättete Stein 0·06^{m} abgebrochen. Wahrscheinlich hat in der Lücke ein Η gestanden, so daß: h]όρος zu ergänzen ist.

T. n. 12: Oberhalb des α von ατος sind Reste eines Σ sicher. Danach 0·15^{m} leerer Raum. Also:

ὅρο]ς
μνήμ— oder σήμ]ατος.

T. n. 14: Hier wird

ὅρος
χωρίο Α[υ-
σίππης

zu lesen sein; somit der Genetiv Sing. χωρίο, nicht χωρίων.

[10]) Zu n. 13 ist zu bemerken, daß Ο keinen Punkt in der Mitte hat.

T. n. 19: Zu beachten ist, daß nach ἐπὶ λύσει die Interpunktion :· steht. Das zweite X in Z. 4 steht auf einer Rasur, in der noch die Reste eines Π zu erkennen sind in der Form: [illegible].

Nachtrag. Die vorliegende Untersuchung war bereits abgeschlossen und der Redaktion vorgelegt, als ich von dem im Journal des russischen Ministeriums für Volksaufklärung, Juni 1912, S. 253 ff. erschienenen Aufsatz Sundwalls: Uned. Inschriften aus Athen, erfuhr, in welchem unter n. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 15, 16 die von mir unter n. 3, 1, 2, 9, 6, 10, 11, 13, 15, 16, 19, 17, 18 vorgebrachten Inschriften behandelt sind. Mit Rücksicht darauf, daß Horossteine hier zum erstenmal in getreuen photographischen Abbildungen wiedergegeben werden konnten und daß der in russischer Sprache verfaßte Aufsatz Sundwalls nicht leicht zugänglich ist, wird die Wiederholung einiger Steine gerechtfertigt erscheinen. Bei meiner n. 17 weicht meine Lesung von der Sundwalls ab. Sundwall gibt auf Seite 258 n. 15, Zeile 1 im Faksimile ein N an. Statt dessen ist KI zu schreiben und wie oben angegeben zu lesen. Die schrägen Hasten des K sind unschwer zu erkennen und der schräge Strich, den Sundwall als Verbindungslinie der beiden vertikalen Hasten des N angegeben hat, rührt von einer Beschädigung der Schriftfläche her, die sich auch in der zweiten Zeile fortsetzt. In Z. 3 ist nicht ἐπ[ί], sondern das von mir oben angeführte zu lesen.

Athen, Juni 1912.

THEOPHIL SAUCIUC

Eine neue thrakische Inschrift.

Die kleine Zahl griechischer Inschriften, die sich auf thrakische Verhältnisse beziehen, hat sich neuerlich um ein wertvolles, leider verstümmeltes Stück vermehrt, das hier zum erstenmal veröffentlicht wird.

Oberer Teil einer Giebelstele aus Marmor, hoch 0·27 m, breit unten 0·365 m, oben 0·35 m, dick ca. 0·07 m, gefunden in Burgas, jetzt im Nationalmuseum in Sofia (Inv. n. 4928). Giebel und Akroterien sind teilweise abgebrochen; auch die Inschrift (Buchstabenhöhe 0·008—0·01 m, O, Θ kleiner) ist stellenweise entweder beschädigt oder verstoßen. Über der Inschriftfläche, die besonders geglättet ist, befindet sich in einer quadratischen Eintiefung (hoch 0·1 m, breit 0·09 m) ein Relief: ein anscheinend nackter Krieger, nach links auf einem Fels (?) sitzend; sein rechtes Bein ist auf einer Bodenerhöhung aufgestützt. Der in Vordersicht gegebene Kopf trägt einen Helm; die erhobene rechte Hand stützte sich allem Anscheine nach auf einen Speer, der, jetzt nicht mehr sichtbar, offenbar in Farbe wiedergegeben war; die Linke lehnt sich auf einen großen ovalen Schild (Fig. 72).

Für die Inschrift (Fig. 73) hatte Herr Prof. Ad. Wilhelm die Güte, mir nach einem Abklatsch und Photographie einige Ergänzungen zu meiner Lesung mitzuteilen; danach ist zu lesen:

[ἔδο]ξε τῶι δήμωι τ[ῶν] ἀρχό[ν]των γνώμηι . . .
[ἐπ]ειδὴ Ῥ[α]ισκούπορις βασιλέως Κότυος ἐξαπ[ο]-
σταλεὶς ὑπὸ τοῦ πατρὸς καθ' ὁμήρειαν γεγον[ὼς]
ἀ[πὸ ταύ]της προ[συ]πο[μ]εμένηκεν ἐν τῆι π[όλει]
5 . . . . π[ιστ]ευθῆναι καὶ πε[. . .
. . . . [δευτ]έρων.

Z. 1: Ob die Spuren nach γνώμηι von Buchstaben herrühren, ist zweifelhaft.

Z. 2: Ῥ[α]ισκούπορις, das erste I ist sicher; die Ergänzung von A wird gesichert durch die aus Inschriften und Münzen bekannte Form des Namens; vgl. z. B. Head, Historia Numorum[2] S. 286; CIA III 553.

Z. 3: γεγον[ὼς] Wilhelm.

Z. 4: ἀ[πὸ ταύ]της προ[συ]πο[μ]εμένηκεν ergänzt von Wilhelm.

Die Redensart ἀπὸ τούτων γενόμενος ist hellenistisch[1]); Wilhelm verweist auf die Inschrift Dittenberger, Syll. 328 Z. 37 (= Michel, Recueil 50): ἄχρι

[1]) Oft z. B. bei Polybios vgl. die von Dittenberger, SIG I p. 526 Anm. 35 zitierten Stellen.



72: Marmorstele im Nationalmuseum zu Sofia.

ἂν ἀπ[ὸ τῶν] πολεμίων ἐμὲ γενέσθαι. Für προσυπομένειν verweist Wilhelm auf Mahaffy, Fl. P. Part II (1893) n. IX (p. 22) 2, Z. 7; vgl. Herwerden, Lex. gr. Suppl.[2]) p. 1258.

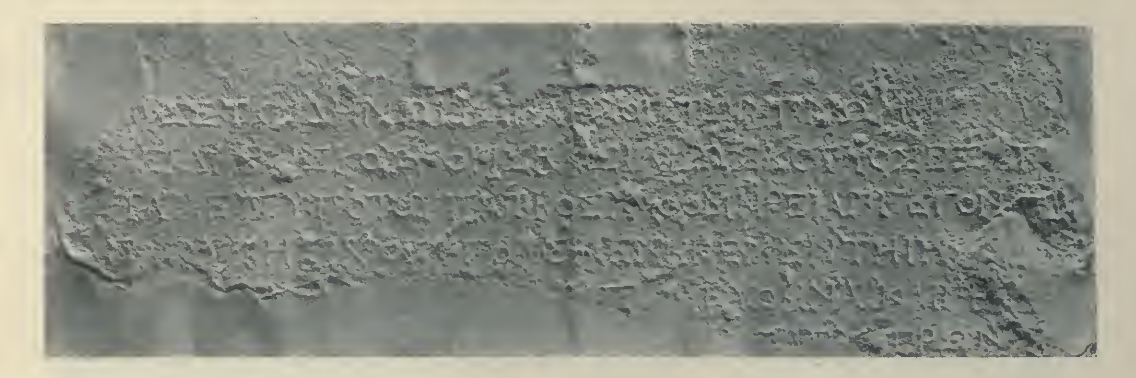
Z. 5: π[ιστ]ευθῆναι vermutet Wilhelm; die Stelle ist arg beschädigt.

Z. 6: [δευτ]έρων Wilhelm.

Wilhelm setzt die Inschrift nach dem Schriftcharakter in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. und vermutet, daß der in unserer Inschrift erwähnte βασιλεὺς Κότυς derselbe sei, der im bekannten delphischen Proxeniedekret als Κότυς Ῥαίζδου erscheint[2]). Dazu würde auch der Name seines Sohnes Ῥαισκούπορις passen, der dem Namen seines Großvaters ähnlich ist; denn in Ῥαῖζ-δος[3]) steckt dieselbe Wurzel wie in Ῥαισ-κούπορις.

[2]) Perdrizet, Bull. de corr. hell. XX (1896) p. 476 Z. 6: Κότυς Ῥαίζδου Θραικῶν βασιλεύς; Z. 17: ἐπαινέσαι Κότυν Ῥαίζδου Θραικῶν βασιλέα. Perdrizet setzt die Inschrift in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr.; nach Pomptow (bei Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten II 779) dagegen gehört sie in die erste Hälfte des Jahrhunderts (vgl. Dittenberger, Syll. II 922). Der in der Inschrift erwähnte Archon Aristion wird jetzt, worauf mich A. Wilhelm verweist, in das Jahr 270/69 gesetzt: Waleb, Die delphische Amphiktyonie in der Zeit der aitol. Herrschaft S. 97 Anm. 70 und S. 183.

[3]) Über Ῥαῖζδος vgl. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée 17. — Über Ῥαισκούπορις Tomaschek, Die alten Thraker II 2, 27; Strazzulla, Bessarione VI (1901) p. 367.



73: Inschrift der Stele Fig. 72 nach Abklatsch.

Obwohl für das Denkmal Burgas als Fundort namhaft gemacht wird, ist bei dem Fehlen näherer Fundumstände dennoch nicht ausgeschlossen, daß der Stein anderswoher nach Burgas verschleppt worden sei. Dann läge es nahe, an das unweit von Burgas liegende Apollonia (das heutige Sozopol) zu denken. Indes ist zu erwägen, daß in der Nähe des heutigen Burgas aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls eine altgriechische Ansiedlung bestanden hat[4]), von wo das Denkmal herrühren kann, so daß man bis auf weiteres an Burgas als Provenienzort wird festhalten müssen.

Es erübrigen noch einige sachliche Bemerkungen. Das oben erwähnte delphische Proxeniedekret lehrt — wie schon Perdrizet hervorgehoben hat[5]) —, daß im dritten Jahrhunderte v. Chr. in Thrakien selbständige Fürstentümer bestanden haben müssen. Die Vermutung ist naheliegend, daß nach dem Tode des Lysimachos in den durch den Kelteneinfall entstandenen Wirren das alte Odryserreich seine Unabhängigkeit wieder erlangt hat. Aus unserer Inschrift ersehen wir, daß Kotys, ein Herrscher aus dem alten odrysischen Königshaus, irgendwelche Beziehungen mit einer griechischen Stadt am linkspontischen Ufer unterhalten hat und seinen Sohn Rhaiskuporis als Bürgen in diese Stadt geschickt hat. Nach Ablauf der Zeit der ὁμήρεια (γεγονὼς ἀπὸ ταύτης sc. τῆς ὁμηρείας) kehrte Rhaiskuporis nicht heim, sondern blieb noch freiwillig in der Stadt und erwarb sich dort vermutlich Verdienste, um derentwillen er vom Demos geehrt worden ist, worüber der verloren gegangene Teil der Inschrift gehandelt haben wird.

Sofia. GAWRIL KAZAROW

---

[4]) In dem Ort „Sladki Kladentzi“ bei Burgas findet man viele antike Vasenscherben und andere Altertümer, die aus dem vierten Jahrhunderte v. Chr stammen. Im Sommer 1911 sind dort 69 kleine autonome Bronzemünzen von Apollonia gefunden worden: B. Filow, Bull. de la soc. archéol. Bulgare I 222; II 283.

[5]) Bull. de corr. hell. XX 480: on voit, qu'on aurait tort de s'imaginer la Thrace pendant le III[e] siècle soumise toute entière successivement à Lysimaque, à Ptolémée Céraunos, à Antiochos II, à Ptolémée Evergète. Outre le royaume celte de Tylis il devait subsister en Thrace des états indépendants; au moins en restait-il un, le vieux royaume Odryse.

Grabfund in Balčik.

Die Stadt Balčik liegt an der Stätte des alten Dionysopolis 35 Kilometer nordöstlich von Varna an dem 215^{m} hohen Absturze, mit dem das Plateau der Dobrudscha zum Schwarzen Meere abfällt. Eine tiefe Schlucht durchzieht das Areale der Stadt und scheidet es in zwei Teile: einen größeren, westlich gelegenen, wo sich über den Ruinen von Dionysopolis die moderne Stadt ausdehnt, und einen kleineren östlichen, der das Zigeunerviertel und die alten türkischen Friedhöfe umfaßt.

Die heutige Stadt baut sich vom Meeresufer in drei durch steile Abhänge voneinander geschiedenen Terrassen bis auf die Höhe des Plateaus der Dobrudscha auf; über der Hafenniederung liegt die erste Terrasse mit dem Gemeindehause, dem Stadtparke und dem Bezirksamte; auf der nächstfolgenden das Gebäude des Progymnasiums, die neue Kathedrale und die Solak-Dschamie, während das dritte, höchstgelegene Viertel „Gemidži-Mahale" bereits die Höhe des Dobrudschaplateaus einnimmt.

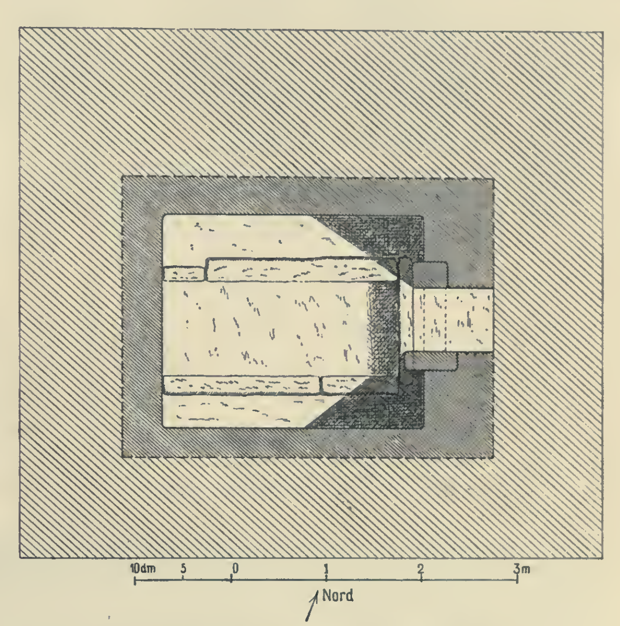
Das alte Dionysopolis scheint sich über das ganze Areale der modernen Stadt, mit Ausnahme des Zigeunerviertels, erstreckt zu haben. Reste alter Befestigungen haben sich noch auf dem Plateau der Dobrudscha und auf der Höhe westlich der Schlucht erhalten.

Die Hauptmasse der Altertumsfunde kam indes auf der zweiten Terrasse zutage, die sich ungefähr in der Mitte des Hanges entlang zieht. Hier wurde auch im Juli 1907 vor dem Garten des Progymnasiums bei Aushebung einer Kalkgrube der im folgenden beschriebene Grabbau freigelegt, der ebenso durch seine Anlage wie durch den seltenen Glücksfall, daß aus der unversehrten Grabcella das Inventar an Beigaben fast vollzählig geborgen werden konnte, besondere Beachtung verdient. Leider verstrichen einige Tage, ehe die Kunde von dem Funde nach Varna gelangte, so daß ich, als Delegierter der archäologischen Gesellschaft an Ort und Stelle entsendet, von dem Inhalte der Grabkammer nur weniges mehr in situ antraf.

I. Der Grabbau.

Der, mit geringer Abweichung gegen Südost, nach Norden orientierte Grabbau bildet im Grundriß ein Rechteck von 6·20 : 5·00^{m} äußerer Seitenlänge und bestand aus einer unterirdischen Grabkammer und einem tempelartigen Aufbau, von dem indes nur noch einzelne Glieder vorhanden sind.

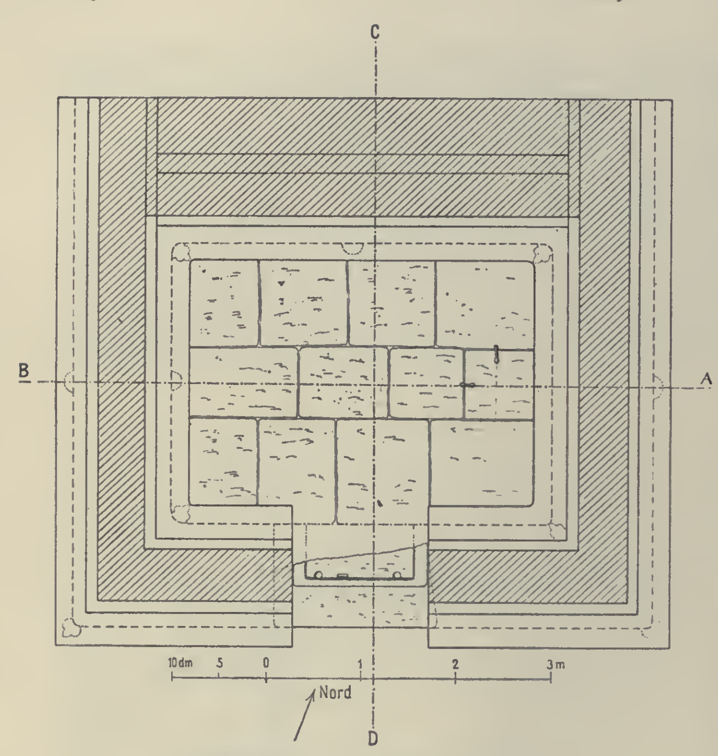
Die im rechten Winkel zur Längsachse des Baues orientierte unterirdische Cella ist 2·80^{m} lang, 2·30^{m} breit (vgl. den Schnitt Fig. 74). Ihre Wände werden von in den gewachsenen Boden eingelassenem und mit Mörtel gebundenem Bruchsteinmauerwerk



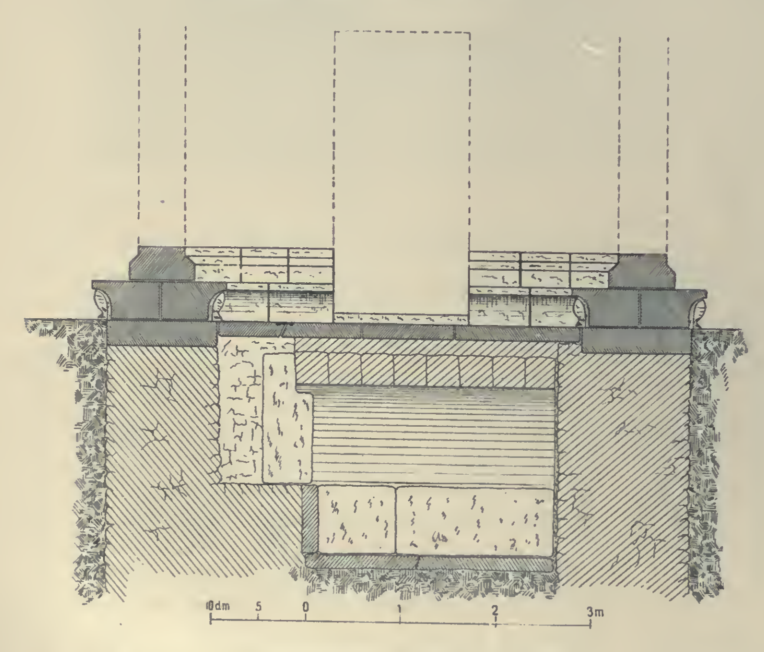
74: Horizontalschnitt durch die unterirdische Cella.

gebildet, das mit gewöhnlichem Mörtel verputzt war. Auf Widerlagern, die aus dem Mauerkern der beiden Langseiten ausgespart sind, ruht ein aus schmalkantig verlegten Ziegeln errichtetes Tonnengewölbe auf, das den Raum mit 1·85^{m} Scheitelhöhe überdeckt. Von den für die Errichtung dieser Einwölbung verwendeten Holzverschalungen sind Abdrücke der Bretter im Mörtel noch wahrzunehmen. Für die Herstellung wurden zweierlei Ziegel verwendet: quadratische von 0·35^{m} und rechteckige von 0·35 : 0·17^{m} Seitenlänge, welch letztere, abwechselnd mit den quadratischen hoch und querkant geschichtet, einen ineinander greifenden Verband ergaben.

Die Längsseiten der Grabkammer werden von



75: Horizontalschnitt durch den Oberbau.



76: Vertikalschnitt A B durch den Grabbau.

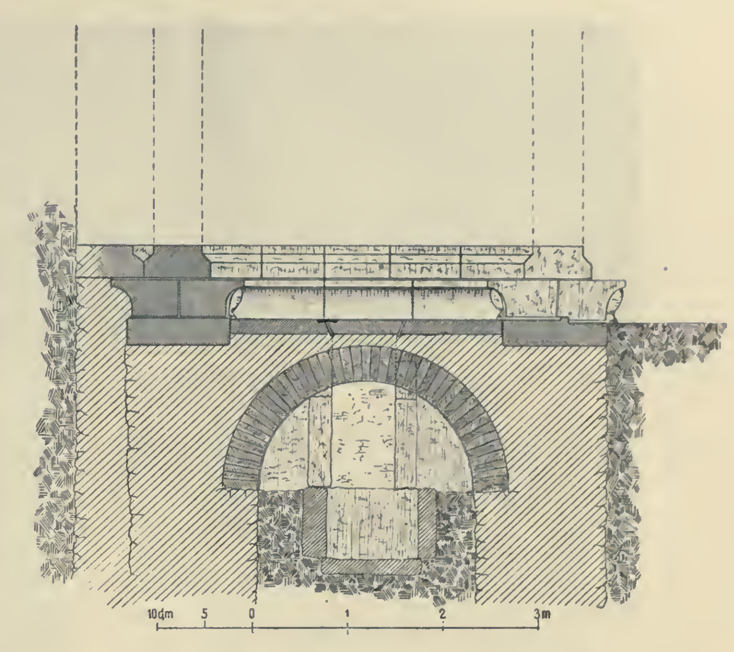
zwei in der Höhe des Gewölbeansatzes vorspringenden, aus gestampfter Erde hergestellten rohen Klinen eingenommen, die mit großen, 0·14—0·18^{m} dicken Kalksteinplatten verblendet sind. Der Boden zwischen den Klinen ist 0·98^{m} breit und mit Kalksteinplatten gepflastert. Auf der einen, gleichfalls durch eine vorgesetzte Steinplatte gesicherten Schmalseite setzt sich die Cella in der Höhe der Klinen zu einem viereckigen, 1·60^{m} tiefen und unten 0·85 : 0·67^{m} messenden, von zwei großen Steinplatten flankierten Schachte aus Bruchsteinen fort, durch den man nach Aushebung einer beweglichen Platte im Fußboden des Oberbaues in diesen gelangte; der Boden des Oberbaues liegt 2·50^{m} über der Sohle der unterirdischen Cella.

Dieser Oberbau ist mit 0·28^{m} dicken Kalksteinplatten auf der Bruchsteinmauer der unterirdischen Cella fundiert (vgl. die Schnitte Fig. 75, 76, 77). Auf diesen Platten lagern in zwei Reihen mit den Stoßflächen unmittelbar aneinander gesetzte Quadern von 0·40^{m} Höhe und je 0·74^{m} oberer Breite, die an den den Stoßflächen entgegengesetzten Seiten bankartig ausgearbeitet sind. Auf die Stoßfugen dieser Quadern sind als Sockel der aufgehenden Mauer 0·36^{m} hohe und am Auflager 0·705^{m} breite Quadern mit einfachem Fußgesimse aufgesetzt. Es erübrigt hiedurch eine sowohl außen — mit Ausnahme der Nordseite — wie im Innern der Cella umlaufende Bank von 0·34^{m} Breite, die mittseits und an den Ecken durch Untersätze in Form von Löwenbeinen gestützt wurde (Fig. 78).

Die Mauer war aus Quadern errichtet, die jetzt außer Verband zerstreut umherliegen. Die Tür öffnete sich 1·35^{m} breit in der Mitte der südlichen Lang-

seite mit einfachem Gewände auf einer Kalksteinschwelle, die noch in situ lag. Die Anschlagleiste ist $0{\cdot}75^{m}$ breit, außen $0{\cdot}09^{m}$, innen $0{\cdot}04^{m}$ hoch. An den Enden des Schwellsteines ist je ein $0{\cdot}08^{m}$ im Durchmesser messendes Zapfenloch $0{\cdot}045^{m}$ eingetieft, so daß eine doppelflügelige Tür sichergestellt ist.

Der Fußboden der oberen Cella wird von drei Reihen in der Richtung der Längsachse des Baues verlegter, $0{\cdot}15^{m}$ dicker Kalksteinplatten gebildet (Fig. 75 und 78). Am Ostende der mittleren Reihe war eine $0{\cdot}76 : 0{\cdot}8^{m}$ große und auf drei Seiten im Keilschnitt auf die Nachbarplatten gepaßte und durch zwei eiserne Klammern mit ihnen verbundene Platte eingesetzt, die, herausgenommen, den Zugang zu dem unterirdischen Raume durch den oben beschriebenen Schacht vermittelte.



77: Vertikalschnitt CD durch den Grabbau.

Die Rückwand des Grabbaues erhielt in späterer Zeit, wahrscheinlich zur Hintanhaltung von Schiebungen, die sich bei dem stark geneigten Terrain ergeben konnten, eine zweite Stützmauer vorgesetzt.

Von antiken Baugliedern, die in Balčik gefunden wurden, seien in diesem Zusammenhange zwei Stücke hervorgehoben, obwohl sie mit dem Grabbaue nicht in Verbindung zu bringen sein werden.

Beim Bau eines unweit gelegenen Privathauses kam ein Kalksteinarchitrav mit angearbeitetem Giebelfeld zutage, der sich jetzt im Museum zu Varna befindet (Fig. 79). Der an der Unterseite $2{\cdot}15^{m}$ lange, $0{\cdot}27^{m}$ hohe Architrav hat an der Vorderseite drei ungleich hohe Faszien und als Bekrönung einen grob gearbeiteten Eierstab mit Perlstab und abschließender Platte, auf der in der Mitte zwei Blätter und rechts und links davon der Anfang der Inschrift: Ἀγαθῇ τύχῃ eingemeißelt ist. Die Profile setzen sich auch auf den beiden Schmalseiten fort. Auf den beiden oberen Faszien, die durch ein Flechtband getrennt sind, steht die Inschrift:

[Ὑπὲρ τ]ῆς τοῦ θειοτάτου Αὐτοκράτορος [. . . . .

. . .] Ἀντωνείνου τύχης' τε καὶ νείκης καὶ αἰωνίου διαμονῆς

ὑ]μνῳδοὶ νεώτεροι τὸν ἑαυτῶν φιλότειμον καὶ εὐεργέτην καὶ ποιήσαντα τὸ προνάειν Θεόδωρον Δη-[μ]ητρίου ἀνέγραψαν ꝺ

In Z. 1 scheint dem Raume nach Καίσαρος Μ. Αὐρηλίου getilgt, so daß Elagabal (218—222) zu


78: Der Oberbau im jetzigen Zustande.

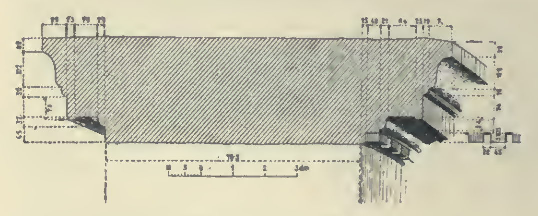


79: Architrav aus Kalkstein.

verstehen ist, nicht Commodus, für den der Raum nicht reicht. Z. 2 in Δημητρίου W versehentlich statt M. προνάειν mit vulgärer Verschleifung = προνάιον. Zu den ὑμνωδοὶ νεώτεροι vgl. Pohland, Gesch. d. griech. Vereinswesens 46 ff.; 96 f.

Das 1·15^{m} lange und 0·22^{m} hohe Giebelfeld sitzt ohne Fries auf und ist mit einem Medusenhaupt geschmückt und von einem groben Eierstab eingefaßt. Am rechten Architravende ist noch ein Rest der Giebelsima mit Eckpalmette erhalten. Die Rückseite des Architravs zeigt zwei Faszien und eine roh gearbeitete abschließende Schräge; die Unterseite, die zum großen Teil freilag, schmückt ein 0·92^{m} langes und 0·105^{m} breites Feld, das mit einem Mäander versehen ist.

Ein anderes Gesimsstück aus Marmor wurde in einem Laden gefunden, der gleich unterhalb des Grabbaues auf der Westseite der Hauptstraße liegt (Fig. 80). Es ist ein auf beiden Seiten ausgearbeitetes



80: Gesimsstück aus Marmor.

rundes Gesims von 0·32^{m} Höhe, das auf einer Mauer von 0·785^{m} Dicke auflag. Äußeres und inneres Profil sind sehr ähnlich, nur das erstere durch einen Zahnschnitt bereichert, der am inneren fehlt. Nach der Krümmung läßt sich ein innerer Radius von etwa 3^{m} berechnen. Daß das Gesims zu dem Grabtempel gehört, ist unwahrscheinlich[1]).

II. Fundinventar.

Bei Eröffnung der Grabkammer fanden sich in überraschender Anzahl teils auf den Klinen, teils auf dem Boden noch in ursprünglicher Disponierung Beigaben aus Metall, Glas, Ton und Bein, die zunächst im Progymnasium zu Balčik geborgen wurden; trotzdem war nicht hintanzuhalten, daß der Fund zu Schaden kam, ehe er nach langwierigen Verhandlungen der archäologischen Gesellschaft mit der Stadtgemeinde Balčik, dank dem fördernden Entgegenkommen des neuen Bürgermeisters Herrn Minkov, in das Museum übertragen werden konnte. Ich gebe im folgenden das Inventar dieses in so seltener Vollständigkeit erhaltenen Fundes nach stofflichen Gesichtspunkten geordnet.

a) Gold.

1. Zwei Fingerringe, von denen nur ein Exemplar in das Museum in Varna gelangte. Hohl gearbeitet,

[1]) Über Balčik vgl. Latyschew, Journal des russ. Minist. für Volksaufklärung 1896 Januar; K. Škorpil, Jahresbericht des Gymnasiums in Varna 1898 S. 29 ff. Bulg. Journal „Světlina" 1896 März; Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien (Schriften der Balkan-Komm. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien, Ant. Abt. IV) S. 86—94. Vor der Solak-Moschee, wo man die Akropolis der alten Stadt vermuten darf, kamen einige Statuen, darunter eine Pan-Statuette mit Inschrift zutage (Dobrusky, Sbornik XIII 432 n. 15; Kalinka, a. a. O. n. 188), ferner eine Marmorplatte mit Inschrift (Kalinka, a. a. O. n. 117).

elliptisch (0·024 m 0·022 m) und von ovalem Querschnitt, 3·5 Gramm schwer. Gefunden der eine auf der südlichen Kline, der andere in einer Schüssel auf dem Boden der Grabkammer. Vorne in der Mitte die Einsatzöffnung für den verloren gegangenen Stein.

2. Fingerring, kreisrund (0·02 m Durchm., hohl gearbeitet, 2·5 Gramm schwer). Der noch erhaltene Stein zeigt einen auf einer Basis sitzenden Adler mit Kranz im Schnabel. Zugleich mit dem zweiten der vorher erwähnten Ringe gefunden.

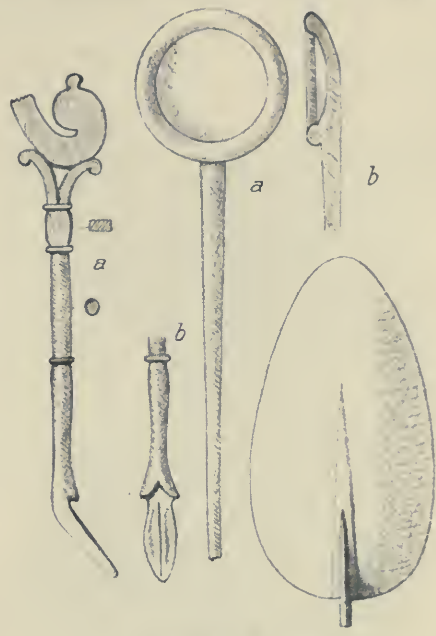


81: Handspiegel.

b) Weißmetall.

Das Material der folgenden Gegenstände ist nach einer von dem Professor der Technischen Hochschule in Prag dankenswerter Weise durchgeführten chemischen Analyse eine Legierung von 69·1% Kupfer, 23·53% Zinn und 7·45% Blei. Das Metall ist eine fast weiße Bronze, die in poliertem Zustande dem Silber ähnlich sein mußte und namentlich in römischer Zeit sehr häufig für Spiegel verwendet wurde (vgl. Willers, Bronzeeimer in Hemmor 209 A. 2). Eine ganz gleichartige Zusammensetzung konnte ich bei Spiegeln konstatieren, die in einem Tumulus in der Nähe von Sliven in Süd-Bulgarien zutage kamen (vgl. Škorpil, Mogili 137).

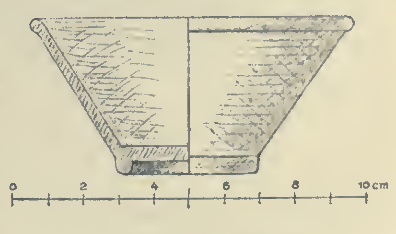
3. Handspiegel. Erhalten ist bis auf einen geringen Ausbruch die kreisrunde, 0·233 m im Durchmesser messende Kapsel für den Spiegelbelag, mit einem einfachen gedrehten Reifen auf der Rückseite (Fig. 81). Der 0·122 m lange Griff ist aus Bein, profiliert und in einen Tier-(Hunde-?)Kopf auslaufend. Die Verbindung zwischen Griff und Kapsel ist durch einen Eisenstift bewirkt, der an die Kapsel angelötet in den Beingriff eingesetzt ist. Gewicht des Spiegels 491 Gramm, des Griffes 30 Gramm. Gefunden zusammen mit n. 4—7 und den chirurgischen Instrumenten n. 30 auf der nördlichen Kline.



82: Geräte aus Weißmetall.

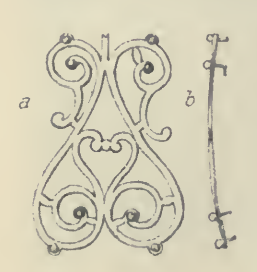
4. Löffel. Erhalten nur die ovale Schale mit dem Ansatze des vierkantigen Griffes, 0·066 m lang, 0·037 m br., 19·5 Gramm schwer (Fig. 82).

5. Löffel mit kreisrunder (0·028 m Durchmesser), vertiefter Schale und gerade ansetzendem,



83: Schale aus Weißmetall.

rundem, geradem Stil, der 0·13 m lang nachträglich zerbrach. 23·5 Gramm schwer (Fig. 82).

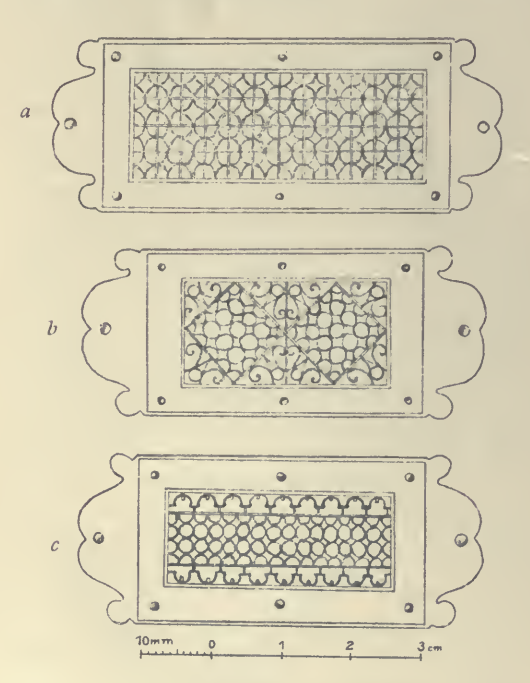


84: Beschlag aus Weißmetall.

6. Schale konischer Form von 0·094 m oberem und 0·04 m unterem Durchmesser mit Randwulst und Standring. Gewicht 104·5 Gramm (Fig. 83).

7. Griff, durch drei ringartige Wülste gegliedert und über dem obersten sich gabelnd; auf der Gabelung Rest wohl von dem Knie, mit dem eine Löffelschale ansetzte; dazu stimmt die Klauenendigung des Griffes, die ganz gleichartig bei Löffeln und Gabeln auch sonst begegnet. Gewicht 17 Gramm (Fig. 82).

8. Beschlag in Form einer Rankenvolute, 0·045 m hoch, 0·03 m breit, oben und unten an je vier symmetrischen Punkten Durchbohrungen, in denen noch die Stiften haften, mittels derer das Stück auf der Unterlage befestigt war (Fig. 84). Die Dicke derselben ergibt sich daraus, daß die Stifte in 0·004 m Entfernung vom Kopfe umgeschlagen sind.



85 a—c: Beschläge aus Weißmetall.

9. Drei Beschläge, rechteckig und an den Schmalseiten durch ausladende symmetrische Kurven gegliedert; innerhalb eines glatten und für die Aufmontierung durchlöcherten Rahmens Durchbrucharbeit, die auf einer einheitlichen farbigen Unterlage zur Geltung zu kommen bestimmt war. Nach der



86: Bronzekanne.

Knickung der Nietstiften war die Unterlage 0·0025 m dick. — *a*) 0·064 m lang; Durchbruchfeld 0·05 m lang, 0·024 m breit. — *b*) 0·056 m lang; Durchbruchfeld 0·036 m lang, 0·025 m breit. In zwei Exemplaren gefunden. — *c*) Maße fast identisch mit *b*). Sämtliche Exemplare beschädigt, in Fig. 85 zeichnerisch wiederhergestellt.

c) Bronze.

10. Ein Kelchkrater aus Bronze, das Hauptstück des Fundes, 1461 Gramm schwer, der auf dem Fußboden zwischen den Klinen auf einem völlig zerfallenen Metalluntersatze aufgefunden wurde. Das Gefäß ruhte auf einem jetzt aus der Verbindung gelösten, hohlen, niedrigen Fuße von 0·125 m Durchmesser auf, der mit umlaufendem Blütenkymation

verziert ist und mit einer glatten Hohlkehle an den Boden des Kraters ansetzt. Der eigentliche Gefäßkörper gliedert sich in einen unteren, bauchigen Teil, der mit einem plastisch aus der Fläche getriebenen Muster verziert ist, das auf das Motiv ansteigenden Blattwerkes zurückgeht. Am oberen Rande dieses Gefäßteiles ist beiderseits je ein 0·063 m langer Henkel angelötet, die kanneliert und durch ein in der Mitte eingeschaltetes Diskosmotiv gegliedert sind. Auf diesem tragenden Teile des Gefäßkörpers erhebt sich, getrennt durch ein umlaufendes mehrfaches Profil, der eigentliche Gefäßmantel, dessen mit Perlschnur und Eierstab verzierter Mündungsrand besonders gearbeitet und angelötet war. In die am Mündungsrande hiedurch entstehende Rille paßt ein noch erhaltener Seiher ein, der schalenförmig ausgebaucht im Zentrum eine viereckige, und ringsum radial angeordnet abwechselnd herz- und tropfenförmige Durchbrechungen aufweist. Die Mantelfläche wird durch eine in getriebener Arbeit hergestellte figurenreiche Komposition eingenommen, die Episoden aus dem in Tauris lokalisierten Orestes-Mythos veranschaulicht. Die durch eine Fülle schöner Motive und sorgfältige Durchführung im einzelnen bedeutsame Darstellung, die offenbar nach einer griechischen malerischen Vorlage geschaffen, vielleicht noch in das vierte Jahrhundert v. Chr. zurückreicht, wird an Hand neuer Aufnahmen an dieser Stelle demnächst die gebührende ausführliche Würdigung erfahren.

11. Kanne (Fig. 86). Der eiförmige Gefäßkörper ruht auf einem gegossenen und auf der Drehbank bearbeiteten Fuße von 0·05 m Durchmesser auf, dessen Lötung sich jetzt gelöst hat. Der 0·072 m hohe und 0·045 m im Durchmesser messende Hals verjüngt sich von unten nach oben und ist gegen den Bauch durch zwei umlaufende Rinnen begrenzt. Die Mündung ist oval, mit Randwulst versehen und läuft in einen langgezogenen Schnabel aus. Der Bügel von gedrücktem Querschnitt geht in das Vorderteil eines Seedrachen aus, dessen ausgestreckte Füße die Gefäßmündung umfassen, während das untere Ansatzblatt als Gorgoneion gebildet ist. Das ganze Gefäß 687 Gramm schwer. Gefunden auf der nördlichen Kline.





87 a b: Bronzekanne.

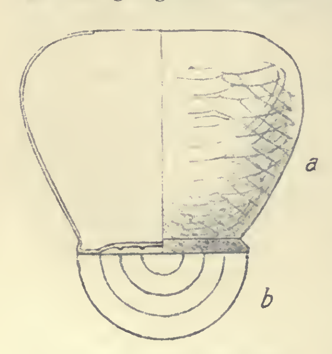
12. Kanne, 0·136 m hoch, 487 Gramm schwer (Fig. 87 *ab*). Der Boden des Gefäßes ist flach, mit zwei eingedrehten, konzentrischen Kreisen. Der gedrungene

Bauch geht ohne Absatz in den in der Mitte eingezogenen Hals über, der in eine kleeblattförmige Mündung ausläuft. Der Henkel von ovalem Querschnitt ist auf der Oberseite kanneliert und legt sich mit zwei einfachen unverzierten Armen an die Gefäßmündung. In der Mitte der Gabelung eine apo-



88: Bronzekanne.

tropäische Maske mit Spitzbart und gefletschten Zähnen; Ohren und Augen sind graviert. Das untere Ansatzblatt zeigt einen weiblichen Kopf mit über das Haar gezogenem Gewande. Das am Bauche beschädigte Gefäß wurde auf dem Boden zwischen den beiden Klinen gefunden.



89: Bauch einer Bronzekanne.

13. Kanne, 0·132 m hoch, 319 Gramm schwer (Fig. 88). Der Gefäßkörper ist getrieben; der Boden, der mit eingedrehten Kreisen verziert ist, ist besonders gearbeitet und angelötet. Der einfache Henkel ist angelötet und zeigt an der Krümmung eine knopfartige Erhöhung, die als Auflager für den Daumen der haltenden Hand diente. Gefunden auf der südlichen Kline.

14. Bauch eines Gefäßes, wohl einer Kanne, 0·095 m hoch, 231 Gramm schwer (Fig. 89). Der verloren gegangene Hals war angelötet, ebenso der mit konzentrischen gedrehten Ringen geschmückte Boden. An dem stark zerfressenen Bauche sind umlaufende, eingravierte Kreise zu konstatieren, hingegen fehlen



90: Bronzeeimer.

Lötspuren, die von Henkeln herrühren könnten. Gefunden auf der südlichen Kline.

15. Eimer, 0·273 m hoch, 1995 Gramm schwer (Fig. 90). Die konische Mantelfläche ist in gleichen Abständen mit sehr seicht gravierten Doppelkreisen geschmückt. In den Boden sind zwei konzentrische Doppelringe eingedreht. Der Mündungsrand scharf profiliert. In den Durchlochungen zweier angelöteter herzförmiger Attaschen bewegt sich der Bogenhenkel von achteckigem Querschnitt, dessen umgekrümmte Enden in Vogelköpfe auslaufen. Gefunden am Boden zwischen den beiden Klinen.

16. Eimer, 0·255 m hoch, Durchmesser 0·27 m, 2491 Gramm schwer (Fig. 91). Das rein zylindrische Gefäß ist durch einen kräftigen Fußwulst und vier umlaufende flachere Doppelwülste gegliedert, die glatte Zwischenräume zwischen sich lassen und auf die um

gleichartige Exemplare aus Holz gelegten Reifen zurückgehen. Der Boden ist mit gedrehten einfachen und Doppelringen verziert. Der Eimer hat keinen Henkel, sondern an den Seiten nahe dem Fußreifen zwei gegossene Henkel, die mit herzförmigen Beschlägen an dem Gefäßmantel befestigt sind und deren umgebogene Enden in Schlangenköpfe endigen. Gefunden auf dem Boden zwischen den beiden Lagern.

17. Eimer, 0·172^{m} hoch, oberer Durchmesser 0·247^{m}, 1442 Gramm schwer (Fig. 92). Der in der Mitte eingezogene, nach oben kesselartig ausladende Gefäßkörper ist außen, und an der Mündung auch an der Innenseite, mit umlaufenden Kreislinien verziert. Der 0·108^{m} im Durchmesser messende Boden hat drei konzentrische Ringe und war angelötet. Der gewundene und an den umgebogenen Enden in Vogelköpfe auslaufende halbkreisförmige Traghenkel ist mittels herzförmiger Attaschen mit dem Gefäßkörper verbunden. Gefunden am Boden zwischen den beiden Klinen nahe der rückwärtigen Wand.



91: Bronzeeimer.

18. Schüssel aus dünnem Bronzeblech, 0·094^{m} hoch, 1622 Gramm schwer (Fig. 93). Das Gefäß hat elliptische Form mit 0·357^{m} großer und 0·265^{m} kleiner Axe. Der kreisrunde Boden von 0·083^{m} Durchmesser ist mit gedrehten konzentrischen Ringen versehen. Am oberen Rande scharf absetzende Lippe. An den beiden Langseiten nahe dem oberen Rande je zwei blattförmige Attaschen mit vorspringenden Leistchen, in deren konischen Ausbohrungen sich Henkel von quadratischem Querschnitte bewegen. Das Gefäß stand auf dem Boden der Gruft und war bei der Auffindung mit Asche und Knochen angefüllt, worin die Goldringe n. 1 und 2 vorgefunden wurden.

19. Schüssel, 0·125^{m} hoch, 0·43^{m} oberer Durchmesser, 1695 Gramm schwer (Fig. 94). Das kreisrunde Gefäß hat einen Standring von 0·108^{m} Durchmesser und stumpfwinkelig absetzenden feingekerbten Mündungsrand; in den Ösen je zwei herzförmiger Attaschen bewegliche quergerippte Henkel von rundem Querschnitt, deren umgebogene Enden in Knöpfchen auslaufen. Der untere Teil der Schüssel ist umlaufend geriefelt, darüber zwischen den Attaschen je ein gleichartiger Fries von herausgetriebenen Ornamenten: beiderseits eines zentralen pedumartigen Stabes im Gegensinne orientiert zwei tropfenartige Gebilde und zwei liegende Pelten (Fig. 95). Gefunden auf dem Boden des Grabes, nahe dem Eingange, an die nördliche Kline gelehnt.



92: Bronzeeimer.

20. Pfanne, 0·045^{m} hoch, 0·209^{m} oberer Durchmesser, 1218·5 Gramm schwer (Fig. 96). Das kreisrunde, mit nach innen geneigtem Mündungsrande versehene Exemplar wurde nach dem Gusse auf der Drehbank nachgearbeitet. Im dicken nach innen sich stark vorwölbenden Boden ist innen, namentlich aber außen ein reiches Ringmuster in hohem Relief ausgespart. Der 0·147^{m} lange Griff ist in der Längsrichtung profiliert und läuft in einen Tier-(Hunde-?)Kopf aus (Fig. 97). Das Griffblatt ist mit Rankenvoluten geschmückt. Gefunden auf der nördlichen Kline.



93: Schüssel aus Bronzeblech.

21. Pfanne, 0·067^{m} hoch, 0·245^{m} oberer Durchmesser, 1578 Gramm schwer (Fig. 98). Das gegossene und auf der Drehbank überarbeitete Stück zeigt wie n. 20 dicken, mit reichem Ringmuster profilierten Boden. Unter dem wulstigen Mündungsrande ein umlaufendes schmales Zahnblattmuster. Der zugehörige, 0·17^{m} lange und längsseits profilierte Griff (Fig. 99) endet in einen schön gearbeiteten Widderkopf. Im Griffblatt, das mit einem reich sich entwickelnden Rankenmuster geschmückt ist, Durchlochungen für Nieten. Gefunden auf der nördlichen Kline.

22. Bogenhenkel, 164·5 Gramm schwer (Fig. 100). Der bogenförmige Teil von ovalem Querschnitt ist mit einem in der Längsrichtung laufenden Wellenband geschmückt, in dessen Tälern blattartige Ovale eingeritzt sind. Die umgebogenen Enden, die noch die aus zusammengeflochtenem Bronzedraht hergestellten Ösen von 0·05^{m} Durchmesser tragen, setzen vom bogenförmigen Hauptteile mit Blattkapitellen ab und laufen nach einem glatten Teile in kleine gelagerte Löwenfigürchen aus.

23. Attache mit Tragring und Öse, 46 Gramm schwer (Fig. 101).

24. Bronzeblech in Form eines in der Längsachse halbierten Zylinders, aus dem eine bärtige tragische Maske herausgetrieben ist, offenbar auf einer Unterlage mittels Nägel befestigt (0·64^{m} hoch, 69 Gramm schwer, Fig 102).

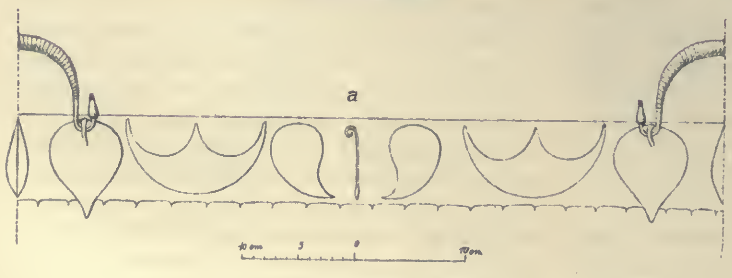
25. Zwei massiv gegossene Bronzefüßchen, 0·063^{m} hoch, 0·022^{m} Durchmesser, 237 beziehungsweise 242 Gramm schwer; über dem eigentlichen kolbigen Fußstücke einfaches doppeltes Kreisprofil, darüber ein Halbzylinder, um das Auflager für den zu tragenden Körper zu gewinnen (Fig. 103).

26. Lampen. *a)* 0·046^{m} hoch, 0·132^{m} lang, 460 Gramm schwer. Birnförmig mit langgezogener Schnauze. Der Rand des Bauches mit Buckeln gekerbt. Der Fußring angelötet. Vom Griffe ist noch die Lötspur vorhanden. *b)* 0·062^{m} hoch, 0·07^{m} lang, 99 Gramm schwer. Der angelötete Fußring fehlt. Die Lampe gibt die Gestalt eines Vogels (Schwan, Gans?) wieder mit eingravierter Federnzeichnung. Am Rücken die Eingußöffnung, der Hinterteil zur Lampenschnauze ausgezogen (Fig. 104).

27. Zierblech, 0·095^{m} hoch, 0·635 Gramm schwer; herzförmig mit eingraviertem Pal-



94: Bronzeschüssel.



95: Ornament von Fig. 94.

mettenornament innerhalb der profilierten Umrahmung. Auf der Rückseite keine Spuren von Lötung oder einer anderen Befestigung auf einer Unterlage. Gefunden auf der nördlichen Kline.

28. Bronzebeschläge eines Kästchens (Fig. 105). *a*) Quadratisches Plättchen, 0·076 $^{m}\times$ 0·066 ^{m} messend, 13·5 Gramm schwer (Fig. 105 III). Ziemlich beschädigt. Das ganze Stück, das sich als Schließblech kennzeichnet, war mit einer herausgepunzten Perlschnur umsäumt, desgleichen das Schlüsselloch, das zum Teil im Umriß noch erhalten ist. Das Blech war auf der Unterlage mittels vier in den Ecken angebrachter Nägel befestigt, deren einer mit flachem gefrästem Kopfe noch festsitzt, während an einer anderen Ecke nur noch die entsprechende viereckige Durchlochung vorhanden ist. Der Nagel ist 0·035 ^{m} lang; nach seiner Knickung berechnet sich die Dicke der Holzunterlage auf 0·012 ^{m}. Beiderseits des Schlüsselloches nahe dem Rande zwei schmale rechteckige Durchlochungen. Oberhalb des Schlüsselloches in der Mitte zwischen den Ecknägeln ist ein eiserner Stift angelötet. *b*) Bronzeblech, 0·076^{m} lang, 0·01 ^{m} breit, 28 Gramm schwer, mit eingepunztem Perlschnurornament verziert (Fig. 105 I). In zwei symmetrisch angebrachten Ösen hängen zwei 0·07 ^{m} lange Laschen, mittseits mit je drei eingestanzten Kreismustern geziert, die in quadratische Schlitze auslaufen. I *a* und III *a* sind also offenbar zwei zusammengehörige Teile eines Kastenschlosses (I *a* ist in Fig. 105 etwas mehr reduziert als III *a*): I *a* war an dem in einem Scharnier beweglichen Deckel vorne angebracht und griff mit den Laschenschlitzen in die beiden oblongen Öffnungen des an der Vorderseite des Kastens selbst angebrachten Schließbleches III *a*. Beim Schließen legte sich der Riegel durch die beiden Schlitze. Zu dem nämlichen Kästchen wird gehören Fig. 105 II, zwei analog wie I *a* mit Perlschnurmuster geschmückte Bronzestreifen von 0·07^{m} Länge, in denen an je zwei Drahtösen, die durch das Holz geführt innen umgebogen wurden, ein vierkantiger Griff hängt.

29. Strigilis, 0·28 ^{m} lang, 43 Gramm schwer. Das jetzt in zwei Teile gebrochene Gerät ist mit dem längsgeriefelten hohlen und geschlitzten Griff aus einem Stück gearbeitet. Außer diesem Bronzeexemplare fanden sich noch ein vollständiges und ein fragmentiertes aus Eisen (Fig. 106). Das vollständige ist bis auf die stärkere Krümmung und den glatten Griff gleich gearbeitet wie das Bronzeexemplar.

30. Instrumente:

a) Pinzette, 0·098^{m} lang. Die auf einem gedrehten runden Griffe aufsitzenden lanzettförmigen Schenkel sind geschweift und berühren sich vorne mit zwei innen gerauhten, 0·014^{m} langen Faßblättern (Fig. 107 links).



96: Bronzepfanne.

b) Pinzette, 0·106^{m} lang. Die von einem runden gedrehten Griffe ausgehenden Schenkel vorne eingeknickt (Fig. 107 rechts).

c), *d*) Stile, 0·11 ^{m} lang, mit hakenförmig umgebogener Spitze und mit gedrehten, kugelig endenden Griffen (Fig. 107 Mitte).

e) Zylindrische, glatte Büchse, stark oxydiert, mit abnehmbarem Deckel, 0·18^{m} l., Durchm. 0·02^{m}, enthält Instrumente aus Eisen, die durch Rost zu einer unlösbaren Masse zusammengebacken sind. Man erkennt eine



97: Griff der Pfanne Fig. 96.



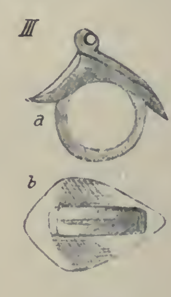
98: Bronzepfanne.



99: Griff der Pfanne Fig. 98.

0·174 m lange Spatel mit feiner, schmaler Schaufel und kolbig endendem Griffe, eine 0·172 m lange Spatel mit muldenartig ausgetiefter Schaufel und kolbenförmigem Griffende und zwei weitere Exemplare dieses Instrumentes unbestimmbarer Form. Gewicht des ganzen Besteckes 75 Gramm. Sämtliche Stücke gefunden auf der nördlichen Kline, wo weitere, aber sehr zerstörte Bruchstücke von gleichartigen Büchsen verschiedener Größe und zwei von solchen herrührende Deckel vorgefunden wurden.

f) Drei Messer mit spatelförmigem Bronzegriff, je 0·007 m lang und 47 Gramm schwer (Fig. 108). Erhalten sind nur die lanzettblattartigen Griffe mit der vierkantigen Zwinge, in der die eiserne Klinge befestigt war. Ähnliche Stücke z. B. Novaesium Taf. XXV 31—33; Milne, Surgical instrum. in greek and roman times Taf. I—III; V—VI. Gefunden mit *a—e* auf der nördlichen Kline.



101: Bronzeattache.



100: Bronzehenkel.

d) Kupfer.

31. Kanne, 0·288 m hoch, ohne Henkel 999 Gramm schwer (Fig. 109). Auf der breit gerundeten, weit vortretenden Schulter des Gefäßkörpers steigt der Hals nach oben sich mäßig verjüngend an und schließt mit einer kleeblattförmigen Mündung ab. Der Boden ist besonders gearbeitet und angelötet. Der zugehörige Henkel ist von Eisen, einfacher Form, nur an der Krümmung mit einem knopfartigen Auswuchse als Auflager für den Daumen der haltenden Hand versehen. An beiden Enden angelötet, war

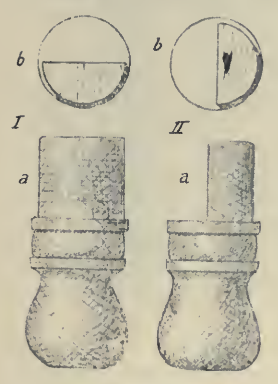


102: Bronzemaske.

er außerdem mittels eines eisernen Steges mit dem Gefäßhalse verbunden, wovon die beiden Umreifungen noch erhalten sind. Gefunden auf der südlichen Kline.

e) Eisen.

32. Bogenhenkel. In den umgebogenen, knopfförmig auslaufenden Enden hängt je eine Bronzeattasche in Form einer jugendlichen Maske (Fig. 110). Nach ihrer Konvexität wird man sich das zugehörige Gefäß als bauchigen Eimer zu denken haben. Durch Verrostung sehr mitgenommene Bruchstücke eines solchen aus Eisenblech, mit einem annähernd zu rekonstruierenden Durchmesser von $0{\cdot}085^{m}$, wurden zusammen mit dem Henkel auf dem Boden der Grabkammer gefunden.



103: Bronzefüßchen.

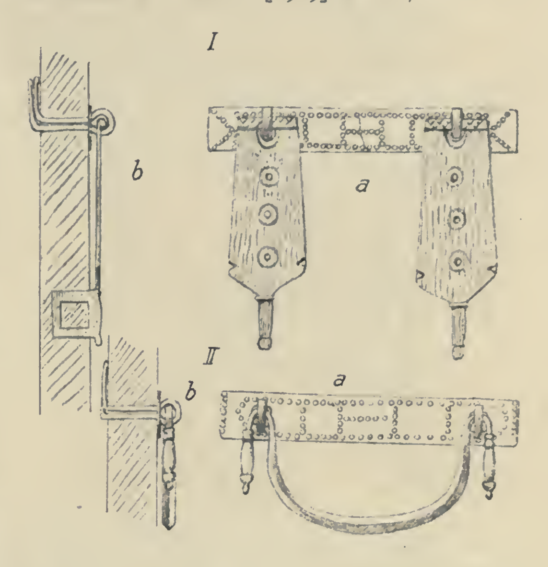
33. Schere in Form der sogenannten Schafscheren, $0{\cdot}145^{m}$ lang, 88 Gramm schwer (Fig. 111 links). Die Scherenblätter, deren Spitzen abgebrochen sind, sind durch einen federnden Bronzerücken verbunden, an dem die Eisenklingen mittels 4 Nieten befestigt waren. Gefunden auf der nördlichen Kline.

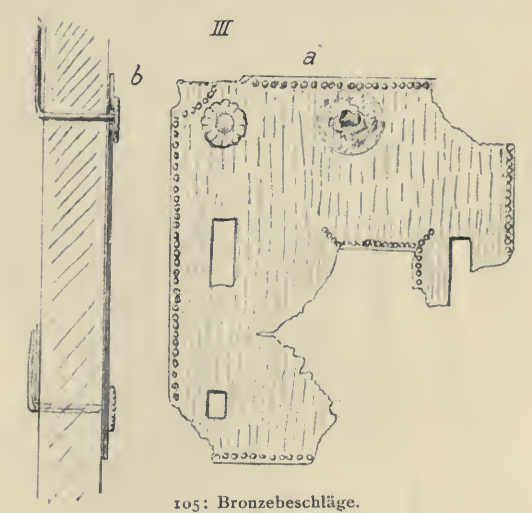
34. Messer, $0{\cdot}145^{m}$ lang, 86 Gramm schwer. Samt Schaftdorn bis auf das abgebrochene obere Ende erhalten. Einseitiger Schliff (Fig. 112 links).

35. Messer. Erhalten nur ein kleiner Teil der doppelseitig geschliffenen Klinge samt Schaftdorn und einem $0{\cdot}017^{m}$ im Durchmesser messenden runden Blättchen, das den oberen Querschnitt des Griffes verkleidete (Fig. 112 rechts).


104: Bronzelampe.

36. Bruchstücke von Stiefelsohlen aus Holz mit eingeschlagenen eisernen Kuppennägeln in geradliniger und bogenförmiger Anordnung (Fig. 111 rechts). Gefunden am hinteren Ende der Gruft. Gleichartige Sohlenbeschläge kamen in dem Grabe eines 2 Kilometer von Varna gelegenen Tumulus zutage, der durch einen Münzfund in die Zeit Domitians datiert ist (vgl. Jahresbericht der arch. Gesellschaft in Varna II [1909] S. 10 f.).

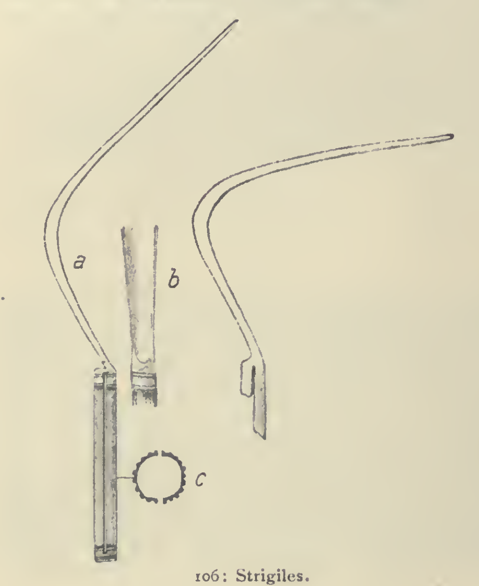




105: Bronzebeschläge.

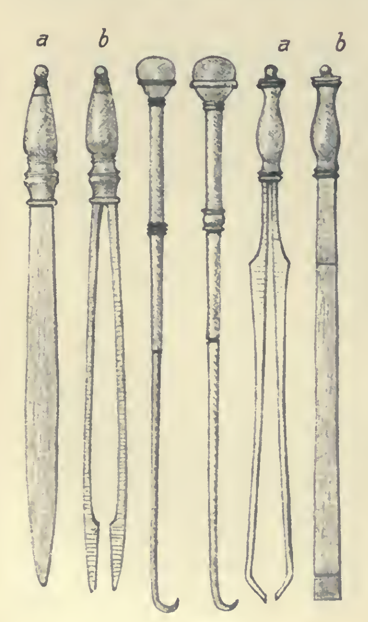
37. Stab, gebrochen, ursprünglich 1^{m} lang, $0{\cdot}02^{m}$ Durchmesser, 1074 Gramm schwer, eingesetzt in die Hülse eines wellenförmig profilierten Bronzegriffes, dessen oberer Teil abgebrochen ist (Fig. 113 oben). Gefunden auf dem Boden des Grabes nahe der nördlichen Kline.

38. Meißel, 0·20 m lang, an der Schneide 0·065 m breit. In zwei Teile gebrochen, von denen sich nur der untere im Museum von Varna befindet.



106: Strigiles.

39. Rahmen, rechteckig, 0·40 × 0·185 m, an den Ecken kugelige Fortsätze. Innerhalb des Rahmens ein halbkreisförmiger Bogen (Fig. 113 Mitte). Das ganze zerbrochen und nur teilweise ins Museum gelangt.

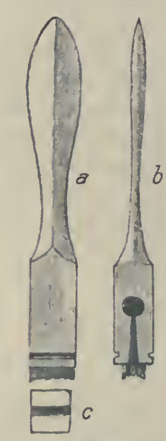


107: Instrumente.

40. Bruchstücke von Eisenstäben von ovalem und rechteckigem Querschnitt, zum Teil mit kugelförmigen Enden und rechtwinkelig ansetzenden, jetzt abgebrochenen Fortsetzungen (Fig. 113 unten).

41. Eisenring von 0·05 m Durchmesser, 111 Gr. schwer, in welchem fünf Ösen laufen, die nach anhaftenden Resten in Holz eingelassen waren (Fig. 112 oben).

42. Bogenhenkel, gebrochen. In den umgeschlagenen Enden Reste von Bronzedraht.



108: Messergriff.

f) Glas.

43. Flasche aus grünem Glas, 0·235 m hoch, flachkegelförmig, mit langem Zylinderhals mit verdicktem Horizontalrand und schwach emporgebeultem Boden (Fig. 114). Gefunden auf der nördlichen Kline.

44. Flaschenhals aus bläulichem Glas mit kleiner horizontaler Lippe.

45. Flasche, 0·148 m hoch, aus blaugrünem Glas, flachkegelförmig, mit stark eingezogenem Boden. Der Zylinderhals mit horizontaler Lippe ist abgebrochen. Mit 44 gefunden in einer Ecke des Gruftbodens.

46. Flasche aus grünlichem Glas, 0·16 m hoch, breitkegelförmig, mit kurzem Zylinderhals und ausgebogener Lippe und schwach emporgebeultem Boden (Fig. 115). Gefunden auf der nördlichen Kline.


109: Kupferkanne.

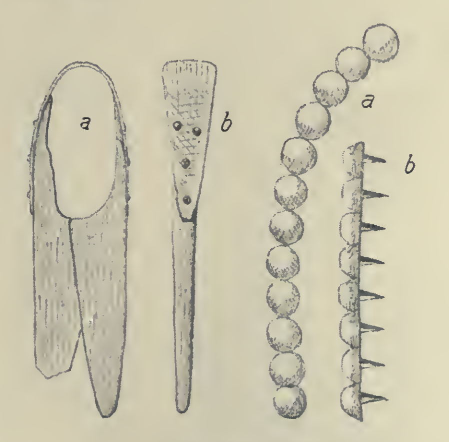
47. Fläschchen aus weißem Glas, 0·16 m hoch, birnförmig, mit Standring und glatter Mündung, die



110: Eisenhenkel.

mit einem ring- und spiralförmig umgelegten Glasfaden verziert ist. Gefunden auf der südlichen Kline. Nachträglich zerschlagen; im Museum nur noch der Hals.

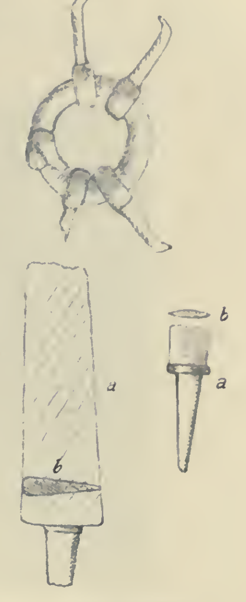
48. Schlauchförmiges Ende von 0·008 m kleinstem Durchmesser und 0·10 m lang, aus weißem Glas, wohl von einem Rhyton.



111: Gegenstände aus Eisen.

49. Bruchstück eines zylindrischen Gefäßes aus weißem Glase, im unteren Teile mit feiner eingeschliffener Riefelung. Nachträglich in Verlust geraten.

50. Zylinderkanne aus bläulichem Glase, 0·236 m hoch, 0·116 m Durchmesser, mit kurzem Halse, doppelt profiliertem Lippenwulst und sehr breitem, scharf geripptem Henkel aus grünlichem Glase (Fig. 116). Der Mantel ist durch vier Gürtel aus je zwei eingeschliffenen Kreislinien gegliedert. Gefunden auf dem Boden der Grabkammer.



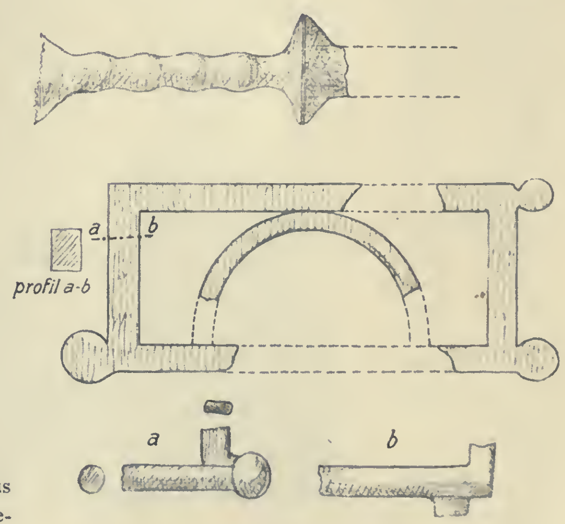
112: Gegenstände aus Eisen.

g) Ton.

51. Krug aus weißrötlichem Ton, 0·241 m hoch. Breitkonischer Bauch auf Standring (Fig. 117 links). Gefunden auf dem Boden der Grabkammer.

52. Flasche aus rotem Ton, 0·14 m hoch, mit flachem Boden und leicht geschwelltem Hals, der in eine leicht ausgebogene Lippe ausläuft (Fig. 117 rechts). Gefunden auf der südlichen Kline.

53. Schälchen aus rotem Ton, 0·053 m hoch, 0·116 m Durchmesser, flachkugelig, mit Standring (Fig. 117 unten). Mit 52 auf der südlichen Kline gefunden.



113: Gegenstände aus Eisen.

54. Flasche aus dunkelrotem Ton, 0·245 m hoch, mit kugelförmigem Bauche, geradem Halse und wagrecht abstehendem Lippenrand. War so stark verwittert, daß sie bei der Auffindung (an der hinteren Wand der Grabkammer) zerfiel.

55. Krug aus rötlichem Ton, 0·263 m hoch, doppelhenkelig. Der auf einem Standring stehende quergerippte Bauch geht von der Schulter mit einem Absatz in den weiten Hals über, der sich nach oben zum breit ausladenden und scharf abgesetzten Mündungsrande konisch verengert. Ein noch erhaltener Deckel mit abgebrochenem Knopfe diente als Verschluß (Fig. 117 Mitte). Gefunden auf dem Boden der Grabkammer.



114: Glasflasche.



115: Glasflasche.



116: Glaskanne.

56. Drei Vorratsgefäße. *a)* 1·04 m lang, von der scharf abgesetzten Schulter nach unten spitz zulaufend. Am zylindrischen Halse von 0·17 m Durchmesser zwei Ohrhenkel. Einfacher Mündungsrand. *b)* Bauchige Amphora, 0·46 m hoch, mit Standring, der Körper quer gerippt. Am abgebrochenen Hals ein einfacher Traghenkel. *c)* Birnförmige Amphora, 0·52 m hoch. An der Mündung zwei zur Schulter laufende Steilhenkel. Sämtlich auf dem Boden der Grabkammer gefunden.



117: Tongefäße.

57. Drei Lampen aus feingeschlämmtem Ton, kreisrund, mit wenig vorragender Schnauze und einfachem Ringhenkel. *a)* 0·022 m h., 0·062 m Durchmesser. Auf der Schulter Eierstab, am Boden Reste eines Stempels (Fig. 118). *b)* 0·022 m hoch,



118: Tonlampen.

·0·058^{m} Durchmesser. Schmucklos, ohne Stempel (Fig. 118). *c*) 0·023^{m} hoch, 0·062^{m} Durchmesser. Ungebraucht. Im Diskus Reste von Rosettenverzierung. Die Eingußlöcher bei sämtlichen Stücken verbrochen. Gefunden auf der südlichen Kline.

h) Bein.

58. Drei runde zylindrische Stäbchen. *a*) 0·123^{m} lang, in drei gleichen Abständen abgedreht, die dazwischen voll stehen gebliebenen Teile mit feiner Spiralriefelung versehen. *b*) 0·124^{m} lang, nur an einem Ende eine Abdrehung, am anderen Rest eines Zäpfchens. Mittseits am Körper Spiralriefelung zwischen zwei einfachen Doppelkreisen (Fig. 119). Möglicherweise saß mittels des Zäpfchens am einen Ende eine Scheibe auf, so daß *b* wie *a* am ehesten als Spindeln anzusprechen wären. *c*) Ein 0·065^{m} langes Bruchstück eines gleichartigen Stäbchens.

59. Bruchstück eines Spiralmäanders, aus 0·001^{m} dünnem Bein geschnitten, 0·038^{m} lang, 0·014^{m} breit, offenbar von eingelegter Arbeit.

119: Stäbchen aus Bein.

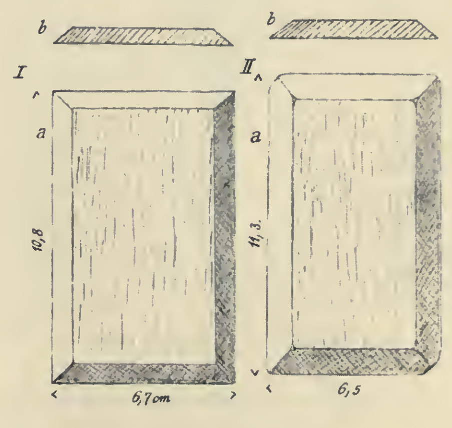
i) Stein.

60. Salbenreibsteine. Rechteckige Steinplatten mit abgeschrägten Kanten (Fig. 120). *a*) 0·108^{m} lang, 0·067^{m} breit, 0·006^{m} dick, aus schwarzem hartem Stein (Serpentin?). *b*) 0·113^{m} lang, 0·065^{m} breit, 0·006^{m} dick aus Schiefer. Die zum Reiben benutzte Seite an der Abnutzung kenntlich.

61. Spinnwirtel aus weichem Kalkstein, 0·025^{m} Durchmesser, scharfkantig.

62. Marmorfragmente. *a*) Bruchstück eines gesimsartig profilierten Marmorleistchens, 0·17^{m} lang, 0·068^{m} breit, 0·07^{m} hoch. *b*) Bruchstück einer Marmorplatte, 0·14^{m} lang, 0·083^{m} breit, 0·023^{m} dick, mit seichten Kanneluren auf der Oberseite. Beide Stücke auf dem Boden der Gruft gefunden.

Ein Blick auf die Fundmasse macht auch ohne Eingehen auf typologische Einzelheiten sofort klar, daß sie nicht aus zeitlich einheitlichen Stücken sich zusammensetzt, sondern, wie sich das auch anderwärts beobachten läßt, Erzeugnisse verschiedenster Jahrhunderte zu einem Zufallsganzen vereint. So findet sich der schöne Kelchkrater des 4. Jahrh. v. Chr. (n. 10 Sp. 112 f.) neben den Beschlägen n. 8 (Sp. 111), die nach der Durchbrucharbeit sich als Erzeugnisse der mittleren Kaiserzeit kennzeichnen. Nichts ist der Annahme entgegen, daß die Errichtung des Grabbaues mit dieser unteren



120: Salbenreibsteine.

Zeitgrenze zusammenfalle, wofür der Sp. 105 ff. (Fig. 79) beschriebene, annähernd datierbare Kalksteinarchitrav eine weitere Bestätigung zu erbringen scheint, insoferne er, wenn auch nicht vom Grab selbst herrührend, nach der Fundstelle für den ganzen Komplex chronologisch bestimmend sein dürfte.

Varna. KARL ŠKORPIL

Antike Zahnzangen und chirurgische Hebel.

1. Zangen sind — vom technologischen Standpunkte aufgefaßt — gekreuzte doppelte Hebel, also ein zusammengesetztes Werkzeug, das einen bereits vorgeschrittenen Kulturzustand voraussetzt. Seine Vorläufer sind die chirurgischen einfachen Hebel, die sich bis auf unsere Tage in Form des sogenannten Elevatorium zum Emporheben eingedrückter Knochen, festsitzender Geschosse u. dgl. erhalten haben: in der einfachsten Form eine etwa $0{\cdot}15^{m}$ lange, schwach s-förmig gebogene Metallstange, am einen Ende meißelförmig, am anderen zugespitzt, beide Enden an der konkaven Fläche tief gekerbt. Bei künstlerisch behandelten Exemplaren war die Mitte sehr oft — noch im 19. Jahrhundert — balusterförmig gestaltet[1]). In der modernen Chirurgie spielt dieser Hebel längst nicht mehr jene Rolle, wie in der Zeit vor Einführung der Äthernarkose, da er ein unerläßliches Inventarstück bei der Behandlung von Schädelverletzungen war[2]).

Daß bereits die Alten den einfachen chirurgischen Hebel kannten, ist aus Denkmälern zu erweisen. Unsicher ist, ob ein auf einem Relief im Nationalmuseum in Athen (n. 1378) aus dem dortigen Asklepieion[3]) wiedergegebenes Instrument hieher gehört. In einer Kassette ist neben fünf Skalpellen ein einem doppeltgeschweiften Bogen ähnliches Instrument wiedergegeben, von dem Anagnostakis vermutet, daß es zum Abnehmen von Schröpfköpfen diente (deren zwei neben dem Instrumentarium erscheinen), das aber ebensogut ein atypisches Elevatorium darstellen kann. Doch bleibe dies dahingestellt, da in den vorhandenen Darstellungen antiker Instrumentenkästchen noch kompliziertere hakenförmige Werkzeuge vorkommen, die bestimmt keine Elevatorien sind[4]).

Typische Elevatorien römischen Ursprungs bewahrt das Nationalmuseum in Neapel unter n. 78012 und 78013[5]). N. 78012 mit schmuckloser Stange endet beiderseits unvermittelt in breitere, einseitig gekerbte Branchen, die sich nach vorn verjüngen. Das Instrument ist doppelt s-förmig gebogen, d. h. die ziemlich langen Endbranchen sind neuerlich im stumpfen Winkel nach entgegengesetzten Seiten abgebogen. Die größtenteils gerade Stange von n. 78012 ist in der Mitte drehrund, weiterhin vierkantig, beziehungsweise achtkantig. Auch hier an beiden Enden breitere, einseitig gekerbte Branchen, die im Winkel nach entgegengesetzter Richtung abbiegen und von denen die eine sich nach vorn mäßig verjüngt, die andere spitz zuläuft. Beide Instrumente sind aus Bronze.

Zu diesen Elevatorien kommt ein eigentümliches Stück in der Antikensammlung des Museum Kircherianum zu Rom[6]). Ich habe es an Ort und Stelle im Jahre 1905 nur flüchtig gesehen, doch verfüge ich dank freundlicher Vermittlung Eman. Löwys sowie der Bereitwilligkeit der Musealdirektion in Rom über eine Federzeichnung und drei photographische Aufnahmen, die ich der Beschreibung zugrunde lege (Fig. 121). Der $0{\cdot}23^{m}$ lange Stiel ist gerade, mit Wulstprofil in der Mitte. Von den einseitig gekerbten, nach vorn sich verbreiternden Endbranchen ist die eine, im stumpfen Winkel absetzende, gerade, die andere mäßig bogenförmig gekrümmt. Die gekerbten Flächen der Endbranchen sind entgegengesetzt orientiert. Ganz abweichend vom üblichen Typus ist der nur $0{\cdot}002^{m}$ dicke Stiel zwischen dem zentralen Wulste und dem Ansatz der Branchen platt, länglich-elliptisch, in der Gegend der kleinen Ellipsenachse $13-14^{mm}$ breit. In der Mitte befindet sich beiderseits ein längliches Loch. Da das Werkzeug in diesem Zustand nicht nur nicht handlich, sondern

---

[1]) C. J. Cessner, Instrumenten- und Verbandlehre[2] Wien 1855 S. 43.

[2]) Tractatus de Fractura Calue sine Cranei a Carpo edit. 1518. Bonon. fol. 93b m. Abb.

[3]) Bull. de corr. hell. I 212 pl. 9; Daremberg-Saglio, Dict. fig. 1389; zuletzt Svoronos, Das Athener Nationalmuseum Taf. 47 und Milne, Surg. instrum. in greek and rom. times Taf. IV.

[4]) Vgl. das wiederholt, aber mangelhaft abgebildete Instrumentenkästchen des kapitolinischen Museums, Daremberg-Saglio, Dictionnaire fig. 1387, dazu das Sarkophagrelief in der Villa Haig auf Monti Parioli bei Rom mit einem lesenden griechischen Arzte, vor ihm der Schrank mit Bücherrollen, darauf ein Instrumentenkästchen; Petersen, Röm. Mitt. XV 1900 S. 171; Clark Fig. 13; Schreiber, Bilderatlas Taf. 91, 8; Daremberg-Saglio, Dict. fig. 524, besser 4886; Birt, D. Buchrolle in d. Kunst 1907 Abb. 171.

[5]) N. 78013 bei Celse par. Védrènes pl. 10 fig. 3 nach Vulpes.

[6]) Die zahlreichen chirurgischen Instrumente dieses Museums wären einer besonderen Publikation wert.

bei der Verwendung als Hebel (ähnlich einem Brecheisen) sehr bald verbogen gewesen wäre, ist vorauszusetzen, daß der Stiel mit Holz oder Bein verschalt war. Die Befestigung der Schalen erfolgte mittels eines einzigen Nietstiftes von ovalem Querschnitt, der zusammen mit Verkittung eine Verrückung der einzelnen Teile ausschloß.

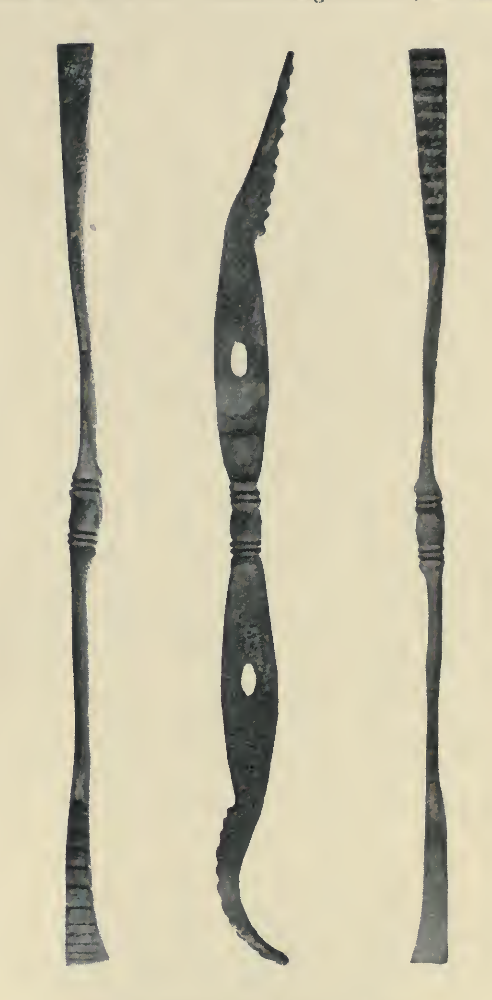
Das Elevatorium des Museum Kircherianum stellt meines Wissens das erste Exemplar eines antiken chirurgischen Instrumentes mit verschaltem Griff vor und erhält dadurch ein besonderes Interesse.

2. Aus der Zusammensetzung zweier gekreuzter zweiarmiger Hebel, deren vordere Arme kürzer sind als die hinteren, ergibt sich die Zange[7]).

Der Verfasser der pseudoaristotelischen Schrift Μηχανικά, die vielleicht der Richtung des Peripathetikers Straton (περὶ τῶν μεταλλικῶν μηχανημάτων) angehört[8]), hat die Äußerungen der Hebelwirkung eingehend verfolgt, bei dieser Gelegenheit die Zahnzange als gekreuzten doppelten Hebel definiert (Kap. 21)[9]).

Die antiken Zeugnisse für die Geschichte der Zahnheilkunde und die einschlägigen Instrumente hat zuletzt K. Sudhoff im Archiv für Geschichte der Medizin II (1908) S. 155 ff. kritisch behandelt. Diese für die Leser dieser Zeitschrift abgelegene Stelle wird es rechtfertigen, wenn ich im folgenden mich nicht auf Ergänzungen zu Sudhoffs Darlegungen, die sich mir aus einem gleichzeitig unabhängigen Studium des Gegenstandes ergaben, beschränke, sondern sie in dem das Verständnis bedingenden Zusammenhange vortrage, auch wo er sich mit Sudhoffs Ergebnissen deckt.

Das Alter des Zahnziehens verliert sich ins sagenhafte. Cicero, der den Asklepios in drei einzelne Gestalten auflöst, schreibt dem dritten, dem Sohn des Arsippos und der Arsinoë, unter anderem auch die Erfindung des Zahnziehens zu[10]). Es wird also hier eine Form elementarer technischer Betätigung, für die die Überlieferung versagt, in den Bereich des Mythischen gerückt. Als ursprünglichste und nach Analogien in der Medizin primitiver Völker nächstliegende Form wird man das Ziehen des Zahnes mit der Hand zu betrachten haben, ein Verfahren, das vielleicht auf der Elektronvase aus der Krim drastisch dargestellt ist, wo sich



121: Elevatorium im Museo Kircheriano.

ein skythischer Großer dieser wenig einladenden Operation zu unterziehen scheint[11]). Nachdem dann die Ersatzmethoden des Reißens mittels eines Bind-

---

[7]) Den Typus eines chirurgischen Hebelwerkzeuges mit doppelten, nicht gekreuzten zweiarmigen Hebeln, deren Arme gleich lang sind, vertritt anfangs des 16. Jahrhunderts „der Loucher“ (Abb. bei H. v. Gerßdorff, Feldtbuch 1528 Bl. 48 a).

[8]) Vgl. Pauly-Wissowa s. v. Aristoteles II 1044.

[9]) Aristot. ex recens. Bekkeri vol. 2 Berol. 1831 p. 854; Poselger, Über Aristoteles' mechan. Probleme in Abh. d. k. Akad. d. Wiss. Berlin a. d. J. 1829. Berlin 1832.

[10]) Cic. de nat. deor. III 22.

[11]) S. Reinach, Antiquit. du Bosphore Cimmér. Paris 1892 p. 85 pl. 33. Wiener Vorlegebl. Serie B. Taf. X.

fadens (als Selbsthilfe heute im Volke noch gebräuchlich) sowie das Ziehen mittels der Zange, und zwar mittels der Feuerzange als der nächstliegenden handlichen Art, Platz gegriffen hatten, dürfte diese Zange in besonderer Anwendung auf das Zahnziehen zu einem typischen Werkzeuge der Chirurgen sich entwickelt haben, ähnlich etwa, wie die verschiedenartig verwendete μάχαιρα mit der Zeit in der μαχαιρίς der Chirurgen eine Sonderexistenz erlangt hat. Auf diesen Übergang deutet auch der Sprachgebrauch des Verfassers der Μηχανικά, der gelegentlich seiner ausführlichen Erörterungen über die Frage, warum sich ein Zahn mittels der Zange leichter ziehen läßt als mittels der Finger, die Ausdrücke ὀδοντάγρα und θερμαστρίς promiscue gebraucht[12]).

Daß jedoch zu seiner Zeit und schon weit früher die Zahnzange bereits ihre typische Gestalt erhalten hatte und allgemein gebräuchlich geworden war, ist aus der Schrift περὶ ἰητροῦ im Corpus Hippocraticum zu erschließen. Gelegentlich der Anführung des Inventars eines ärztlichen Ordinationszimmers heißt es, mit der Zahnzange wisse gelegentlich jedermann umzugehen, weil die Anwendung einfach sei[13]). Dies setzt aber voraus, daß die Zahnzange als solche dem Publikum, wenigstens dem ärztlichen, allgemein bekannt und daß ihre typische Gestalt ungefähr um 400 v. Chr. längst festgestellt war.

Das Material der Zahnzange aus älterer Zeit scheint nicht etwa Bronze gewesen zu sein, sondern Eisen. Wenigstens spricht sich Pseudaristoteles a. a. O. deutlich dahin aus. Als Bestandteile nennt derselbe Verfasser zwei Hebel mit einem Schloß (σύναψις), darin der Stützpunkt, beziehungsweise Drehpunkt (ὑπομόχλιον). Eine besondere Terminologie kennt er nicht. Er begnügt sich, das sogenannte Blatt (das fassende Ende des vorderen Hebelarmes) einfach als ἄκρον, das sogenannte Gebiß ebenso wie das Schloß als σύναψις zu bezeichnen.

Diese nicht allzu ausgiebigen direkten Zeugnisse für die Zahnzange selbst lassen sich ergänzen aus einigen gelegentlichen Bemerkungen medizinischer Autoren über die Technik des Zahnziehens.

Der Verfasser der Schrift περὶ παθῶν (Galenos bezeichnet als Autor den Polybos, Schwiegersohn des Hippokrates) rät, einen schmerzenden Zahn, wenn er angefressen ist und wackelt, herauszunehmen, wenn er aber weder angefressen ist, noch wackelt, durch Brennen zu trocknen[14]). Leider wird nicht erwähnt, wie die ἐξαίρεσις vorzunehmen sei. Bemerkenswert ist aber immerhin die ausdrückliche Hervorhebung, man solle nur einen wackelnden Zahn entfernen, einen nicht wackelnden anders behandeln. Diese Scheu vor der Entfernung festsitzender Zähne ist für die antike Zahnheilkunde überhaupt bezeichnend und läßt sich bis in späte Zeiten verfolgen. Da sie im Gegensatz zu der sonstigen Leistungsfähigkeit der griechischen wie auch der römischen Chirurgen steht, muß ein besonderer Grund dafür vorhanden sein, der auch bei Celsus ziemlich klar und durchsichtig angedeutet ist. Der gelehrte Enzyklopädist äußert sich in der ihm eigentümlichen knappen Ausdrucksweise, aber inhaltlich dennoch recht eingehend über

---

12) Pseudo-Aristot. Qu. mech. 21. Διὰ τί ἰατροὶ ῥᾷον ἐξαιροῦσι τοὺς ὀδόντας προςλαμβάνοντες βάρος τὴν ὀδοντάγραν ἢ τῇ χειρὶ μόνῃ ψιλῇ; πότερον διὰ τὸ μᾶλλον ἐξολισθαίνειν διὰ τῆς χειρὸς τὸν ὀδόντα ἢ ἐκ τῆς ὀδοντάγρας; ἢ μᾶλλον ὀλισθαίνει τῆς χειρὸς ὁ σίδηρος, καὶ οὐ περιλαμβάνει αὐτὸν κύκλῳ· μαλθακὴ γὰρ οὖσα ἡ σάρξ τῶν δακτύλων καὶ προσμένει μᾶλλον καὶ περιαρμόττει. ἀλλ' ὅτι ἡ ὀδοντάγρα δύο μοχλοί εἰσιν ἀντικείμενοι, ἓν τὸ ὑπομόχλιον ἔχοντες τὴν σύναψιν τῆς θερμαστρίδος· τοῦ ῥᾷον οὖν κινῆσαι χρῶνται τῷ ὀργάνῳ πρὸς τὴν ἐξαίρεσιν· ἔστω γὰρ τῆς ὀδοντάγρας τὸ μὲν ἕτερον ἄκρον ἐφ' ᾧ τὸ A, τὸ δὲ ἕτερον τὸ B, ὃ ἐξαιρεῖ· ὁ δὲ μοχλὸς ἐφ' ᾧ AΔZ, ὁ δὲ ἄλλος μοχλὸς ἐφ ᾧ BΓE, ὑπομόχλιον δὲ τὸ TΘΔ, ὁ δὲ ὀδοὺς ἐφ' οὗ I σύναψις· ὁ δὲ τὸ βάρος, ἑκατέρῳ οὖν τῶν BZ καὶ ἅμα λαβὼν κινεῖ. ὅταν δὲ κινήσῃ, ἐξεῖλε ῥᾷον τῇ χειρὶ ἢ τῷ ὀργάνῳ· (Aristot. ex rec. Bekk. vol. 2. Berol. 1831 p. 854; cf. Ar. lat. ed. Ac. R. Bor. Berol. 1831 p. 412/413. — Poselger hat seiner vorangeführten Abhandlung eine schematische Zeichnung mit eigener Buchstabenbezeichnung beigegeben. Vgl. Sudhoff, a. a. O. S. 62 f.

13) Corp. hipp. περὶ ἰητροῦ c. 9. ὀδοντάγρησι γὰρ καὶ σταφυλάγρησι χρῆσθαι τὸν τυχόντα ἐστίν· ἁπλῆ γὰρ ἡ χρῆσις αὐτῶν εἶναι δοκεῖ. (Hipp. ed. Littré t. 9. p. 214; Robert Fuchs, Hippokrates übers. I 1895 S. 44.) Über das Alter der wahrscheinlich koischen Schrift. π. ἰητρ. vgl. H. Haeser, Lehrb. d. Gesch. d. Med. 3. Bearb. I 1875 S. 117 u. fg.

14) Corp. hipp. Περὶ παθῶν c. 4. ὅσα δὲ περὶ ὀδόντας γίνεται ἀλγήματα, ἢν μὲν βεβρωμένος ᾖ καὶ κινέηται, ἐξαιρέειν· ἢν δὲ μὴ βέβρωται μηδὲ κινέηται ὀδύνην δὲ παρέχῃ, καύσοντα ἀποξηρῆναι· ὠφελέει δὲ καὶ τὰ διαμασσήματα. (Littré, Oeuv. d'Hipp. VI 1849 p. 212.)

das Zahnziehen[15]). In seinem Sinne beginnt man mit dem Abschaben des Zahnfleisches, offenbar um dem Mitreißen desselben vorzubeugen. Dann folgt das Lockern des Zahnes durch Rütteln, schließlich das Ziehen, und zwar womöglich mit der Hand, andernfalls erst mit der Zange. Das Lockern hat den Zweck, die Loslösung des Zahnes zu erleichtern, denn das Ziehen eines festsitzenden Zahnes ist höchst gefährlich. Verrenkungen des Unterkiefers, Erschütterungen der Schläfen und Augen sind dabei zu gewärtigen. Ein hohler Zahn muß vorher gestopft werden, damit er unter der Zange nicht bricht. Der Zug mittels der Zange muß in der Achse des Zahnes vor sich gehen, sonst droht die Gefahr, daß man den Rand des Kiefers (den Alveolarrand) mittels der Zahnwurzeln bricht. Nichtsdestoweniger besteht eine Gefahr auch dann noch, denn oft kann die Zange den Zahn nicht fassen oder sie faßt ihn nur scheinbar, tatsächlich faßt sie aber den Kieferrand und bricht diesen. Kurz, die Handhabung der Zange ist nach Celsus eine höchst gefährliche Sache, von der man träumen könnte. Tatsächlich hat Vespasianus als Thronprätendent in Achaia geträumt, es stehe ihm und den Seinigen ein Glück bevor, sobald dem Nero ein Zahn gezogen würde. Als ihm dann folgenden Tages der ins Haus gekommene Arzt einen Zahn vorwies, den er eben gezogen hatte, war für Vespasianus Neros Untergang besiegelt (Suet. VIII 5).

Worin ist diese Scheu vor der Zahnzange begründet? Offenbar in Mängeln der Konstruktion, die sich aus der Beschreibung des Celsus leicht absehen lassen. Das Gebiß einer richtig gebauten Zange muß die Krone schonend umgreifen und nur den Hals des Zahnes erfassen. Das Angriffsobjekt für die Zange des Celsus ist aber nicht etwa der Hals des Zahnes, sonst bestünde keine Sorge vor dem Ziehen eines hohlen Zahnes, sondern die Zahnkrone. Deshalb muß eine hohle Zahnkrone gefüllt werden, weil sie sonst durch das Fassen zertrümmert würde. Der Grund, warum die Zange des Celsus die Krone und nicht den Hals faßt, ist offenbar der, daß den Blättern des sogenannten Gebisses der Zange die entsprechende Krümmung fehlt. Diese Zahnzange des Celsus beziehungsweise seiner Vorgänger und Nachfolger, ist eben nichts anderes als eine für das Zahnziehen adaptierte Flachzange. Daher die erklärliche Scheu vor dem Ziehen mittels der Zange, daher die Empfehlung, die Zähne, wo es angeht, lieber mit der Hand zu ziehen als mittels eines solchen unvollkommenen Instrumentes, und die Warnungen vor den Gefahren, die eine Handhabung derselben zur Folge haben kann.

Die Ansicht des Celsus teilt, allerdings von einem andern Standpunkte, dessen Zeitgenosse Scribonius Largus. Obzwar, wie er sagt, die meisten behaupten, das Universalmittel gegen Zahnschmerz sei die Zange, kennt er dennoch vielerlei andere Mittel, die geholfen haben, ohne daß es notwendig gewesen wäre, zu jenem Auskunftsmittel zu greifen. Daher empfiehlt er, einen angefressenen Zahn nicht sogleich zu ziehen, sondern die kariöse Stelle herauszuschneiden; das belassene Überbleibsel erfüllt kosmetisch und funktionell noch immerhin seinen Zweck[16]).

Man wird mit der Annahme nicht fehlgehen, daß dieser Konservatorismus zum guten Teil durch die Scheu vor der Zange begründet ist.

---

[15]) Cels. de med. VII 12, 1. Si vero dens dolores movet eximique eum, quia medicamenta nihil adimant, placuit, circumradi debet ut gingiva ab eo resolvatur. Tum is concutiendus est, eaque facienda donec bene moveatur, nam dens haerens cum summo periculo evellitur ac nonnunquam maxilla loco movetur. Idque etiam maiore periculo in superioribus dentibus fit, quia potest tempora oculosque concutere. Tum si fieri potest manu, si minus forcipe dens excipiendus est. Ac si exesus est, ante id foramen vel linamento vel bene accomodato plumbo replendum est, ne sub forcipe confringatur. Recta vero forceps ducendus est, ne inflexis radicibus os rarum, cui dens inhaeret, parte aliqua frangatur. Neque ideo nullum eius rei periculum est utique in dentibus brevibus qui fere longiores radices habent. Saepe enim forceps, quum dentem comprehendere non possit aut frustra comprehendat, os gingivae prehendit et frangit. (A. Corn. Cels. ex recens. L. Targae ed. 2 1810 4⁰ p. 380; Celse par Védrènes Par. 1876 p. 502; Cels. recens. C. Daremberg p. 287; Celsus übers. von W. Frieboes Braunschweig 1906 S. 392.)

[16]) Scrib. Larg. de compos. medicament. c. 53. Ad dentium dolorem quamvis plurimi dicant forcipem remedium esse, multa tamen citra hanc necessitatem scio profuisse. Itaque etiam cum exesus est aliqua ex parte, tum non suadeo protinus tollendum, sed excidendum scalpro medicinali quo cavatus est, quod fit sine dolore (?). Reliqua enim solida pars eius et specimen et usum dentis praestabit. Sed cum dolor urgebit, varie sedandus est etc. (Med. antiq. Ald. Venet. 1547 fol. 145 b.)

Die verständliche Vorliebe für das vorangehende Zurückdrängen des Zahnfleisches sowie für das Zahnziehen mittels der Finger bekunden auch einige Schriften, die unter dem Namen des Galenos gehen[17]. Eine wahrhaft heilige Scheu vor dem Zahnziehen bekundet aber ausdrücklich Caelius Aurelianus. Er gibt gegen langwierige Zahnschmerzen ebenso langwierige Vorschriften und erklärt schließlich, andere stürzen sich sogleich auf das Ziehen schmerzender Zähne, unwissend, daß das Ziehen nur einen Verlust verursacht, aber keine Heilung. Selbst wenn ein Zahn kariös wäre, ist vor allem die Schmerzstillung, dann erst die Extraktion vorzunehmen, da es gefährlich sei, schmerzende Zähne, besonders wenn sie nicht angefressen oder nicht beweglich sind, zu ziehen, weil die oberen Muskelpartien und Augen dadurch in Mitleidenschaft geraten (vgl. Celsus). Im allgemeinen läßt er sich höchstens auf das Einschneiden oder auf das Abschaben des Zahnfleisches ein und beschränkt sich lediglich auf das Ziehen hohler oder beweglicher Zähne. Die in den „libri medicinalium responsionum" enthaltene Beschreibung seiner Methodik des Zahnziehens birgt sich noch in irgend einer Handschrift. Vielleicht ist dort etwas Näheres über die Form der Zahnzangen sowie auch über das oft erwähnte, einmal als περιχαρακτήρ, ein andermal als περιχαρακτήριον bezeichnete zahnärztliche Schabinstrument enthalten, welches anscheinend mit dem Radierinstrument des Celsus identisch, der Gestalt nach aber nicht bekannt ist[18].

Noch Paulos von Aigina (1. Hälfte des 7. Jahrh.) läßt der Extraktion das Abschaben des Zahnfleisches vorangehen. Ebenso füllt auch er einen hohlen Zahn, bevor er die Zange ansetzt, ausdrücklich, um den Zahn durch den Druck des Instrumentes nicht zu zerbrechen[19].

Die anscheinend wichtigsten Schriften über antike Zahnheilkunde, nämlich die Abhandlungen des alexandrinischen Jatrosophisten Adamantius (ἐπιμέλεια καὶ θεραπεία ὀδόντων θερμὸν νόσημα ὀδυνῶδες ἐχόντων, θεραπεία τῶν ἐπὶ ξηρότητι ὀδυνομένων ὀδόντων), sind uns verloren, so daß eine der wertvollsten literarischen Quellen für die Geschichte der Zahnzange fehlt[20].

Die Nomenklatur der Zahnzange ist sich in den Grundzügen sowohl bei den griechischen wie bei den lateinischen Schriftstellern gleich geblieben. Der für die Zahnzange im allgemeinen gebräuchliche griechische Name ὀδοντάγρα behauptet sich bei den Medizinern seit Hippokrates bis auf Paulos von Aigina, ebenso bei den Nichtärzten, z. B. bei Plutarchos und bei dem Lexikographen Pollux. Bei letzterem taucht neben der ὀδοντάγρα noch ein als ὀδοντοξέστης bezeichnetes, aber nicht näher beschriebenes zahnärztliches Instrument auf. Möglicherweise ist dieser „Zahnglätter" verwandt mit der eisernen Zahnfeile (σιδήριον ῥινίον), mittels deren Galenos vorragende

---

[17]) Gal. p. euporist. b. 2, 13 (K. XIV p. 431/432). Rezept, um Zähne mittels der Finger zu ziehen: Stoße Feldkürbisse und weiche sie in Essig bis zur Honigdicke, καὶ ἀποβάπτε εἰς τὸ φάρμακον τὸ περιχαρακτήριον, περιχάρασσε, und befiehl, den Mund auf kurze Zeit zu schließen, dann fasse den Zahn mittels der Finger: er folgt schmerzlos. — Gal. Eisag. K. XIV pag. 785. τοὺς δὲ ὀδόντας ἐξαιροῦμεν περιχαράσσοντες.

[18]) Cael. Aur. de morb. chron. II 4. Aliquando etiam gingivae scarificandae vel circumseperandae a dentibus ferramento, quod pericharactera vocant . . . Item alii statim ad auferendos dentes dolore pulsatos accurrunt, nescii quoniam detractio ammissio partis est, non sanatio . . . Etenim si quisquam dentium fuerit exesus, exigit primo mitigationem tunc detractionem faciendam, quippe cum non sit a periculo remotum doloris tempore dentes auferre et maxime integros, hoc est qui non fuerint exesi vel corrupti aut mobiles. Consensus etenim superiorum partium necessario sequetur et musculorum et oculorum . . . Erophilus denique et Heraclides Tarentinus mori quosdam detractione dentis memoraverunt. Nam Erasistratus plumbum inquit odontagogum quod nos dentiducum dicere poterimus, apud Delphum in Apollinis templo ostentationis causa propositum quo demonstratur, oportere eos dentes auferri, qui sint faciles vel mobilitati laxati, vel quibus sufficiat plumbei ferramenti conamen ad summum . . . Quomodo autem sint auferendi dentes exesi vel moti, nisi servari potuerint, libris medicinalium responsionum docuimus. (Medici antiqui. Ald. Venet. 1547 fol. 262 b.)

[19]) Paul. Aigin. VI 28. Περιχαράξαντες ἕως φατνίου τὸν ὀδόντα τῇ τε ὀδοντάγρᾳ κατὰ μικρὸν διασείσαντες ἐξελκύσομεν. Εἰ δὲ βεβρωμένος εἴη, λεπτῷ μοταρίῳ πρῶτον δεῖ τὸ βρῶμα αὐτοῦ ἀποσφηνοῦν, ἵνα μὴ θραύηται ὑπὸ τοῦ ὀργάνου σφιγγόμενος (Chirurgie de Paul d'Égine par R. Briau 1855 p. 150).

[20]) Über Adamantius vgl. Val. Rose, Anecdota gr. et graecolat. 1. Heft Berlin 1864 S. 24 ff.

Zähne kürzt[21]). Vereinzelt ist die griechische Form dentharpaga bei Varro[22]). Die gewöhnliche lateinische Bezeichnung für die Zahnzange ist forceps[23]).

Von der ὀδοντάγρα, der eigentlichen Zahnzange, die man sich als kräftiges Instrument vorstellen muß, da sie von Geburtshelfern und Chirurgen des öfteren anstatt einer Knochenzange verwendet wird, zu unterscheiden ist die Wurzelzange, die ῥιζάγρα, die zuerst bei Celsus als eigenes Werkzeug für das Ziehen von Zahnwurzeln erwähnt wird[24]). „So oft nach Herausnahme des Zahnes eine Wurzel zurückgeblieben ist, muß man sogleich auch sie mittels der zu diesem Zwecke verfertigten Zange, welche die Griechen rhizágra nennen, herausnehmen“ [25]). Das Alter dieser Wurzelzange ist wegen der Lücken, die in der erhaltenen medizinischen Literatur zwischen dem Corpus hippocraticum und Celsus klaffen, nicht näher festzustellen. Der griechische Ursprung scheint sich aus dem Mangel einer lateinischen Bezeichnung zu ergeben. Ihre Anwendung neben der ὀδοντάγρα, aushilfsweise auch zu anderen chirurgischen Zwecken als zum Zahnziehen, läßt sich noch bei Paulos von Aigina nachweisen[26]). Die Form des Instrumentes ist aus den betreffenden Stellen nicht zu entnehmen. Doch erfordert der Zweck einer Wurzelzange, daß ihre Arme am Schloß oder weiter vorn abgebogen sind. Gekrümmte Zangen zum Zahnziehen erwähnt allerdings ein Bruchstück aus C. Lucilius, das sich bei Charisius erhalten hat. Es lautet kurz „et uncis forcipibus dentes evelleret“ [27]). Da jedoch der Zusammenhang, aus der die Stelle herausgerissen wurde, unbekannt ist, läßt sich nicht einmal entnehmen, ob es sich tatsächlich auch nur um eine ärztliche Operation handelt oder nicht etwa um eine Marter mittels gewöhnlicher Zangen, wie solche später in der christlichen Martyrologie eine Rolle spielen. Man denke an die Legende von der hl. Apollonia, die angeblich 249 in Antiochia das Martyrium erlitten

---

21) Plutarch. tranqu. an. 7, 468 C. τὸ μὲν οὖν ἀπευθύνειν ταῦτα μὴ νομίζε σὸν ἔργον εἶναι μηδ' ἄλλως ῥᾴδιον· ἂν δ' ὡς τούτοις αὐτοῖς πεφυκόσι χρώμενος, ὥσπερ ἰατρὸς ὀδοντάγραις καὶ ἀγκτῆρσιν, ἤπιος φαίνῃ καὶ μέτριος ἐκ τῶν ἐνδεχομένων, εὐφρανῇ τῇ σῇ διαθέσει μᾶλλον ἢ λυπήσῃ ταῖς ἑτέρων ἀηδίαις καὶ μοχθηρίαις· (Plut. Chaer. Moralia recogn. G. M. Bernardakis, vol. III. Lips. 1891 p. 217, 11—17.) — Poll. onomast. II 96. ὀνόματα δ' ἐξ ὀδόντων σίδηρος ὠδοντωμένος ὁ πρίων, καὶ ὀδοντοφυεῖν τὰ βρέφη, καὶ τὸ τῶν ὀδοντοφυούντων πάθος ὀδοντοφυΐα, καὶ ὀδονταλγία. καὶ τὰ τῶν ἰατρῶν ἐργαλεῖα ὀδοντοξέστης καὶ ὀδοντάγρα. ὁ δὲ ὀδόντα μὴ ἔχων νωδός, ὡς Εὔβουλος λέγει καὶ Φρύνιχος ὁ κωμικός· ἀνόδοντα δ' αὐτὸν καλεῖ Φερεκράτης. ἡ δὲ ὀδόντας προύχοντας ἔχουσα προόδους καλεῖται. (Pollux onomast. rec. Bekker. Berol. 1846 p. 78.) — Galen. p. synth. pharm. t. k. top. II 233. Behandlung herausragender Zähne mittels der Feile (rhinesis). „Als ich sah, daß locker gewordene Zähne über andere hinausragen, schien es mir angezeigt, von ihnen soviel abzufeilen, als über die andern vorragt. σιδήρον ἐποίησα ῥινίον, ὡς ἐνεργεῖν ταχέως“. (Galen. Ed. Kühn XII p. 871/872.)

22) Non. Marcell. 99 Merc. dentharpagas, quas Graeci ὀδοντάγρας vocant, latine voluit appellari Varro Quinquatribus: hic fórcipes bipénsiles, dentharpagae. (Lucian Mueller, Noni Marcelli compend. doctr. pars I Lips. 1888 p. 138); Varro quinquatr. II (b): [Géstat] hic bipénnis, ille fórcipes dentharpagas. (M. Terent. Varron. Satur. Menipp. reliqu. recens. Al. Riese Lips. 1865 p. 205.)

23) Über forceps, forfex, forpex als Sonderbezeichnung verschiedener Werkzeuge vgl. Cassiod. de orthogr. [VII] 160, 19. 99, dazu L. Müller in seiner Luciliusausgabe 1872 S. 49.

24) Soranos II 63. τὰ χείλη δὲ τῆς διαρέσεως ἀποστρέφειν καὶ συνθραύειν τὰ ὀστάρια δι' ὀδοντάγρας ἢ ὀστάγρας. (Soran. gynaec. rec. Val. Rose. Lips. 1882, p. 366.) — Paul. Aigin. über die Entfernung von Knochenstücken bei Schädelverletzungen VI 90. τὸ πεπονθὸς ὀστοῦν ἀφελώμεθα . . . εἰ μὲν δυνατὸν τοῖς δακτύλοις, εἰ δὲ μὴ ὀδοντάγρᾳ ἢ ὀστάγρᾳ ἢ τριχολαβίδι ἢ τοιούτῳ τινί. (Chir. de P. d'Égine p. R. Briau 1855 p. 376.)

25) Cels. de med. VII 12, 1. Quotiescumque dente exemto radix relicta est, protinus ea quoque ad id facto forcipe, quam ῥιζάγραν Graeci vocant, eximenda est. (A. Corn. Cels. ex recens. L. Targae. Ed. 2. Veron. 1810 4⁰ p. 351; Celse par Védrènes, Paris 1876 p. 503; Cels. recens. C. Daremberg, Lips. 1859 p.288; Celsus übers. von Frieboes, Braunschw. 1906 S. 393.)

26) Paul. Aigin. VI 88 über das Herausziehen steckengebliebener Geschosse: δι' ὀδοντάγρας ἢ ῥιζάγρας ἢ βελουλκοῦ ἢ ἑτέρου τινὸς ὀργάνου προσφόρου ποιησόμεθα τὴν ἐξολκὴν. (Paul d'Eg. p. R. Briau p. 352.)

27) Lucil. Sat. IX vs. 50/51. (C. Lucil. emend. et adnot. L. Mueller, Lips. 1872 p. 50 Lib. IX 25 [XVIIII 10] bb.)

hat. Ihr Attribut ist eine Zange mit einem Zahn, aber eine Zahnzange ist es nicht.



122: Wurzelzange im Nationalmuseum zu Budapest.

3. Es gilt nun dies aus literarischen Quellen gewonnene Bild von den zahnchirurgischen Instrumenten des Altertums durch eine Umschau unter dem uns erhaltenen antiken Instrumentenbestand zu vervollständigen. Die Werke von Geist-Jacobi, Deneffe und Milne versagen hiefür leider[28]) und erst K. Sudhoff[29]) hat die erhaltenen antiken Zangen nach diesem Gesichtspunkte gesichtet und drei Exemplare als Zahnzangen ansprechen zu dürfen geglaubt.

Es sind dies:

1. Eine Zahnextraktionszange aus Stahl für den Oberkiefer, gefunden auf der Saalburg (Sudhoff, a. a. O. Taf. I u. Taf. IIa u. a_1; Jacobi, Saalburg 453 Fig. 71 6, Geist-Jacobi, a. a. O. 254 und Titelbild). Die Stangen sind je $0{\cdot}180^m$ lang, wovon $0{\cdot}124^m$ auf den Griff und $0{\cdot}056^m$ auf den Faßteil entfallen. Die beiden Faßenden sind umgebogen und konnten bis zu völliger Berührung geschlossen werden, wobei durch eine Hohlrinne in jeder Faßfläche ein zylinderförmiger Hohlraum von fast $0{\cdot}004^m$ Breite und Durchmesser entstand.

2. Eine Faß- und Extraktionszange aus Eisen (Stahl) für Zähne und Wurzeln des Unterkiefers gleichfalls von der Saalburg (Sudhoff, a. a. O. Taf. IIb und b_1). Von den beiden gekreuzten Armen ist nur einer nahezu vollständig erhalten, $0{\cdot}114^m$ lang, wovon $0{\cdot}038^m$ auf den Faßteil, $0{\cdot}076^m$ auf den Griff fallen. Die Griffenden sind quadratisch geschmiedet, saßen also wahrscheinlich in Holzheften. Die Branchen sind unmittelbar am Schluß am breitesten und laufen, sich nach oben verjüngend, in einer krebsscherenförmigen Krümmung zusammen.

3. Wurzelzange aus Bronze im Nationalmuseum zu Budapest (Sudhoff, a. a. O. Taf. III; unsere Fig. 122) gefunden in einem römischen Lager im Komitate Tarda Aranyos. Die Schenkel sind $0{\cdot}194^m$ lang, wovon $0{\cdot}124^m$ auf den Griff, $0{\cdot}070^m$ auf den Faßteil entfallen. Die runden, mit Knopfendigungen versehenen Griffe sind mit queren Riefelbändern verziert, die ungefähr in der Mitte der Griffstangen mit einem kräftigen Profil abschließen, auf dem ein Blattkelch aufsitzt, aus dem sich der obere unverzierte und viereckige Griffteil entwickelt. Am Schlusse zeigen beide Zangenarme beiderseits zapfenartige Vorsprünge. Die an der inneren Kante $0{\cdot}010^m$, an der äußeren $0{\cdot}006^m$ breiten und ebenso dicken Branchen des Gebisses sind gerade und in den oberen $0{\cdot}030^m$ mit einer Querriefelung genau ineinander greifend.

Die Patinierung läßt die Blätter etwas breiter erscheinen, als sie ursprünglich gewesen sein dürften. Auf Grund des für den Erzeuger maßgebenden technischen Fußmaßes wird die Breite der vorderen Kante nicht etwa $0{\cdot}010^m$, sondern wahrscheinlich einen halben Digitus, das ist $9{\cdot}25^{mm}$ betragen haben. Eine solche Zange ist zum Ziehen breiter oder wenigstens auf einer Seite freier Zähne, falls der Zahn locker ist, immerhin geeignet. Die Handhabung des Werkzeuges birgt allerdings wegen der geraden flachen Blätter alle jene Gefahren, über die sich die besprochene einschlägige Literatur äußert.

Von diesen drei Stücken scheint mir nun n. 1, trotz der zylindrischen Aussparung im Faßende, die die Deutung auf eine Zahnzange empfehlen könnte, hiefür nicht ganz gesichert und ich habe diesen Zweifel auch angesichts der Nachbildung im Leipziger Institute für Geschichte der Medizin, die ich dank der Freundlichkeit K. Sudhoffs im Jahre 1906 in Augenschein nehmen konnte, nicht zu bannen vermocht. Das Instrument scheint mir vielmehr zunächst einer Kneipzange von der Art der Luerschen Knochenkneipzange (pince-gouge) ähnlich zu sein. Die sehr schmalen, am Ende scharf abgebogenen Blätter bilden ein Gebiß, höchstens geeignet, einzelne Zahnwurzeln, besonders solche im Oberkiefer zu fassen. Daß es sich um ein ärztliches Instrument handelt, ist aber, wie ich glaube, außer Zweifel, und zwar aus folgendem Grunde. Unter den im Jahre 1864 zu Fonville ge-

[28]) G. P. Geist-Jacobi, Geschichte d. Zahnheilkunde. Tübingen, F. Pietzcker 1896, 254 S., 1 Taf.; Deneffe, La prothèse dentaire dans l'antiquité. Anvers, H. Caals 1899, 88 p., 3 tab.; John Stewart Milne, Surgical instruments in greek and roman times. Oxford, Clarend. press 1907, 157 p., 54 pl.

[29]) Sudhoff, a. a. O. S. 65 ff. mit Taf. I u. II.

fundenen, durch einen wiederholt besprochenen Kollyrienstempel als Eigentum des Arztes Sextus Polleius Solemnis gekennzeichneten Werkzeugen befindet sich ein einzelner zu einer ganz ähnlichen Zange gehöriger Hebel[30]. Der Fund von Fonville ist durch Münzen des Gallienus (260—268) datiert. Für die Zange aus der Saalburg ist als terminus ante quem die Zerstörung beziehungsweise Auflassung des Kastells zwischen 260—270 n. Chr. gegeben.

Beide Stücke sind also chirurgische Werkzeuge aus der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts. Sie können zu einer besonderen, noch näher zu untersuchenden Gattung gehören. Vorderhand halte ich es für ratsam, sie als Knochenzange (ostagra) aufzufassen. Möglicherweise handelt es sich um jene besondere Art von Knochenzangen, die laut Celsus bei Brüchen der Hirnschale zum Herausheben von losen Knochenstücken eigens gebaut waren[31].

Hingegen scheint mir ein bisher allgemein als Knochen- oder Sequesterzange angesprochenes Instrument des Neapeler Museums[32] aus dieser Klasse auszuscheiden und unzweideutig als Zahnzange sich zu erkennen zu geben (Fig. 123 nach neuer Aufnahme). Nach Vulpes dient sie 1. a trarre da qualche picciola cavità frammenti e frantumi di osso, di dardi, ed altri corpi estranei ivi caduti; 2. a prendere le arterie per poterle allacciare. Der Katalog bezeichnet sie als Blasensteinzange, Védrènes und danach Frieboes als chiragra, Stewart Milne als „an excellent specimen of the sequestrum forceps". Sie ist von Bronze, 0·21 m lang. Die am Ende geknöpften Griffe der Schenkel sind rund mit schräger Riefelung, die beiläufig in der Mitte mit einem Wulstprofil absetzt. Weiterhin setzten sich die Arme bis zum Schloß schmucklos und vierkantig fort. Die gekreuzt übereinander gelegten Schenkel drehen sich um einen durchgesteckten Nietstift, und zeigen in dessen Höhe, wie beim Budapester Stück, zapfenartige Vorsprünge. Die Branchen sind s-förmig, und zwar beide im gleichen Sinne gekrümmt und innen quer gerieft.

Was mich veranlaßt, von der an sich gewiß denkbaren Deutung auf eine ὀστάγρα abzugehen und sie als Wurzelzange aufzufassen, ist die bis auf die gerade Form des Gebisses auffallende Übereinstimmung mit der Budapester Zange. Die Gattungsmerkmale sind dieselben: walzenförmige geknöpfte



123: Zahnzange im Museo nazionale in Neapel.

[30]) Annales de la Societé d'agricult. du Puy, t. 27. 1864—65. Mém. de M. le Comte de Causans; Celse p. Védrènes, Par. 1876 pl. 4, fig. 5; Deneffe, Les oculistes gallo-romains au 3e siècle. Anvers 1896, pl. 5 fig. 8. Die Abb. bei Deneffe ist unzureichend. Zum Vergleich mit Geist-Jacobi eignet sich die in der Celsusausgabe von Védrènes.

[31]) Cels. de med. VIII 4. Deinde si qua (ossa) labant et ex facili removeri possunt, forcipe ad id facto colligenda sunt, maximeque ea quae acuta membranam infestant. Celse par Védrènes, Par. 1876 p. 579.

[32]) R. Mus. Borbon. vol. XIV. tav. 36. Benedetto Vulpes, Strumenti di chirurgia (in bronzo) trovati in Ercolano ed in Pompei p. 1—17 (Fig. 4); Quaranta, Osservazioni sopra un antico forcipe pompejano. Napoli 1852; Védrènes, A. C. Celse 1876, pl. 12 Fig. 1; Daremberg-Saglio, Dict. I 2 1887 fig. 1387; C. Brunner, Spuren der röm. Ärzte 1894 S. 38; W. Frieboes, A. C. Celsus 1906 Taf. 3 Fig. 5; J. Stewart Milne, Surg. instrum. in gr. and rom. times 1907, pl. 43; Sudhoff a. a. O. S. 69.

Griffe, Gegend des Schlosses platt, verzogen rhombisch, das Schloß hergestellt durch Übereinanderlegen der gekreuzten Schenkel und einen Nietstift, an den



124: Zahnzange aus Carnuntum.

Ecken gestielte Knöpfchen. Kleine Abweichungen, z. B. die von hinten nach vorne fortschreitende mäßige Verjüngung der Griffe, die Riefelung der Handhaben, die Deckung des Nietstiftes durch ein viel breiteres Plättchen, gehen auf Rechnung des individuellen Geschmackes des Verfertigers.

Auf die Verwandtschaft der Neapolitaner und Budapester Zange habe ich bereits 1905 bei der Naturforscherversammlung in Meran in der Sektion für Geschichte aufmerksam gemacht. Gegen meine Auffassung der beiden damals besprochenen Stücke als Zahnzangen erhob Prof. K. Sudhoff den Einwand, daß die Neapolitaner Zange dazu viel zu mächtig sei. Das Vorkommen auch kleinerer Exemplare dieser Gattung, wie dies die Carnuntiner Zange ist, macht indes dieses nachträglich auch mir aufgestiegene Bedenken gegenstandlos.

Ein weiteres sicheres Exemplar einer Zahnzange, das dem Budapester auffallend ähnlich ist, stammt aus Carnuntum und befindet sich im Museum Carnuntinum zu Deutsch-Altenburg (Fig. 124)[33]. Diese Zange ist gleichfalls von Bronze, 115 Gramm schwer, 0·18 m lang. Die meißelförmigen Blätter, 29·6 mm lang, sind an der vorderen Kante 9·1 mm (nur an einem Blatt meßbar, das Ende des andern ist abgebrochen), an der Basis 0·007 m breit, 0·005 m dick und greifen wie beim Budapester Exemplar beiläufig mit der oberen Hälfte unmittelbar aufeinander. Infolge der Patinakruste ist nicht festzustellen, ob die Griffe und ihre Knöpfe geriefelt waren. Im gegenwärtigen Zustand erscheint die Zange schmucklos. Die am Ende geknöpften und nach unten sich etwas verjüngenden Griffe sind auf etwas mehr als die Hälfte rund, von da bis zum Schloß vierkantig, ohne daß, wie beim Budapester Exemplar, ein ornamentales Glied den Übergang vermittelte. Im übrigen ist die Verwandtschaft mit dem Budapester Exemplar unverkennbar, nur ist das Carnuntiner Stück zarter, dementsprechend auch das Gebiß schmäler. Wenn man die Patinakruste in Abrechnung zieht, dürfte die vordere Kante ursprünglich etwa 0·008 m breit gewesen sein. Dies gestattet schon schmälere Zähne, selbst wenn sie flankiert sind, zu fassen. Die, wenn auch nicht bedeutenden, Größenunterschiede der Budapester und dieser Zange lassen den beinahe selbstverständlichen Schluß zu, daß die Dimensionen derartiger chirurgischer Zangen nicht unveränderlich waren, sondern daß sie nach dem jeweiligen Zweck differierten. Für schmälere und zartere Angriffsobjekte werden sie also schmächtiger, für gröbere und widerstandsfähigere kräftig gebaut gewesen sein. Dadurch findet

[33]) Fig. 124 nach einer neuen Aufnahme. Eine verkleinerte Abb. ist bereits in der 1. Aufl. des Führers durch Carnuntum von Kubitschek u. Frankfurter 1891 erschienen; 5. Aufl. 2. Ausg. Wien 1904 Abb. 82.

auch die auffallend plumpe Gestalt der Neapolitaner Zange ihre Erklärung. Die Tatsache des variierenden Größenverhältnisses ist übrigens schon von den Geschoßzangen her bekannt. So ist das eine Stück des britischen Museums 0·18^{m}, das andere 0·19^{m} lang.

Kenner moderner Zahnzangen könnten vielleicht den Einwand erheben, gegen die Auffassung der besprochenen Instrumente als Zahnzangen spreche das Verhältnis der Hebelarme. Tatsächlich sind die Blätter der heutigen Zahnzangen meist nicht länger als nötig um die Krone zu umfassen, die Schenkel sind nicht viel länger als die Diagonale der Handfläche, trotzdem ist das Verhältnis der Hebelarme sehr groß. Bei Zangen, die keinen Sonderzwecken dienen, verhalten sich die Längen der Hebelarme ungefähr wie 1 : 5. Dies gestattet eine bedeutende Kraftentfaltung ohne besondere Anstrengung. Bei den besprochenen Stücken ist dieses Verhältnis weit geringer. Es verhält sich die Länge der Arme zu jener der Schenkel beinahe wie 1 : 2[34]), daher könnte die Kraftwirkung nur sehr gering sein. Man darf jedoch nicht vergessen, daß ein günstigeres Verhältnis gar nicht erforderlich war. Nachdem sich aus dem ursprünglichen Erfahrungssatze, man könne festsitzende Zähne ohne Gefahr nicht entfernen, der Lehrsatz entwickelt hatte, man solle Zähne, solange sie festsitzen, überhaupt nicht entfernen und nur an und für sich lockere oder mittels der Finger gelockerte Zähne ziehen, konnte die alte Zange den an sie gestellten Anforderungen immerhin genügen. Während heute vor allem die Hebelwirkung eine Rolle spielt, der Zahn am Halse gefaßt, durch Hebelbewegungen gelockert und dann erst herausgehoben wird, wurde die ὀδοντάγρα nur für das Fassen der Krone und für die Zugwirkung an einem schon gelockerten Zahne beansprucht, wofür das Längenverhältnis der Hebelarme nicht so maßgebend war, daß sich eine Notwendigkeit von Änderungen an dem herkömmlichen Modell ergeben hätte. Ferner dürfte hier auch die Stabilität des Typus mitspielen, dem immer noch die ursprüngliche Feuerzange zugrunde liegt. Die Griffe sind gerade und walzenförmig, am ausgesprochensten an der Neapolitaner Zange, wo sie eine unverkennbare Nachbildung gedrechselter Holzgriffe, wie solche für eine Feuerzange selbstverständlich sind, darstellen. Derartige gerade, walzenförmige Griffe eignen sich allerdings für ein großes und grobes Werkzeug, das mit beiden Händen gefaßt wird. Für ein solches, dessen beide Griffe in eine Hand zu liegen kommen, sind jedoch gebogene rinnenförmige, beziehungsweise solche, deren Querschnitt einem Kreissegment ähnelt, weitaus zweckmäßiger. Wann letztere Form aufkam, ist mir nicht bekannt. Am Ende des 15. Jahrhunderts ist sie bei chirurgischen Zangen bereits üblich[35]). Die Antike scheint aber durchwegs an den althergebrachten Griffen festgehalten zu haben. Ebenso behält sie auch das einfache Schloß bei, gebildet durch Übereinanderlegen der gekreuzten Hebel, obzwar diese primitive Konstruktion den Nachteil hat, daß die mittels eines Nietstiftes zusammengehaltenen Hebel mit der Zeit locker werden, infolgedessen das Gebiß nicht mehr vollkommen schließt. Man kann diesem Übelstande begegnen, indem man den einen Hebel (männlicher Teil) durch einen Spalt des anderen Hebels (weiblicher Teil) durchsteckt. Bis zur Konstruktion dieses sogenannten geschlitzten Schlosses — incastrato nennt es der Italiener — scheint jedoch die Antike nicht vorgeschritten zu sein, soweit wenigstens das spärliche bisher veröffentlichte Material zu urteilen gestattet[36]).

Die an sich und durch den Vergleich mit den anderen Zahnzangen gesicherte Deutung des Carnuntiner Exemplars scheint mir durch einen weiteren Fund eine Stütze zu erhalten. Es ist ein mächtiger, dreiwurzeliger Zahn von Bronze, 17·3 Gramm schwer, an der längsten Wurzel gemessen 0·025^{m}

---

[34]) Zange in Neapel (an der Photographie gemessen) 53·8 : 100·0, Zange in Budapest (am Gipsabguß gemessen) 56·0 : 100, Zange in Carnuntum (am Original gemessen) 52·0 : 100.

[35]) Vgl. das chirurg. Instrumentar des Hieron. Brunschwig in dessen Chirurgie 1497 bei H. Peters, D. Arzt u. d. Heilkunst in d. deutsch. Vergangenheit. Leipzig 1900 S. 83 Abb. 92. Dort hängt links „die Schlang", identisch mit der Abb. im Feldtbuch des H. v. Gerßdorff, Straßburg 1528 Bl. 47b. Der obere Schenkel ist bereits rinnenförmig, der untere noch kantig. Beide sind nach derselben Seite gebogen.

[36]) Über antike Zangen vgl. H. Blümner, Technologie u. Terminologie der Gewerbe u. Künste bei Griechen u. Römern II 192; Daremberg-Saglio, Dict. Art. forceps; Konr. Brunner, Die Spuren d. röm. Ärzte auf d. Boden d. Schweiz. Zürich 1893; Deneffe, Étude sur la trousse d'un chirurg. gallo-romain, Anvers. 1893; Deneffe, Les oculistes gallo-romains. Anvers 1896.

hoch (Fig. 125). Von der Krone ist nur die Basis dargestellt, und zwar mit wulstigem Rand und einer seichten Delle in der Mitte. An den Wurzeln bemerkt man deutlich die Spuren der Nähte einer mehrteiligen Form. Die Spitzen der Wurzeln bezeichnen ein gleichschenkliges Dreieck von 19·5^{mm} Schenkellänge und einer Basis von 9·5^{mm}. Das Stück ist zweifellos die etwas vergrößerte, plumpe Reproduktion eines Oberkiefermahlzahnes, dem die Krone abhanden gekommen war.



125: Bronzezahn aus Carnuntum.

Gewiß haben wir in diesem Zahn eine Votivgabe zu erkennen. Daß unter den uns erhaltenen zahlreichen Nachbildungen der verschiedensten Körperteile, die als Dank für erlangte Heilung der Gottheit dargebracht wurden, Zähne anscheinend bisher nicht nachgewiesen sind, mag Zufall sein. Denkbar ist eine solche Darbringung, wie die irgend eines anderen beliebigen Körperteiles, ohneweiters, so daß wir dafür nicht erst der mittelbaren urkundlichen Beglaubigung bedürften, die aus den Inventaren des athenischen Asklepieions zu gewinnen ist, wo wir unter anderm auch von einer Aristagora geweihten Zähnen begegnen[37]), die man sich natürlich als Nachbildungen in Metall zu denken hat.

Auch Zangen[38]) als Anathemata sind bekannt, z. B. aus dem Inventar von Delos[39]), wo man allerdings zunächst an gewöhnliche Zangen zu denken haben wird. Indes ist eine Zahnzange im Apollontempel zu Delphi als Schaustück durch eine Notiz des Caelius Aurelianus bezeugt. Da sie von Blei war, also nicht Gebrauchszwecken dienen konnte, liegt nahe, auch in ihr eine Weihegabe, sei es eines Arztes oder eines Patienten zu erblicken. Die Auslegung, die Zange sei ein Hinweis, man solle nur Zähne ziehen, die sich leicht ziehen lassen oder die vorher gelockert wurden, beziehungsweise solche, für die höchstens die Kraft eines bleiernen Instruments genügt, ist zweifellos eine spätere ätiologische Legende.

Daß die beiden Carnuntiner Fundstücke, Zahnzange und Zahn, zusammen als Weihgabe dargebracht wurden, hat gewiß alle innere Wahrscheinlichkeit für sich, ist aber, da die Fundumstände bei beiden Stücken leider nicht bekannt sind, nicht zu völliger Gewißheit zu bringen. Gewiß darf aber dafür die Tatsache verwertet werden, daß das Lager Carnuntum, dessen Bestand seit der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. durch volle drei Jahrhunderte zu verfolgen ist, an größeren chirurgischen Instrumenten[40]) eben nur die besprochene Zange, an anatomischen Votivgaben eben nur jenen Zahn geliefert hat, ein Zusammentreffen, bei dem man den Zufall kaum wird in Rechnung ziehen wollen.

Gewiß wäre die Reihe der bisher nachgewiesenen antiken Zahnzangen mit noch unveröffentlichten und unerkannten Stücken der verschiedenen Altertumssammlungen zu vergleichen. Dazu möchte die vorliegende Untersuchung anregen, wie denn überhaupt eine systematische Sammlung und Bearbeitung des antiken chirurgischen Instrumentariums zunächst nach einzelnen Kategorien eine dankenswerte Aufgabe wäre, die für eine Geschichte der antiken Chirurgie, soweit sie sich nicht mit der Verwertung der Schriftquellen bescheiden will, das grundlegende, weil einzig tatsächliche und zu unmittelbaren Schlüssen berechtigende Substrat zu liefern hätte.

Wien. ROBERT R. v. TÖPLY

37) IG II 835 Z. 24: ὦτα δύο καὶ ὀδόντες, οὓς ἀνέθηκεν Ἀρισταγόρα.

38) Gigli, Bullett. Comun. 1896 p. 174; M. Besnier, L'île tibérine dans l'antiquité. Paris 1902 p. 213.

39) Bull. de corr. hell. VI 47 Z. 168—170. Λαβίδες σιδηραῖ καὶ ἄλλα κλάσματα παντοδαπά. σιδήρια παντοδαπὰ, ... ἐν οἷς [λ]αβίδες.

40) Unter den kleinen chirurgischen Instrumenten aus Carnuntum verdient eine besondere Beachtung die im Führer[5] 2. Ausg. 1904 S. 22 unter n. 12 abgebildete sogenannte Löffelsonde mit gedrehtem Stiel, anläßlich der Versteigerung der Sammlung Widter im Dorotheum zu Wien 1905 in Privatbesitz übergegangen und seither verschollen, dann ein 0·162^{m} langes Instrument derselben Art von Silber, das ich bei dieser Gelegenheit erworben habe. Bemerkt sei, daß die fälschlich „Löffelsonden" genannten Gegenstände zweifellos chirurgische Instrumente sind und nicht etwa der enkaustischen Malerei gedient haben, wie sich aus ihrem Vorkommen mit anderem chirurgischen Werkzeug in ein und demselben Tubus ergibt, z. B. im Fund von Viminacium (beschrieben von Nik. Gėržetić, Karansebes 1894 m. Taf.).



126: Stadion mit Straße und Durchgangshalle.

IX. Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesos 1907—1911.

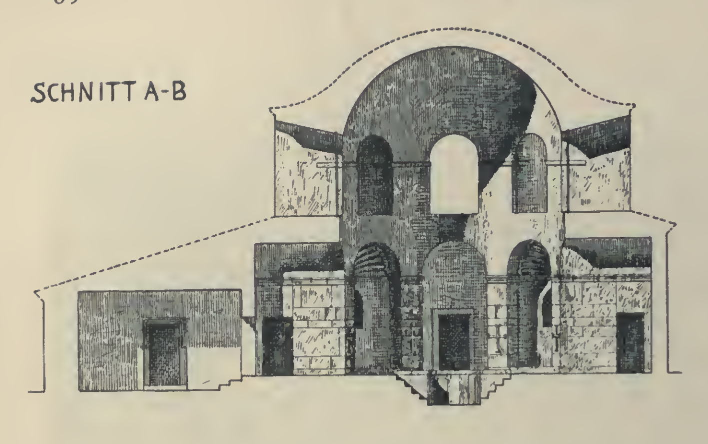
(Vgl. Jahreshefte X Beibl. 61 ff., XI Beibl. 1 f.)

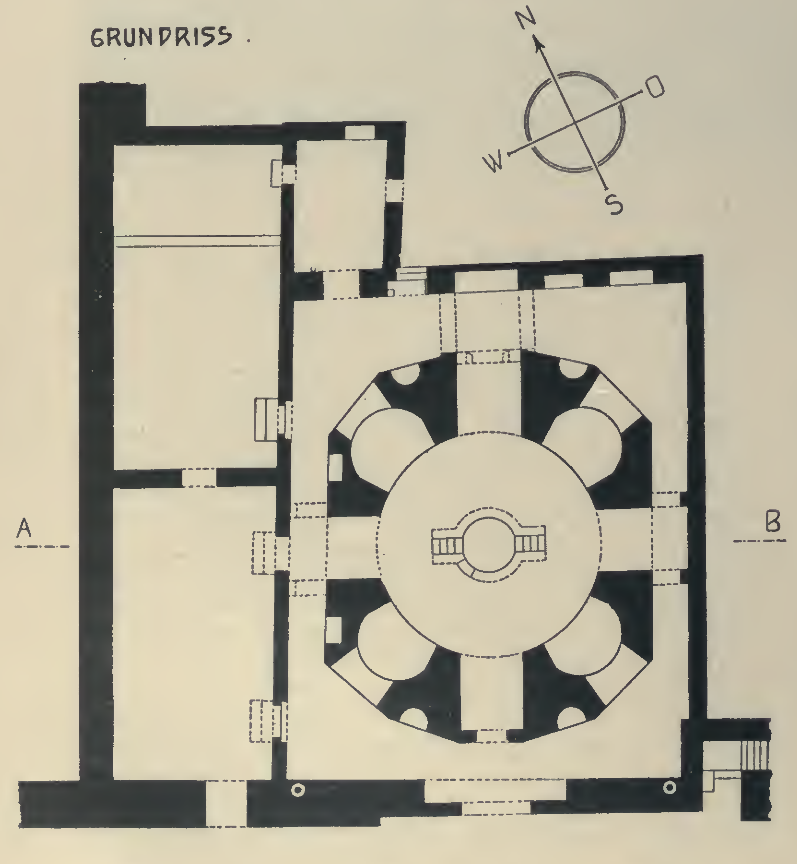
In dem seit 1906 abgelaufenen Quinquennium standen dem Unterzeichneten während der drei Campagnen September bis November 1907 und 1908 und Oktober bis November 1911 W. Wilberg und Dr. Josef Keil, im Herbste 1907 auch Statthaltereioberingenieur F. Knoll zur Seite. Die für 1911 geplante Abschlußgrabung an der Doppelkirche und den Stadtmauern konnte wegen Abhaltung H. Knolls im Rahmen dieser Campagne nicht zur Durchführung gelangen und wurde von den Herren Keil und Knoll Mitte April bis Ende Juni 1912 nachgetragen, worüber der Bericht unten (Sp. 183 ff.) folgt.

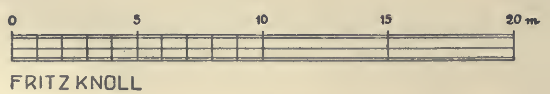
Wie in den Vorjahren hat auch während dieser Periode das Unternehmen vielfache Unterstützung seitens der k. u. k. Botschaft in Konstantinopel und des k. u. k. Generalkonsulates in Smyrna erfahren. Durch Gewährung längerer Urlaube an Herrn F. Knoll haben die k. k. niederösterr. Statthalterei und das k. k. Arbeitsministerium den Fortgang der Arbeiten erleichtert und gefördert. Persönlich fühlen sich alle Teilnehmer Herrn Heinrich Mattoni zu wärmstem Dank verpflichtet für die wiederholten Spenden seines köstlichen Gießhübler Mineralwassers, dessen ausschließliche Verwendung zumal im Cholerajahre 1911 ihnen willkommenes Sicherheitsgefühl verlieh. Der österr. Lloyd und die Südbahngesellschaft haben jeweils den Expeditionsmitgliedern Fahrpreisermäßigungen auf den Fahrten nach Smyrna gewährt. Allen diesen Gönnern sei der schuldige Dank auch an dieser Stelle wärmstens zum Ausdrucke gebracht.

Aus der Reihe der in verschiedenen Teilen des Stadtgebietes durchgeführten Arbeiten seien jene vorangestellt, die dem Abschlusse oder der Fortführung älterer Untersuchungen galten.

An der Marienkirche wurde 1907 der 1905 nur zum Teile freigelegte Zentralbau im Norden des Westhofes (vgl. Jahreshefte X Beibl. 73 Fig. 12) vollständig aufgedeckt. Große Schwierigkeiten bereiteten dabei die gewaltigen Mauerklötze des in sich zusammengestürzten Oberbaues; nach ihrer Beseitigung erwies sich der teils aus Ziegelmauerwerk, teils aus mächtigen Marmorblöcken bestehende Unterteil bis auf eine Höhe von durchschnittlich 2^m wohl erhalten (s. Fig. 129). Für den Aufbau konnte Herr Knoll aus dem in situ Erhaltenen und durch sorgfältige Beobachtungen an den darübergestürzten Trümmern wertvolle Anhalts-







127 und 128: Schnitt und Grundriß des Baptisteriums.

punkte für die Rekonstruktion (Fig. 127, 128) gewinnen, über die er nachstehend berichtet:

„Ein innen kreisförmiger, außen ein unregelmäßiges Zwölfeck bildender, ungemein massiver Zentralbau von 9 m Innendurchmesser erhebt sich innerhalb eines oblongen Mauerviereckes und ist mit diesem durch Tonnengewölbe verbunden, so daß ein gedeckter äußerer Umgang entsteht. Vier annähernd nach den Hauptrichtungen der Kirche orientierte, kreuzweis gestellte Ausgänge, welche in der aus dem Grundrisse ersichtlichen Weise durch Türen abgeschlossen sind, führen aus dem Zentralraum in den Umgang. Zwischen diesen Ausgängen sind im Innern tiefe Nischen in den Mauerkörper eingeschnitten, deren Rückwände von Fenstern durchbrochen werden. In der Mitte des mit Marmorplatten belegten Fußbodens ist ein ebenfalls mit Marmor verkleidetes Wasserbassin von 2·15 m Durchmesser eingelassen, in welches von Ost und West Treppen von je vier Stufen hinabführen. Eine kreisförmige Kuppel auf hohem, von acht Fenstern durchbrochenem Tambour überwölbte den Innenraum. Die Außenmauern des Zentralbaues schmücken beiderseits des Nord- und Südeinganges je zwei runde Nischen, während rechts und links vom Westeingange eckige Nischen angeordnet sind. Drei ähnliche, aber größere Nischen gliedern die nördliche Innenwand des Umganges, welche außerdem von zwei Türen durchbrochen wird, von denen die eine über vier Stufen ins Freie, die zweite in einen kleinen Nebenraum führt. Zwei größere Zimmer



129: Baptisterium.

schließen im Westen an den Umgang an und sind mit ihm durch drei Türen in Verbindung. Außer acht Reliefkreuzen an den Marmorquadern der Mauerpfeiler und Resten einer in Stuck ausgeführten Muscheldekoration der Halbkuppeln über den großen Nischen ist von dem Innenschmuck des Baptisteriums nichts erhalten."

Im Innern der Marienkirche förderten tiefergehende Grabungen die Fundamentpfeiler einer älteren Anlage zutage; über ihre genauere Untersuchung sowie die damit zusammenhängenden Grabungen im Osten der Kirche 1912 s. den unten stehenden Bericht Dr. J. Keils (Sp. 196 ff.).

Von der sogenannten römischen Agora wurde die 1897 nur durch Stichgrabungen in den Grundlinien aufgeklärte Nordhälfte (vgl. Jahreshefte I Beibl. 71 ff.) 1911 freigelegt. Der ursprüngliche Bau ist zumal im Osten durch späte, nach seinem Verfalle eingebaute Häuser weitgehend zerstört, aber auch die unverbaut gebliebene Westhälfte des Hauptsaales bis auf die nackten Bruchsteinmauern völlig ausgeräumt. Der von V. Hoefert a. a. O. Fig. 18 vermutungsweise rekonstruierte Grundriß erwies sich in den Hauptzügen als richtig; den Südabschluß des Saales A_2 bildete wie in A_1 eine Reihe von Halbsäulenpfeilern, von denen die Fundamente der westlichen und ein in situ stehend in eine späte Hausmauer einbezogener Sockel der Osthälfte in Fig. 130 am linken Bildrande erkennbar sind. In demselben Jahre gelang es auch die Nordostecke der Verulanushallen (vgl. Jahreshefte VII Beibl. 38 ff.) aufzufinden; sie zeigt, daß der Bau wie nach Süden so auch nach Norden beträchtlich über die „römische Agora" hinausreichte und, wie dies in Wilbergs Grundriß (a. a. O. Fig. 7) angenommen war, symmetrisch zu den Propyläen der ersteren angelegt war. Die NW-Ecke ist durch spätere Überbauung unkenntlich geworden und nicht mit Sicherheit zu konstatieren.

Kurz fassen darf sich der Bericht über die Ergänzungsgrabungen an der griechischen Agora 1907 und 1911, da deren Gesamtveröffentlichung im dritten Bande der Forschungen in Bälde zu gewärtigen steht. Es wurden die Innenhallen bis auf kürzere Stücke im Norden und Osten aufgedeckt (vgl. Fig. 131). Sie sind zweischiffig und aus wiederverwendeten Werkstücken der späteren Kaiserzeit notdürftig zusammen-



130: Sog. römische Agora, Nordwestecke.

gestoppelt. Nur an den Hinterwänden im Süden und Südwesten sind Reste des alten Baues erhalten, von dessen Hallen vielleicht auch einige nach Formen und Maßen denen des Westtores (vgl. Jahreshefte VII Beibl. 45 ff.) entsprechende Säulenbasen herrühren mögen, die in der Nordhalle wiederverwendet gefunden wurden.

Hinter den Hallen sind mit Ausnahme der Nordseite überwölbte Kammern angeordnet; die geschlossene Nordwand unterbricht gegenüber dem Tore des Mazaios und Mithridates (vgl. Jahreshefte VII Beibl. 49 ff.) ein später einbogiger Durchgang, an den östlich noch eine bis in die Ecke reichende Kammer anschließt. In der südlich benachbarten Kammer wurde in später Zeit ein massiver Gußwerkpfeiler aufgeführt und mit zahlreichen alten Werkstücken verkleidet. Die Abtragung dieser Verkleidung lieferte zu fünf bereits von außen lesbaren noch über vierzig Statuenbasen mit Inschriften des ersten bis dritten Jahrhunderts n. Chr., die ursprünglich wohl dem Schmucke der Agora, vielleicht auch der östlich an ihr entlang laufenden Straße (vgl. Jahreshefte X Beibl. 66 ff.) gedient haben werden.

Ein analog konstruierter Pfeiler, der den östlichen Abschluß der Reihe der Kuretensäulen (vgl. Jahreshefte VIII Beibl. 76 ff.) bildete, wurde 1907 zum Teil abgetragen und lieferte vierzehn Inschriftbasen, von denen nachstehende wegen ihrer Bedeutung für das Parthermonument (Jahreshefte VII Beibl. 53 ff., 157 ff.; VIII Beibl. 64 ff.; dazu auch die Jahreshefte I Beibl. 76 f., V Beibl. 61 erwähnten Fragmente) abgedruckt werden mag:

T.] Φλάουιον Δαμιανό[ν,
γραμματεύσαντα ἐ[πι-
φανῶς καὶ μετρήσα[ντα
μυριάδας μεδίμνων [εἴ-
5 κοσι καὶ χειλίους δια[κοσί-
ους μησὶν δεκατρισὶν [ὅ (?)-
λοις καὶ ὑποδεξάμενο[ν
τούτοις στρατόπεδα τὰ ἀπὸ τ[ῆς
κατὰ Πάρθων νείκης ὑποσ[τρέ-



131: Blick auf die hellenistische Agora.

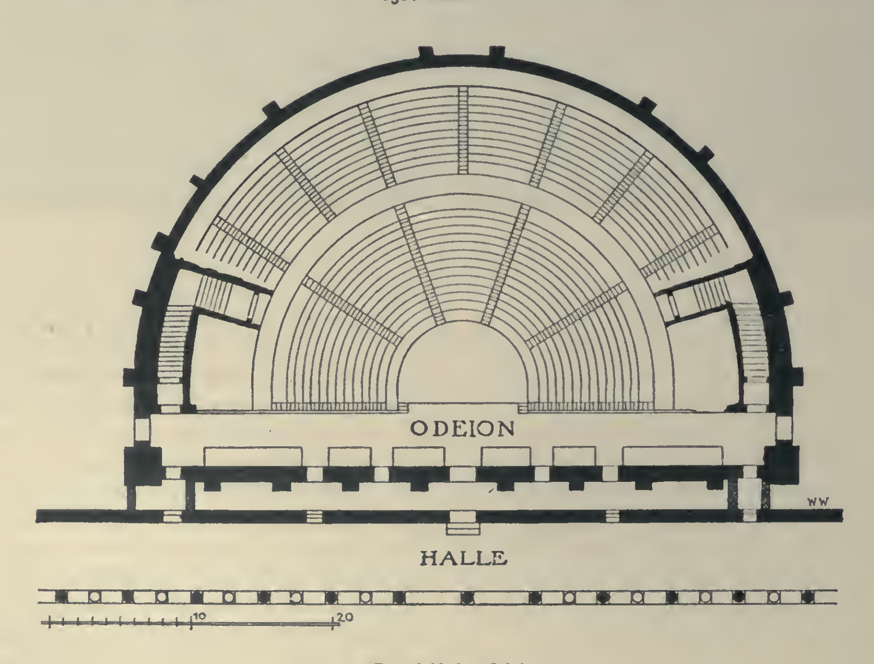
10 φοντα καὶ πανηγυριαρχήσ[αν-
τα κατὰ τὸ αὐτὸ τῶν μεγάλω[ν Ἐ-
φεσήων ἐκτενῶς καὶ ἔργον ὑπ[ο-
σχόμενον ἐν τῷ αὐτῷ ἐνιαυτῷ οἶ-
κον ἐν τῷ Οὐαρίου βαλανείῳ μ[ε-
15 τὰ οἰκοδομῆς καὶ παντὸς κόσ-
μου καὶ μυριάδας ποιήσαντα
περισσὰς ἐκ τῶν προσόδων τῆς
ἰδίας γραμματείας τῇ πόλει
δεκαδύο καὶ ἑπτακισχείλια ὀ-
20 κτακόσια δεκαέξ.
Ἀναστησάντων τὴν τειμὴν
παρ' αὐτῶν τῶν ἐν τῇ ἀγορᾷ
ἀνδρὸς τοῦ κατὰ πάντα
ἀσυνκρίτου.

Den Buchstabenformen nach fällt die Inschrift in das letzte Drittel des zweiten Jahrhunderts n. Chr.; in dem Geehrten darf mit großer Wahrscheinlichkeit der aus Philostrat vit. soph. II 23 bekannte Sophist erkannt werden, der durch reiche Stiftungen sich um Ephesos verdient gemacht hatte (vgl. Benndorf, Forsch. in Ephesos I 84, 94; Bürchner bei Pauly-Wissowa V 2797, 2820 f.; die genealogischen Aufstellungen von E. Groag, Jahreshefte X 290 ff. bedürfen der Berichtigung). Da die γραμματεία in der Regel in den früheren Lebensjahren bekleidet wird, bezieht sich die κατὰ Πάρθων νείκη jedenfalls auf den Krieg des Marcus und Verus; zogen damals die siegreich heimkehrenden Heere durch Ephesos, so erklärt sich die Errichtung des Siegesdenkmals ungezwungen aus diesem Anlasse.

Neue Aufgaben stellte in erster Linie der bisher von unseren Grabungen unberührt gebliebene östliche Stadtteil zwischen Panajirdagh und Bülbüldagh, den die vom Oktogon herkommende Straße (vgl. Jahreshefte X Beibl. 64 ff.), nachdem sie in steilem Anstieg die Wasserscheide gegen das Marnastal erklommen,



132: Odeion.



133: Grundriß des Odeion.

in sanftem Abfall bis zum magnesischen Tore durchzieht. Dieses selbst wurde 1907 samt den beiderseits flankierenden Türmen der Stadtmauer freigelegt und stammt in seiner jetzigen Gestalt sicher aus römischer Zeit. Von den drei Durchgängen war der breitere mittlere für Wagen hergerichtet, die schmäleren seitlichen dienten, dem Fehlen von Spurrillen nach zu urteilen, bloß dem Verkehr der Fußgänger und Reiter. Von Architekturgliedern ist mancherlei Interessantes gefunden, leider nicht ausreichend, um eine Gesamt-



134: Bogentor des Odeion.

rekonstruktion zu ermöglichen. Große Marmorlöwen, von denen sich einige Bruchstücke im Schutte fanden, dürften auf Postamenten vor den Torpfeilern gestanden haben; unmittelbar außerhalb des Tores beginnt die Reihe der Sarkophage. Zwei monumentale Inschriftplatten (die eine schon CIL III 7122 veröffentlicht) mit leider überaus zerstörtem lateinisch-griechischen Paralleltext bezeugen Bautätigkeit, sicher an der Straße, ungewiß ob auch am Tore, im achten Regierungsjahre des Vespasian.

Anschließend an diese Grabung haben Herr F. Knoll und Dr. Josef Keil 1911 in mühevoller Arbeit den Lauf der Stadtmauer auf dem ganzen Bülbüldagh untersucht und aufgenommen, worüber Herr Dr. J. Keil unten (Sp. 183 ff.) berichtet.

Die westliche Hälfte der Talniederung unmittelbar neben der Wasserscheide nahm ein großer freier Platz ein, dessen Ausgestaltung im einzelnen noch unbekannt ist. Seine Nordgrenze bildete eine lange ionische Halle, die im Westen bis auf die Höhe der Wasserscheide, im Osten noch über das Odeion (s. u.) hinaus sich erstreckte. Von ihr rührt das seit Curtius-Adlers Reisebericht bekannte Kapitell mit Stierköpfen an beiden Schmalseiten her; über den Aufbau und die Datierung der Anlage sei auf die Behandlung W. Wilbergs (Jahreshefte XII 205 ff.) verwiesen.

Nördlich an diese Halle ist nachträglich das schon von Wood angegrabene sogenannte Odeion angebaut worden, das 1908 samt seiner näheren Umgebung aufgedeckt wurde. Vgl. Fig. 132. Es ist nach Süden orientiert, in kleinen Maßen gehalten (Gesamtbreite 46^{m}) und, wie der aus Jahreshefte XII 213 Fig. 109 wiederholte Grundriß Fig. 133 zeigt, nach römischem Typus erbaut.

Ein etwa 3·50^{m} breites Podium zieht sich an der ganzen Innenfront entlang und ist an beiden Enden



135: Wasserschloß, Ansicht von Norden.

durch axiale Bogentore (vgl. Fig. 134) von außen zugänglich. An der Hinterwand stehen sechs Sockel verschiedener Breite, welche eine zweigeschossige Architektur der üblichen römischen Art trugen. Zwischen den Sockeln führen sieben Türen in einen nur 2^{m} tiefen Korridor, der durch fünf Türen sich in die südlich vorgelagerte Halle öffnete und durch Bogenfenster im Obergeschoß Licht erhielt.

Das Podium liegt in gleichem Niveau mit dem untersten Umgange des Zuschauerraumes; die wenig über halbkreisförmige Orchestra ist vertieft und vom Podium aus über einige Stufen an beiden Enden, vom Zuschauerraum aus über die beiden Mitteltreppen zugänglich. Letzterer ist in zwei Ränge mit fünf, beziehungsweise zehn Keilen eingeteilt; an beiden Enden führen überwölbte Aufgänge (s. Fig. 133) unter den Sitzreihen auf das zweite Diazoma. Spuren einer Überdachung des ganzen Gebäudes haben sich nicht auffinden lassen.

Über Zeit und Stifter geben die spärlichen Reste der Bühnenfront, welche die monumentale Weihinschrift trug, nur unvollkommene Auskunft. Am wichtigsten ist eine aus vielen Stücken zusammengesetzte Quader (Wandarchitrav und Fries aus einem Blocke, beiderseits zum Anschlusse an die vorspringende Sockelarchitektur zugerichtet), auf deren flach ausgebauchtem Fries sich ein Teil des Schlusses der Inschrift erhalten hat (Abschrift Dr. J. Keil):

ἀνέθη]κεν με[τ]ὰ Φλ(αουίας) Πα[πι]ανῆ[ς....

Damit scheint ein isoliertes Fragment mit τῆς γ]υνα[ικός zu verbinden, das seiner Erhaltung nach von einem freitragenden Architrav herrühren kann. Reste anderer Architrave, deren Fries gesondert gearbeitet war und die wohl einem anderen Geschosse zugewiesen werden müssen, führen auf die üblichen Formeln Ἀρ[τέμιδι Ἐφεσίᾳ und τῇ πρώτῃ καὶ] με[γί]-



136: Wasserschloß, Ansicht von Osten.

σ[τη κτλ. 'Εφεσί]ων [π]όλ[ει. Danach kann als Dedikant mit einiger Wahrscheinlichkeit der bekannte Wohltäter von Ephesos P. Vedius Antoninus vermutet werden — Briefe der Kaiser Hadrian und Antonin, die seine Verdienste anerkennen, waren am Odeion eingegraben, vgl. Hicks. Anc. greek. inscr. in the Brit. Mus. III Nr. 487 ff. —, als Epoche des Baues wäre dann etwa die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. anzusetzen.

An der Südseite des Platzes, dem Odeion gegenüber, erhob sich der mächtige Fassadenabschluß der aus dem Marnastale in die Stadt geführten Wasserleitung (vgl. Fig. 135 und 136). Den Kern bildet ein nach Norden halbrund, nach den drei übrigen Himmelsrichtungen geradlinig begrenzter, turmartiger Bau, in den der vom Bülbüldagh herabsteigende Aquädukt, dessen Pfeiler nur teilweise noch erkennbar sind, rechtwinklig einmündete. Von dem einst sicherlich in mehreren Stockwerken aufstrebenden Ganzen steht jetzt nur der massive Sockel noch aufrecht; Reste der ihn krönenden Nischenarchitektur sowie des Statuenschmuckes (stehende Jünglings- und Frauengestalten, auch ein gelagerter Flußgott) haben sich im Schutte gefunden. Im Ziegelmauerwerk des Sockelinneren waren in beträchtlicher Höhe drei rechtwinklige Bassins unbekannter Tiefe ausgespart, die nach den stark versinterten Wandungen jedenfalls der Klärung und Verteilung des einströmenden Wassers dienten, ohne daß über ihre Funktionen im einzelnen Klarheit zu gewinnen wäre.

An diesen Mittelbau wurden, anscheinend nachträglich, im Osten und Westen rechteckige Flügel angebaut, deren jeder eine in größeren Maßen als am Hauptbau gehaltene viersäulige Fassade trug, wodurch die Gesamtbreite sich auf etwa 50^{m} vergrößerte.

Die Mitte der Südfront des Mittelbaues weist in einer halbkreisförmigen Nische ein kleines Wasserbassin auf, nördlich war dem Ganzen ein großes, viereckiges, vor dem Mittelbau etwas vorspringendes Wasserreservoir vorgelegt, dessen Umrahmung im Osten und Westen aus Bruchsteinen aufgemauert war,

während im Norden eine Balustrade aus hochkantigen Marmorplatten zwischen schmalen Pilastern, beide sehr schlechter Zurichtung und offenbar aus ganz später Zeit stammend, teils in situ, teils umgestürzt aufgefunden und soweit als möglich wieder aufgerichtet wurde.





137 und 138: Panzerstatuen.

Für die Datierung sind wichtig die vollzählig erhaltenen Architrave des Ostflügels mit der Inschrift (Abschrift Dr. Josef Keil):

O]ἱ δεσπόται ἡμῶν Κωνστάντιος καὶ Κώνστανς, ἀνείκη[τ]ο[ι Αὔ]γγ. ἀνανεωθῆναι ἐκέλευσαν | ἀνθυπατεύοντος Καιλίου Μοντίου, τοῦ λαμπρ[ο(τάτου), π]ρε[σβ(εύοντος)] Καιλ(ίου) Ἰανουαριανοῦ, τοῦ λαμ(προτάτου).

L. Caelius Montius ist als Prokonsul Asiae in Ephesos bereits belegt durch die Basis aus den Thermae Constantianac (s. Jahreshefte I Beibl. 75). Wie dort aus dem Tatbestande zu erschließen war, wird hier durch die Inschrift ausdrücklich die Wiederinstandsetzung einer älteren Anlage bezeugt. Zwei der Architrave sind aus dieser einfach herübergenommen und nur durch Abarbeiten der beiden oberen Faszien mit der älteren Inschrift für Aufnahme der jüngeren hergerichtet worden; der östliche Endarchitrav dagegen war offenbar gebrochen und wurde durch einen neuen ersetzt, die Bruchstücke aber zum Ersatz beschädigter Gesimsstücke verwendet. Dadurch ist wenigstens der Anfang der älteren Inschrift erhalten geblieben (Abschrift Dr. J. Keil):

Ἀρτέμιδι Ἐφεσίᾳ [καὶ Αὐτο]κράτορι Καί[σαρι κτλ.| σὺν τῇ εἰσαγωγ[ῇ τοῦ Μαρν]αντιανοῦ ὕ[δατος κτλ.

Unklare Reste in Z. 3.

Leider ist der Name des Kaisers in Z. 1 nicht erhalten; die Schriftformen führen auf Anfang oder Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr.



139: Sog. Lukasgrab.

In diese Zeit wäre also die Anfügung der beiden Flügel zu versetzen; der Mittelbau könnte dann in die augusteische Zeit hinaufreichen, in der nach CIL III 7117 Sextilius Pollio mit seiner Familie den Aquädukt über die Marnasschlucht erbaute (vgl. Forschungen in Ephesos I 67).

Im Restaurationsbau der Caelier waren nach den Fundumständen auch die beiden Panzerstatuen Fig. 137 und 138 verwendet. Die eingesetzten, leider verlorenen Köpfe trugen vermutlich die Porträtzüge des Konstantius und Konstans; die Torsen sind, wenn auch nicht hervorragend, so doch so gut gearbeitet, daß man sie lieber einem älteren Baue (vielleicht der ursprünglichen Dekoration des Ostflügels) entnommen denken wird.

Etwa 200^{m} weiter nach Osten liegen auf der südlichen Talseite die Reste, welche seit Woods flüchtiger Untersuchung und Beschreibung (Disc. 56 ff.) als Grab des hl. Lukas bezeichnet zu werden pflegen. Die 1908 vorgenommene vollständige Freilegung erwies Woods Grundriß (a. a. O. nach S. 58) als vielfach verbesserungsbedürftig.

Der zylindrische Kern ist aus Mörtelmauerwerk aufgeführt und, offenbar Materialersparnis halber, von radial an einen zentralen Umgang anschließenden, von außen unzugänglichen, flach überwölbten Hohlräumen durchsetzt. Im Äußeren umgeben ihn in geringem Abstande 16 Einzelfundamente aus Kalksteinquadern, die mit Marmorplatten verblendet sind, welche in den Zwischenräumen türartig umrahmte Nischen bilden (s. Fig. 139).

Der Umgang zwischen Kern und Einzelfundamenten war mit Erde gefüllt und das Ganze oben mit Gußwerk abgeglichen als Sockel eines Rundbaues mit Cella und Peristasis ähnlich dem auf dem Panajirdagh ausgegrabenen (vgl. Forschungen in Ephesos I 143 ff.) und dem Oktogon unweit der Bibliothek (Jahreshefte 1905 Beibl. 70 f.). Leider haben sich vom Oberbau nur sehr spärliche Reste erhalten, die eine Rekonstruktion nicht ermöglichen. Sicher ist nur, daß er ursprünglich wie bei den angeführten Parallelen unzugänglich war, das Monument also gleichfalls epideiktischen Charakter trug.

Erst in später Zeit wurde im Süden eine tan-

gential, im Norden und Westen je eine radial verlaufende Treppe angebaut, welche, die Nischen des Sockels teilweise verdeckend, den Zugang zur oberen Plattform eröffneten. Diese Anbauten hängen vermutlich mit einer Umgestaltung der Osthälfte des Sockels zusammen. Dort wurde nämlich in das Mauerwerk des Kernes eine rechteckige Kammer eingebrochen, die nach Osten sich in voller Breite öffnet, während die drei geschlossenen Seiten mit halbrunden und rechteckigen Nischen geziert sind. In geringem Abstande davor, so daß nur schmale Zugänge zur Kammer von Nord und Süd freibleiben, findet sich ein massiver Vorbau in Gestalt eines halben Sechseckes. In seinem Inneren ist ein kleiner kapellenartiger Raum ausgespart, in dem nahe dem Ostende ein Säulenstumpf in situ stehend aufgefunden wurde. Augenscheinlich wurde in christlicher Zeit der Rundbau zu einer Kirche umgestaltet, indem man an die Cella des Oberbaues im Osten eine Apsis anbaute, während in den Fundamenten eine kleine Unterkirche eingerichtet wurde.

Beziehung auf den Evangelisten Lukas ist für den ursprünglichen Bau natürlich ausgeschlossen, aber auch für die Kirche nicht erweisbar. Grundlage für Woods Benennung bot lediglich der von ihm S. 57 abgebildete viereckige Pilaster (Fig. 140), der, wie unsere Grabungen lehrten, mit einem zweiten den Südeingang in die Unterkirche flankierte. Er zeigt in der unteren Hälfte das Relief eines Buckelochsen, über dessen Rücken in den Reliefgrund nachträglich ganz roh ein Kreuz eingetieft ist; sein Gegenstück trägt bloß ein großes Kreuz, das ebenfalls erst nachträglich aus der ursprünglichen Fläche herausgearbeitet ist. Da beide Werkstücke augenscheinlich aus einem älteren Baue stammen und das Relief schon aus dieser älteren Epoche stammt, muß die Kombination mit dem Symbol des Evangelisten als mindestens sehr unsicher bezeichnet werden.

Stichgrabungen an mehreren Schutthügeln zwischen den letztgenannten beiden Bauwerken wurden 1908 hauptsächlich in der Hoffnung unternommen, Aufklärung über den ursprünglichen Standort der großen Partherreliefs zu gewinnen. Leider wurde die Erwartung getäuscht; die angegrabenen Gebäude sind spät und können in keiner Weise mit jenem Monumente in Verbindung gebracht werden, so daß die wichtige Frage noch immer offen bleibt.

Erfolglos blieben auch die 1907 außerhalb des magnesischen Tores angestellten Tiefgrabungen nach Resten der vorhellenistischen Stadt. In drei Versuchsgräben von beträchtlicher Ausdehnung fanden sich noch in 7^{m} Tiefe unmittelbar über dem gewachsenen Boden Terrasigillatascherben, in dem einen auch in annähernd gleicher Tiefe ein Grab, zu dem eine



140: Pfeiler vom sog. Lukasgrab.

hellenistische Stele (Διονύσιος Συνμήνου Ἀχαιός) wiederverwendet war, aber keinerlei Reste einer älteren Besiedlung.

Im Nordosten des Stadtgebietes wurde im Jahre 1911 die Ruine des Stadion in Angriff genommen. Der Zuschauerraum ist nach Westen orientiert; sein südlicher Schenkel lehnt sich an den Nordabhang des Panajirdagh, der nördliche ist ganz aus Gußwerkgewölben aufgemauert. Das Äußere war mit großen Rustikaquadern aus Kalkstein verkleidet, die im rückwärtigen Abschlusse in die Stadtmauer übergehen.

Im Westen steht von den beiden Analemmata die Gußwerkhintermauerung noch zu beträchtlicher Höhe erhalten an; von ihrer Verkleidung mit glatten Marmorquadern liegen nur die untersten Schichten noch in situ, alles übrige ist ebenso wie die Sitzstufen des Innern in byzantinischer Zeit behufs anderweitiger Verwendung abgetragen worden. Von den wenigen noch im Schutte vor dem Südanalemma vorgefundenen Quadern tragen zwei die nachstehenden Reste einer mindestens fünfzeiligen Inschrift, die leider, da weder die ursprüngliche Zahl noch die Länge der Zeilen feststeht, eine durchgehende Ergänzung nicht zuläßt:

Ἀρτέμι]δι Ἐφεσί[αι], N[ὲρ]ω[νι] K[α]ίσ[αρι Σεβαστῶι, Γερμανικῶι κτλ.
Γ. Στερ]τίνιος Ὄρπηξ σὺν Στερτιν[ίαι Μαρείνηι τῆι ἑα]υ[τ]οῦ θυγατρί, ἱερ[ῆι] Ἀρ[τέμιδος κτλ.
. . . . .]ν κατακερκίζοντ[α] κ[α]ὶ ἐ[. . . ca. 17 B . . .]ον καὶ τὰς ἐφεξῆς ἱε[. . . . κτλ.
. . . . .] περιπ[ά]τωι κ[α]ὶ Νεικονεμεσ[είωι . . . ca. 14 B . . . .] ἔργων αὐτῶν τόπον[. . . . κτλ.
5 ἐκ τῶ]ν ἰδίων ἐντὸς διετίας καθιέρω[σεν. vac.? Τὴν δὲ ἐφε]ξῆς τρίτην σελίδα ὁ ἐ[. . . . κτλ.

Z. 1 ist der Name des Nero trotz nachträglicher Tilgung sicher, auch die Rasur des Siegerbeinamens noch teilweise erhalten; die Namen in Z. 2 zu ergänzen ermöglicht die in das Pflaster der Marienkirche verlegt aufgefundene Inschrift vom Grabe des Stertinius Orpex. Die Reste von Z. 3—5 bezeugen eine ausgedehnte Bautätigkeit unter der Regierung des Nero; ob das Neikonemeseion Z. 4 in dem Rundbau auf der Höhe des Hügels zu erkennen ist, der dem Stadioneingang westlich vorgelagert ist (in älteren Beschreibungen gewöhnlich als Serapeion bezeichnet), muß dahingestellt bleiben.

Nach Westen hin ist dem Stadion unmittelbar neben der Straße eine Durchgangshalle in der Breite der Rennbahn vorgelegt, deren Arkaden auf sechs Paaren von Säulen und beiderseits je zwei rechteckigen Abschlußpfeilern sich erhoben. Die Sockel stehen, wie Fig. 126 erkennen läßt, noch großenteils an ihrer ursprünglichen Stelle, von dem roh gearbeiteten Gebälk haben sich geringe Reste gefunden. Eine genauere Datierung ist nicht möglich, doch gehört der Ausführung nach das Ganze in spät antike Zeit.

Vielleicht derselben Epoche gehört auch die letzte Gestalt des südlich auf höherem Niveau an das Südanalemma angebauten, nach West orientierten Durchgangsbogens an, dessen hochragende Reste noch heute ein charakteristisches Wahrzeichen der Stadt bilden. Er ist aus alten Werkstücken in Mörtelverband errichtet und kann nach den verbauten Inschriftblöcken nicht vor dem dritten Jahrhundert n. Chr. entstanden sein. Nur das aus großen Kalksteinquadern bestehende Fundament und drei unmittelbar folgende Schichten von segmentförmig bossierten Kalksteinquadern zeigen sorgfältige Arbeit und erinnern zumal in der dekorativen Behandlung der Rustika sehr an die Osthalle der griechischen Agora (vgl. Jahreshefte 1907 Beibl. 66), könnten also wie diese aus neronischer Zeit stammen.

Ob der Bogen bloß zu den Außeneingängen auf den Südflügel des Zuschauerraumes führte oder etwa eine diesem entlang nach Ost bergan führende Straße überspannte, war nicht festzustellen. Unklar ist auch, wie der Zugang von der Straße im Westen her gestaltet war; die starke Niveaudifferenz war kaum anders als durch Stufen zu überwinden, doch hat sich von solchen oder ihrem Unterbau nicht die geringste Spur gefunden.

Eine zunächst nur orientierende Untersuchung wurde im Jahre 1911 den südwestlich über der griechischen Agora gelegenen Ruinen des sogenannten Klaudiustempels gewidmet. Überraschenderweise ergab sie, daß von dem Bauwerk viel mehr in situ steht, auch die Arbeit eine viel bessere ist, als der äußere Anblick der Trümmer vermuten ließ; es wird eine lohnende, wenn auch durch die großen Dimensionen der Werkstücke erschwerte Aufgabe einer der nächsten Grabungskampagnen sein, den Bau völlig vom Schutt zu befreien.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß 1911 auch ein schon im Jahre 1906 von Dr. J. Keil erkundeter Marmorsarkophag mit wohlerhaltenen Reliefdarstellungen aus einem Grabhause der Nekropole nördlich des Astyageshügels gehoben und in das kais. ottomanische Antikenmuseum nach Konstantinopel geschafft wurde. Eine Veröffentlichung des ganzen Befundes bereitet Dr. J. Keil vor, der hier nicht vorgegriffen werden soll.

Wien, Juli 1912. RUDOLF HEBERDEY



141: Ostabsturz des Bülbüldagh mit lysimachischer Stadtmauer.

X. Vorläufiger Bericht über die Arbeiten in Ephesos 1912.

In treuer Arbeitsgemeinschaft mit dem Oberingenieur des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten Herrn Fritz Knoll hat der Unterzeichnete im April bis Juni 1912 eine Grabungskampagne in Ephesos durchgeführt, welche die Aufnahme der lysimachischen Stadtmauer und den Abschluß der Arbeiten an der sogenannten Doppelkirche zum Ziele hatte.

Der lysimachische Mauerring von Ephesos ist nicht nur wegen seiner einstigen Länge — rund 12 *km* — sondern auch wegen der Kühnheit seiner Führung über die Berghöhen des Panajirdagh und des Bülbüldagh eines der bedeutendsten Monumente antiker Befestigungskunst, welchem seine genaue Datierbarkeit in das zweite Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts v. Chr. einen ganz besonderen Wert verleiht. Von diesem lysimachischen Mauerring ist nur der über die Höhe des Bülbüldagh laufende Teil zwischen dem Astyagu Pagos (dem sogenannten Paulusgefängnis) und dem Steilabsturze der Trecheia[1]) in seinem Grundrisse beinahe lückenlos, in seinem Aufgehenden, besonders in den höheren und östlichen Strecken so gut erhalten, daß er allein für eine Detailaufnahme in Betracht kommt. Der Verlauf der Mauer von diesem Steilabfalle über das magnesische Tor bis zu dem Sattel zwischen den beiden Kuppen des Panajirdagh, wo er sich mit dem engeren byzantinischen Mauerringe vereinigt, kann — von einzelnen besser erhaltenen Stellen abgesehen — ohne kostspielige Nachgrabungen nur im allgemeinen

[1]) Vgl. die Schindlersche Karte in den Forschungen in Ephesos I oder deren vereinfachte Wiedergabe bei Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie VI zu S. 2773 ff.



142: Lysimachische Stadtmauer. Blick von der Höhe des Bülbüldagh gegen Osten.

festgelegt werden. Der Abschnitt von dem Sattel des Panajirdagh bis zum Anschluß an das Hafenbecken gehört durchaus dem Neubau in byzantinischer Zeit an und hat auf die Bezeichnung Ly(simachisch), die ihm auf der Schindlerschen Karte an einzelnen Stellen beigeschrieben ist, nur insofern Anspruch als er streckenweise aus dem Quadermaterial der lysimachischen Mauer erbaut oder an der Außenseite mit solchen Quadern verkleidet ist. Es kann jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die byzantinische Mauer hier im wesentlichen der alten Trasse folgte, die ja zum großen Teile durch das Terrain vorgeschrieben war.

Der so als lysimachisch abgegrenzte Teil des Stadtmauerringes wird nur an zwei Stellen durch wichtige Straßenzüge durchbrochen, im Osten durch die Straße nach Magnesia a. M., im Westen durch die Küstenstraße, welche am Südufer des Hafenbeckens vorausgesetzt werden muß. Den ersteren Durchbruch sicherte das von gewaltigen Türmen flankierte, drei Durchgänge aufweisende magnesische Tor, das jedoch — wie die noch nicht beendete Ausgrabung von 1907 ergeben hat — seine spätere Ausgestaltung erst in der römischen Kaiserzeit erfuhr und für die lysimachische Zeit höchstens in seinem Grundplan herangezogen werden darf. An der zweiten Stelle, unmittelbar nördlich des Astyagu Pagos, wo der von dort herabkommende Stadtmauerast an den Hafen stieß, wurde seit jeher ein Stadttor angesetzt, dessen Reste man unter einem späten Mörtelbau daselbst vermutete. Die hier einsetzende Grabung ergab nach kurzem vergeblichen Tasten an dem späten Bauwerk wenig nordwestlich davon und schon hart am Rande des heutigen Hafensumpfes einen großen, in seinem nördlichen Teil bis unter das alte Niveau abgetragenen vierkammerigen Turm aus schönen Quadern, der zweifellos der lysimachischen Befestigung angehört und ein Gegenstück zu dem sogenannten Paulusgefängnis bildet. Südlich des Turmes und unmittelbar an ihn an-



143: Lysimachische Stadtmauer. Die höchste Erhebung des Bülbüldagh von Osten.

schließend ist ein über sieben Meter langes Stück der Kurtine erhalten. Hieraus folgt nicht nur, daß an der Südseite des Turmes ein Stadttor nicht bestanden hat, sondern auch, daß die Straße der hellenistischen Zeit nördlich dieses Turmes unmittelbar am Meeresufer vorbeigeführt haben muß, weil die Entfernung von dem südlichen Kurtinenende bis zum Fuße des Steilabhanges des Astyageshügels für ein geschütztes Tor viel zu gering ist und es außerdem völlig unverständlich wäre, warum man dieses Tor nicht unmittelbar neben dem großen Vierkammerturm angelegt hätte. Der so erschlossene Sachverhalt stimmt aufs beste zu den Angaben der Astyagesturm-Inschrift[2]), nach welcher man von dem zur Zeit des Mauerbaues verpachteten Gebiete (Z. 3f.) παρὰ θάλασσαν ὁδὸν πόδας | [εἴ]κοσι ausnahm, enthebt aber nicht von der Beantwortung der Frage, wie dieser Weg an seiner Einbruchstelle in die Stadt im Falle der Gefahr gesperrt werden konnte. Eine gründliche und saubere Freilegung der Nordaußenseite des Turmes hätte trotz der weitgehenden Zerstörung an dieser Stelle hierüber vielleicht Klarheit gebracht. Sie erwies sich jedoch als undurchführbar, da bei der morastigen Beschaffenheit des Bodens das Grundwasser des nahen Hafensumpfes so rasch in unsere Löcher nachstürzte, daß wir den Versuch aufgeben mußten. Immerhin konnten wir in der mittleren, etwas besser erhaltenen Partie feststellen, daß hier, wo man das Tor am ehesten erwarten mußte, die Rustikaquadern der Turmwand keinerlei Mauer- oder Pfostenansatz zeigten; tief in den Boden gestoßene Eisenstangen hatten längs der ganzen Nordseite das gleiche Ergebnis. War hier also überhaupt ein Tor vorhanden, so kann es nur ein Holztor gewesen sein. Keinesfalls aber darf weiter nördlich ein zweiter Turm angenommen werden, da der freigelegte, wie erwähnt, bis hart an das Ufer heranreicht[3]).

In unbestimmbarer Zeit wurde der lysimachische

---

[2]) O. Benndorf, Jahreshefte II (1899) Beibl. 27f.

[3]) Vielleicht vermied man die Anlage eines Tores an dieser Stelle aus Rücksicht auf die Schiffahrt, welche ein Einschleppen der Fahrzeuge in den



144: Lysimachische Stadtmauer. Partie auf der westlichen Höhe des Bülbüldagh.

Seeturm abgetragen und über sein Südosteck die Straße geführt, welche nach den gegen 0·20^{m} tiefen Spurrillen in den Fundamentquadern jahrhundertelang viel benützt worden sein muß. Sie war ja der Weg, auf welchem nach Verschlammung des Innenhafens alle im Panormos abgeladenen Waren zur Stadt gebracht wurden und mag selbst dann noch im Gebrauch gewesen sein, als die lysimachische Stadt bereits verlassen und die byzantinisch-seldjukische am Ajasolukhügel an ihre Stelle getreten war. Der strategisch wichtige Punkt aber, den die alte Befestigungskunst als Endpunkt der Stadtummauerung gewählt hatte, erschien auch später noch der Befestigung wert, als die eigentliche Verteidigungslinie der Stadt, die byzantinische Stadtmauer, viel weiter östlich lag. Damals mag man hier ein Sperrfort angelegt haben, dessen traurige Ruine nur soviel erkennen läßt, daß die Fahrstraße ebenso wie in hellenistischer Zeit die Enge zwischen dem Fort und dem Hafenkanal oder Hafensumpfe passieren mußte und daher wirksam gesperrt werden konnte.

Der genau vermessene und studierte Teil der Stadtmauer vom Astyageshügel über den Steilgrat des Bülbüldagh bis zur Trecheia, der 48 Türme und — soweit heute noch nachweisbar — 16 Durchgangs- oder Ausfallstüren (πυλίδες) enthielt, ließ ein ziemlich vollständiges Bild des einstigen Zustandes gewinnen. Die Trassierung entspricht den allerdings

Hafen durch Pferde oder Maultiere forderte. Eine wirksame Absperrung ließ sich übrigens leicht dadurch erzielen, daß man den Weg neben dem Endturme der Stadtmauer abgrub und über eine Holzbrücke führte, welche entweder als Zugbrücke eingerichtet und jeden Abend aufgezogen oder doch bei Eintritt der Gefahr jederzeit sofort zerstört werden konnte.

meist gebieterischen Forderungen, die das Terrain stellt, durchaus. Dagegen zeigt sich in der Anlage und Verteilung der Mauerverstärkungen und der Ausfallspforten eine auffallende Ungleichmäßigkeit. Während von Natur aus sehr starke Strecken, wie der stellenweise überhaupt nur von guten Kletterern erklimmbare östliche Abstieg der Mauer von der Höhe des Bülbüldagh (Fig. 141) durch zahlreiche, eng gestellte Türme noch bedeutend verstärkt werden, sind andere viel leichter zugängliche Mauerpartien auf ziemlich lange Strecken nicht nur ohne Turmschutz, sondern nicht einmal „en crémaillère" geführt, eine Art der Mauerverstärkung, die wie anderwärts[4]) auch in Ephesos vielfach dort angewendet wurde, wo man auf den allerdings wirksameren, aber wesentlich kostspieligeren Schutz der Türme verzichten zu können glaubte. Ähnliche Ungleichmäßigkeiten zeigt die Anlage der Ausfallspforten. In der Regel sind sie, wie die Gesetze der Befestigungskunst es verlangen, unmittelbar neben den Türmen durchgebrochen, aber es fehlt nicht an Beispielen, wo sie — ohne hinreichenden Grund — von den Türmen abgerückt oder sogar in ganz schutzlosen Mauerstrecken angeordnet sind. Diese und andere Ungleichmäßigkeiten, z. B. in der Mauerkonstruktion und der Anlage der Treppen lassen sich wohl kaum durch die Annahme erklären, daß den einzelnen Bauunternehmern große Freiheiten in der Ausführung ihrer Baulose gelassen wurden; eher wird man aus ihnen schließen dürfen, daß Mangel an Geld — wie er bei einem so gewaltigen Werke leicht eintreten konnte — oder das Bestreben, den großen Befestigungsring so rasch als möglich zu vollenden, eine vereinfachte Ausführung einzelner Abschnitte zur Folge hatte.



145: Lysimachische Stadtmauer. Mauerpartie mit Turm.

Die Technik der Mauer wie der Türme ist die als ἔμπλεκτον bekannte. Der Zwischenraum zwischen den beiden aus großen Rustikaquadern hergestellten Außenwänden ist mit kleineren Steinen und Erde ausgefüllt. Läufer und Binder wechseln nicht regelmäßig und auf isodome Durchführung wird kein be-

[4]) Vgl. Wiegand-Schrader, Priene 37; F. Krischen, Die Befestigungen von Herakleia am Latmos. Diss. Greifswald 1912 S. 23.

sonderer Wert gelegt. Nur die Kanten sind überall, selbst bei stumpfen Winkeln, scharf herausgearbeitet.

Die Kurtinen hatten eine Dicke von 2·90^{m}, ihre Höhe betrug im allgemeinen 6·50^{m}. Oben waren sie mit großen flachen Platten abgedeckt, die das Pflaster des Wehrganges bildeten und an mehreren Stellen noch erhalten sind. Dort, wo die Mauer steile Abhänge hinaufführte und demnach bedeutende Höhenunterschiede zu überwinden hatte, nahm der Wehrgang, wie in Herakleia und Priene, die Form einer (breitstufigen) Treppe an[5]). Ob er an der Außenseite einst eine geschlossene Epalxis mit Schießscharten[6]) oder einfache Zinnen trug, bleibt unentschieden, doch scheint uns das letztere deshalb wahrscheinlicher, weil wir unter dem abgestürzten Steinmaterial nirgends charakteristisch geformte Steinblöcke, wie sie z. B. die Brustwehr der Stadtmauer von Herakleia aufweist, auffanden. Aus dem gleichen Grunde können Zinnen nur aus den gewöhnlichen Rustikaquadern bestanden haben. Noch nicht befriedigend erklärt ist eine mehrfach auftretende Nischenbildung in der Innenseite der Kurtinen. Man hat in diesen Nischen Geschützstände vermutet[7]); für Ephesos trifft diese Annahme jedoch sicher nicht das Richtige, weil die Nischen viel zu flach sind und keine Schießscharten besitzen, obwohl die Mauer noch mannshoch aufrecht steht.



146: Lysimachische Stadtmauer. Turm mit Eingängen in das untere und obere Geschoß.

Die Türme sind sämtlich rechteckig und von einzelligem Grundriß, nur der sogenannte Paulusturm und der oben beschriebene Turm am Hafenufer sind vierkammerig, ein dritter auf der Höhe des Bülbüldagh ist dreikammerig. Sie besaßen zwei Stockwerke. Das untere (in Niveauhöhe) war durch eine Tür von der Stadtseite zugänglich, das obere betrat man von dem Wehrgange aus, der in Ephesos fast stets an der Innenseite der Türme vorbeigeführt war (vgl. Fig. 146). Ob man außerdem auch mittels einer Leiter durch ein Loch in der Holzdecke direkt vom Unter- in das Obergeschoß gelangen konnte, bleibt dahingestellt. Die Türme waren, wie die Grabungen mit Sicherheit

---

5) Krischen, a. a. O. 21 und 62.

6) Krischen, a. a. O. 22.

7) Krischen, a. a. O. 38; vgl. von Gerkan bei Wiegand, Siebenter vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Milet usw. Sitzungsber. Akad. Berlin 1911 S. 9.

ergeben haben, mit einem Dach aus Tonziegeln, wahrscheinlich einem Giebeldach ausgestattet. Schießscharten von verschiedener Größe — eine bis drei in einem Turm — sind nur in den unteren Geschossen erhalten. Im Gegensatz zu den Lehren Philons sind Türme und Kurtinen in Ephesos eingebunden.

147: Lysimachische Stadtmauer. Wehrgang mit Turm.

Die auf den Wehrgang führenden Treppen wurden, da sie auch den Zugang zu dem Obergeschoß der Türme bildeten, in der Regel neben diesen angelegt. Sie erreichen in dem steil ansteigenden östlichen Teil der Mauer oft eine ganz bedeutende Länge (vgl. Fig. 148) und Stufenzahl, weil man sie im Sinne der Terrainböschung, nicht im Gegensinne herstellte. Den Grund für diese den Bau sehr verteuernde Konstruktion darf man in dem Bestreben suchen, den bei einer plötzlichen Alarmierung auf mühsamen Steilpfaden aus der Stadt emporsteigenden Bürgern das rasche Erreichen des Wehrganges möglichst zu erleichtern.

Eine Aufgabe ganz anderer Art stellte die sogenannte Doppelkirche[8]), deren Aufdeckung bereits in den Jahren 1904/05 und 1907 erfolgt war, ohne daß es jedoch bisher gelungen war, die Anlagen dieses merkwürdigen Bautenkomplexes in ihrer Entwicklung zu verstehen und seine einzelnen Perioden sicher gegeneinander abzugrenzen.

Die heurigen Grabungen und Untersuchungen haben nicht nur zu einer befriedigenden Lösung dieser Aufgabe geführt, sondern auch ein interessantes antikes Gebäude von Ephesos wiedergewonnen.

Schon im Jahre 1905 hatten wir die Beobachtung gemacht, daß nördlich und südlich der Ostapsis der Doppelkirche Pfeiler aus kleinen Hausteinquadern standen, welche in ihrer Bauart mit den Pfeilern und Mauern des großen westlichen Vorhofes der Kirche übereinstimmten und auch wie diese oben mit durchlaufenden Platten phokäischen Kalksteins abgedeckt waren. Da sich diese Pfeiler auch östlich der Apsis fortsetzten, mußten wir auf ein einheitliches Gebäude schließen, das sich von dem Westabschluß des Kirchenhofes durch die ganze Doppelkirche und noch über diese hinaus nach Osten erstreckte. Eine genaue Untersuchung des Terrains östlich der Ostapsis erhob diese Annahme zu hoher Wahrscheinlichkeit und die daraufhin hier einsetzenden Grabungen bestätigten sie vollständig.

War so das älteste Bauwerk an der Stelle der Doppelkirche, nach einer freilich noch unsicheren Vermutung das Μουσεῖον der Stadt[9]), wiedergewonnen, so hatten Tiefgrabungen und Detailuntersuchungen innerhalb der Doppelkirche selbst über das Ver-

---

[8]) Vgl. Jahreshefte VIII (1905) Beibl. 77 ff. und X (1907) 74 ff. und oben Sp. 158 ff.

[9]) Für diese mit aller Reserve versuchte Benennung scheinen zwei Gründe zu sprechen: 1. Der

hältnis der einzelnen Kirchen Klarheit zu bringen. Daß auch dieses Ziel erreicht wurde, zeigen Knolls in Fig. 151 wiedergegebenen Grundrißskizzen der einzelnen Bauperioden, zu welchen dieser die folgenden Erläuterungen gibt.

„Es lassen sich vier Hauptperioden unterscheiden, deren erste das genannte antike Gebäude bildet.

Wiewohl bei der diesjährigen Grabung im östlichen Teile dieses Gebäudes die Außenmauern nur teilweise bis zum Fußboden freigelegt werden konnten und wir uns sonst auf das Ziehen einiger Versuchsgräben im Innern beschränken mußten, läßt sich der Grundriß doch mit ziemlicher Genauigkeit rekonstruieren.

Das Gebäude hatte eine Gesamtlänge von ca. 265^{m} und wurde im Osten und Westen von großen Sälen mit erhöhten Apsiden und daran anschließenden kleinen Nebenräumen abgeschlossen. Dazwischen dehnt sich eine langgestreckte Halle aus, deren Säulen vermutlich auf Postamenten standen und einen um eine Stufe erhöhten gedeckten Umgang gegen den ungedeckten Hof abschlossen. Von diesen Säulen und Postamenten fanden sich keinerlei Überreste vor, was allerdings leicht erklärlich erscheint, da Brandspuren darauf hinweisen, daß das Gebäude durch Feuer zerstört wurde. Nur die noch erhaltenen Fundamente mit Dübellöchern, welche sowohl im östlichen, als auch im westlichen Teile innerhalb der Bauten der späteren Perioden vorgefunden wurden (im Plane vollausgezogen), lassen einen Schluß auf die Gestaltung dieses Raumes zu. Die Nordwand der Halle weist drei Treppenanlagen, ver-



148: Lysimachische Stadtmauer. Treppenaufgang zum Wehrgang.

---

sehr eigenartige Grundriß findet seine nächste Parallele in jener Langhalle bei den milesischen Faustinathermen, deren nördlicher Annex, wie hier ein Apsidensaal, durch die darin gefundenen Musenstatuen als Μουσεῖον erwiesen wird. S. Th. Wiegand a. a. O. Taf. III; Arch. Anz. 1906 S. 27 ff.; A. von Salis, Neue Jahrbücher XXV (1910) S. 114 und Taf. IV. 2. Gerade in der Doppelkirche sind eine größere Anzahl Quadern von freistehenden Pfeilern gefunden worden, auf denen die Sieger in den medizinischen Agonen verzeichnet waren, welche von den Ärzten des ephesischen Museions (οἱ ἀπὸ τοῦ Μουσείου ἰατροί) alljährlich ausgerichtet wurden. Jahreshefte VIII 1905 S. 128 ff. (Zu den dort veröffentlichten Inschriften kommen jetzt zwei neue Stücke hinzu). Da wir außer den Ärzten auch Professoren des Museions kennen (οἱ ἀπὸ τοῦ Μουσείου παιδευταί: ebda. S. 135), könnte man versucht sein, den einen der beiden Apsidenteile den Ärzten, den anderen den Professoren zuzuteilen.



149: Lysimachische Stadtmauer. Mauerknick mit Pforte.

schiedene kleine Kammern und hohle Pfeiler auf, die Südwand ist durch vorgesetzte Pfeiler verstärkt.

In der zweiten Periode wurde in den westlichen Teil des Gebäudes eine dreischiffige Basilika eingebaut, wobei ein großer Teil der nördlichen und südlichen gegliederten antiken Umfassungsmauern durch glatte Mauern ersetzt wurde. Drei Basen der die Schiffe trennenden Säulen wurden in situ vorgefunden, einzelne Fundamente solcher Säulen konnten auch innerhalb der späteren Ziegelkirche noch nachgewiesen werden (Fig. 152). Auch ein zu den Säulen gehöriges Kapitell von ausnehmend guter Arbeit fand sich vor. Der Basilika war gegen Westen ein Narthex vorgelagert. Seinen Fußboden bedeckte ein (in den Jahresheften X Beibl. 76 beschriebenes) Mosaik, dessen Herstellung, ebenso wie die Ausführung des Fußbodenmosaiks im nördlichen Nebenraume der Apsis, in die Zeit der Erbauung dieser Basilika fällt. Der zwischen dem Narthex und der Westwand des antiken Gebäudes verbleibende Teil wurde zu einem mit einer Säulenhalle umgebenen Vorhof ausgestaltet, von welchem ein Zugang zu dem wohl auch innerhalb der gleichen Periode errichteten Baptisterium (s. oben Sp. 158 ff.) führte (vgl. Fig. 127 und 128).

Daß die jetzt nachgewiesene große Säulenbasilika mit der großen Marienkirche von Ephesos zu identifizieren ist, in welcher das ökumenische Konzil vom Jahre 431 abgehalten wurde, ist zweifellos. Ihre Anlage dürfte in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts zu setzen sein.

Der dritten Periode gehört die vollständig in Ziegelmauerwerk ausgeführte Kuppelkirche an, deren gewaltige Pfeiler noch heute hoch erhalten sind. Diese Kirche war bedeutend kleiner als die Basilika und besaß einen eigenen Narthex, der an jenen der Basilika anschloß, wobei letzterer durch Pfeiler- und Doppelsäulenstellungen an den beiden Längs-



150: Sog. Doppelkirche von Westen gesehen.

wänden weiter ausgebildet wurde. Die Außenmauern wurden, um dem großen Schub der Gewölbe besser standzuhalten, durch vorgesetzte Pfeiler verstärkt. An der Anlage des Säulenhofes und Baptisteriums scheint keine Änderung vorgenommen worden zu sein.

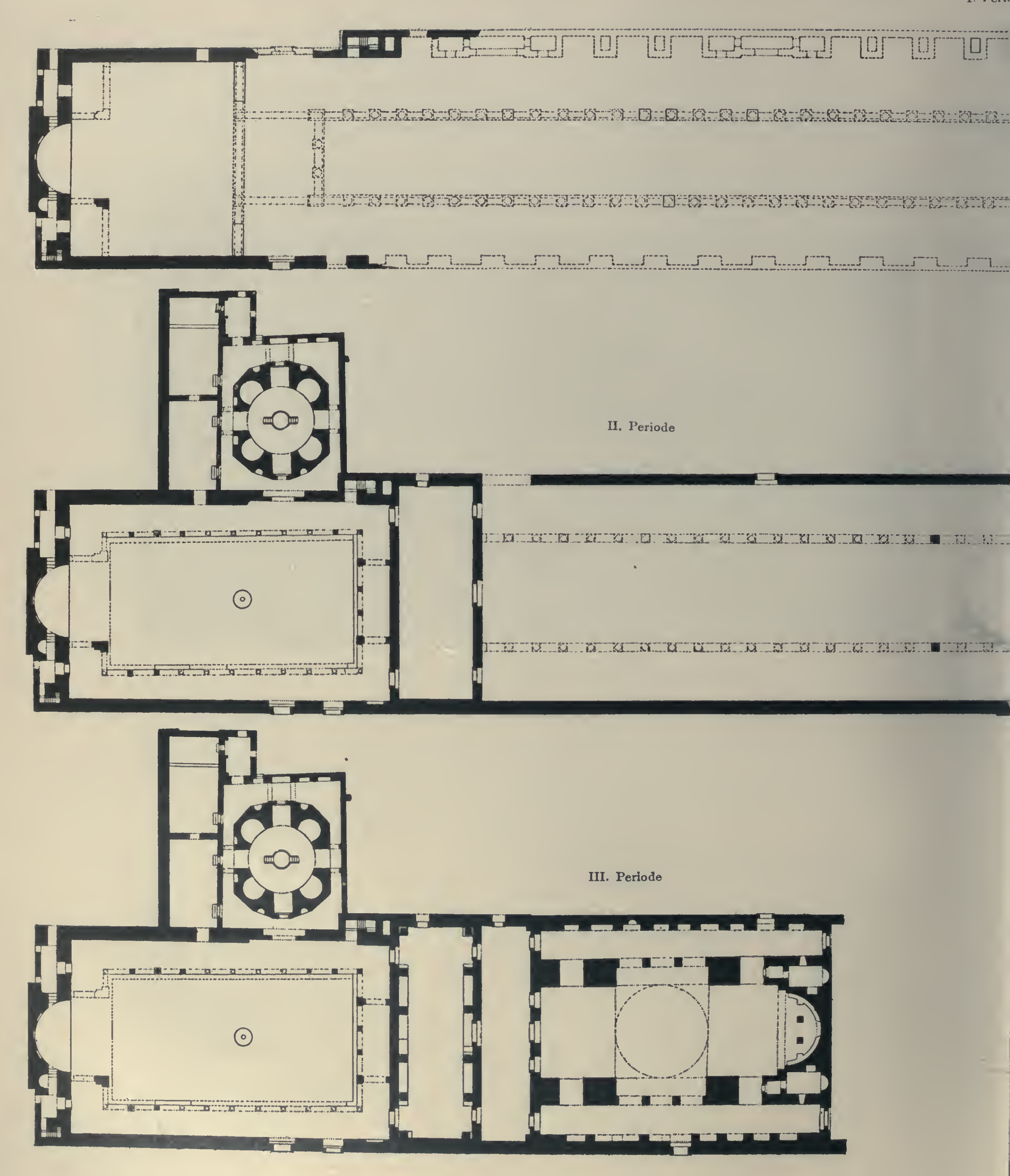
Für die Bestimmung des Zeitpunktes der Erbauung dieser Kirche liegen keinerlei äußere Anhaltspunkte vor.

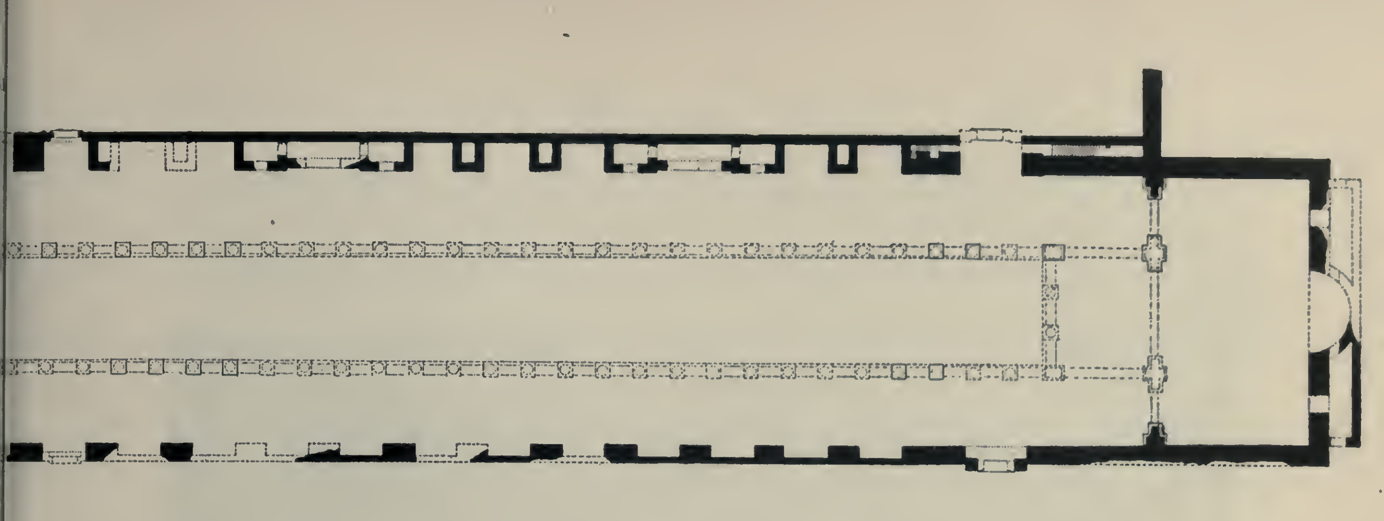
In der vierten Periode wurde, nachdem die Ziegelkirche zerstört war, unter Verwendung der stehengebliebenen Apsis der Säulenbasilika zwischen dieser und der Ziegelkirche eine kleine dreischiffige Pfeilerbasilika errichtet, deren Narthex durch eine in die Apsiswand der Ziegelkirche gebrochene Tür zugänglich gemacht wurde. Ein vor dieser Tür aufgestelltes Wasserbecken zeigt, daß die von den Trümmern gereinigte Ziegelkirchenruine als Vorhof der neuen Pfeilerbasilika verwendet wurde.

In diese Periode dürfte auch die Erbauung der kleinen Kapelle an der Südwand der Basilika fallen.

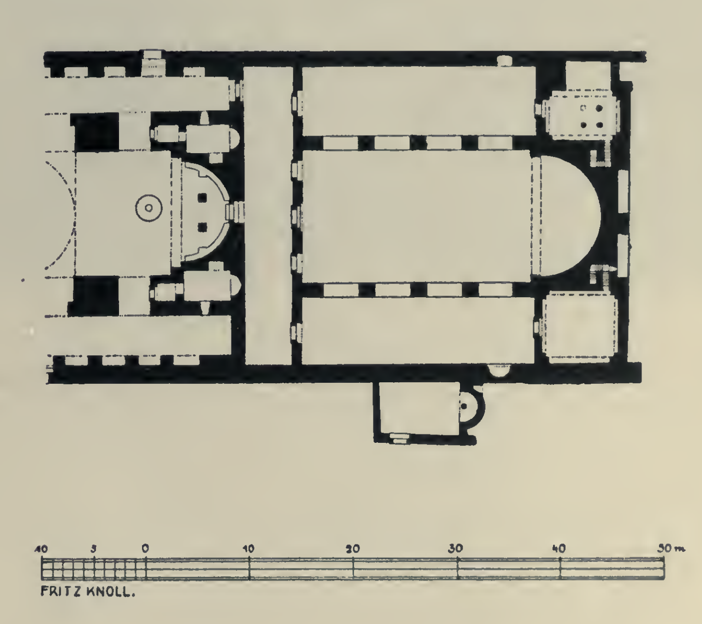
Diese Pfeilerbasilika wurde später noch verschiedenen Umbauten unterworfen; schließlich wurde sie nach ihrem gänzlichen Verfall, ebenso wie die Area der Ziegelkirche, als Begräbnisstätte verwendet".

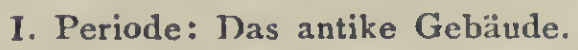
Von Einzelfunden, die während der heurigen Grabung gemacht wurden, seien zunächst drei große mit Proxenie- und Bürgerrechtsverleihungen eng beschriebene Quadern erwähnt, welche zu der von Wood aus dem Theater nach London gebrachten Serie Hicks, Anc. gr. inscr. in the Brit. Mus. III n. CCCCXLVIII—CCCCLXXVI, dazu Heberdey, Forschungen in Ephesos II S. 104 f. gehören und von dem Artemision stammen, nach dessen Zerstörung sie als Baumaterial in die Stadt gebracht wurden. Ihre Inschriften, die aus den letzten Jahrzehnten des vierten und den ersten Jahrzehnten des dritten Jahrhunderts

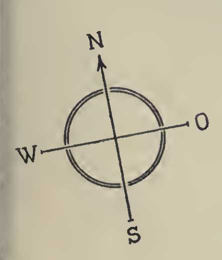

I. Peri
II. Periode
III. Periode



IV. Periode







151: Sog. Doppelkirche. Grundrißskizzen der vier Hauptbauperioden.

I. Periode: Das antike Gebäude.
II. Periode: Einbau einer dreischiffigen Basilika mit Vorhof und Baptisterium in den westlichen Teil.
III. Periode: Die Kuppelkirche aus Ziegelmauerwerk.
IV. Periode: Kleine an die Ziegelkirche anschließende dreischiffige Pfeilerbasilika unter Verwendung der Apsis aus Periode II.



152: Sog. Doppelkirche. Inneres der Ziegelkirche. Links die Fundamente der Säulen der Basilika.

v. Chr. herrühren, sind dadurch wichtig, daß sie mehrere aus den Diadochenkämpfen bekannte Persönlichkeiten erwähnen, den ephesischen Kalender um den Monat Κλαριών bereichern und neue Chiliastyen der Stadt kennen lehren sowie die Verteilung der bereits bekannten auf die einzelnen Phylen berichtigen. Ein Text bezieht sich anscheinend auf den Neubau des Artemisions, ein zweiter auf den Bau der lysimachischen Stadtmauer.

Von besonderem Interesse für die Künstlergeschichte sind einige niedrige Basen aus Marmor, die in späte Mauern des Kirchenhofes verbaut wurden, nachdem sie vorher bereits zweimal als Träger von Statuen Verwendung gefunden hatten. Bei der zweiten Benutzung hatte man die ursprünglichen Inschriften eradiert, doch ließen sich die am Anfang stehenden Weihungen für Kaiser Tiberius und die auf den Unterprofilen angebrachten Künstlerinschriften noch mit einiger Mühe entziffern. Neben dem berühmten Silanion (Σειλανίων ἐποίει), von dem also außer Pergamon[10]) und Milet[11]) auch Ephesos ein Originalwerk besaß, erscheint hier mehrmals ein bisher unbekannter Künstler Ἀγάθαρχος und einmal der Sohn eines Θράσων[12]) aus Ephesos. Besonders wichtig aber ist die Inschrift Βόηθος Ἀπολλοδώρου Καρχηδόνιος ἐποίει, weil sie die scheinbar so glatt gelöste Boethos-Frage wieder kompliziert und uns lehrt, daß wir zwei Künstler dieses Namens unterscheiden müssen, einen Sohn des Athanaion aus Chalkedon, von welchem wir die Basis einer Statue

[10]) Inschriften von Pergamon I n. 50.

[11]) Th. Wiegand, Archäol. Anz. 1904 S. 5.

[12]) Vielleicht des Bildhauers, von dem das Artemision mehrere Werke besaß (Strabo XIV p. 641).



153: Sog. Doppelkirche, von der Ostapsis aufgenommen.

des Königs Antiochos IV. Epiphanes (175—164 v. Chr.) auf Delos[13]), die Basis eines bei Plinius erwähnten Weihgeschenkes an die Athene von Lindos[14]) sowie eine unlängst bei Mahédia aus dem Meere gezogene Bronzeherme[15]) besitzen, und den hier genannten Sohn des Apollodoros aus Karthago, welchem auch die von Pausanias im olympischen Heraion geschene vergoldete Statue eines nackten Knäbleins zuzuweisen zu sein scheint[16]).

Auch die diesjährige Kampagne hatte sich der wirksamen Unterstützung der kais. ottomanischen und der heimischen Behörden zu erfreuen. Beson-

---

[13]) Bull. de corr. hell. III (1879) p. 363 n. 3; E. Loewy, Inschr. griech. Bildhauer 210; W. Dittenberger, Oriens Gr. I 250.

[14]) Kinch, Bull. de l'acad. de Copenhague 1904 p. 74; vgl. F. Hiller v. Gaertringen, Archäol. Anz. 1904 S. 212.

[15]) A. Merlin et L. Poinssot, Monuments Piot XVII (1909) p. 45.

[16]) Paus. V 17, 4, wenn das Ethnikon Καρχηδόνιος richtig überliefert ist. Ottfried Müllers leichte Änderung in Καλχηδόνιος (Wiener Jahrbücher XXXIX 1827 S. 149), die fast allgemeine Zustimmung gefunden hatte und durch die neuen Funde vollkommen bestätigt schien, ist durch die ephesische Basis wieder zweifelhaft geworden, wenn man mit ihr auch weiterhin wird rechnen müssen. Auf die ganze Frage näher einzugehen ist hier nicht der Platz, dagegen soll eine kurze Beschreibung der neuen Basis hier ihre Stelle finden. Niedrige Basis aus bläulichem Marmor mit roh belassener Rückseite, Höhe 0·34 m, Breite 0·83 m, Durchm. 0·725 m. Die gerauhte Oberfläche zeigt keine Standspuren, sondern nur 3 kleine



154: Doppelkirche, östlicher Teil. Vorn eine Säulenbasis der ältesten Basilikakirche in situ.

derer Dank gebührt dem Generaldirektor des kais. ottomanischen Antikenmuseums in Konstantinopel, Sr. Exzellenz Halil Bey, welcher uns den Sekretär des Museums, Aziz Bey, zur Seite stellte, dem k. k. Minister für öffentliche Arbeiten Exzellenz Dr. O. Trnka, der Herrn F. Knolls Teilnahme durch Gewährung eines Urlaubes ermöglichte, und dem k. und k. Generalkonsul in Smyrna, v. Merle, welcher das Einvernehmen mit den kais. ottomanischen Lokalbehörden in ausgezeichneter Weise pflegte.

Smyrna. JOSEF KEIL

Dübellöcher im linken Vordereck und den beiden Hinterecken, die 0·50—0·55 ^{m} voneinander abstehen. Die Inschrift (Buchstaben hoch 0·022—0·014 ^{m}) ist eradiert, doch sicher auf Kaiser Tiberius zu beziehen. Der Künstlername steht auf dem Unterprofil und ist trotz Rasur sicher lesbar.

Antike Denkmäler in Serbien.

Durch die Unterstützung des k. k. österr. archäologischen Institutes in Wien wurde mir auch im vorigen Jahre (1911) eine neue Bereisung Serbiens ermöglicht, deren wichtigste Ergebnisse ich im folgenden mitteile, zugleich mit einigen Denkmälern, die ich in früheren Jahren sah oder die mir von anderer Seite mitgeteilt wurden.

Moesia superior.

1. Municipium Aelium (später colonia) Viminacium (Kostolac).

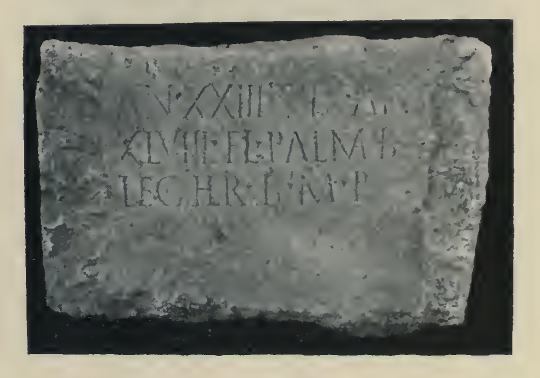
1. Platte aus weißem Marmor, h. 2·27^m (mit Zapfen 2·50^m), br. 0·88^m, d. 0·225^m. Das vertiefte Inschriftfeld in mehrfach profiliertem Rahmen, h. 1·265^m, br. 0·47^m; schöne Buchstaben, h. 0·078 bis 0·065^m. Gefunden im Lager von Viminacium; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums von Požarevac (Fig. 155).

155: Grabstein aus Viminacium.

Q. Sicinio
Q. f(ilio) Serg(ia)
Maximo
X vir(o) stl(itibus) iud(icandis),
5 *trib(uno) mili-t(um)*
leg(ionis) IIII F(laviae) f(elicis),
vixit ann(is)
XXIII.

E. Bormann bemerkt dazu: „Da die Legio IIII Flavia die ganze Kaiserzeit hindurch in Moesia superior stand (vgl. Vaglieri, Dizion. epigr. III p. 156), wird Sicinius Maximus als ihr Tribun gestorben sein. Vielleicht ist er nach der Ernennung zum Xvir stl. iud. vor der Abreise nach Rom gestorben. Das Lebensalter, 23 Jahre, paßt zu der Vorschrift, die für die Quästur das laufende 25. Jahr verlangt".

2. Platte aus weißem Kalkstein, oben und unten abgebrochen, gr. H. 0·60^m, br. 0·94^m, d. 0·28^m. Die Inschriftfläche r. und l. durch eine jetzt abgeschlagene Leiste eingefaßt; schöne Buchstaben zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·07—0·065^m. Gefunden an dem linken Mlavaufer (wo auch sonst öfter antike Denkmäler zum Vorschein kommen); jetzt im Požarevacer Gymnasium (Fig. 156).



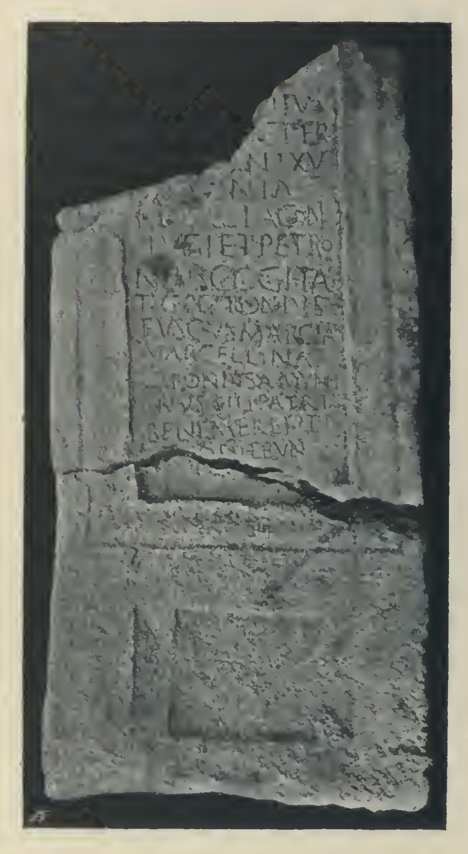
156: Grabstein aus Viminacium.

[... *leg. VII Cl. mil.*]
an(nis) XXIII, vix(it) an(nis)
XLVIII Fl(avius) Palma b(ene)f(iciarius)
leg(ati), her(es), b(ene) m(erenti) p(osuit).

Über der ersten Zeile noch Reste: V I —L—, wohl von MILLEG.

3. Platte aus grobem Sandstein, oben abgeschlagen und entzweigebrochen, gr. H. 1·47^m, br. 0·75^m, d. 0·22^m. Das vertiefte Inschriftfeld in doppelt profiliertem Rahmen, oben abgebrochen, gr. H. 0·90^m, br. 0·44^m; die Buchstaben, welche Spuren roter Füllfarbe zeigen, h. 0·05—0·035^m. Unter dem Inschrift-

felde eine vertiefte tabula ansata. Gefunden in Viminacium; jetzt im Gymnasium zu Požarevac (Fig. 157).



157: Grabstein aus Viminacium.

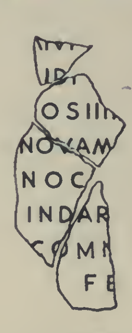
. . . Petron]ius
. . . . . . v]eter(anus?),
vix(it) an]n(is) LXV
Petro?]nia
5 *M[a]rcia con-*
iugi et Petro-
nius Cogita-
tus, Petronius
Fuscus, Marcia
10 *Marcellina, P[e]-*
tronius Amyni-
anus fili patri
bene merenti
posuerunt.

4. Platte aus weißem Marmor in sieben Stücke zerbrochen. 1. gr. H. 0·55^{m}, gr. Br. 0·65^{m}, d. 0·25^{m}; Buchstaben h. 0·16^{m}; 2. h. 0·36^{m}, br. 0·32^{m}; 3. h. 0·32^{m}, br. 0·32^{m}; 4. h. 0·50^{m}, br. 0·29^{m}; 5. h. 0·50^{m}, br. 0·18^{m}; 6. h. 0·58^{m}, br. 0·275^{m}, d. 0·30^{m}; Buchstaben h. 0·09 bis 0·095^{m}; 7. h. 0·16^{m}, br. 0·22^{m}. Die Buchstaben waren rot bemalt. Stücke 1 und 6 bei Weifert in Kostolac, die übrigen im Gymnasium zu Požarevac (die letzte renabgeb. in Fig. 158).



158: Bruchstücke einer Marmorplatte.

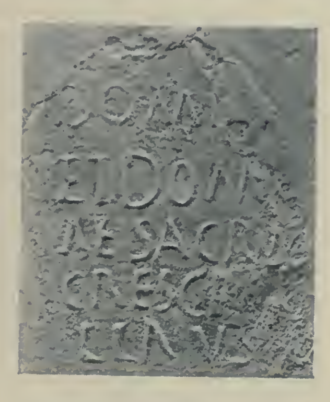




. . Imp. Cae]-
s]a[r T. Ael. Antonin. Pius Aug.
divi [Traiani f.] di[vi Hadriani
n]epos tr[ib. pot . . .] [c]os. IIII
novam
. . . .
in Dar[dania
com[meare
fe[cit

Auf einem der in Fig. 158 nicht abgebildeten und anscheinend mit den übrigen Bruchstücken nicht in unmittelbaren Zusammenhang zu bringenden Fragmente etwa: *a m a*
i d

5. Ara aus Sandstein, oben abgebrochen, gr. H. 0·38 m, br. (unten und oben) 0·26 m, 0·185 m, d. (unten und oben) 0·26 m, 0·18 m. Schaft h. 0·26 m. Der Untersatz auf allen vier Seiten profiliert. Aus Drmno; jetzt bei T. Lazarević, Uhrmacher, in Belgrad (Fig 159).



159: Inschrift einer Ara aus Drmno.

Dom[no
et Domn-
ae sacrum
Cresce[nti-
5 *lla v(otum) s(ol-*
vit) . . .

Andere Weihungen an ‚Domnus et Domna' sind im Index zu CIL III p. 2511 verzeichnet. Vgl. Jahreshefte IV Beiblatt 136 n. 40.

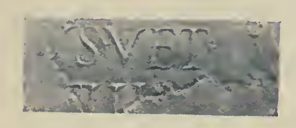
6. Fragment aus weißem Marmor, h. 0·115 m, br. 0·10 m, d. 0·02 m; Buchstaben h. 0·025 m. Aus Kostolac; jetzt im Gymnasium von Požarevac (Fig. 160).



. . . *ri*
H]ospit . . . .

160: Inschriftfragment in Požarevac.

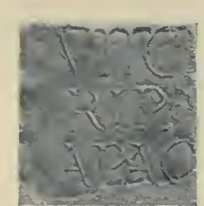
7. Platte aus weißem Marmor, l. und unten fragmentiert, h. 0·16 m, br. 0·21 m, d. 0·03 m; Buchstaben h. 0·032 m. Fund- und Standort wie bei 6 (Fig. 161).



. . . *us vet(eranus)*
Aem-? oder *f]ilia*

161: Inschriftfragment in Požarevac.

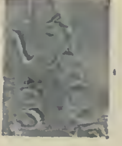
8. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, nur l. vollständig, gr. H. 0·14 m, gr. Br. 0·13 m, d. 0·015 m. Aus Viminacium; jetzt bei Weifert in Kostolac (Fig. 162).



Z. 1 *VII C(laudiae) [Ag?]-*
Z. 2 *ripa*

162: Inschriftfragment aus Viminacium.

9. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, nur unten vollständig erhalten, gr. H. 0·15 m, gr. Br. 0·13 m, d. 0·03 m. Fund- und Standort wie bei 8 (Fig. 163).



Z. 2 *Va[lerius?*
Z. 3 *b(ene) [m(erenti)*

163: Inschriftfragment aus Viminacium.

10. Jahresh. VI (1903) Beibl. 57 n. 88 und Jahresh. XII, Beibl. 168 n. 30. Auch das zuletzt publizierte Exemplar war nicht vollständig. Im Museum von Požarevac befindet sich ein Ziegel (l. beschädigt) mit folgendem Stempel (Fig. 164):



T. Cor(neli) Mosc(hi).

164: Ziegelstempel in Požarevac.

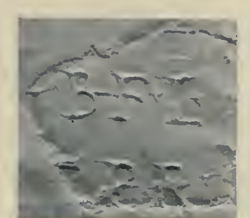
Prof. Gjorgjević aus Požarevac teilt mir mit, daß er unversehrte Ziegel mit diesem Stempel gesehen habe.

11. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, gr. H. 0·15 m, gr. Br. 0·13 m, d. 0·018 m. Gefunden in Kalište; jetzt im Museum zu Požarevac.

12. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, gr. H. 0·12 m, gr. Br. 0·10 m, d. 0·03 m. Gefunden in Viminacium; jetzt wie n. 11.

13. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, gr. H. 0·16 m, gr. Br. 0·13 m, d. 0·018 m. Fund- und Standort wie n. 12.

14. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, gr. H. 0·05 m, gr. Br. 0·055 m, d. 0·015 m. Fund- und Standort wie n. 12 (Fig. 165).



Z. 1 *b(ene)f(iciarius)*
l(egati).

165: Inschriftfragment in Požarevac.

Skulpturen.

A. Pferd mit Reiter aus weißem Marmor, stark beschädigt, gr. H. 0·15 m, gr. Br. 0·26 m. Vom Pferde fehlen Kopf und Beine, vom Reiter der ganze Oberkörper. Thrakischer Reiter(?). Aus Viminacium; jetzt im Gymnasium zu Požarevac.

B. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, gr. H. 0·055 m, gr. Br. 0·08 m, d. 0·01 m. Darauf Relief: r. der Hinterteil eines Pferdes nach r., l. ein nackter Mann en face mit nach r. ausgestrecktem Arm. Fund- und Standort wie *A.*

C. Fragment einer Platte aus weißem Marmor, nur unten vollständig, gr. H. 0·055 m, br. 0·07 m, d. 0·01 m. Darauf Relief: zwei männliche Figuren (die Köpfe abgeschlagen), eine nach r., die andere nach l.; dazwischen ein vertikaler Stab; r. ein undeutlicher Rest. Fund- und Standort wie *A.*



166: Weibliche Gewandstatue aus Viminacium.

D. Weibliche Gewandstatue aus weißem Marmor, Kopf und Füße abgebrochen, h. 0·46 m. R. Stand-, l. Spielbein. Das Gewand unter den Brüsten gegürtet mit Überfall. L. Arm abgebrochen, über dem r. hängt der Mantel. Fund- und Standort wie *A* (Fig. 166).

E. Torso einer weiblichen nackten Statuette aus weißem Marmor, h. 0·14 m. Der Kopf war separat gearbeitet und eingesetzt. Zwei Haarsträhne fallen auf die Brust herab. Fund- und Standort wie *A.*

F. Unterteil eines Reliefs aus weißem Marmor, gr. H. 0·12 m, br. 0·24 m. Ein Jagdhund, der einen Eber, von dem nur der Vorderteil erhalten ist, angreift. Neben diesem ein Baum; hinter dem Hunde auf der Rückseite des Steines Reste eines menschlichen Fußes (wohl vom thrakischen Reiter). Fund- und Standort wie *A.*



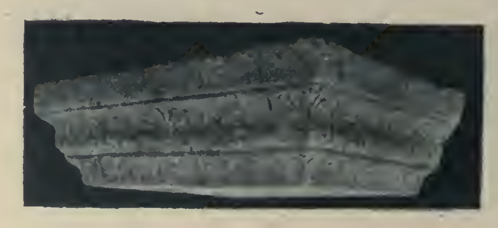
167: Dolichenusstatue aus Viminacium.

G. Reste einer Dolichenusstatue aus weißem Marmor, gr. H. 0·55 m, br. 0·41 m. Vom Dolichenus sind nur die beiden Füße und Teile des Gewandes, das auf den Kopf und Hals des Stieres fällt, erhalten. Vom Stiere fehlen ganz die Vorder- und die untere Hälfte der Hinterbeine. Um den Bauch eine breite Binde. Die Statue stand auf einer zum Teil erhaltenen Plinthe. Fund- und Standort wie *A* (Fig. 167).

H. Zwei Kapitelle. Das kleinere aus weißem Marmor, l. 0·52 m, br. 0·42 m. Das größere, ein Pilasterkapitell aus weißem Kalkstein, l. (unten und oben) 1·00 m und 1·28 m, br. 1·71 und 1·00 m, h. 0·38 m. Aus Viminacium; jetzt in Kostolac bei Weifert (Fig. 168).

I. Ara mit Pinienzapfen aus Kalkstein, h. 0·605 m, br. 0·26 m, d. 0·19 m. Aus Kostolac; jetzt im Gymnasium zu Požarevac.

J. Ara, ähnlich der vorangehenden, nach oben sich verjüngend, h. 0·58 m, br. (unten und oben) 0·28 und 0·21 m. Fund- und Standort wie *I.*



168: Pilasterkapitell aus Viminacium.

K. Rechtes Eckstück eines Architravs aus Kalkstein, die drei Fascien durch Astragalenschnüre voneinander getrennt. Darüber Fries: links Schildkröte, dann Delphin, Hippokamp und (rechts) Del-



169: Kalksteinarchitrav von Semendria.

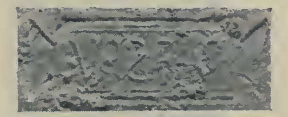
phin, auf der Nebenseite Delphin. In Semendria in der Festung (Fig. 169).

Ziegel.

15. Plattenziegel, r. abgeschlagen, h. 0·41 m, gr. Br. 0·22 m, d. 0·05 m. Die Buchstaben h. 0·02 m. Aus Viminacium; jetzt bei Weifert in Kostolac.

Τρύφων [Εὐ-]
τροπίο[υ ἐν-]
θάδε κ[εῖται]

16. Plattenziegel, l. 0·42 m, br. 0·28 m, d. 0·055 m. Die Buchstaben h. 0·015 m. Aus Viminacium; jetzt im Gymnasium zu Požarevac (Fig. 170).



P. Ae(lius) Sev(erus).

170: Ziegelstempel aus Viminacium.

Die von uns Jahreshefte IV Beibl. Sp. 151 zu n. 66 hinzugefügte Bemerkung ist hiernach zu berichtigen.

Lampen.

17. Lampe aus Ton, der obere Diskos 0·035 m, der untere 0·035 m. Auf dem oberen Diskos Kopf. Auf dem unteren Stempel (Fig. 171).



Com(u)nis.

171: Lampenstempel.

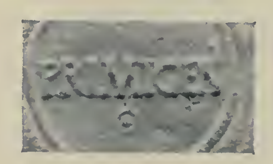
18. Stempel aus Ton von einer Lampe. Der Durchmesser 0·025 m (Fig. 172).



Agilis f(ecit).

172: Lampenstempel.

19. Stempel aus Ton von einer Lampe. Der Durchmesser 0·04 m (Fig. 173).



Primigeni.

173: Lampenstempel.

Alle drei Stücke aus Viminacium; jetzt im Gymnasium zu Požarevac.

Kleinfunde.

Gegenstände aus Ton:

1. Kleines Sieb.
2. Krüglein.
3. Platte mit Rand auf einer Seite.
4. Runde, dreimal durchlochte Platte.
5. Stäbchen mit drei Löchern.
6. Leiter (?).
7. Säule mit Aufsatz (?).
8. Runde Platte mit undeutlichem Gegenstande darauf.
9. Zweihenkeliges Schüsselchen.

Gefunden im Grabe eines Kindes in Viminacium, also wohl mitgegebenes Spielzeug; jetzt im Gymnasium in Požarevac.

Kopf mit phrygischer Mütze aus rotem Ton. Hohl. H. etwa 0·05 m. Aus Viminacium; jetzt im Gymnasium zu Požarevac.

Große Schale aus Terra sigillata mit Fuß (mehr als die Hälfte fehlt); der Durchmesser oben etwa 0·17 m. Auf dem Boden die Stempelinschrift: *Bassi*. Aus Kostolac; im Gymnasium zu Požarevac.

2. Municipium Aurelium Augustum Margum (Orašje bei Dubravica).

A. Parallelepipedischer Block aus Kalkstein, unten abgebrochen, gr. H. 0·35 m, br. 0·21 m, d. 0·20 m. Darauf Relief der Athena. Die Göttin en face (von den Knien ab gebrochen) in kurzem, gegürtetem Chiton mit Gorgoneion, auf dem Kopf Helm, stützt den l. Arm auf einen runden Schild. Gefunden in Ram; jetzt bei Steva Radivojević, Kaufmann in Dubravica (Fig. 174).



174: Kalksteinrelief aus Ram.

B. Runde Bronzescheibe, schön patiniert. Durchmesser 0·15 m, dick 0·004 m. Darauf auf einem erhöhten kreisrunden Grunde (Durchmesser 0·105 m) im Relief Leda mit Schwan. Fund- und Standort wie *A*.

C. Runde Scheibe aus Alabaster mit Relief, deren Rückseite die Form einer Schale mit Fuß hat. Durchmesser 0·13 m, Dicke 0·035 m. Auf einer Segmentleiste ist dargestellt Hermes, nackt, nach r., auf einem Felsen sitzend, an den Füßen anscheinend Flügel. Fund- und Standort wie *A* (Fig. 175).



175: Alabasterschale aus Ram.

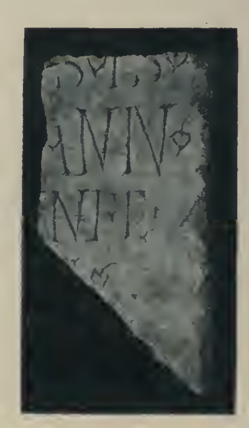
20. Goldener Ring mit roter Gemme. Die Gemme wird beiderseits durch je zwei Karyatiden, mit erhobenen Händen und aufgelöstem Haar und einem Schleier über die Mitte des Körpers, getragen. Auf der Gemme ein bärtiger Kopf mit drei Gesichtern, darunter ein kleiner Fisch, oben auf dem Kopf ein kleiner Zweig. An beiden Seiten des Kopfes Inschrift: *Charilo* (Abdruck Fig. 176).



176: Ringgemme.

3. Tricornium (Ritopek).

21. Platte aus weißem Marmor, l., oben und unten abgebrochen, gr. H. 0·23 m, gr. Br. 0·12 m, d. 0·03 m. Gefunden in Ritopek; jetzt bei Mihailo Obradović in Ritopek (Fig. 177).



177: Inschrift aus Ritopek.

. . . . . .
. . . . *s is*
. . . . *vixit*] *ann*(*is*)
. . . . *i*]*nfe-*
lici fecit ?]

22. Platte aus weißem Marmor, r. und unten abgebrochen, h. 0·50 m, br. 0·54 m, d. 0·30 m. In der Mitte ein Buchstabe (N)

h. 0·135 m. Auf der Oberfläche zwei viereckige Löcher, l. Nebenseite rauh. Aus Vodice (bei Ritopek); liegt ebenda in einem Weingarten.

Skulptur.

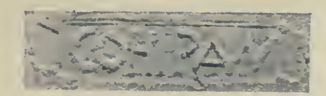
Löwe aus Sandstein, l. 0·48 m, h. 0·38 m. Aus Vodice (bei Ritopek); jezt bei Živojin Stefanović aus Ritopek.

Ziegel.

23. Ziegel, fragmentiert, gr. H. 0·13 m, gr. Br. 0·10 m, d. 0·02 m.

. . . .]*rio p(rae)p(osito).*

24. Zwei Ziegelfragmente. Stempelfläche l. 0·14 m, br. 0·03 m. Aus Ritopek; jetzt im Besitze des Unterzeichneten (Fig. 178).



coh(ortis) I Pan(noniorum).

178: Ziegelstempel.

Vgl. Starinar NF I.

Lampen.

25. Lampe aus Ton, oberer Diskos im Durchmesser 0·035 m, unterer Diskus 0·025 m.

Vetti.

26. Lampe aus Ton, oberer Diskus 0·03 m, unterer 0·03 m.

Cassi.

Beide aus Ritopek; jetzt in meinem Besitz.

4. Lipe bei Semendria.

Platte aus weißem Marmor, entzweigebrochen, h. 0·275 m, br. 0·165 m, d. 0·015—0·02 m. Im vertieften Felde nackter Herakles, den Löwen würgend. L. Baum mit einer Schlange. Aus Lipe (bei Semendria); jetzt im Nationalmuseum von Belgrad (Fig. 179). Vgl. Izvestija na Blgarskoto Arh. Družestvo 1911 S. 184.

5. Colonia Flavia (später Aelia) Scupi (Zlokućani bei Üsküb).

27. Kalksteinplatte, h. 2·10 m, br. 0·73 m, d. 0·18 m. Nur oben r. etwas verbrochen. Im oberen Teile Rosette. Das Inschriftfeld durch eine Leiste in zwei Hälften geteilt; Buchstaben h. 0·05 m. Aus Bardovce; jetzt im serbischen Konsulate in Üsküb. Nachstehend der Text nach meiner Abschrift:

	b		*a*
	Hic pie-		*T. Fl(avius) Fyr-*
	tatis o-		*mus h(ic) s(itus)*
	nores s-		*fr. g. evi*
	unt pia		*vid. fama*
5	*d. n. m. t(?)*	5	*a q. s. b. co*
	qui m.		*d c. b. n. vi-*
	d. l. gil		*r v(ixit) an(nis) LXXV*
	Val. coi		*vivo si-*
	g (= coiugi?) vix(it) (a)n. L		*bi . p(o)s(uit)*
10	*Fl(avius) Fumius* (ob *Firmus?*)		
	[coiugi?] b(ene) m(erenti)		
	p(o)s(uit?)		



179: Marmorrelief in Belgrad.

6. Praesidium Pompei (Nerićev han bei Aleksinac).

28. Viereckige Platte aus Kalkstein, h. 1·95 m (Zapfen 0·20 m), br. 0·78 m, d. 0·28 m. Im oberen Felde unter einer auf zwei kleinen Basen stehenden Archivolte Brustbilder von Mann (rechts), Frau (links)

und Kind; in den Zwickeln Palmetten. Das vertiefte Inschriftfeld in mehrfach profiliertem Rahmen, h. 0·89^{m}, br. 0·44^{m}; Buchstaben (1. Z.) h. 0·06^{m}. Unter dem Inschriftfelde zweihenkeliges Gefäß, aus dem beiderseits Reben mit Blättern und Trauben herauswachsen und den Rahmen der Inschrift füllen. Gefunden in „Zindan“, in römischen Ruinen, beim Hause des Vasa Stojanović aus Ćićevac; jetzt ebenda (Fig. 180).



180: Oberteil der Inschrift des Grabsteines n. 28.

D(is) m(anibus).
P. Ael(ius) Vic-
tor, vix(it) an(nis)
XVIII, fil(ius) p(ien-
tissimus?).
5 *P. Ael(ius) Ius-*
tinus et Ae-
lia Claudi-
a parent(es)
fil(io) pient(issimo)
10 *et sibi. Sit*
t(ibi) t(erra) l(evis)!

Rechts oben und unten (spätere) viereckige Einarbeitungen, offenbar von späterer architektonischer Verwendung des Steines herrührend.

29. Oberer Teil einer Platte aus Kalkstein, gr. H. 0·85^{m}, br. 0·82^{m}, d. 0·24^{m}. Im oberen Felde unter einer jetzt fast ganz abgeschlagenen Archivolte Brustbilder von Mann (l.), Frau (r.) und Kind. Das vertiefte Inschriftfeld in dreifach profiliertem, mit Rebengewinde gefülltem Rahmen (Fig. 181). Fund- und Standort wie bei dem gleichartigen Steine n. 28.



181: Fragment eines Grabsteines aus Zindan.

D(is) m(anibus)
. . . .

30. Oberer linker Teil einer Platte, gr. H. 0·21^{m}, gr. Br. 0·34^{m}. Die Buchstaben waren einst rot bemalt. Fundort wie bei n. 28 und 29, jetzt unter einer Säule und schwer zugänglich.

AVREL . . .
ƘRV . . . .

Z. 2. Die Form des ersten Buchstaben ist genau wiedergegeben.

7. Pirot (Turres).

31. Meilenstein, h. 1·20^{m} (das untere Stück steckt im Boden), Umfang 1·00^{m}. Die Rückseite roh und stark beschädigt. In der Kirche von Krupac — nahe bei Pirot.

[Ἀγαθῇ τύχῃ·]
[ὑπὲρ ὑγείας κὲ σωτη-]
ρίας κὲ ἐ[ωνίου] διαμο-
νῆς τε κὲ νε[ίκη]ς θ[ει-
5 οτ[ά]του αὐτοκρά-
τορος Ἰουλ. Φιλίππου
Σεβ(αστοῦ) κὲ Μ[α]ρκίας Ὀτακι-
λίας Σευήρας Σεβ. ἡγεμο-
νεύοντος τ(ῆ)ς Θρακῶ[ν]
10 ἐπαρχίας Φουρνίου Που-
πλιανοῦ πρεσβ(ευτοῦ) Σεβ(αστοῦ) ἀν-
τιστρατήγου ἡ Παυτα-
λίων πόλις τὸ
μίλιον

Die bisher bekannten Meilensteine des Statthalters Sex. Furnius Publianus (Πουβλιανοῦ n. 66, Πουλβιανοῦ fehlerhaft n. 64, hier Πουπλιανοῦ) sind publiziert von Kalinka, Ant. Denkmäler in Bulgarien Sp. 62 ff. u. 64 ff.

8. Sukovo.

Platte aus weißem Marmor, unten abgebrochen, gr. H. 0·24^{m}, br. 0·21^{m}, d. 0·015—0·02^{m}. Im vertieften Felde Zeus in Chlamis, der mit dem Blitze in der erhobenen R. und mit ausgestreckter L. nach r. gegen einen Baumstamm ausschreitet, an dem sich eine nur mit dem Oberkörper erhaltene Schlange emporringelt. Über dem linken Arme ein

sitzender Adler. Vgl. Dobruský, Mat. d'arch. bulg. 1907 p. 169. Aus Sukovo (bei Pirot); jetzt im Museum zu Belgrad (Fig. 182).



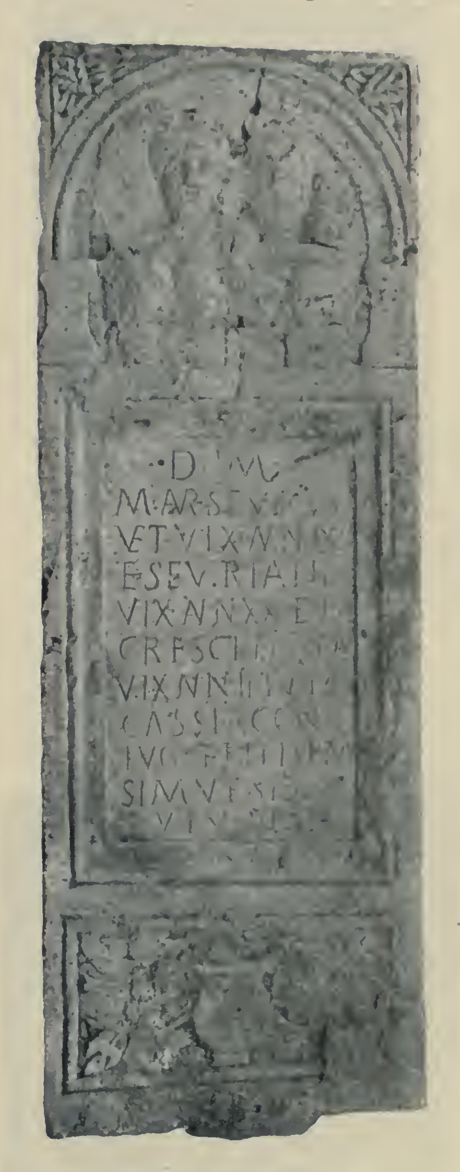
182: Marmorrelief aus Sukovo.

9. Timacum minus (? Ravna).

32. Platte aus weißem Marmor, h. 2·26^{m}, br. 0·72^{m}, d. 0·23^{m}. Im oberen Felde unter einer auf niedrigen Basen aufruhenden Archivolte drei Brustbilder (l. weiblich, r. bärtiger Mann, dazwischen ein Kind) und vor ihnen eine zweite Reihe von vier kleinen Brustbildern. In den Zwickeln Blattornament. Das vertiefte Inschriftfeld in profiliertem Rahmen, h. 0·78^{m}, br. 0·48^{m}; die Buchstaben, einst rot gefärbt, h. 0·05^{m}. Unter dem Inschriftfelde Amphora, aus der nach r. und l. zwei Reben hervorwachsen und mit ihren Blättern und Trauben das Feld ausfüllen. Gefunden im Kastell Ravna; jetzt nahe bei der Schule dieses Dorfes (Fig. 183).

D(is) m(anibus).
M. Aur(elius) Severus
vet(eranus), vix(it) ann(is) LX,
et Severianus,
5 *vix(it) ann(is) XX, et*
Crescentila,
vix(it) ann(is) II, Iulia
Cassia con-
iugi et filis b(ene) m(erentibus)
10 *simul et sibi se*
vivo (sic) *p(osuit).*

33. Platte aus weißem Kalkstein, unten abgebrochen, gr. H. 0·88^{m}, br. 0·71^{m}, d. 0·19^{m}. Im oberen Felde unter einer Archivolte drei große (in der Mitte



183: Grabstein aus Ravna.

weiblich, r. und l. männlich) Brustbilder, davor ein kleines, in den Zwickeln Blattornament. Das vertiefte Inschriftfeld, unten abgebrochen, in mehrfach profilierter Umrahmung; die Buchstaben h. 0·05^{m}. Ge-

funden im Kastell von Ravna; jetzt ebenda (Fig. 184). *D(is) m(anibus)* auf den Pilastern der Aedicula.



184: Oberteil eines Grabsteines aus Ravna.

Aur(elius) Gaianus,
vix(it) an(nis) XX...
. . . .

34. Platte aus weißem Kalkstein, oben und unten abgebrochen, gr. H. 0·85 m, br. 0·72 m, d. 0·18 m.



185: Bruchstück eines Grabsteines aus Ravna.

Im oberen Felde in dreifach profiliertem Rahmen mit Efeuranke ein Brustbild. Darunter das vertiefte Inschriftfeld, unten abgebrochen, in einem mehrfach profilierten und von Rebengewinde ausgefüllten Rahmen. Gefunden im Kastell Ravna; jetzt ebenda (Fig. 185).

D(is) m(anibus).
Val(erius) Valerian(us)
. . . .

35. Platte aus weißem Kalkstein, unten abgebrochen, gr. H. 1·00 m, br. 0·83 m, d. 0·22 m. Im oberen Felde in einer Archivolte l. ein weibliches und r. ein



186: Oberteil eines Grabsteines in Ravna.

männliches Brustbild; in den Zwickeln Palmette und Blattornament. Vom Inschriftfeld, das von einem mit einer Efeuranke gefüllten Rahmen eingefaßt war, der größte Teil abgebrochen. Gefunden in der südlichen Mauer des Kastells von Ravna; liegt jetzt noch am Fundorte (Fig. 186).

D(is) m(anibus).
.... V]alens
.... ar
... .

Die Reste von AR am Schluß von Z. 3 sind undeutlich.

Ziegel.

36. Ziegel, allseits abgeschlagen, gr. H. 0·20^{m}, gr. Br. 0·20^{m}, d. 0·03^{m}. Die Buchstaben h. 0·05^{m}. In Ravna gefunden; jetzt in der Schule dortselbst.

Luci . . .
Ma . . .

Skulpturen.

A. Reliefplatte (h. 0·17^{m}, br. 0·20^{m}, d. 0·035^{m}) mit Darstellung des thrakischen Reiters (vom Pferde fehlen Kopf, Beine, Hinterteil; vom Reiter ist noch das r. Bein sichtbar). Vor dem Pferde eine kleine weibliche Gestalt. Jetzt in der Schule von Ravna, wo das Bruchstück gefunden wurde.



187 : Marmorrelief aus Ravna.

B. Platte aus weißem Marmor (nur oben teilweise vollständig), gr. H. 0·14^{m}, gr. Br. 0·09^{m}, d. 0·025^{m}. Im vertieften Feld Zeus, nackt, über dem linken ausgestreckten Arm Adler, der r. erhobene Arm hielt wohl den Blitz; er schreitet nach r. gegen eine Schlange, von der nur der Oberteil erhalten ist (Fig. 187). Aus „Sveta Trojica“ in Ravna; jetzt bei Prof. Marinko Stanojević (Zaječar).

C. Torso einer nackten weiblichen Figur aus weißem Marmor. Kopf und die Beine von den Knien abwärts fehlen, h. 0·12^{m}. Die r. Hand greift quer über den Körper an die linke, die einen undeutlichen Gegenstand hält (Fig. 188). Fund- und Standort wie *B.*

10. Zaječar.

A. Weibliche sitzende Gewandstatue aus weißem Marmor (der Kopf fehlt), h. 0·72^{m}. Die Frau sitzt auf einem Stuhl, dessen Beine in Löwentatzen ausgehen. Ihre Kleidung besteht aus einer reichgefalteten, langen gegürteten Stola und einer Palla. Der l. Arm war gesenkt, während der r. sicher erhoben war. Die Rückseite unbearbeitet. Gefunden im Bache von Zvezdan (bei Zaječar); jetzt im Gymnasium in Zaječar.

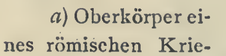
B. Runde Säule aus brüchigem Sandstein, h. 0·59^{m}, Durchmesser 0·20^{m}, mit drei umlaufenden Reliefbändern. In der mittleren Hauptfläche drei Löwen und zwei Bukranien mit Guirlande. Oben und unten je ein Band mit vegetabilem Muster. Auf der oberen und unteren Fläche je ein größeres Loch. Gefunden in Zvezdan nahe beim Bahnhof; jetzt im Gymnasium in Zaječar.

C. Kapitell aus weißem Marmor, h. 0·17^{m}, Abakus 0·375 × 0·375^{m}, aus drei Reihen Spitzblättern sich zusammensetzend. Oben in der Mitte des Abakus rundes Loch. Aus Kostol (bei Zaječar); jetzt im Gymnasium in Zaječar.



188: Weiblicher Torso aus Ravna.

D. Vier Fragmente einer Platte mit dem Relief einer Kampfdarstellung in äußerst roher Ausführung aus sehr weichem Stein. Gefunden in einem Felde unterhalb Trgovište; jetzt bei Marinko Stanojević, Prof. in Zaječar.



a) Oberkörper eines römischen Kriegers. Der rechte ausgestreckte Arm hält an dem Riemen einen runden Schild. H. 0·17^{m}, br. 0·09^{m}, d. 0·07^{m}.

b) Bärtiger Greis (von den Knien ab gebrochen) mit vorgestreckten und gebundenen Händen. In der Höhe des Nabels die Spitze einer Lanze, die offenbar eine weggebrochene Figur gegen ihn ansetzte. H. 0·15^{m}, br. 0·12^{m}, d. 0·09^{m}.

c) Wagen mit Pferd und Wagenlenker. Arg beschädigt erhalten: vom Wagen die Hälfte eines Rades, vom Pferde die Hinterbeine, vom Wagenlenker nur ein Bein. Unter dem Relief ein leeres Feld. H. 0·22^{m}, br. 0·09^{m}, d. 0·105^{m}.

d) Römischer Krieger (Kopf und die Beine von den Knien ab fehlen) mit Panzer und Schild (be-

schädigt). R. von ihm zwei Beine (von einem Pferde?). Darunter in einem Felde menschlicher Kopf mit langem Haare nach l. H. 0·285 m, br. 0·085 m, d. 0·06 m.

11. „Jankova Klisura" (bei Brus).

37. (Nach Mitteilung und Abklatsch des Prof. D. Popović aus Kruševac). Sandstein, h. 0·80 m, br. 0·40 m, d. 0·15 m; Gefunden in „Jankova Klisura".

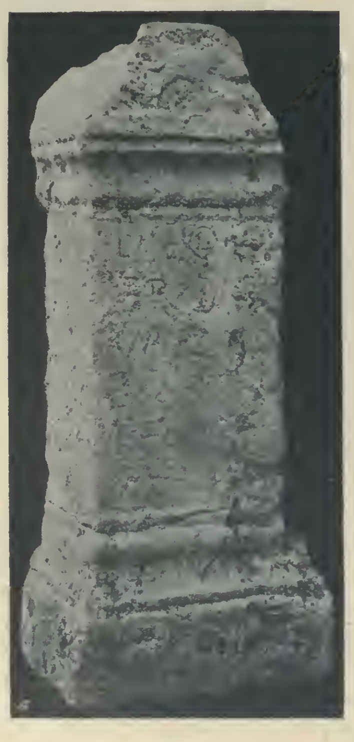
Deo Apo[l]|lino (sic) *pro [s(alute)| d(omini) n(ostri) Gor[d(iani)] | pi(i) fel(icis)* | 5 *Aug(usti).*

Dalmatia.

Gebiet von Guberevac.

1. Babe.

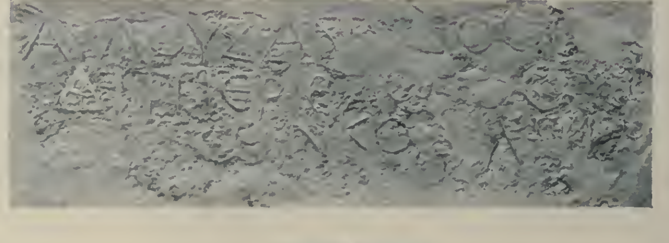
38. Ara aus Kalkstein. Über der Inschrift auf einem beschädigten Felde ein Tier (?) nach r. Aus Babe; jetzt in meinem Besitz (Fig. 189).



189: Ara aus Babe.

Deo pa-
tron(o)
Val . . .
. . s . li .
5 . . . . . .
v(otum)
p(osuit)
[l(ibens)
m(erito)]

39. Kalkstein, r. abgebrochen, h. 0·135 m, br. 0·465 m, d. 0·400 m. Gefunden im Bergwerk bei Babe; jetzt ebenda (Fig. 190).



190: Inschrift aus Babe.

Αὐλουζάν[ι]ος . . . . .
Διὶ περὶ ἑαυτοῦ [. . . . καὶ
τῶν κολληγ[ιτῶν?

Skulpturen.

Oberer Teil eines Grabsteines. Im vertieften Felde zwei Köpfe: r. männlich, l. weiblich mit langem Haare. Gefunden bei Akrine in Babe; liegt ebenda.

2. Guberevac.

40. Ara. Oben Akroterien. Eingemauert in dem Keller (draußen) des Jovan Petrović (Fig. 191).

I(ovi) o(ptimo) m(aximo) p(aterno)
Sent-?
i]a Flav[. . . . .
. . . . .
5 *v(otum) m(erito) l(ibens) s(olvit)*

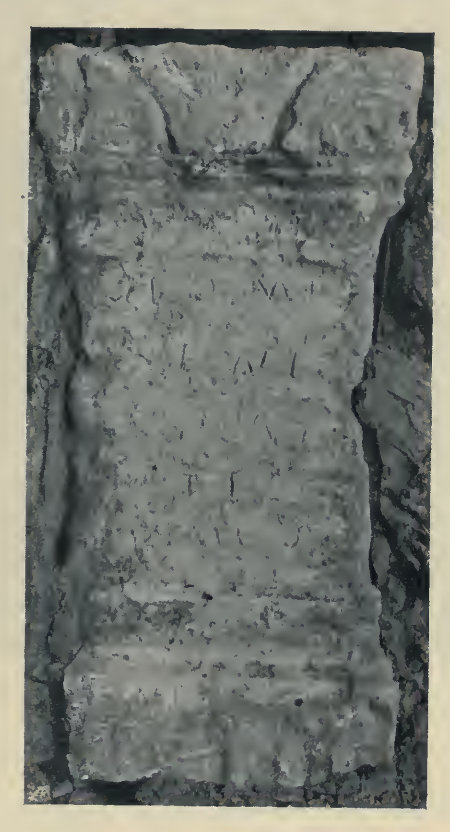
3. Beljina.

41. Platte aus Kalkstein in drei Stücke gebrochen, unten abgeschlagen. Im oberen Felde, das beiderseits durch je eine Leiste mit Efeurebe umrahmt ist, Tisch oder Kline mit drei Pinienzapfen (unter der Kline r. eine undeutliche Figur). In den Zwickeln Delphine. Dieses Feld ist von dem Inschriftfelde durch ein Geison mit einem Hippokamp nach l. getrennt. Das vertiefte Inschriftfeld zwischen zwei Pilastern mit Kapitell. Gefunden im Obstgarten des Ljubomir Stephanović aus Beljina; noch in situ.

D(is) m(anibus) | [. . . . ? *Ap]rio,* | *[vixit] annis* | [. . . *e]t Maxsi*|5*[min]a,* | *vixs*|*[it an]nis XXXX* | *[et . . .] Vict*|*[orinus], vixsit* | *annis . . . . .* | 10. . . . . .

4. Lisović.

42. Grabplatte aus Kalkstein, oben abgebrochen, gr. H. 1·10^{m} (Zapfen 0·12^{m}), br. 0·68^{m}, d. 0·35^{m}. Das vertiefte Inschriftfeld zwischen zwei geriefelten Säulen,



191: Ara aus Guberevac.

h. 0·62^{m}, br. 0·51^{m}, d. 0·51^{m}; Buchstaben h. 0·05^{m}. Gefunden bei dem Hause des Petar Paunović aus Lisović; jetzt ebenda.

Iulius . . . .
nio posuit s[ibi
et coiugi Pusia-
e pientissime et
5 *filie Primitive*
k(arissimae) et Diopaneti
Dionisi (filio) gene-
ro pio, vixit
? *anno(s?) XX*

Z. 1. 2. Cognomen auf —*nio*.

43. Platte aus Sandstein, fragmentiert, gr. H. 0·78^{m}, gr. Br. 0·45^{m}, d. 0·19^{m}. Das Inschriftfeld, soweit erhalten, h. 0·34^{m}, br. 0·35^{m}; Buchstaben h. 0·07 bis 0·015^{m}. Fund- und Standort wie bei n. 42.

. . . . *[pientiss-*
imis et [sibi? posuer-
unt

Skulptur.

Aufsatz eines Grabmals, in drei Stücke gebrochen. R. und l. Löwe mit einem Widderkopf (der l. sehr beschädigt), in der Mitte unten ein Delphin nach l. Fund- und Standort wie bei n. 42.

Mitrovica (in Serbien).

44. (Nach Mitteilung des Herrn Milorad Radovanović, Student der Theologie.) Im serbischen Mitrovica.

Neptuno
Aug(usto) sac(rum)
d(ecreto) d(ecurionum)?

Sandjak (Türkei).

45. (Nach Mitteilung und Abschrift des Herrn Teodosije Simić, Mönch in Studenica.) Liegt bei Popovci bei Novi Pazar (nahe bei Ibar).

D(is) m(anibus).
Ael(ius) Iucund-
us, vix(it) m(ensibus) III d(iebus)
VIII, Ael(ius) Felix
5 . *ate* . OC
. . RCP . .
b(ene) m(erenti)

In Zeile 5 stand vielleicht *[p]ate[r]*

Belgrad. NICOLA VULIĆ



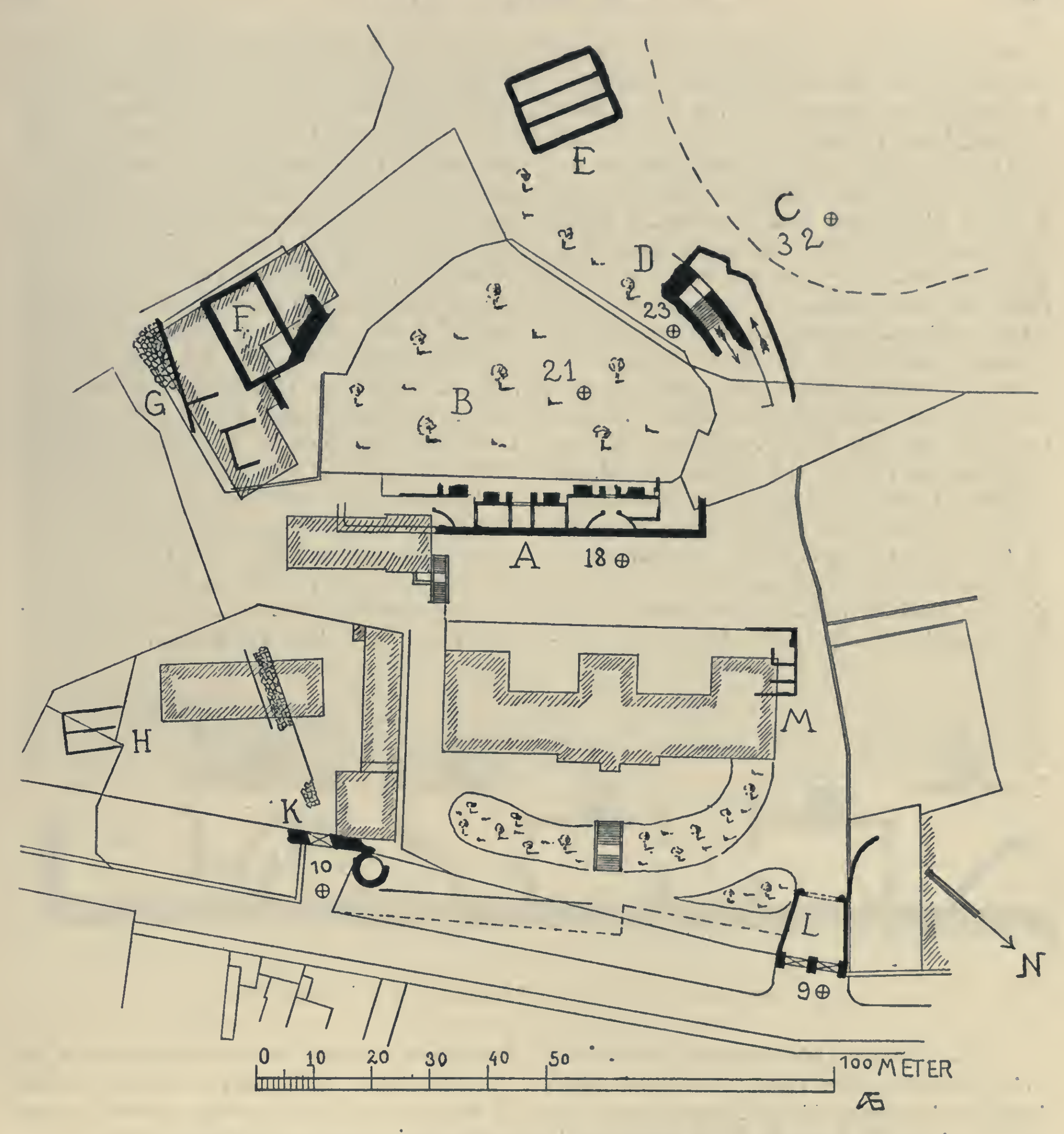
192: Die Theaterterrasse am Stadthügel in Pola.

Grabungen und antike Denkmale in Pola.

I. Grabungen am Abhange des Kapitols in Pola.

Im Laufe der letzten Jahre ist von seiten der Vertretung des k. k. österr. archäolog. Institutes in Pola der Versuch unternommen worden, durch kleinere Grabungen jene Teile des Poleser Stadthügels zu durchforschen, die hart an das Plateau des antiken Kapitoliums grenzen. Hat auch dieser Teil der römischen Kolonie durch die Errichtung eines venezianischen Forts im Jahre 1630 seine Ruinen aus der antiken Zeit zum großen Teile verloren, so ließ sich doch erwarten, daß in dem am Abhang längs des Plateaurandes abgelagerten Schutt Fundstücke von der Akropolis und ihren Anlagen gefunden und auch Reste baulicher Anlagen aufgedeckt werden könnten. Die zu diesem Zweck am stadtseitigen Hügelabhang durchgeführten Grabungen haben mit der Aufdeckung von Teilen der Umfriedung des Kapitols, von Resten einzelner Wohnhäuser und einer kleinen Wasserversorgungsanlage, Straßenzügen nennenswerte Beiträge für die Topographie des Stadthügels gebracht[1]). Neuerdings hat der Lageplan der Kolonie in diesem Teile der Oberstadt durch eine erfolgreiche Versuchsgrabung in diesem Frühjahre eine wertvolle Ergänzung erhalten, die zunächst in der Feststellung eines monumentalen Bauwerkes besteht, hinter dem auch noch eine aus mächtigen Schuttschichten gebildete Terrasse angetastet werden konnte.

[1]) Jahreshefte XIII Beibl. 177 ff.; XIV Beibl. 5 ff.



193: Situation der Reste des skenischen Theaters und antiker Bauten am Stadthügel in Pola.
A Postscaenium; *B* Gartenparzelle, unter der Cavea und Orchestra verschüttet liegen; *C* Grenze des Capitoliums; *D* Äußere Mauer der Cavea und Tor mit Aufgang; *E* Hauptreservoir der antiken Wasserleitung; *F* Castellum aquae der Unterstadt; *G* Hausreste an der Weganlage der Porta Ercole; *H* antike Hausreste; *K* Porta Ercole; *L* Porta gemina; *M* von G. Carrara im Jahre 1845 angegrabenes römisches Wohnhaus. — Die Zahlen geben die Höhen über dem Meeresspiegel in Metern an. Moderne Bauflächen sind schraffiert.

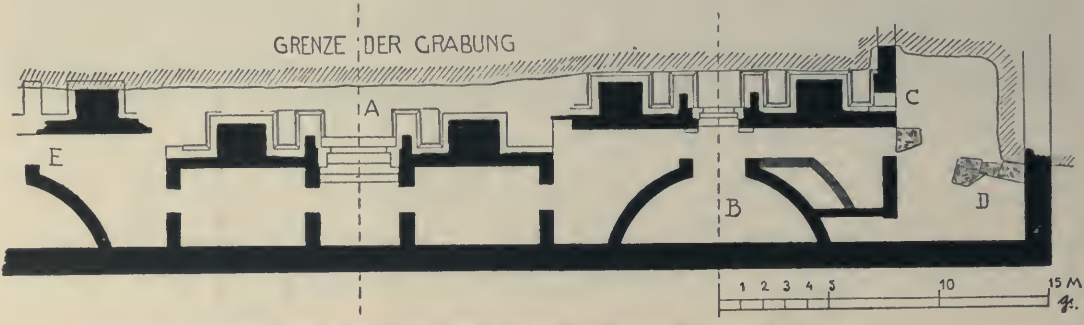
Der Versuch, in dieser Gegend des Stadthügels mit Grabungen einzusetzen, geht auf eine Unternehmung Carraras im Jahre 1840 zurück, als Teile des erst im Jahre 1903 völlig freigelegten Torbaues[2]) an der nördlichen Peripherie des Kapitols festgestellt wurden. Diese Aufdeckung gab damals Ver-

[2]) Gnirs, Die römische Toranlage auf dem Kastellhügel in Pola. Mitt. d. Zentral-Kommission 1904 S. 347 ff.

anlassung zur Einlösung des Hügelabhanges zwischen Porta Gemina und Porta Ercole, der als Grabungsfeld staatlichen Unternehmungen reserviert bleiben sollte.

Im Jahre 1845 wurden die geplanten Arbeiten in Angriff genommen, die zunächst eine von der Porta Gemina auf das Kapitol führende Weganlage suchten[3]). Diese wurde auch gefunden und östlich von ihrer Trasse konnten gleichzeitig Baureste in größerem Umfange ausgegraben werden, die an den Clivus der Porta grenzten und Privathäusern anzugehören schienen. Einzelne auf diese Funde bezugnehmende Berichte und vor allem metrische Aufnahmen der damals aufgedeckten Bauten längs einer Weganlage der Porta Gemina fand kürzlich P. Sticotti im Archiv der Stadt Triest. Aus diesen Grabungsergebnissen ist topographisch wichtig eine hierher gehörende, kurze Notiz G. Carraras, die mitteilt, daß in einer Entfernung von 21·5^{m} vom Kapitolstor die Straße der Porta Gemina an einem aus Quaderwerk bestehenden Bauwerk vorbeiführt, hinter dem Carrara ein vornehmes Haus vermutete. Bis hierher scheinen die planmäßigen Grabungen des Jahres 1845 gediehen zu sein. Was an weiteren Grabungsterrains südlich des Verbindungsweges Porta Gemina—Kapitol lag, das wurde erst beim Bau des Gymnasiums und seines Turnsaales im Jahre 1889 durchgegraben, ohne daß aber dabei irgendwie für die Untersuchung und Erhaltung der antiken Reste dieser Örtlichkeit vorgesorgt wurde. Nur spärliche Fundnotizen sprechen von einigen Inschriften, Amphorenfunden und Architekturstücken, die hier durch die Erdbewegung zutage kamen. Von Bauresten hingegen, die dem Neubau geopfert wurden, wird in der lokalen Tradition nur allgemein Erwähnung getan. Ein späteres Unternehmen, das im Jahre 1891 hinter dem Gymnasium den Platz für den Turnsaal und für einen Spielplatz ebnete, hielt schließlich bei einer antiken, mächtigen Fundamentmauer, die sich in einer Länge von ungefähr 40^{m} erhalten fand. Diese biegt zur Höhe des Capitoliums in jener Gegend rechtwinklig um, bis zu der die Grabungen Carraras längs des Clivus der Porta Gemina geführt worden waren[4]).

An dieser Stelle setzten meine Untersuchungen im Februar l. J. ein[5]), um zunächst durch Tast-



194: Postscaenium und Bühnenwand des Theaters am Stadthügel in Pola.

---

[3]) R. Weißhäupl, Die römischen Altertümer in Pola (Gymn.-Programm 1892) 17 f. Die von Weißhäupl für eine topographische Untersuchung vergeblich gesuchten Pläne der durch die Grabungen in den Vierzigerjahren des XIX. Jhs. bloßgelegten Baureste in der römischen Stadt Pola, sind von P. Sticotti im Manuskript P. Kandlers: Le storie di Trieste, parte I, Trieste, 1 gennaio 1866 (Archivio diplomatico della città di Trieste) gefunden war. Unter den zahlreichen Skizzen finden sich wertvolle Aufrisse und Pläne der antiken Stadttore, vor allem der verschwundenen Toranlage vor der Porta Aurea, ferner des Bauwerkes hinter der Porta Gemina. Die Grabungen G. Carraras im Jahre 1845 zwischen Capitol und der Porta Gemina sind ebenfalls in den Plänen vertreten. Schließlich ist wertvolles Material in den Schnitten der Stadtmauer und in den Aufnahmen der Grabungen am Forum erhalten.

Eine Publikation dieses gesamten topographischen Materials, an der A. Puschi und P. Sticotti arbeiten, ist zu erwarten. Letzterer hat bereits eine Notiz über dieses Material im Archeografo Triestino IV, dritte Serie, p. 235, Anm. 2 gebracht.

[4]) Arch.-epigr. Mitt. XV 134 ff.

[5]) Die Möglichkeit der Durchführung der Grabungen danke ich zum Teil dem freundlichen Entgegenkommen meines Freundes Gymnasialdirektor Johann Pupp.



· 195: Die Reste des im Frühjahre 1913 ausgegrabenen Theaters.

versuche den Charakter jener Baureste festzustellen, die am östlichen Abhang des Stadthügels im Anschluß an den bloßliegenden Mauerzug sich vermuten ließen. Dazu ermunterten auch die Grabungsergebnisse und Funde, die während der letzten Jahre in dieser Gegend erzielt werden konnten. So wurden südlich von ihr der Straßenzug der Porta Ercole mit Resten eines Wohnhauses und dem Castellum aquae für einen Teil der Unterstadt[6]), westlich davon am Rand des Kapitols die Hauptzisterne der städtischen Wasserversorgungsanlage festgestellt (Fig. 193 *E*). Schließlich erschien es auch wünschenswert, zu untersuchen, ob sich zwischen Anlagen auf dem zur Grabung bestimmten Platze und dem sog. Capitolstor ein Zusammenhang finden ließe, der den Zweck dieses Denkmals endlich befriedigend erklären könnte.

Ein günstiger Zufall war es, daß die mit dem Neubau des Gymnasiums zusammenhängende Grabungsfläche seiner Zeit nur bis an die Grenze eines monumentalen Bauwerkes geführt worden war, wobei seine Fassadenmauer in einer Länge von ungefähr 40^{m} teilweise freigelegt wurde. Weitere Untersuchungen über ihren Zweck und Zugehörigkeit waren seither nicht unternommen worden, bis erst die Grabungsergebnisse der letzten Wochen so viel anschließendes Bauwerk zutage brachten, daß eine sichere Vermutung über den Charakter jener Bauanlagen ausgesprochen werden konnte, die sich auf der NO-Terrasse des Stadthügels in antiker Zeit erhoben.

Zunächst wurde an ihrem Ostrand in Verbindung mit dem schon freiliegenden Mauerzug aus Kalkstein ein der Länge nach entwickelter Bau gefunden, der teilweise bis zu 2^{m} Höhe im Aufgehenden erhalten ist. Er bildet eine ungefähr 200 römische Fuß lange Fassadenwand, hinter der sich ein schmaler Bau entwickelt, der sich in Durchgänge und kleinere Kammern zu teilen scheint (Fig. 194 und 195). Während dieser Bau hügelseitig lebhaft gegliedert ist, entwickelt er eine

[6]) Jahreshefte XIII Beibl. 189.



196: Plan der Stadt Pola aus den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts.

einfache Außenfassade gegen einen den Stadthügel auf halbem Weg umkreisenden Ringweg, der sich zum größten Teil in der Trasse der Via Castropola noch heute verfolgen läßt und nur in der Gegend zwischen der Porta des Hercules und der Porta Gemina erst im XIX. Jahrh. aufgelassen wurde. Ein aus den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts stammender Ortsplan Polas [7]), der einer französischen Aufnahme des Jahres 1802 zugrunde liegen dürfte, zeigt (Fig. 196 P) noch diese Weganlage und ihre antike Abzweigung zur Porta Ercole.

Für Rekonstruktionsversuche der an dieser Ringstraße des Stadthügels liegenden Außenfassade des Baues bietet ihr bis zum Erdboden abgetragener

[7]) Dieser Plan zeigt das Gelände, den Verbauungsrayon und den Mauergürtel der Stadt Pola an, wie er sich fast unverändert seit den Zeiten der Antike das Mittelalter und die Neuzeit hindurch bis ins XIX. Jh. hinein erhalten hat, bis erst die Schaffung des Kriegshafens und der Festung das Stadtbild in der zweiten Hälfte des XIX. Jhs. zum großen Teil veränderten.



197: Die Reste der Bühnenwand mit dem mittleren Tor im Vordergrunde.

Mauerzug nur einige Anhaltspunkte. So weist eine auffallende Stärke von 1·20^m auf eine beträchtliche Höhe des Aufgehenden hin. Sonst dürfte aber die Fassade wenigstens im Parterre kaum mehr als eine geschlossene, nur von den Toranlagen und einzelnen Lichtwegen durchbrochene Mauer ohne besonderen Architekturdekor gewesen sein. Zu dieser Annahme drängt neben der später zu erörternden Bestimmung der ganzen Baulichkeit schließlich auch der vorhandene Einbau von Querwänden zur Abtrennung von Einzelräumen zwischen den drei Toranlagen der Innenfassade. Eine weitere Gliederung der sich ergebenden 62·9^m langen Außenwand ist auch noch durch die beiden an den Flügeln absidenartig angelegten Entrées mit einer größten Öffnung von 9^m bestimmt worden. Das Mauerwerk ist hier aus gut zugerichteten Kalksteinen (Vorderfläche ungefähr 0·15—0·3^m lang, 0·1—0·15^m hoch, Mörtelfuge 0·01 bis 0·02^m) in die Höhe geführt und mit rot bemaltem Verputz ausgestattet worden, der aber bis auf Spuren im Bauschutt völlig verloren ist.

Im Gegensatz zu der einfacheren Straßenfassade erscheint die hügelseitige Front des Baues als architektonisch reich ausgestattete Wand, deren Arrangement den ersten Hinweis gab, daß sich die Annahme eines auf diesem Platze vermuteten Temenos mit einem Herkules-Heiligtum nicht halten läßt. Die Deutung der in ihrer unvollständigen Aufdeckung nicht unmittelbar verständlichen Anlage hat Prof. E. Reisch bei einem Besuche der Ausgrabung im April gegeben, indem er in dem Unterbau der vorderen Wand die frons scaenae, in den rückwärtigen Räumen das durch eine nicht gegliederte Fassade nach der Straße zu abgeschlossene Postscaenium erkannte und zugleich noch feststellte, daß das Capitolstor nichts anderes als ein Zugang zu dem oberen Umgang der Cavea sei.

Diese Deutung ermöglichte zunächst eine befriedigende Erklärung für den unverhältnismäßig gesteigerten Aufwand in der Architektur an der hügelseitigen Front des aufgedeckten Baues. Hier ist sein Bruchsteinwerk mit hochkantig gestellten Steinplatten



198: Das nördliche Eck der Bühne.

verkleidet, um Quaderwerk zu imitieren. Verwendet ist weißer, aus den Brüchen der Cave Romane und von Promontore stammender Kalkstein, der sorgfältig bearbeitet ist. Architekturteile und ihr Unterbau sind ebenfalls monolith. Im Grundriß wie im Aufgehenden ist der architektonischen Gliederung das im römischen Theaterbau anderwärts bisher nicht beobachtete Prinzip zugrunde gelegt worden, das Mitteltor nur durch seine größere Breite, sonst aber durch Zurücksetzen seiner Fassade, kräftiges Flankieren mit den vortretenden Pendants der Seiteneingänge als zentrales Hauptglied einer monumentalen Bühnenwand zu betonen. Ihr Grundriß (Fig. 194) ist samt der Sockelarchitektur für das mittlere Portal *A* und für den nördlichen Nebeneingang *B* durch die weitgehende Erhaltung des Unterbaues ebenso gesichert wie für die Raumverteilung im Postscaenium. Sehr zerstört ist nur sein südlicher Teil *E*. Doch bestätigen hier immerhin die vorhandenen Fundamentreste die Annahme einer gleichen Flügelanlage, wie sie auf der andern Seite (*B*) gefunden wurde. Somit ergibt sich folgendes Bild von dem Bau des Postscaeniums. Von der Porta Regia der Scaena gelangt man über zwei Stufen zunächst in einen um drei Stufen tiefer liegenden, viereckigen Vorraum von 3·6^{m} Breite (Fig. 194 *A*), an den sich beiderseits ein geräumiges Gelaß (3·6^{m} breit, 5·62^{m} lang) anschließt.

Abwechslungsreicher ist der Grundriß der Räumlichkeiten hinter den Nebentüren der Bühnenwand gestaltet. Eine flache Abside, 0·295^{m} tief, mit einer lichten Öffnung von 9^{m} wird von einer 2·41^{m} weiten Türöffnung durchbrochen (Fig. 194 *B*), in deren Achse dann der Nebeneingang (1·835^{m} breit) über zwei Stufen auf die Bühne führt. Hier hat sich ein Stück der profilierten Türgewände erhalten, die dieselben Zierdetails wie die Reste vom Haupttor zeigen. Vom Türverschluß werden Angel- und Riegellöcher in der Schwelle des Seiteneinganges beobachtet. Im Eck der Scaena (Fig. 199) wurde noch ein auffallend schmaler Seiteneingang (Fig. 194 *C*) 0·64^{m} breit, freigelegt, der wie die anderen Türöffnungen der Bühnenwand verschließbar eingerichtet war (Fig. 200 und



199: Kleine Pforte im Eck der Bühne.

201). Hier anschließend ließ sich noch die aus langen Steinbalken gefügte westliche Seitenwand der Bühne in einer Länge von 2^{m} bloßlegen.

Das reiche architektonische Arrangement der drei, zu einer Einheit von großer Wirkung zusammengeschlossenen Portale der Bühnenwand drückt sich schon in den Gliederungen des Basamentes (Fig. 201) aus. Dasselbe besteht aus einem $0{\cdot}295^{m}$ hohen Sockelstein, mit einer profilierten Fußplatte von $0{\cdot}15^{m}$ Höhe. Darauf steht das $1{\cdot}185^{m}$ hohe Quaderwerk der Orthostaten. Ihre Deckplatte, $0{\cdot}305^{m}$ hoch, ladet mit einem reichen Gesims aus, dessen Glieder geziert sind. Auf dem untersten Profil (Kyma) ist eine Herzlaubleiste gelegt, dann folgt ein Plättchen und ein Auslauf vom Profil der lesbischen Welle, die mit einer reichen Palmettenbordüre belegt ist. Mit einem tief gerundeten Anlauf schließt das Gesims. Auf derartige Sockel und Bänke waren Säulen und Antenpfeiler als Glieder der Fassadenarchitektur gestellt, von denen zahlreiche Werkstücke, Splitter und Fragmente ihrer Dekoration gefunden wurden. Über die Verteilung dieser Freistützen läßt sich nach den Fundplätzen nur vermuten, daß die Pfeiler auf den schmalen Basamenten neben den Eingängen stehen, worauf auf den folgenden breiten Sockelbänken je ein Säulenpaar zu stehen kommt. Von den Gliedern des Oberwerkes der Fassade wurden auch einzelne Bruchstücke sichergestellt.

Neben den zahlreichen Bruchstücken von Architekturgliedern des Baues zählen zu den Funden noch einige Architekturstücke größerer und kleinerer Dimensionen. Sie stammen vielleicht von Sakralbauten aus der Umgebung des Theaters oder von der Plattform des Capitols.

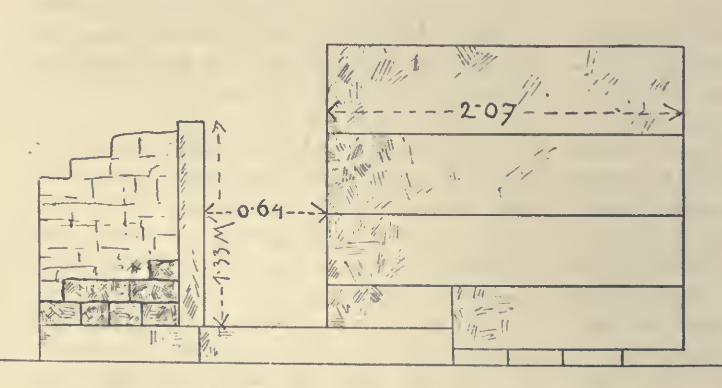
Die Aufdeckung eines zweiten skenischen Theaters in Pola gibt nun dem bisher gewonnenen topographischen Bilde der antiken Stadt neue Züge, die vor allem die Vorstellungen von der baulichen Ausgestaltung des Stadthügels in seinen nordöstlichen und nordwestlichen Sektoren heute schon völlig ändern, zumal die Baufläche der Cavea durch die bisherigen Funde ziemlich genau zu fixieren ist.

Der Theaterbau des Capitoliums ist in den peripherischen Anlagen seiner Cavea schon wiederholt angetastet worden, ohne daß der Charakter des Baues erkannt worden wäre. Von ihrer südlichen Umfangsmauer wurde vor wenigen Jahren an jener Stelle ein kleines Stück angegraben, wo unterhalb des Theaters ein Castellum aquae der Unterstadt gefunden wurde. Ein großer Komplex aus dem nördlichen Teil der Unterbauten des Zuschauerraumes, ein Torbau mit dem Aufgang in die summa cavea, war schon 1845 angegraben worden, der 1905 zur neuerlichen Freilegung kam (Fig. 202). Kandler nennt den Bau Porta di Campidoglio, eine Bezeichnung, die seither für dieses Baudenkmal in Übung geblieben war, bis sich jetzt erst sein Zusammenhang mit dem Theater erkennen ließ. Dieses findet sich schließlich auch unter den Poleser Inschriften erwähnt, aus deren Reihe nun mit einiger Sicherheit ein Fragment auf das neu entdeckte Theater am Abhang des Capitoliums bezogen werden kann. Es ist das zwischen der Porta Gemina und dem Westeck des Bühnengebäudes im Frühjahre 1900 gefundene Bruchstück einer Bauinschrift, das sich nach der Lesung P. Sticottis folgend ergänzt[8]): . . . . | . . . . *curat*]*or thea*[*tri* . . *cu*]*rator th*[*eatri* | . . . *porticum reficien*]*dam p*[*ortas exornandas* . . . .]. Dieses Fragment, das früher nur auf den von der Fundstelle weit abliegenden Theaterbau am Monte Zaro bezogen werden konnte, wird nun als Dokument für die Baugeschichte des näher liegenden Theaters gelten müssen.

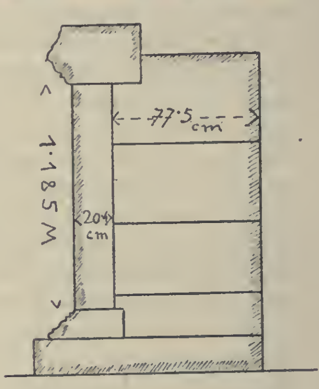
Über die Lage und den Erhaltungszustand der verschütteten Reste gestatten die bloßliegenden Bauteile und eine Untersuchung des in Frage kommenden Terrains folgende Vermutungen. Das Theater liegt am nördlichen Abhange des Stadthügels, in dessen Felsboden nur der nordwestliche Teil der infima cavea und ein kleiner Teil der summa cavea eingesprengt war. Der gesamte südöstliche Teil des Zuschauerraumes hingegen war von einem gewaltigen Bauwerk getragen worden, dessen Substruktionen noch vorhanden sind. In welcher Höhe ihr äußerer Mauergürtel an einzelnen Stellen noch erhalten ist zeigen die Grabungen an der westlichen Seite des Theaters. Hier kann man die Unterbauten, die aus bestem Bruchsteinwerk und nur zum Teil aus Quadern gefügt sind, bis zu einer Höhe von ungefähr 8^{m} verfolgen.

Bühne, Orchestra und Cavea liegen bis zu 6^{m} tief verschüttet in einem der Grabung zugänglichen Terrain, der nur die obersten Teile des Zuschauerraumes verschlossen bleiben werden. Diese dürften zum Teil erhalten in den zumeist aus dem Mittelalter stammenden Bollwerken noch vermauert liegen, die das venezianische Stadtkastell umgeben.

Das Theater am Capitolium war bedeutend kleiner als der zweite Poleser Theaterbau[9]), der außerhalb der Mauern der Stadt am Nordabhange des Monte Zaro lag. Im letzterem Theater beträgt die Bühnenlänge ungefähr 50^{m}, die Länge des Bühnengebäudes an der Außenfassade ungefähr 100^{m}, während die gleichen Längen am Theater des Capitols mit 47^{m} und 62^{m} gemessen werden. Diesen



200: Aufriß des Seiteneinganges in der Ecke der Scaena.



201: Schnitt durch das Basament der seitlichen Bühnenwand

[8]) P. Sticotti, Atti e memorie della società Istriana di archeologia e storia patria XXIV 258 ff.

[9]) Gnirs, Das antike Theater in Pola. Jahrbuch der Z. K. III 1905 S. 247 ff.

Maßverhältnissen entsprechend entwickeln sich auch die Dimensionen der Cavea.

Für eine Fortsetzung der Grabungen und Untersuchungen innerhalb des Theaters am Capitol kann derzeit weiteres Terrain der Grabungsleitung nicht zur Verfügung gestellt werden. Es ist aber zu hoffen, daß die Weiterführung einer viel versprechenden Grabung an diesem Platze noch ermöglicht wird, um für die stattliche Reihe der Poleser Denkmale aus der Antike noch einen in vielen Teilen erhaltenen Theaterbau zu gewinnen, der nach den bisherigen Ergebnissen zu den wertvollsten Schöpfungen der römischen Architektur auf heimatlichem Boden zählen wird.

Außer den in situ befindlichen Bauresten ergaben die Grabungen zum größten Teil Bruchstücke und Splitter aus der Kalkstein-Architektur der Bühnenwand:

1. Vier Basen mit Anlauf von kannelierten Antenpfeilern, 0·76^{m} breit, 0·29^{m} hoch, 0·31^{m} größte Tiefe. Fünf Kanneluren, 0·09^{m} breit, in der Frontfläche. Seitenflächen sind glatt gelassen.

2. Basen (Bruchstücke) mit Anlauf von kannelierten Säulen, deren Kanneluren im unteren Teile mit flachen Pfeifen ausgelegt waren. Durchmesser der Basis 0·49^{m}, Plinthe 0·06^{m}, Basis 0·14^{m} hoch.

3. Splitter von Säulen verschiedener Größe. Gemessen wurden Kanneluren von 0·044^{m} und 0·06^{m} Breite, die zugehörigen Stege sind 0·012^{m} und 0·02^{m} breit.

4. Zahlreiche Splitter von korinthischen Kapitellen in drei verschiedenen Größen. Unter den Ziergliedern sind Teile des Akanthuskelches, der Helices und Splitter vom Abacus vertreten.

5. Gebälkstück, fragmentiert. Fries 0·26^{m} hoch, mit Palmettenornament, Gesimsleiste 0·073^{m} hoch. Vom Architrav ist nur die erste 0·133^{m} hohe Faszie erhalten. Das Werkstück ist später rückwärts auf 0·355^{m} Dicke abgearbeitet.

6. Gesimsplatte 9^{m} hoch. Profil: Blättchen, Zahnschnitt, lesbisches Kyma mit Herzlaub bedeckt.

7. Gebälkstück, fragmentiert 0·4^{m} dick, Friesstreifen 0·235^{m} hoch, darunter 0·07^{m} hohe, einfach profilierte Gesimsleiste als trennendes Glied zwischen Fries und Architrav. Dieser wird von drei Faszien, (von oben nach unten) 0·069^{m}, 0·088^{m}, 0·091^{m} gegliedert.

8. Konsole und Splitter von einem Kranzgesims. Die Konsolen mit Blattschmuck auf der Untersicht sind an der Sofitte von einem Eierstab umrahmt. Die Konsolen sind 0·095^{m} breit, 0·12^{m} lang.

9. Gebälkstück, fragmentiert. Allseitig abgeschlagen, jetzt 0·435^{m} dick. Der Architrav ist dreifach abgeplattet, Höhe der Faszien (von oben) 0·185^{m}, 0·164^{m}, 0·105^{m}. Vom Friesstreifen zeigt das Fragment nur einen Teil. Gesimsleiste zwischen Architrav und Fries ist 0·1^{m} hoch und ladet 0·035^{m} aus.



202: Aufgang in die summa cavea des Theaters.

An Kleinfunden konnten aus der Grabung nur wenige Stücke gewonnen werden, die nur zum Teil in Beziehung zum Theater stehen oder mit dem Abraum vom Capitol in die Verschüttungsmassen gekommen sein dürften.

1. Dreiteilige Votivlampe (Fig. 203). Terrakotta, hartes, Steingut ähnliches Fabrikat mit leichter Glasur. Zwei Lampen und Rückwand sind weggebrochen. Auf einem Sockel (17·3^{m} lang, 0·6^{m} breit, 0·5^{m} hoch), dessen Vorderseite mit zwei Laubfestons zwischen drei Masken geziert ist, stehen drei kannelierte Säulen mit angearbeiteten Öllämpchen. Typus der Relieflampen: Der Diskus, von der Form eines flachen

Trichters ist mit einer Rosette belegt. Füllöffnung in der Mitte. Gerundete, kurze Dochtschnauze, hoher durchlochter Henkel.



203: Dreiteilige Tonlampe.

Von ähnlichen Beleuchtungskörpern, bei denen Figuren als Lampenträger verwendet sind, wurden Bruchstücke gefunden. Nach der geringen Größe



204: Bruchstück einer Tonstatuette.

können diese Lampen nur als Weihgeschenke angesprochen werden.

2. Statuette aus Terrakotta: Herakles mit der Keule und dem Löwenfell (Fig. 204). Kopf und Füße fehlen. Die Figur scheint von einer der oben erwähnten Votivlampen zu stammen.

3. Kopf des Phobos. Flaches Kalksteinrelief von einem Werkstück. Allseitig abgebrochen. Jetzt 0·21 ᵐ



205: Kopf aus Kalkstein.

breit, 0·205 ᵐ hoch, 0·025 ᵐ Reliefhöhe. Stark bestoßen (Fig. 205).

4. Bruchstück eines geflügelten Kopfes aus einem flachen Relief (Fig. 206), jetzt 0·155 ᵐ hoch, Kalkstein. Auffallend ist die dem Kerbschnitt ähnliche Arbeit in den Haarsträhnen, die Bildung der Augenlider und des mandelförmig ausgezogenen Auges. Die Skulptur steht stilistisch dem Relieffragment des Kopfes einer Seegottheit nahe, das vom sogenannten Neptuntempel in Val Catena (Brioni) stammt [10].

5. Drei kleine Splitter aus einem Relief: Kopf einer Schlange, zwei Flügel. Material: Kalkstein.

6. Zwei Fragmente von einem Palmettenakroter mit ornamentalem Reliefschmuck (Fig. 207). Material: weißer griechischer Marmor. Das mittlere Blatt des Akroters ist oben und unten abgebrochen, 0·18 ᵐ breit, 0·042 ᵐ dick, jetzt 0·215 ᵐ hoch. Das Fragment von einem zugehörigen Unterteil ist jetzt 0·133 ᵐ hoch, 0·09 ᵐ breit. In demselben ist ein rundes Dübelloch angebracht: 0·01 ᵐ tief, 0·08 ᵐ breit. Die gut gearbeiteten Stücke wurden auf der Bühne vor dem nördlichen Seiteneingang gefunden.

[10]) Jahreshefte IX Beibl. 39 Fig. 25.

Zu dem Inventar von zerstreuten Einzelfunden, die zwischen den Mauern des Postscaeniums aufgelesen werden konnten, zählen schließlich noch Fragmente von Inschriften, die nur zum Teil in Beziehung zu dem bloßgelegten Bauwerk stehen.



206: Bruchstück eines Kopfes aus Kalkstein.

1. Fragment einer Bronzetafel mit Inschrift (Fig. 208). Das patinierte Fragment ist allseitig angebrochen. Jetzt 0·1337 m lang, 0·1025 m breit, 0·05 m dick, Buchstaben 0·0103 m hoch. Erhalten sind aus dem Text sieben Zeilen, durch die oberste geht der Bruch. Wie Prof. Bormann erkannt hat, gehört das Bruchstück einem Senatsbeschlusse an, dessen Zeit und Anlaß sich aus dem in Z. 5 erhaltenen Namen eines Konsuls des Jahres 7 n. Chr. ergeben. Seit dem Vorjahre hatte Rom mit der Niederwerfung des pannonisch-dalmatischen Aufstandes zu tun, und, wie wir sehen, ist in Pola, dessen Hafen wohl schon damals für römische Kriegsschiffe diente, ein Senatsbeschluß durch Anschlag bekannt gemacht worden, der nach den Resten von Z. 3 (*. . navis milit . . .*) sich mit Kriegsschiffen beschäftigte. In Z. 4 stand der beim Senat gebräuchliche Ausdruck der Billigung (*. . . t cos recte atqu[e ordine*" . . . .]). Weiter ist zu lesen . . . *Q. Caecili]us Q. F. Metellus* . . . . . . [*co(n)s(ules)*] *a(lter) a(mbo) ve s(i) e(is) v(ideretur) litte[ras ad . . . mil]terent, apud quo[s . . .*

2. Rest von einer Nemesisara (Fig. 209). Kalkstein bis auf die rechte Seitenfläche allseitig mit Textverlust der Inschrift abgeschlagen. Jetzt 0·33 m breit, 0·35 m hoch, 0·3 m dick. Von der Dedikationsinschrift ist erhalten:

[*Ne*]*mesi* | [*Au*]*g(ustae) sac(rum).*

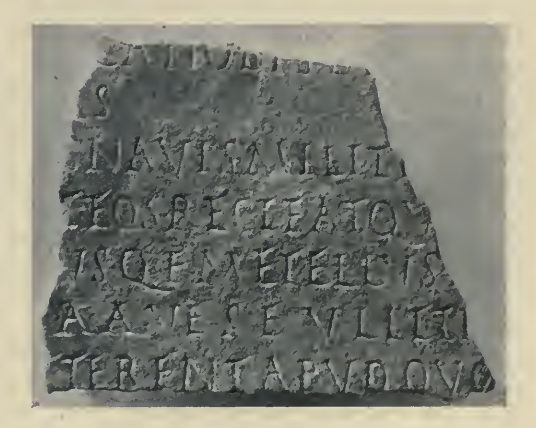
Buchstabenhöhe Z. 1: 0·055 m Z. 2: 0·047 m. Von einer dritten Zeile sind vier Buchstaben in ihren oberen Teilen erhalten. Eine Querhasta am Anfang



207: Fragment eines Palmettenakroters.

der restlichen Teile kann von T, F oder E herrühren. Dann folgt B, O, P oder R.

3. Buchstabe F oder E, ergänzt 0·09 m hoch, auf einem Splitter aus einer Inschrift.



208: Fragment einer Bronzeinschrift.

4. Inschrift auf der vermauerten Seite des Türstockes der Seitentür *B* der Bühnenwand. Vier Buchstaben 0·06 bis 0·09 m hoch: *M E Eu* (Fig. 210).

Die Inschrift stammt aus der Bauzeit des Objektes und ist wie die zum Teile abgearbeitete Inschrift auf der links anstoßenden Seite des Türstockes in den Stein vor seiner feinen Überarbeitung und Versetzung als Steinmetzzeichen eingemeißelt worden.



209: Bruchstück einer Nemesis-Ara.

Von der letzteren Inschrift lese ich A, dann den oberen Teil dreier Hasten, die 0·08 m beziehungsweise 0·065m von einander entfernt stehen und am Schluß der Zeile V.

5. Auf einer Tegula Abdruck der bekannten Fabriksmarke A. Faesoni A. f. (CIL V 8110). Nachdem es sich nur um einen vereinzelten Ziegelfund handelt, möchte ich die Zugehörigkeit dieses Materialstückes zu dem Bauwerk des Theaters vorläufig dahin gestellt sein lassen.

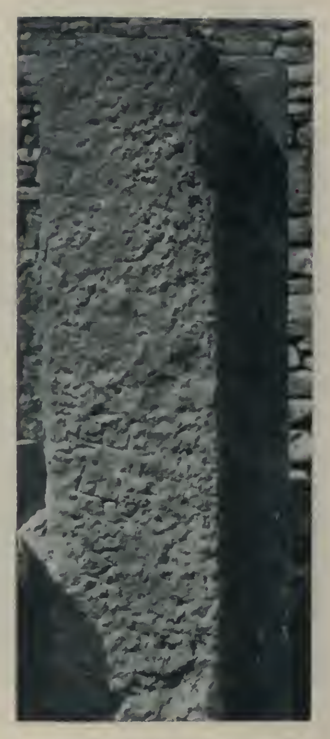
II. Eine Versuchsgrabung in den Fundamenten der mittelalterlichen Stadtmauer der Stadt Pola.

Untersuchungen, die in den letzten Jahren über die mittelalterliche Stadtmauer zwischen der Porta Aurea und der Porta Gemina gemacht wurden, haben nachweisen können, daß ihre Fundamente fast ausschließlich aus den Spolien verschiedener Denkmale aus dem vornehmsten Teil der römischen Nekropole bestehen, die sich östlich und nördlich der Stadt Pola von den Toren angefangen bis über das Amphitheater hinaus erstreckte[11]).

Im Dezember 1912 wurde neuerdings eine kleine Tastgrabung zwischen der Porta Aurea und Porta Ercole unternommen, um an einer Stelle das Fundament der Stadtmauer zu untersuchen. Auch hier fand sich der Unterbau ausschließlich aus lose zusammengeschichteten Spolien sepulkraler Denkmale gefügt, die gehoben und in das Lapidarium der Arena überführt wurden.

Aus dem Inventar dieser Funde teile ich folgendes mit:

1. Grabdenkmal des C. Caulinius und seiner Familie (Fig. 211). Typus der dekorierten Grabara. Basis und Deckplatte fehlen. Kalksteinblock, der Länge nach in vier Stücke gespalten. Drei Teile sind gefunden worden. Ursprüngliche Abmessungen: 1·3 m hoch, 1·05 m breit, 0·73 m tief. Auf der Vorderseite die Grabinschrift. Ihr Feld ist mit einer reichen Rankenbordüre umfaßt, die sich oben in einem der Ausstattung sepulkraler Denkmale geläufigen Gruppenemblem, der neben dem Kantharus antithetisch gestellten Greife, schließt. An den Seitenflächen der Ara sind in flachen Reliefs Waffenbilder angebracht, die ein viereckiges Feld von 0·58 m × 0·55 m Seitenlänge füllen. Im linken Feld als Mittelstück ein Rundschild mit Buckel, rechts unten ein Helm mit Haarbusch und Wangenstücken, daneben drei Speere, links oben Schwert und Schwertgehänge. Im Feld der rechten Seite fehlt die Hälfte des Reliefs. Im erhaltenen Teil ist ein Panzer und darüber eine Lanze abgebildet.



210: Steinmetzinschrift auf einem Türgewände des Theaters.

Die Grabinschrift lautet:

C. Caulinius
Sex(ti) f(ilius) Maximus
veteranus
ex co(horte) VIIII pr(aetoria) sibi
5 *Palpelliae Loebe uxori*
Sex(to) Caulinio Syro patri
Voltid[iae] . . . . ssae matri
Caul[iniae] . . . . . . ae sor(ori)
L. Ca[ulinio H]istro frat(ri)
10 *s(uis) o(mnibus) . . . . [li]b(ertis)*
t(itulum) [f(ieri)] i(ussit).

Gute Charaktere, Textverlust in Zeile 7—10 durch Sprengung des Steinblockes. Ligiert sind in Z. 4: BI,

[11]) Mitt. der Zentral-Kommission 1906 S. 197 ff.; Jahreshefte XI Beibl. 180 ff.

Z. 5: **AL, RI,** Z. 6: **TR,** Z. 7: **AE, MA, TR,** Z. 8: **AE,** Z. 9: **TR, AT.** C. Caulinius, der als Veteranus der





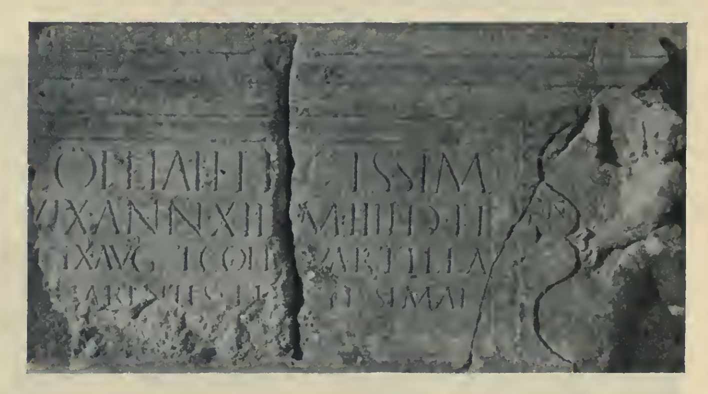
211 *a b*: Grabdenkmal des C. Caulinius (Vordersicht und linke Seitensicht).

neunten Prätorianer-Kohorte nach Pola sich zurückgezogen hat, gehörte nach der reichen Ausstattung seines Grabdenkmals und dem Namen seiner Frau Palpellia zu schließen, zu den angesehenen Familien Polas. Denkmale von gleichem Typus der Grabara sind in den Poleser Lapidarien bereits vorhanden. So ist der in den Arch.-epigr. Mitteilungen XVIII n. 96 mitgeteilte Kalksteinblock ($0·49^m$ hoch, $0·43^m$ tief, $0·35^m$ breit) mit Waffenreliefs ebenfalls hierher zu zählen. Von W. Reichel ist an dieser Ara infolge ungünstiger Aufstellung folgender Rest vom Schluß der ersten beiden Zeilen einer Grabinschrift übersehen worden.

......**OMI** | ......**I**

Das Pendant zum rechts angebrachten Waffenrelief, Schwert und Cingulum, ist völlig abgearbeitet. Dargestellt war vielleicht eine stehende Figur oder ein Tropäum.

2. Bruchstück aus einer Sarkophagwand mit Inschrift (Fig. 212). Das Wandstück ($0·14^m$ dick) ist beiderseits und unten abgeschlagen, jetzt $0·73^m$ hoch und $1·65^m$ lang. Die Inschrifttafel wird von einem nach rechts schreitenden Eros gehalten. Von dem in zwei Teile gebrochenen Steine fehlt links anscheinend nur der Inschriftrahmen mit dem Eroten.



212: Bruchstück einer Sarkophagwand.

[Dis] Man(ibus)
Coeliae Felicissimae
vix(it) ann(os) XIII[I] m(enses) IIII d(ies) II
[Fel]ix Aug. et Coelia [Q]uartilla
[p]arentes pi[en]tissimae

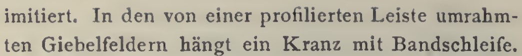
Zu dem gleichen Sarkophag kann der am selben Platze gefundene Teil einer Rückwand gehören ($0{\cdot}14^{m}$ dick, jetzt $0{\cdot}84^{m}$ hoch, $0{\cdot}8^{m}$ lang, Fig. 213). Ein profiliertes Längsfeld wird von einem trauernden



213: Bruchstück eines Sarkophags.

Genius mit Kranz und abwärts gehaltener Fackel flankiert. Die Figur steht unter einem mit drei Faszien gegliederten Bogen, der auf Konsolen aufruht.

3. Fünf Bruchstücke von Sarkophagdeckeln. Die Deckel haben Dachform und Eckakrotere. Auf den Dachflächen ist die Abdeckung mit Tegulae und Imbrices



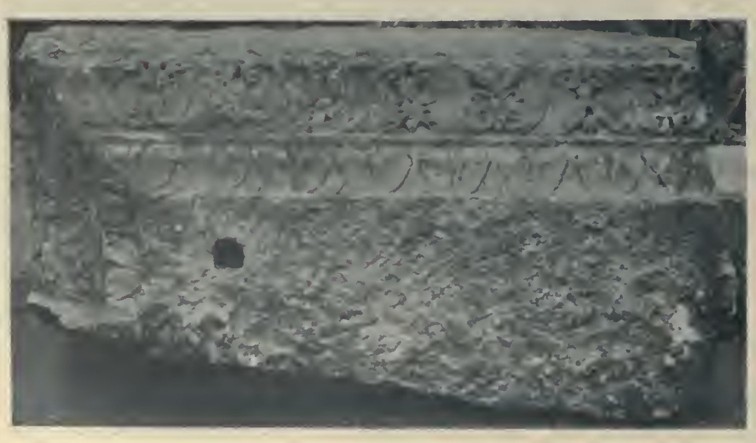
imitiert. In den von einer profilierten Leiste umrahmten Giebelfeldern hängt ein Kranz mit Bandschleife.

Reichere Ausstattung zeigt nur ein Deckelfragment. Auf der in der Längsfront des Deckels stehenden Akroterfläche ist im Relief eine Büste dargestellt. Kopf dieser Imago fehlt. Das Giebelfeld füllt ein Gorgoneion mit fliegendem Haar und zwei Schlangen am Halse. Material der Stücke Kalkstein, Höhe der Giebel $0{\cdot}5^{m}$, die Seiten der Grundflächen der Deckels lassen sich auf $2{\cdot}2^{m}$ und $1{\cdot}02^{m}$ berechnen.

4. Eckstück eines Basamentes (Fig. 214). Kalkstein $0{\cdot}43^{m}$ hoch, $1{\cdot}12^{m}$ lang, $0{\cdot}585^{m}$ breit. Das Basament, das von einem sepulkralen Denkmal herstammen dürfte, besteht aus einer $0{\cdot}22^{m}$ hohen Platte, auf der eine Profilierung mit folgenden Gliedern folgt: Rundstab mit plastischem Flechtband geziert, ein mit einer Palmettenbordüre bedeckter Anlauf von der Form der lesbischen Welle, ein gleiches kleineres Glied mit Herzlaubleiste.

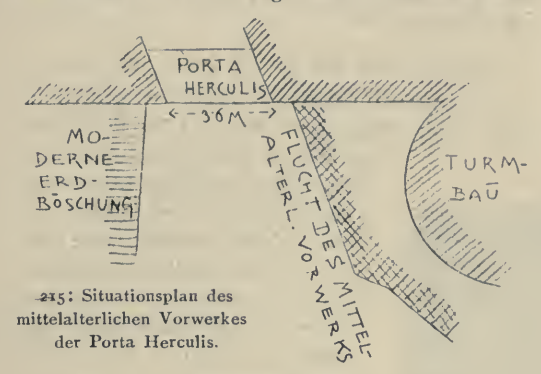
III. Eine Tastgrabung vor der Porta Ercole in Pola.

Im Jänner 1913 wurde eine kleinere Grabung vor der Porta Ercole durchgeführt, die an dem ältesten Torbau der Stadt feststellen sollte, ob dessen heutige Fassade der Außenflucht eines antiken Mauergürtels entspricht, oder ob der erhaltene Bogen nur das innere Glied einer Torkammer bildet. Die bis in $1{\cdot}2^{m}$ Tiefe geführte Grabung legte vor dem Herkulestor ein Vorwerk (Fig. 215) bloß, dessen mittelalterlichen Charakter schon das Baumaterial verriet, das nur aus Spolien sepulkraler Denkmale besteht oder von antiken Bauten herrührt. Zeitlich läßt sich daher der angetastete Verteidigungsbau insofern fixieren, als daß er zu den jüngeren Anlagen der Stadtbefestigung, aber noch ins Mittelalter gehört. Durch diese Feststellung rückt das Alter des Rundturmes der antiken Toranlage schon höher hinauf, als man sonst anzunehmen gewohnt war. Nicht ausgeschlossen ist, daß der im Mittelalter wiederholt renovierte Turmbau auf eine antike Anlage zurückgeht, besonders dann, wenn sich unter dem Wall südlich der



214: Eckstück eines Basaments. Draufsicht.

Porta ein korrespondierendes Werk finden sollte. Eine bestimmte Datierung dieses Turmbaues wird



215: Situationsplan des mittelalterlichen Vorwerkes der Porta Herculis.

aber erst nach Freilegung seiner Fundamente und einer gründlichen Untersuchung des verwendeten Baumaterials möglich werden.

Neben diesen Bemerkungen soll noch das Verzeichnis der aus dem Fundament des mittelalterlichen Vorwerkes gehobenen Spolien antiker Herkunft mitgeteilt werden.

1. Torso einer Togastatue. Kalkstein 1·42^{m} hoch, größte Breite 0·62^{m}, 0·25^{m} Tiefe in der Brusthöhe.

Erhalten von den Schultern bis zur Wadenhöhe, Hände und Füße sind abgebrochen. Der Torso ist allseitig stark bestoßen. Die Figur stand auf dem rechten Bein, das linke ist vorgesetzt. Der rechte Arm hängt anliegend herab, während der linke Unterarm vorgestreckt ist. Die Statue war zur Aufstellung in einer Nische oder unmittelbar an der Fassade eines Bauwerkes bestimmt; daher gehen die Seiten des Körpers in eine flache, roh heruntergearbeitete Rückenfläche über. Funde von Statuenresten sind in den Fundamenten der Poleser Stadtmauer des Mittelalters schon wiederholt gemacht worden (vgl. Mitt. der Zentral-Kommission 1906 S. 262).

2. Säulentrommel aus weißem Kalkstein, glatter Schaft. Durchmesser 0·62^{m}, Höhe 0·9^{m}.

3. Gesimsplatte aus Kalkstein, beiderseits abgebrochen, oben mit Verlust der Sima abgearbeitet. Jetzt 1·7^{m} lang, 0·45^{m} breit, 0·25^{m} dick. Die Glieder des gut ausgearbeiteten Kranzgesimses sind: Sima mit einem Blattkranz bedeckt, Blättchen, Konsole mit Akanthuslaub auf der Untersicht, Zahnschnitt, Kehle. Distanz der Konsolen 0·095^{m}, Rosetten in den Kassetten zwischen den Konsolen, die von einen Eierstab umrahmt sind. Gleiche Durchbildung und Dekoration am Kreuzgesims der Porta Gemina in Pola.

4. Gebälkstück von einem kleinen tempelähnlichen Denkmal. Kalkstein, 0·39^{m} hoch, 0·79^{m} lang, 0·33^{m} tief, rechts abgebrochen. Der 0·195^{m} hohe Friesstreifen trägt eine Rankenfüllung, das Architravband wird von zwei Faszien, 0·074^{m} und 0·07^{m} hoch, gegliedert. Ein zweites völlig gleiches Werkstück hat eine Länge von 1·14^{m}.

5. Schlußstein aus einem Tonnengewölbe oder Bogen, Kalkstein glatt abgearbeitet, bestoßen. Keilförmiger Schnitt, 0·9^{m} tief, oben 0·86^{m}, unten 0·6^{m} breit, 0·65^{m} hoch.



216: Grabstein aus Galesano.

IV. Grabstein aus Galesano.

Ädikula mit Imago und Inschrifttafel im Sockel. Kalksteinplatte 1·4^{m} hoch, 0·61^{m} breit, 0·25^{m} dick (Fig. 216).

Die Ädikula ist im Relief angedeutet: Auf Pilastern ruht der mit Eckakroteren gezierte Giebel. Im Giebelfeld Gorgoneion. Für ein Aufsatzstück oben auf dem Stein eine Vertiefung $0{\cdot}025^{\mathrm{m}}$ tief, $0{\cdot}22^{\mathrm{m}}$ lang, $0{\cdot}2^{\mathrm{m}}$ breit. In der gerundeten Nische der Ädikula steht die Büste der Verstorbenen, deren Haupt mit dem Velum umhüllt ist. Das Gesicht ist durch Verwitterung des Steines sehr zerstört. Auf der vertieften Inschriftfläche ($0{\cdot}43^{\mathrm{m}}$ breit, $0{\cdot}31^{\mathrm{m}}$ hoch):

Horatia | *M. l(iberta)* | *Festa v(iva) f(ecit).*

Die Buchstaben in Z. 2 zwischen M und L, ferner in Z. 4 sind späte Fälschungen.

Das in zwei Teile auseinander gesprengte Denkmal kam beim Abbruch eines Stalles in der an der Fasanastraße in Galesano liegenden Stanza Canali zutage, wo es als Türwand verwendet war. Das Denkmal einer jungen Dame vom gleichen Typus wurde unweit Galesano in Savolago gefunden (vgl. Jahreshefte XIV Beibl. 44). Jetzt im Lapidarium der Arena in Pola.

Grabinschrift aus Bosco Sevie bei Pola.

In dem Trümmerfeld, das den höchsten Teil des Bosco Sevie (Spezialkarte Kote 75) bei Pola deckt, werden Reste antiken Bauwerkes und früher christlicher Kultanlagen vermutet. Hier kam kürzlich ein Steinblock mit Inschrift zutage (Fig. 217). Der ursprünglich mit profilierter Leiste umrahmte Stein ($0{\cdot}295^{\mathrm{m}}$ tief, $0{\cdot}965^{\mathrm{m}}$ lang, $0{\cdot}648^{\mathrm{m}}$ hoch) trägt folgende Inschrift:

217: Grabinschrift aus Bosco Sevie bei Pola.

[Iul]ia Aug . . . . asis
v(iva) f(ecit) sibi et
C. Iulio Aplo sexvir(o) f(ilio)
C. Iulio Cupito f(ilio)
Iuliae Phyllidi f(iliae)
5 *Iuliae Apulae f(iliae)*
Caristo delicato.

Frühe, gut gezeichnete Charaktere, Höhe der Buchstaben Z. 1: $0{\cdot}059^{\mathrm{m}}$, Z. 2—6: $0{\cdot}045^{\mathrm{m}}$, Z. 7: $0{\cdot}04^{\mathrm{m}}$. Jetzt in Pola im Lapidarium der Arena.

Das Grabdenkmal wurde von einer kaiserlichen Freigelassenen, deren Name sich vielleicht auf [*Car*]*iasis* ergänzt, bei Lebzeiten für sich, ihre Kinder und einen Caristus errichtet.

Die Grabinschrift erweitert die Liste der in der Polesana zahlreich ansässigen Freigelassenen des kaiserlichen Hauses. Zur Stellung der Sexviri (Augustales) ist es bemerkenswert, daß ihrem Polcser Kollegium der älteste Sohn einer Liberta des Augustus angehört.

Pola, März 1913. ANTON GNIRS



Ein Prokonsul Vindicianus.

Die Inschrift aus Andeda (dem heutigen Andya) in Pisidien (südlich von Pogla, vgl. Hirschfeld bei Pauly-Wissowa), die Woodward in An. of the Brit. School XVI (1909—10) S. 123 f. herausgegeben hat, habe ich neuerdings durch das liebenswürdige Entgegenkommen von seiten des österr. arch. Instituts an dem in der Sammlung der kleinasiatischen Kommission befindlichen, von Heberdey gemachten Abklatsche nachprüfen dürfen, wobei ich einige nachträgliche Berichtigungen machen konnte, durch welche das Verständnis der Inschrift gefördert wird. Ich lese und ergänze die Inschrift auf folgende Weise (vgl. die Abbildung des Abklatsches Fig. 219):

[— — —]δ[. .]ρα[—]
[κ]ρίσει μὲν τῆς τ[ε βουλῆς]
καὶ τοῦ σεμνοτ[άτου δήμου]
συνκαταθέσει δ[ὲ τοῦ τότε]
5 γενομένου λαμ[προτάτου]
Οὐινδικιανοῦ ἀ[νθυπάτου]
Αὐρ. Ἀτταλί- Palm- Δια[γόρας?]
ων υἱὸς Ὀσα- zweig Ἀρτε[ίμου?]
ει Ἑρμαίου Ὀνησί- ἀγοραν[όμος]
10 μου Ἀνδηδεῖς νεικήσα[ν-]
τες ἐνδόξως ἀνδρῶν
δίαυλον· εὐτύχει Πη-
κύλι Εὔτολμι, εὐτύχ[ει]
Ἀτταλίων.

Die hier gegebenen Lesungen und Ergänzungen bedürfen noch einiger Erläuterungen. Von der rechten Hälfte der Inschrift fehlen in den Zeilen 2—6 nur etwa 7—9 Buchstaben, daher gewinnen wir für die Ergänzung auch einen sicheren Anhalt. Woodward ist der Sinn dieser Zeilen vollständig entgangen, denn mit seiner Lesung: [καταχ]ρ(ή)σει μὲν τῇ σφ[ετέρᾳ] καὶ τοῦ σεμνοτ[άτου πατρός?] συνκαταθέσει [δὲ — —] γενομένου λαμ[— — —] Οὐινδικιανοῦ [— — —], ist eigentlich nichts anzufangen. Erstens ist nun Z. 2 [κ]ρίσει gesichert, da von K der untere Schenkel erhalten ist. Ferner steht am Ende der Zeile kein Φ, sondern ein T. Z. 6 folgt nach Οὐινδικιανοῦ sicher ein A. Da Vindicianus nach dem Epithet λαμ[πρότατος] zu urteilen ein vir clarissimus war, also dem Senatorenstande gehörte (vgl. Hirschfeld, Sitzber. Akad. Berlin 1901 S. 584), ist nur ἀ[νθυπάτου] denkbar (nicht gut möglich ἀ[ντιστρατήγου], weil allein; vgl. Magie, De Rom. iur. publ. sacr. voc. 86 f.; die etwas harte Konstruktion fällt auf, man würde erwarten: τοῦ γενομένου λαμπροτάτου ἀνθυπάτου Οὐ.). Gegenüber der Zustimmung (συνκατάθεσις) des Prokonsuls wird die Entscheidung (κρίσις) nur vom Rat und Volk (βουλή, δῆμος) erfolgt sein können (so auch z. B. bei Heberdey-Kalinka, Reisen im südwest. Kleinasien S. 49: βουλῆς καὶ δήμου κρίσει). Worüber, das wissen wir nicht genau, aber wohl über die Abhaltung oder Einsetzung irgend eines Spieles, in dem die unten erwähnten dann gesiegt haben. Der hier erwähnte



219: Inschrift aus Andeda.

Prokonsul Vindicianus trägt einen sehr seltenen Namen. Desselben Namens ist meines Wissens nur ein zweiter, der ein Nachkomme unseres Prokonsuls sein dürfte (ich bin Herrn Dr. Groag für einige Mitteilungen verpflichtet). Ich stelle hier die Belege über ihn zusammen: 1. Basis aus Rom, auf beiden Seiten cane che guarda in alto (eine Weihung an Silvanus wohl) mit folgender Inschrift: Avianius Vindicianus v(ir) c(larissimus) custodi suo (Not. d. scavi 1891 p. 250; CIL VI 31005). 2. Basis in Puteoli: Avianius Vindicianus v(ir) cl(arissimus) cons(ularis) Camp(aniae) curavit (CIL X 1683). 3. Terracina: [Avianius] Vin-

dicianus v(ir) cl(arissimus) cons(ularis) Camp(aniae) [t]hermas vi [ignis consumptas restituit] (CIL X 6312). 4. Terracina: Avianius Vindicianus v(ir) cl(arissimus) cons(ularis) Camp(aniae) statuas ad comptum civitatis Tarracinensium constituendas curavit (CIL X 6313, berichtigt Not. d. scav. 1911 p. 326). 5. Sulla sponda sinist. del Tevere quattro pezzi di tubi acquarii in piombo, recanti la leggenda: Aviani Vindiciani v(iri) cl(arissimi) (Not. d. scav. 1890 p. 114; vgl. Not. d. scavi 1891 p. 250, wo folgende Bemerkung: „Dal che è manifesto che tra la via Flaminia ed il Tevere egli possedette un fondo rustico fornito d'acqua, mentre probabilmente la sua abitazione era sull' ultimo lembo del Quirinale, ove si è rinvenuta la base di statua da lui stesso dedicata al suo nume tutelare"). Derselbe scheint auch anderweitig erwähnt zu sein, denn da er wegen des Titels „consularis Campaniae" nach 333 anzusetzen ist (vgl. Ruggero, unter Campania S. 43), kann er gut der Prokonsul von Afrika um 380—3 gewesen sein (vgl. Lessert, Fast. d. prov. Afric. II 95, wo die Literatur verzeichnet wird), der ferner als comes archiatrorum in einem kaiserlichen Erlasse aus 379 (Codex Theod. XIII 3) und als vicarius, wohl von Rom, 378 (Codex Theodosianus X 19) erwähnt wird. Mit diesem Vindicianus kann der in der oben gegebenen Inschrift vorkommende nicht identisch sein, sondern war wohl sein Großvater, da die Inschrift doch etwa um 100 Jahre früher anzusetzen ist (nach dem Schriftcharakter etwa Mitte des III. Jhs., vgl. über einige Schriftformen in den Inschriften aus Lydien und deren zeitliches Erscheinen Buresch, Aus Lydien S. 95; jedenfalls nach der Const. Ant., vgl. über die Datierung durch Vornamen Ramsay, Studies in the east. Rom. prov. S. 355). Da ein Teil von Pisidien nach Vespasian zu der Provinz Lycia-Pamphylia gehörte (vgl. Ath. Mitt. X 345), ist Vindicianus Prokonsul dieser Provinz gewesen (nach Hadrian prätorische Senatsprovinz, vgl. Dio 69, 14, 4; Marquardt I 218 A. 4). Ganz rätselhaft erschien die Lesung Z. 12—13 πηκυλγευτοαμι, in der der Herausgeber nachträglich (An. Brit. XVII 214) einen Necknamen, wahrscheinlich nichtgriechischen Charakters, von dem ersten Sieger erblicken will. In der Tat sind hier zwei Signa verborgen, da ich ganz deutlich Πηκύλι Εὔτολμι lese (vgl. über die Signa Wilhelm, Wiener Stud. XXIV 596 f., auf welchen Aufsatz der Verfasser mich gütigst aufmerksam machte, und neuerdings Lambertz, Glotta IV 78 f., wo die bisherige Literatur S. 79, 4 angeführt wird; zu Wilhelms Beispielen griechischer Signa a. a. O. u. Beitr. z. griech. Inschr.-K. 221 könnte noch hinzugefügt werden: Ἡρακλι, Wiener Stud. 1902 S. 54, 1; Ἐνεργι, Lanckoroński II 140; Πατρίκι, so ist BCH 1879 p. 340 nach Sterrett, Wolfe Exp. 472 von Wilhelm nicht beobachtet, zu lesen). Es folgen also zwei Signa (das erstere lateinisch Peculius, vgl. über η für e, υ für u Eckinger, Orthographie lat. Wörter S. 19, 66), die wohl beide sich auf den zweiten, rechts stehenden Sieger Δια[γόρας] beziehen (vgl. über zwei Supernomina einer und derselben Person Lambertz a. a. O. S. 82). Der Steinmetz hat offenbar, nachdem er in der Mitte den Palmzweig eingegraben hatte, zuerst rechts den Namen des Diagoras und nachher links den des Attalion geschrieben. Peculius, meines Wissens vorher nicht belegt, aus peculium abgeleitet, bezog sich auf Diagoras Tätigkeit als Agoranom. Dann folgte noch für den links eingegrabenen ein „Bravo Attaion" zuletzt.

Wien. JOHANNES SUNDWALL

Ein Militärdiplom aus Salsovia.

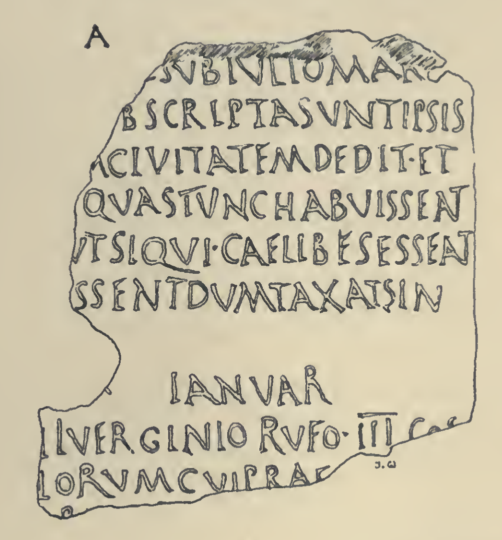
Wieder verdankt der Verfasser es der Liebenswürdigkeit Professor Moisils in Bukarest, daß er hier ein inschriftliches Denkmal von einiger Bedeutung besprechen kann. Es ist das Fragment eines Militärdiploms, das in den Ruinen des untermösischen Limeskastelles Salsovia, die beim heutigen Mahmudia an der untersten Donau liegen[1]), gefunden und von Moisil in den dem Gefertigten unzugänglichen Convorbiri Literare 1908, Novemberheft, veröffentlicht wurde. Moisil stellte in dankeswerter Freundlichkeit Photographien zur Verfügung, nach denen der Unterzeichnete die nebenstehenden Kopien angefertigt hat.

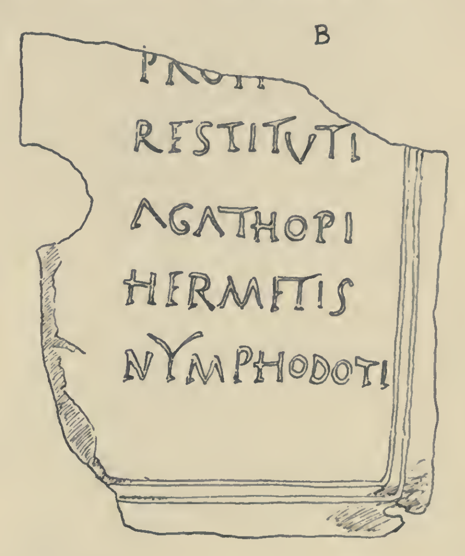
Es sei der vorhandene Text ergänzt. *A* Z. 1. Vor sub ist noch ein Buchstabenrest zu erkennen, der zu einem L oder E gehört. Da vor dem auf *sub* folgenden Statthalternamen stets die Provinz genannt ist, in welcher die Truppen disloziert waren, so gehört der Buchstabenrest zu einem E, das unzweifel-

[1]) Vgl. darüber J. Weiss, Die Dobrudscha im Altertum S. 54 f.

haft das Ende von *inferior*]*e* ist. Aller Wahrscheinlichkeit ist zu lesen *quae sunt in Moesia inferior*]*e*. Vom Namen des Statthalters ist erhalten *Julio Mar*[. . Es könnte wohl an *Mar*|[*tiali* gedacht werden. Doch war nach dem R noch genügend Raum für die Silbe TI und — nichts läßt am Ende der Zeile auf einen Buchstaben schließen. Vielmehr dürfte wohl nur e i n Buchstabe auf R gefolgt und durch den Ausbruch des Metalls zerstört worden sein. Dann käme nur noch die Ergänzung *Mar*[*i*|*no* in Betracht. Ist sie

tunc habuissent. Am Schluß der Zeile wie auch der folgenden fehlerhafte Ligatur. Z. 5 *cum est civitas iis data a*]*ut si qui caelibes essent*. Z. 6. 7 *cum iis quas postea duxi*]*ssent dumtaxat sin*|[*guli singulas*]. Z. 8 enthält das Tagesdatum. Vielleicht tritt hier bereits der im III. Jahrhundert übliche Entlassungstermin a. d. VII. K. Januar. auf; der vor Januar. sichtbare Rest dürfte der Abstrich des K sein, wenn es sich nicht um eine durch Beschädigung der Platte größer erscheinende Interpunktion handelt. Z. 9 gibt





220: Militärdiplom aus Salsovia.

richtig, so haben wir es mit dem Vater des in Traians Zeit oft genannten L. Julius Marinus Caecilius Simplex[2] zu tun. Er war unter Domitian, wie CIL IX 4965 zeigt, Statthalter von Pontus und Bithynien, also Prätorier. Als Konsular wäre er dann, wenn unsere Ergänzung zutrifft, Statthalter von Moesia inferior unter Nerva gewesen; er muß Consul suffectus gewesen sein, da er unter den Ordinarii der Zeit nicht erscheint. Z. 2 ist zu lesen, *quorum nomina su*]*bscripta sunt, ipsis;* mit der Endsilbe des Namens füllt der Text den zu Gebote stehenden Raum; es fehlt somit an dieser Stelle die sonst in den Diplomen hier stehende Formel *qui quina et vicena stipendia aut plura meruerant* beziehungsweise *dimissis honesta missione quinis et vicenis pluribusve stipendiis emeritis* u. ä. Z. 3 *liberis posterisque eoru*]*m civitatem dedit et*,. Z. 4 *conubium cum uxoribus*] *quas*

Aufschluß über das Jahr. L. Verginius Rufus war im Jahre 97 zugleich mit Kaiser Nerva zum drittenmal Konsul[3]). Die Zeile ist somit zu ergänzen: *Imp. Caes. Nerva Aug. II*]*I*. Z. 9 weist noch die Genetivendung *-orum* mit einem vorausgehenden L auf, darauf folgt *cui prae*[*est*. *Cui* bezieht sich auf die vorausgenannte Ala oder Kohorte, welcher der entlassene Soldat angehörte. In Untermösien standen in dieser Zeit nach Diplom XXX vom 14. August 99 die dritte und siebente Cohors Gallorum und die Ala I Flavia Gaetulorum, nach Diplom XXXI desselben Datums die zweite Cohors Gallorum. In einer dieser Abteilungen hatte der Soldat gedient. Es ist also z. B. zu lesen: *Cohortis III Gal*]*lorum, cui prae*[*est*. Darauf folgt der Name des Kommandanten im Nominativ, ferner die Charge und der Name des Entlassenen im Dativ.

[2]) PIR II n. 274.

[3]) PIR III n. 284.

Der Anfang des Diploms ist auf Grund des Datums im wesentlichen sicher: *Imp. Nerva Caesar Aug. pontif. max. trib. potest. cos. III. p. p. equitibus et peditibus, qui militant in . . . . . . et sunt in Moesia inferior]e usw.*

Die Rückseite des Fragmentes *B* zeigt noch Cognomina: Proti, Restituti, Agathopi, Hermetis, Nymphodoti der Namen von fünf Zeugen.

Elbogen, Jänner 1913. JAKOB WEISS

Zu Jahreshefte XIV (1911) S. 98 ff.

Im Jahrbuch des kais. deutschen archäologischen Institutes Band XXVII (1912) S. 199 ff. ist von Georg Dehn (München) ein Aufsatz unter dem Titel „Die Statue des Joven Orador in Madrid" erschienen, der mir eine, wenn auch kurze Erwiderung abnötigt. Zunächst soll mit besonderem Danke von der Beobachtung Gebrauch gemacht werden, „als verwandt darf bezeichnet werden: die Statue, die in den Mon. Matteiana I. 35 und danach bei Clarac R. I 398 veröffentlicht, jetzt verschollen ist". Wenn man die offenbaren Ergänzungen in Abzug bringt, so hat man aber nicht mehr einen „Verwandten", sondern eine wirkliche Replik des Hermes unserer Gruppe vor sich und damit ein neues Zeugnis ihres Ruhmes. Doch das war nicht die Absicht des Herausgebers, der gegen die Existenz der Gruppe zu Felde zieht. Unmittelbar vor der angeführten Stelle nennt er meine Heranziehung des Münzbildes von Anchialos „vollständig verfehlt": „1. läßt sich keine Spur einer Herme erkennen; 2. fehlt das Gewandstück; 3. weicht die Stellung des l. Beines ab, das nicht zurück, sondern kreuzweise vor das rechte gestellt ist". Nun ist aber die Herme von der Basis an bis oben ganz deutlich zu sehen, nur die porträtgetreue Wiedergabe des Kopfes kann man billigerweise vom Stempelschneider nicht verlangen und auch das Gewandstück auf der Münze zu vermissen, blieb Dehn vorbehalten; die Stellung der Beine entspricht aber genau der des „Joven Orador". Bringen wir dies Resultat auf die kürzeste Formel: Dehn kann eben nicht sehen. — Nun kommt der Hauptschlag gegen die Grundlage meiner Rekonstruktion, den Stich Cavalleris nach dem farnesischen Exemplar. Bei diesem, erklärt Dehn, ist es „durchaus nicht sicher, ob das Kind nicht eine künstlerische Zutat Cavalleris ist, wofür ihm genügend Vorbilder zur Verfügung standen; daß die Hand, die das Thermenkind hält, auch einer ganz anderen Statue als einer Replik des Madrider Joven Orador angehören kann, ist selbstverständlich". Eine frühere Untersuchung hat mich a. a. O. S. 101 Anm. 12 zu dem Ergebnis geführt: „Cavalleri hat seine Vorbilder sehr frei nachgebildet, aber eigenmächtige Zutaten sich nicht gestattet." Der Gegenbeweis wäre erst zu erbringen. Aber in unserem Falle genügt zur Sicherstellung gegen eine solche Annahme doch die Unterschrift auf dem Blatte, die bekanntlich lautet: „Humanae vitae vices aetatesve. In aedibis Farnesianis." Die falsche Deutung Cavalleris bietet die wirksamste Bürgschaft. Zur Beleuchtung der „selbstverständlichen" Schlußsätzchen möchte ich bemerken, daß, wenn man den „Joven Orador" in Cavallerischem Stiche gelten läßt, ganz das gleiche Recht auch für das Thermenkind in Anspruch genommen werden muß. Es ist um nichts weniger deutlich. Hat mir doch einst erst die zugesendete Photographie des Thermenkindes den vorher noch gar nicht geahnten Zusammenhang des Cavallerischen Stiches und der Madrider Figur klar gemacht. Also nur keine halbe Arbeit! — Der größere Teil von Dehns Studie nebst Tafeln und Tabelle ist der Frage gewidmet, wie die Madrider Statue zu ihrem Kopf gekommen sein mag. Da er unzweifelhaft ihr zugehört, so berührte das uns zunächst nicht weiter. Aber Dehn stellt sich auch auf den künstlerischen Standpunkt und von diesem aus greift er unsere Gruppe heftig an. Er führt des längeren aus, daß Hermes und das Kind aneinander vorbeisehen. Das kann Dehn nur aus den Abbildungen erschlossen haben; in dem plastischen Rundwerk begegnen sich beider Blicke. Dann kommt: „Da sich nun die Kleinsche Rekonstruktion mit der gänzlich unantiken, nahezu als Rückansicht wirkenden Stellung des Kindes durch die spezielle Zusammenfügung mit dem Thermenkind bedingt . . ." Während ich diese Worte abschreibe, gleitet mein Blick von dem wiedergewonnenen Kunstwerk auf den neben ihm aufgestellten Abguß des Silens mit dem Bacchuskinde, von dem doch ein Exemplar in München steht.

Prag, 14. November 1912.

WILHELM KLEIN

SACHREGISTER

Die Seitenzahlen des Beiblattes sind *kursiv* gedruckt. Wörter von Inschriften sind in der Regel nur in den epigraphischen Index, Klassikerstellen nur in wichtigen Fällen aufgenommen.

EPIGRAPHISCHES REGISTER

1. Ortsindex

A. Griechische Inschriften

B. Lateinische Inschriften

2. Namen- und Wortindex der griechischen Inschriften

3. Namen- und Wortindex der lateinischen Inschriften



MARMORKOPF AVS ALBANIEN

M. Frankenstein, heliogr. Druck v. F. Schönikle





MARMORKOPF AVS ALBANIEN

M. Frankenstein, heliogr.

Druck v. F. Schönikle



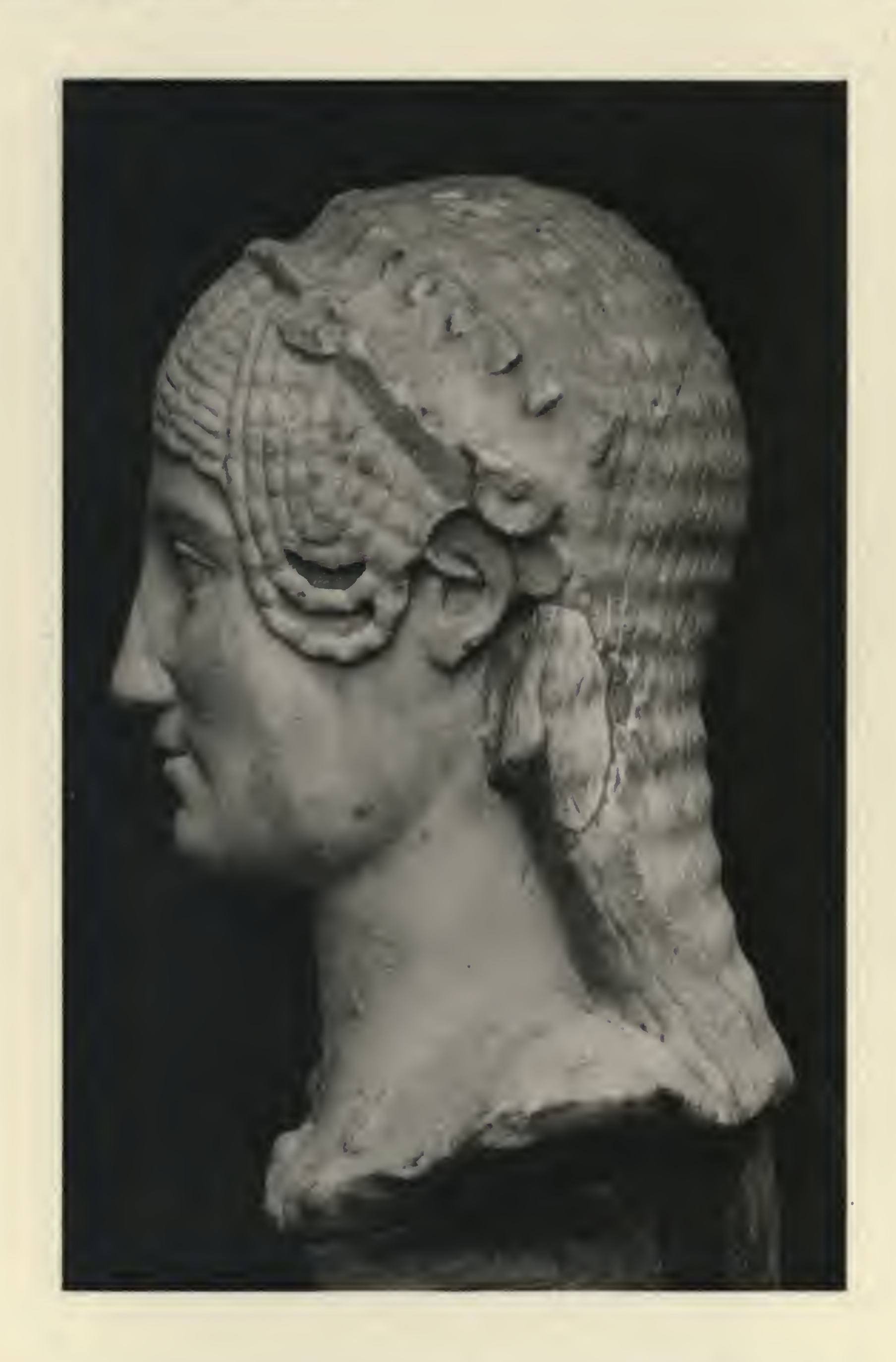


FRAVENKÖPFCHEN DER SAMMLVNG v. MATSCH

M. Frankenstein, heliogr.

Druck v. F. Schönikle





FRAVENKÖPFCHEN DER SAMMLVNG v. MATSCH

M. Frankenstein, heliogr. Druck v. F. Schönikle







BRONZENE SPIEGELSTVTZE IM WIENER HOFMVSEVM

M. Frankenstein heliogr. Druck v. F. Schönlkie

